O. Germ.
544 m.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Olfrid und Liſena.

Ein

romantiſches Gedicht in zehn Geſängen

von

August Hagen.

Königsberg,
in der Univerſitäts=Buchhandlung.
1820.

BAYERISCHE STAATS BIBLIOTHEK MÜNCHEN

Bayerische Staatsbibliothek München

Olfrid und Liſena

von

Auguſt Hagen.

Sehra, Königin der Feen.

Megalante,
Adone,
Holdine, } Feen.

Attur.

Olfrid, ſein Sohn.

Orphin.

Mantella, ſeine Gattin.

Talinde, ſeine Tochter.

Almaris, Amme.

Godo, König.

Menodora, ſeine Gattin.

Alcindor, König.

Alſor, König.

Liſena, ſeine Tochter.

Lorinde.

Ladogar.

Zandorilla, Zauberin.

Treumar, Fiſcher.

Brona, ſein Weib.

Menioth,	ihre Kinder.
Nina,	

Olfrid und Liſena.

Erſter Geſang.

Holdinens Sohn.

Ὡς γὰρ ἐπεκλώσαντο θεοὶ δειλοῖσι βροτοῖσι,
ζώειν ἀχνυμένοις.

Il. XXIV. 525.

BAYERISCHE
STAATS-
BIBLIOTHEK
MUENCHEN

1.

Fleuch Wahrheit, fleuch! der holden Dichtung Schrecken,
Die ihren Zauberkreis du ängſtlich fliehſt,
Die du den Mann nicht ohne Nebelflecken
Und Glänzendes nicht ohne Schatten ſiehſt,
Wir können Edelthaten nicht entdecken,
Wenn du der Blendung Schleier uns entziehſt;
Drum wag' ich auf des Liedes kühnen Schwingen
In's Wunderland der Phantaſie zu dringen.

2.

Es lacht uns in der Kindheit goldnen Träumen,
Wo uns zuerſt der Sonne Stral berührt,
Iſt's aufgethan, in deſſen Zauberräumen
Die Wonnegluth der Hoffnung Fittig ſchürt,
Deß Ufer brandend Wogen rings umſchäumen,
Wenn uns des Wirkens Drang ins Leben führt,
Die von dem Eiland uns auf ewig trennen,
Das wir bald kaum im Nebel mehr erkennen.

3.

Froh fliehen wir der Jugend Blüthenfluren,
Zu ſpät nur quält uns Reue graus und wild:
O ſelig! leitet auf die Roſenſpuren
Der Vorzeit uns dann die Erinnrung mild,
Ein Mährchen, das von glücklichern Naturen,
Von Männern ſingt, die Göttermuth erfüllt,
Erhebt den Buſen uns zum Hochgefühle,
Läßt denken uns der trauten Kinderſpiele.

4.

O Muſe du, die ſchon zu ſeinem Horte
Das zarte Kind erkohr, ſei mir geneigt,
Der ſtets vor deiner Tempel heil'ger Pforte
Voll Andacht in den Staub ſich tief gebeugt,
Hauch' ein mir hohe, adlerkühne Worte,
Daß mein Geſang der Sonn' entgegenfleugt,
Um laut des Helden Namen zu erhöhen,
Als Stern ihn in der Sterne Flur zu ſäen.

5.

Der Neuling baut auf deinen Schirm, er ſchwinget
Sich ſchüchtern zu der Fabel Zauberland,
Mit einem Mährchen tritt er auf, es ſinget
Der Jüngling, was der Knabe ſchon empfand,
Wenn auch kein Lorber ſeine Schläf' umſchlinget,
Zum Kranz geſchmiegt von hoher Meiſter Hand,
Beglückt iſt er, wenn gern Ein Ohr ihm lauſchet
Und unempfunden nicht ſein Wort verrauſchet.

6.

Sei hold du Freundin mir im Erdenthale,
Du Laute, die ſtets Mitgefühl durchdrang,
Heut halle ungedämpft zum erſten Male,
Die einſam ich geſtimmt zehn Jahre lang;
Am Oſtſeeſtrand, berührt vom Morgenſtrale,
Rauſcht' oft beim Meeresrauſchen mir dein Klang,
Bald ſäuſelnd und bald ſtürmend wie die Wellen:
Mag ſo dahin jetzt mein Geſangſtrom quellen.

7.

Doch brauſe nicht mein Lied von blut'gen Kämpfen,
Wo Mord um Mord die Kriegesgöttin wägt,
Vom Helden nicht, der Übermuth zu dämpfen,
Mit edlem Zorn den ſtolzen Feind erlegt:
Nein — Kämpfe, ſo die Liebenden nur kämpfen,
Nur Wunden, ſo Cupido's Schalkheit ſchlägt,
Sing' ich, der Minne liſpelndes Geflöte
Entweihe nicht die ſchmetternde Drommete.

8.

So klinge denn unkriegeriſche Leier,
Verkünde, voll Begeiſterung und Kraft,
Laut Olfrids und Liſenens Abenteuer,
Wie's meine gottentflammte Seele ſchafft,
Erbeb' und mache mir den Buſen freier,
Der mächtig ſich dem irdiſchen entrafft,
Kühn ſtrebt mein Geiſt zum lichten Reich der Feen
Und flieht die Welt, wo Wunder nicht geſchehen.

9.

Noch war das Frühroth nicht dem Meer' entzittert
Und ihm der Sonne Purpurball entrollt,
Den mächt'gen Nebel, der die Fluth umgittert,
Durchſchimmerte noch nicht der Morgen hold,
Und auf den Wogenſpitzen, überflittert
Von Stralen, tanzte noch nicht blendend Gold
Und Ruh' beherrſchte die geweihten Stunden,
Des Lebens Fittig hielt der Schlaf gebunden.

10.

Da dachte Gehra ſchon an ihre Pflichten,
Der Feen hochgeprieſ'ne Königin,
Sie fuhr, um ſtreng zu rechten und zu richten,
Zu ihrem Tempel auf der Fluth dahin;
Stets mußte jeglich ſtreitige ſie ſchlichten,
Vor allen ragte ſie durch hohen Sinn,
Sanft ward von einem goldnen Muſchelwagen
Sie durch die ſchäum'gen Waſſer nun getragen.

11.

Raſch ſchwammen die Delphine, die ihn zogen,
Geſchwinder glitt er, denn des Schiffes Kiel,
Sie tummelten ſich fröhlich durch die Wogen
Und ſchlugen mit dem Schweif im muntern Spiel,
Hoch ſprudelte aus ihrer Naſ' im Bogen
Der Waſſerſtral, der plätſchernd niederfiel,
Gehorſam folgten auf des Meeres Spiegel
Sie Gehra's wohlgeführtem Purpurzügel.

12.

Friſch lenkte durch den Nebel ſie die Hehre,
Der dem Gewoge wolkengleich entraucht,
Zu einem grünen Eiland, ſo dem Meere
In frühlingsheitrer Herrlichkeit enttaucht:
Schon zeigt es ſich, wie eingehüllt in Flöre,
Noch von der Ferne Dämmerung umhaucht,
Da hob die Herrſcherin ſich von dem Sitze
Und trieb die wilden an mit wilder Hitze.

13.

Sie ſelber iſt gar köſtlich anzuſchauen
Von ſchlankem Wuchs und göttlicher Geſtalt,
Ihr Körper wird von einem himmelblauen
Gewand umhüllt, mit Sternen überſtralt,
Blau iſt ihr Auge, ſchwarz die ernſten Brauen,
Der Locken Fluth, die munter niederwallt,
Ein goldnes Band, beperlt mit Edelſteinen,
Sucht feſſelnd auf der Scheitel ſie zu einen.

14.

Es ſchien des Angeſichtes Blüthenprangen,
So mild und ſtreng, des Herzens Bild zu ſeyn,
Den Liljennacken und die Roſenwangen
Umfloß noch hold der Jugend Frühlingsſchein,
Doch prägt' auf die gewölbte Stirn', umfangen
Von düſterm Nebel, ſich das Alter ein,
Dort zeigte ſich des Scherzes freundlich Schalten
Und hier des Ernſtes feierliches Walten.

15.

Es trugen immer näher die Delphine
Sie windesſchnell zu dem erwünſchten Ort,
Schon ſah die Königin mit heitrer Miene
Den Tempel prangen an des Werders Port,
Als wenn ein Lichtgeſtirn hellleuchtend ſchiene,
So ſtralet' er in Goldesglanz von dort;
Und unter Bäumen, die ihn rings umſchloſſen,
Blinkt' er, vom Licht der Morgenſonn' umfloſſen.

16.

Sie goß auf das Gebäu die erſten Stralen,
Das wunderherrlich aus den Wellen blickt,
Mit Schnecken und mit bunten Muſchelſchalen
Iſt jede Wand des Tempels ausgeſchmückt,
Der Demant ziert, ſammt Perlen und Opalen,
Den ſchönſten Bau, der je ein Aug' entzückt,
Um welchen rings marmorne Säulen ragen,
Die eine rundgewölbte Kuppel tragen.

17.

Schon ſtanden, blickend zu dem Ozeane,
Am Uferrand, umſchäumt vom Wogenthau,
Hier die Vollſtreckerinnen ihrer Plane,
Zwei Feen, harrend auf die hehre Frau,
Sie wandten, ob auch oft getäuſcht vom Wahne,
Den ſtarren Blick nie von des Waſſers Blau,
Bis ſie den Wagen ſahn von lichtem Golde,
Der über's Meer auf ſchnellen Rädern rollte.

18.

Da griffen in der Harfe Saiten beide
Und ſtimmten laute Preisgeſänge an,
Bei Tönen ſchwoll der Herrin Bruſt vor Freude,
Es ſchwang ihr reiner Geiſt ſich himmelan:
Der Hochgeſang, die holde Ohrenweide,
Ergötzte ſelbſt das muthige Geſpann
Und raſcher auf dem ungegleiſten Pfade
Enteilt es nun zum freundlichen Geſtade.

19.

Schon war das Fahrzeug bis dahin geglitten
Und ward beveſtigt an dem Blumenſtrand.
Ehrwürdig ſtieg mit abgemeßnen Schritten
Die Langerwartete jetzt an das Land,
Die Feen ſtreuten Blüthen ihren Tritten
Und küßten ihr das faltige Gewand,
Begrüßend ſie voll ſeligem Entzücken,
Doch jene dankte nur mit huld'gen Blicken.

20.

Dann ſchritt ſie ſchweigend in die Tempelhalle.
Der Pracht, des Prunkes gab es nirgend mehr,
Auf Pfeilern, aus dem blendendſten Kryſtalle
Gehauen, ruhte das Gewölbe ſchwer,
Und ausgelegt aus köſtlichem Metalle
Blinkt' auf den Wänden rings ein Sternenheer;
Doch überſchimmert ward ſein Glanz, es bleichte,
Da Gehra ſich, die Stralenſonne, zeigte.

21.

Immitten ſtand, von Purpurſammt umfloſſen,
Ein hoher Thron mit goldner Franzen Zier:
Trüb nahm ſie ein den Herrſcherplatz, verſchloſſen
Für alle Freuden ſchien ihr Buſen hier,
Sie winkte ihren dienenden Genoſſen,
Schnell ſetzten dieſe ſich zu Seiten ihr,
Und ſprach, als ſtrenge Richterin zu thronen,
Alſo zu Megalanten und Adonen:

22.

Sonſt pflegtet froh ihr mich im Schloß zu finden;
Da heitres Blicks ich eure Lieb' empfing,
Gern mogtet eure Thaten ihr mir künden,
Der ſchönen Thaten viel auf meinen Wink;
Doch ſollt ihr wehe! heut mein Ohr mit Sünden
Beleidigen, die eine Fee beging,
Ich muß der Schuldigen das Urthel ſprechen,
Ach! lohnen mag ich gern, doch ungern rächen.

23.

Noch weiß ich nicht, wer von den Dienerinnen
Entheiligt unſer heiliges Geſchlecht,
Noch weiß ich nicht, welch thöriges Beginnen
Ich ſtrafen ſoll, nicht milde, nur gerecht;
Doch meine Huld ſoll niemand ehr gewinnen,
Bis ſein Vergehn er abgebüßt. So ſprecht,
Verkündet mir die widrige Geſchichte,
Auf daß ich mit Gewiſſenstreue richte.

24.

Sie ſprach's mit Anſtrengung. Es war als zwänge
Sie ſich ſo hart zu ſcheinen beim Gericht,
Ihr Feuerblick war hoheitsvoll und ſtrenge,
Ein tiefer Ernſt umwob ihr Angeſicht,
Beklommen war's im Buſen ihr und enge,
Sie wollt's verbergen, doch verbarg ſie's nicht.
Ein ängſtlich Schweigen herrſchte, da Adone
Alſo die Mähr' anhub mit mildem Tone:

25.

Die Fee Holdine iſt geſchätzt von allen,
Wie ſie auch einſt bei dir nicht wenig galt,
Man hört auf Erden laut ihr Lob erſchallen,
Man betet ihrer ſegnenden Gewalt,
Und wohl mit Recht. Sie weilte mit Gefallen
Bei Menſchen oft in menſchlicher Geſtalt,
Belauſchte gern ihr ſtilles Thun und Treiben
Und mogt' alltäglich unter ihnen bleiben.

26.

Vor allen hing an einem frommen Krieger,
An Attur, gern ihr liebevoller Blick,
Froh war ſie, kam er aus der Schlacht als Sieger,
Und traurig, kehrte ſieglos er zurück:
Ein Feld war ſeine Hab', als thät'ger Pflüger
Bebaut' er es und ſchuf ſich ſelbſt ſein Glück,
Sie pries des Mannes unſchuldsvolle Sitte
Und weilte lang in ſeiner Halmenhütte.

27.

Und es begann durch ſie ſein Glück zu grünen,
Mit üpp'ger Saat war ſtets die Flur geſchmückt,
Sein Sinn ward frühlingsheiter bei Holdinen,
Den ſonſt der Schwermuth Felſenlaſt gedrückt:
Nie war ihm herrlicher ſein Loos erſchienen,
Nie hatte ſo ihn ſonſt Natur entzückt,
Als Freundin liebte Attur ſie von Herzen,
Sein kärglich Mahl verſtrich bei frohen Scherzen.

28.

Der Liebe Band umſchlang ſie veſt und veſter,
Sie koſ'ten oftmals innig und vertraut,
So liebt den Bruder nicht die zarte Schweſter,
So liebet nur den Bräutigam die Braut;
Er wies ſich ihr als Freund und ſanfter Tröſter,
So oft der Harm die Wang' ihr überthaut,
So oft ſie rief, in dumpfen Schmerz verloren:
Wär' ich von einer Sterblichen geboren!

29

Oft wollte ſie von dem Geliebten ſcheiden,
Oft küßte ſie ihm ſchon den Abſchiedskuß;
Doch fühlte ſie gar bald der Sehnſucht Leiden
Und kam zurück mit neuem Liebesgruß,
Und ergenoß der Liebe ganze Freuden,
Sie wurde ſein in zärtlichem Erguß;
Wer könnte ſel'ger ſich als Attur wähnen?
Er weinte nur der Wonne helle Thränen.

30.

Und ſieh — nach einem frohdurchlebten Jahre
Gebar die Fee ein Kind ihm ſtark und groß,
Mit einem blanken, blauen Augenpaare
Lag hold ein Knäblein auf Holdinens Schooß;
Die ſchönen Augen und die weißen Haare
Beſchaut ſie, ihre Luſt iſt namenlos;
Auch mag der Vater gerne mit ihm gaukeln,
Den Sprößling ſpielend auf dem Arme ſchaukeln.

31,

Sie legte ſanft ihn an die vollen Brüſte
Und größer wuchs das Kind mit jedem Tag;
Wie innig es nicht ſeine Mutter küßte,
Wenn eifrig ſaugend es am Buſen lag.
Damit die Fee das Loos des Säuglings wüßte,
Schlug ſie ſogleich im Schickſalsbuche nach,
Ob Schand' ihm, ob beneidenswerthe Ehre
Von dem Verhängniſſe beſchieden wäre.

32.

Sie ſah den Spruch mit ſtaunenden Gebärden,
Er ſchien ihr dunkel, doch bedeutungsvoll:
Es muß das Gold durch Gluth gereinet werden,
Wenn es zur Königskrone dienen ſoll.
Sie deutet' ihn: aus Leiden und Beſchwerden
Erwachſ' einſt ihres Sohnes Heil und Wohl,
Es ſollten ihn als Held zu hohen Werken
Des Krieges Mühen und Gefahren ſtärken.

33.

Als ſchon der Liebling an dem Buſen ſpielte,
Aus welchem er ſonſt reglos Nahrung ſog,
Als er ſchon Kraft in ſeinen Gliedern fühlte
Und laufend ihrem Mutterſchooß entflog,
Da ſprach ſie: o daß Gehra dich erhielte,
Dich Knaben, den ſo lang ich auferzog,
Denn ach! ich muß mich von der Hütte trennen,
Nie darf mich Olfrid ſeine Mutter nennen.

34.

Woll' Attur mich als Freundin nicht mehr grüßen,
Die Fee Holdine rühm' ich mich zu ſeyn,
Ich fehlte lang und will nun endlich büßen,
In Einſamkeit die ſtille Schuld bereun.
Laß mich die Zukunft Thränen nur vergießen,
Dich möge ſie durch Segen ſtets erfreun,
Dir lächle Glück. Geliebt von ſeinem Erben
Mag Attur ruhig leben, ruhig ſterben.

35.

Doch mußt du dies mir, eh ich ſcheide, ſchwören,
Gehorche, weil die Fee es dir gebeut,
Nie darf Olfrid von ſeiner Mutter hören,
Verdeckt ſei ihm der Jugend erſte Zeit.
Sie ſprach's, und mit der Wehmuth heißen Zähren
Gelobt' er ihr den allzuſchweren Eid.
Sie ſchaut' ihn an noch einmal mit Entzücken
Und ſchwand auf ewig dann aus ſeinen Blicken.

36.

Doch was verbirgt die ungezählten Thränen,
Die ſtets der Schmerz dem Trauernden erregt?
Und was verbirgt das unruhvolle Sehnen
Des Herzens, das nach der Entfernten ſchlägt?
Es mußte wahrlich einſt der Knabe wähnen,
Was ſeinen guten Vater ſo bewegt,
Er mußte wohl um ſeine bangen Klagen,
Um ſein Geſchick den Duldenden befragen.

37.

Drum richtet' Attur mit des Grams Gefühle
Im Garten einen Grabeshügel auf,
Im Morgenſtral' und in der Abendkühle
Ließ er hier ſtumm den Thränen freien Lauf:
Und Olfrid ſah vom kindlich frohen Spiele
Oft mitleidsvoll zum Leidenden hinauf,
Es rührte tief des Vaters Trug den Knaben,
Hier ſei die theure Mutter ihm begraben.

38.

Er konnte nicht mit ſeinem Vater weinen,
Doch ehrt' er die, ſo ihm das Leben gab,
Und der Gedanke freuete den Kleinen,
Würd' ich des Vaters Stütze bald und Stab:
Er pflanzt', um nicht gefühllos zu erſcheinen,
Jasmin und Roſen auf der Mutter Grab
Und ſchöpfte täglich Waſſer aus der Quelle,
Um zu benetzen ihre Ruheſtelle.

39.

Die Mutter ſah's. Nicht trennte von Olfriden
Die Fee Holdine ſich auf immerdar,
Vom Freunde war auf ewig ſie geſchieden,
Doch von dem Liebling nicht, den ſie gebar.
Einſt fand ſie ihren Sohn, der vor Ermüden
Fern von der Hütten eingeſchlummert war,
Sie ſchaut ihn an und nähert ſich ihm ſachte,
War es auch gleich ihr Wunſch, daß er erwachte.

40.

Jach ringelt da zu ihm ſich eine Schlange,
Die unter Gras verräthriſch ſich gekrümmt,
Schon hat ſie ſich gereckt zu ſeiner Wange,
Den Schlafenden zum Todesſchlaf beſtimmt,
Da ſtach die Fee ſie tödtlich mit der Spange;
Der Knab' erwacht, der das Geräuſch vernimmt,
Er ſieht die Natter neben ſich getödtet,
Mit ihrem Blute ſein Gewand geröthet;

41.

Und ſchaut mit ſchüchternen, verſchämten Blicken
Die Retterin, voll Angſt in ſeiner Bruſt,
Doch ihre Milde goß auf ihn Entzücken
Und er war bald der Furcht ſich unbewußt;
Veſt an den vollen Buſen ihn zu drücken,
Bracht' ihr, der Hehren, göttergleiche Luſt.
Sie nahm ihn mit ſich, in den ernſten Pflichten
Der Sterblichen ihr Kind zu unterrichten;

42.

Führt' ihn in eines Lindenhaines Schatten,
Ein heilig Säuſeln ſcholl hier überall,
Hier, wo die Vögel ſichre Zuflucht hatten,
Klang wehmuthsvoll das Lied der Nachtigall,
Ein heller Bach durchſchlang die bunten Matten,
Entſprudelnd einem lauten Waſſerfall.
Die Fee geleitete mit freud'ger Seele
Den Sohn zu ihrer anmuthsvollen Höhle.

43.

Die Grotte ſchmückten herrliche Gebilde,
Mit Helden war hier jede Wand verziert:
Hier kämpfet Ägeus Sohn mit Helm und Schilde,
Der ſich zur Führerin die Lieb' erkührt,
Hier ſchlägt die Hydra Herkules, der Wilde,
Bis ſterbend ſie den letzten Kopf verliert,
Und hier befreit auf ſeinem Flügelpferde
Bellerophon vom Ungethüm die Erde.

44.

Ihm war die Felſengrotte hehr und heilig,
Worin die Fee ihm jeden Helden wies,
Anmuthig ihm der Schatten und erfreulich,
In dem der Vögel Chor den Frühling pries,
Und er beſuchte ſeine Freundin treulich,
Die ſich verläugnend Alma nennen ließ,
Nie war er froher als an ihrer Seite,
Als wenn ſie ſanft durch Lehren ihn erfreute.

45.

Oft pflegte ſie zum Lehrling ſo zu ſprechen:
Wie dieſe fleiß'ge Biene ſei geſinnt,
Sie hat den Stachel nur um ſich zu rächen,
Für ſie iſt nicht der Seim, den ſie gewinnt:
Doch gleiche nie der Spinne, dieſer frechen,
Die räuberiſch geheime Fäden ſpinnt,
Heimtückiſch ſich in ihren Winkel drücket,
Bis arglos ſich der Feind in's Netz verſtricket.

46.

Zu einem Helden ſchien er ihr geſchaffen,
Wohl wußte ſie, was ſich für ihn geziem',
Und weckt' in ihm drum Liebe zu den Waffen
Und ſchenkte weislich einen Bogen ihm;
Die Senne lehrte ſie Olfriden ſtraffen,
Und er ergriff mit frohem Ungeſtüm
Das blinkende Geſchoß, die theure Gabe,
Und heimwärts lief der hochbeglückte Knabe.

47.

Er ſchoß geſchickt. Sein Arm war ſtark und ſehnig,
Er ſpannte raſch das Bogenſeil und leicht
Und hielt voll Stolz ſich für des Waldes König,
So weit nur ſein entſchwirrter Bolzen reicht',
Er achtete jetzt Wind und Wetter wenig,
So lang ſich ihm noch eine Fährte zeigt',
Es jagte ſtets zur Zeit der Morgenröthe
Der kühne Schütz bis in des Abends Späte.

48.

Der Berge Winkel kannt' er bald und Krümmen,
Denn überall trieb ihn die Luſt zur Waid,
Er konnte hurtig Felſenwänd' erklimmen,
Die höchſten Gipfel mit Behendigkeit,
Er konnte hurtig durch Gewäſſer ſchwimmen
Mit kräft'gem Armenſchlag im Jägerkleid,
Es hinderten nicht Felſen ihn und Wogen
Hing an der Schulter ihm der ehrne Bogen.

49.

Mit Mutterfreude ſah die Fee den kühnen,
Unmüden Jäger und mit Mutterhuld,
Doch drückte noch der Sünde Laſt Holdinen,
Die Reue tilgte nimmer ihre Schuld;
Um endlich mit ſich ſelbſt ſich auszuſühnen,
Beſchloß ſie nun, mit leidender Geduld
Für ihren Frevel Strafe zu ertragen
Und ſich bei dir, o Gehra, anzuklagen.

50.

Gar bald verrauſcht der Sünde Siegesprangen,
Es naht die Reu in weißem Leichentuch.
Wohl weiß die Fee, daß ſie ſich ſchwer vergangen,
Sie ſcheut die Strafe nicht, nur deinen Fluch;
Sie weiß, ſie werde nicht mehr Ihn umfangen,
Der Luſt ihr ſchenkte, der ihr Wunden ſchlug;
Doch wünſchte ſie, daß nicht der Sohn erkenne,
Warum ſie hochbetrübt ſich von ihm trenne;

51.

Drum ſuchte ſie den Sprößling zu entfernen,
Ermahnt' ihn in den nahen Krieg zu ziehn,
Und ſprach: du mußt des Krieges Mühen lernen,
Nur die Gefahr macht tapfer dich und kühn.
Ihn freut's, er dankt ſein Glück den günſt'gen Sternen
Und eilt gedankenvoll zum Vater hin,
Der froh als Kämpfer ihn empfing, und beide
Verhüllten ſich in blinkend Stahlgeſchmeide.

52.

Denn es entrief die nächſte Morgenröthe
Aus ihrem Heimathland die Streiterſchaar.
Schon ſcholl zum Krieg die donnernde Dromete,
Schon ſtand das Heer gereihet Paar an Paar,
Da eilte Olfrid einmal noch zur Stäte,
Die heilig ihm durch ſeine Alma war,
Er ſah ſie trauernd in der Grotte ſitzen
Und ſtumm das Haupt auf ihre Arme ſtützen.

53.

Er trat hinzu. Es weinte bang Holdine,
Als ſich der jugendliche Held ihr wies,
Er ſchied von der mit luſtverklärter Miene,
Die thränenbleich auf ewig ihn verließ,
Es freute ſich auf Streit und Kampf der Kühne
Und auf den Ruhm, ſo ihm ſein Muth verhieß,
Er träumte nur von lorbeerreichen Siegen
Und wollte gern die ganze Welt bekriegen.

54.

Die Fee gab einen Helm ihm zum Geſchenke,
Auf dem ein Uhu graß herniederglotzt,
Und einen Schild, auf daß er ihrer denke,
Der jedem Wurf und jedem Hiebe trotzt,
Ein ſtattlich Schwert an ſtattlichem Gehenke,
Deß goldner Knauf von Edelſteinen ſtrotzt:
„Beſchütze dich mit dieſem Helm und Schilde,
Mit dieſem Schwert dein heimiſches Gefilde.“

55.

Sie ſprach's. Ihn freut der Schild von blankem Stahle,
Er ſchauet auf die Waffen unverwandt
Und ahnte nicht, er ſei zum letzten Male
Bei ihr, die liebend Freundin er genannt,
Und ahnte nicht, daß er im Friedensſtrale
Einſt einſam kehr' in's heimathliche Land;
Ein Lebewohl rief er der Hochverehrten
Und kehrte fröhlich zu den Kampfgefährten.

56.

Wie ragte Olfrid unter den Genoſſen
Durch Königspracht und königlichen Sinn,
Aus dem gewölbten goldnen Helme floſſen
Ihm goldne Locken auf den Nacken hin,
Von lichtem Stahl war ſeine Bruſt umſchloſſen,
Die Rechte hielt das Schwert der Lehrerin,
Den runden Schild bewegt' er in der Linken,
Hell ſtralend von der Morgenſonne Blinken.

57.

Wohl ziemt dem Krieger Putz und ſchlecht genüget
Ihm ein gewicht'ger Schild, ein ſtarkes Schwert,
Denn wenn er mit der Götter Willen ſieget,
So ſtral' er in der Rüſtung wie verklärt,
Wenn er verblutend in dem Kampf erlieget,
So iſt ſein Tod der ſchönſten Waffen werth.
So prangte Olfrid einem Gotte ähnlich
Und auf des Krieges Rauſchen harrt' er ſehnlich.

58.

Ihn ſchreckte nicht des Wegs und Wetters Plage,
Er wollte würdig ſeiner Rüſtung ſeyn.
Welch edel Herz in Olfrids Buſen ſchlage,
Sah auf dem Feldzug erſt der Vater ein,
Oft lief er meilenweit am ſchwülen Tage,
Durch einen Trunk den Alten zu erfreun,
Oft hungerte der junge Held mit Freude,
Daß ſein geliebter Vater nur nicht leide.

59.

Drum fühlt' er ſich zur Ehrfurcht angetrieben
Für ſeinen Sohn, der veſt ſich an ihn ſchloß,
Er ſah in ihm den Abglanz ſeiner Lieben,
Um die noch täglich ſeine Thräne floß,
Ihr Bild war treu ihm in der Bruſt geblieben
Und ihre Milde, ſo er jüngſt genoß,
Er war nur froh, wenn er den Sohn erblickte,
Den ihre Güt' und ihre Schönheit ſchmückte.

60.

Doch war er tapfrer noch als ſchön und gütig,
Werth, daß der Lorber ihm das Haar umlaubt,
War ſturmeskühn im Waffentanz und wüthig,
Der Löwin gleich, der man die Jungen raubt,
Er ſchwang den Stahl machtvoll, und heldenmüthig
Beſchirmt' er oft des Alten theures Haupt
Und wo es galt des Vaterlandes Ehre,
Da focht der Held voran dem Heldenheere.

61.

Schon hatte Olfrid manchen Kampf gewahret,
Schon manchen Kampf gekämpft dem Kriegsgott gleich,
Doch war der heißeſte noch aufgeſparet,
Die Waffen zückt' auf ſie ein ganzes Reich.
Schon hielt ein zahllos Heer ſie rings umſchaaret
Und trotzig rief der Feind: ergebet euch!
Doch Olfrid ſprach: uns frommet kein Ergeben,
Wer ſterben kann, der liebt kein ſchimpflich Leben.

62.

Ermuthiget durch des Beherzten Rede,
Drang vorwärts ihr Geſchwader ſonder Raſt
Und furchtbar klirrt' ihr Eiſen in der Fehde
Und jeder Held kämpft' auf den Tod gefaßt.
Die Tapferkeit ſiegt' ob, es floh der ſchnöde,
Erſchrockne Feind in überſchneller Haſt.
Sieg! hörte man aus jedes Mund erſchallen,
Sieg! daß die Berge rings es wiederhallen.

63.

Nur Olfrid konnte nicht das Kriegsglück preiſen,
Denn Attur, Attur ſchwamm in ſeinem Blut;
Noch zeigte ſich in ſeiner Fauſt das Eiſen,
Auf ſeinem Angeſichte hoher Muth.
Wie ſeufzte nicht der Sohn, als er den greiſen
Geliebten Vater auf die Schultern lud,
Als er ihn ſanft auf einen Raſen legte
Und, wie des Lebenden, des Todten pflegte.

64.

So biſt du denn auf ewig mir entriſſen,
(Rief er) erweckt dich nicht mein Klageton?
Durch deinen Tod ſoll ich mein Streben büßen;
Mein Heldenſinn erwirbt mir ſolchen Lohn?
O wolle mich noch einmal freundlich grüßen,
O Vater! ſieh noch einmal deinen Sohn.
Er klagt es und — da kehrt dem Greis das Leben,
Er ſieht und küßt den Jüngling mit Erbeben.

65.

Wie zitter' ich vor Froſt, wie brennt die Wunde,
Spricht Attur leiſe, wie ſie blutig klafft;
Es naht heran die ernſte Sterbeſtunde,
In meinen Gliedern ſtirbt die alte Kraft.
Mein theurer Sohn, mit dieſem blaſſen Munde
Beſchwör' ich dich, ſei fromm, ſei tugendhaft.
Es möge Ruhm dein Heldenmuth erwerben,
Um einſt mit mir den Heldentod zu ſterben.

66.

Und er gelobt' es ihm mit heißen Thränen
Und küßte heiß ſein kaltes Angeſicht.
Mitleidig ſagte da zu ihm mit Stöhnen
Der Sterbende, vergeſſend Schwur und Pflicht:
Mit deinem Schickſal wolle dich verſöhnen,
Es lebt ja deine Mutter, weine nicht.
Die Mutter lebt?! rief Olfrid voll Erſtaunen,
Da ſchweigte ſtier der Greis ihn mit den Braunen.

67.

„Die Mutter lebt?" Da ſchied der Todesbleiche
Vom Erdenleiden in das ſel'ge Thal.
Verzweifelnd ſank der Jüngling auf die Leiche,
Die Mutter lebt? rief er mit Schmerz und Qual.
Wie — ſchwärmteſt du im Phantaſienreiche,
Wie — blinkt und winkt mir noch ein Hoffnungsſtral
Und darf ich der mein ſchrecklich Leiden klagen,
Die unter ihrem Herzen mich getragen?

68.

Doch wo, wo find' ich ſie? ſo ſeufzt' er bange
Und ſeine Ruhe wie ſein Glück entwich,
Ihm bleichte herber Gram die Jugendwange,
Er ſehnte nur nach Streit und Kampfe ſich.
Oft rief er bei der Waffen hellem Klange:
Ich ſterbe, Vater, oder räche dich!
Doch blieb ihm noch die theuerſte der Pflichten,
Ein Todtenmal dem Lieben zu errichten.

69.

Er ließ in's Grab des Lenzes Kinder ſtreuen,
Umwand den Sarg mit Blumen reich an Duft;
Die Krieger folgten all' in langen Reihen
Dem lieben Kampfgenoſſen bis zur Gruft,
Sie ſenkten in die Erde ſanft den Treuen,
Und Olfrid ſchrieb an ſeine Grabeskluft:
Ruh' Attur. Lauten Ruhm und ſtillen Frieden
Erſtritt das Erz dir, das du nie gemieden.

70.

Vorüber war das ſtattliche Begängniß,
Doch des Verwaiſten Trauer nicht und Schmerz,
Er blickte von dem irdiſchen Bedrängniß
Mit troſtloſem Gefühl oft niederwärts,
Er wollte Krieg, doch Friede das Verhängniß,
Des Friedens Laub umwand des Krieges Erz.
Die Schaar zog fröhlich heim, geſchmückt mit Kränzen,
Nur Olfried traurig zu der Heimath Grenzen.

71.

Adone ſprach's und Perlenthau der Rührung
Erglänzt' ihr an der Wimper dunklem Saum,
Es hatte die Erzählung, ohn' Verzierung
Von Falſchem, ganz in ihrer Seele Raum;
Und bei Holdinens Reu nach der Verführung,
Erwehrte ſie ſich eines Seufzers kaum;
Denn mit der Freundin war ſie eng verſchwiſtert,
Bevor ſich ihrer Unſchuld Stern verdüſtert.

72.

Auch Megalanten ward der Buſen enge,
Als ſie gehört den traurigen Bericht,
Zu ihrem Herzen ſchollen Todesklänge,
Bang floſſen Thränen ihr vom Angeſicht.
Doch Gehra wies im Blick nur ernſte Strenge,
Es netzte ſich ihr ſtarres Auge nicht
Und finſter ward und finſtrer ihre Stirne,
Als wenn der Welt ſie ſonder Mitleid zürne.

73.

So reget ſchon des Zephyrhauches Wehen
Der muntern Blätter leichtbewegtes Grün,
Doch rührt es nicht den Stamm, ſtarr bleibt er ſtehen,
Nur die Gewalt des Sturms erſchüttert ihn;
Wohl war an Gehra's Mienen es zu ſehen,
Daß unverzeihlich ihr die Sünde ſchien,
So die ihr ſonſt geliebte Fee begangen,
Verlocket durch ein irdiſches Verlangen.

74.

Du zürneſt, Königin, ſprach Megalante,
Dir ſenkt in's Herz ſich ein des Schmerzes Dorn;
Doch ſie, die ihr Verbrechen ſelbſt bekannte,
Will ja auch nicht entfliehen deinem Zorn,
Nur ihm, den luſtbeſeelt einſt Sohn ſie nannte,
Schließ' auf ſich deiner Milde reicher Born:
So fleh' ich dir, ſo ſie; nein — nicht Holdinen,
Nur ihrem Sohne mag das Glück ergrünen.

75.

So ſprach die Fee. Da öffnet ſich die Pforte,
Holdine wanket todtenbleich herein.
Zu Gehra's Füßen ſinket bei dem Worte
Die Büßende, gequält von herber Pein,
Der Reue giftgetränkter Pfeil durchbohrte
Ihr Inneres, des Auges matter Schein
Weilt niederwärts, mit Küſſen und mit Zähren
Birgt ſie das Haupt am Prachtgewand der Hehren.

76.

„Sieh her, hier wind' ich mich vor dir im Staube,
Beſtrafe mich, doch nimmer meinen Sohn.
Ich würde der Verzweifelung zum Raube,
Sollt' ſeiner Unſchuld deine Strenge drohn.
Nein — Herrliche, es wanke nicht mein Glaube,
Dich rührt gewiß des Jammers Klageton,
Du wirſt mir Megalante's Wunſch erfüllen,
Dein mildes Herz der Schuldigen enthüllen."

77.

„Ach! nimmer ließeſt du es ſonſt mich fühlen,
Daß du mir Herrin ſeiſt, du warſt ſo hold;
Oft mußt' ich auf der Harfe vor dir ſpielen,
Du lauſchteſt gerne meiner Saiten Gold;
Stets ſang ich, deine Liebe zu erzielen,
Ein Kuß von dir war dann mein ſchöner Sold;
Oft pflückteſt Blumen du voll Hochentzücken,
Um mit dem Kranz die Sängerin zu ſchmücken;"

78.

„Und nannteſt gern mich Töchterchen und drückteſt
So mild, ſo zärtlich mich an deine Bruſt;
Ich weilte allezeit bei dir, du blickteſt
Mich ſtets ſo huldreich an voll Mutterluſt,
Wenn du durch deinen Beifall mich entzückteſt,
War ich der höchſten Wonne mir bewußt,
Und wähnte thörig da, durch Scheu vor Sünden
Sie für die Ewigkeit mir zu begründen."

79.

„Du wendeſt dich hinweg und es verſüßen
Nicht Mitleidsblicke mir die herbe Qual?
So laſſe denn mich Thränen ſtets vergießen,
Mir lodre nie der Hoffnung Zauberſtral;
Doch mag der Sohn nicht für die Mutter büßen,
Dies fleht mein blaſſer Mund zum letzten Mal.
Ich zittre nimmer vor der Rache Flammen,
Schlägt ihre Wuth nur über mir zuſammen."

80.

Es ſchwieg die Königin. Gewitterſchwule
Erwartung ängſtete der Feen Herz.
Dann ſprach ſie ſo: vor meinem Richterſtuhle
Gilt nur das Recht, unbeugſamer denn Erz;
Aus einer Fee wardſt du zur ſchnöden Buhle,
Du ſcheuteſt liebend nicht der Kränkung Schmerz,
Der mein Gemüth bei deinem Fall durchzücket;
Drum werd' es nicht von Mitleid je berücket.

81.

Du mußt dich von dem lieben Sohne trennen:
Die Straf' iſt hart, die ſolcher Schuld entſprießt;
Du ſollſt als Mutter ihm nicht helfen können,
Wenn du als Mutter ihn auch leiden ſiehſt,
Und dann erſt darfſt du ihn den Deinen nennen,
Wenn purpurroth ſein Blut zur Erde fließt. —
Holdine bebt bei Gehra's Machtgebote
Als wenn ein Blitz ſie zu zerſchmettern drohte.

82.

„So ſchrecklich willſt du mein Vergehen rächen?
Ach! nimmermehr erträgt's die Sünderin;
Aufſeufzend kann ich nur die Worte ſprechen:
O daß ich eine Sterbliche nicht bin!
Dann wäre mir die Liebe kein Verbrechen,
Ich ſähe ſtolz zu meinem Sprößling hin.
Es treffe Fluch die giftig ſüßen Stunden,
In welchen ich bei Atturn Luſt empfunden!“

83.

„Jetzt tob' in meinem Buſen Schmerz und wûthe,
Nicht muthvoll ſei er mehr und unverzagt.
Es ſtarb dahin der Freude Jugendblûthe,
Weil ihr am Inneren der Wurm genagt;
Leid tragen ſoll Olfrid voll Huld und Gûte,
Du haſt ein gar zu ſchweres Wort geſagt:
Ihn leiden ſehn und ihm nicht helfen kônnen —
Todt willſt du mir nur den Geliebten gônnen.“

84.

So rief Holdine jammernd, bis ermattet
Von Anſtrengung ihr Haupt zu Boden ſank,
Die Stirne hatte Schwermuth ihr umſchattet,
Geſchloßnen Auges ſchien ſie todt, nicht krank;
Nicht war der Troſtloſen zu ſehn geſtattet,
Welch Mitgefûhl der Schweſtern Herz durchdrang.
Verzeihung nicht erwarteten die Feen,
Doch auch nicht mehr als Tod fûr ſolch Vergehen.

85.

Es ward der Sinn der Strengen ſelbſt gebeuget,
Gewahrend des Entſetzens Jammerbild,
Und zu dem Feenpaar, das weinend ſchweiget,
Spricht dieſe Worte ſie nun lieb und mild:
Wenn Olfrid ſich als wackrer Held mir zeiget,
Sei meine Huld ihm in der Noth ein Schild;
Ich will allſtets in ſeiner Nâhe thronen
Und wûrdig ihm fûr gute Thaten lohnen.

86.

Sprach's und erſtand vom goldumkranzten Throne
Und ſchritt ehrwürdig aus dem Tempelbau.
Schnell folgten Megalant' ihr und Adone,
Im Auge noch der hellen Thränen Thau,
Und führten mit des Seufzers Schmerzenstone
Zur Meerumuferung die hehre Frau,
Zu den geſchirrten, munteren Delphinen,
Die ihres Anblicks ſich zu freuen ſchienen.

87.

Gehra beſtieg den Wagen, nahm die Zügel
Und ſchüttelte ſie in geübter Hand,
Und ſchwebte hin auf des Gewoges Spiegel
Im Windesflug mit flatterndem Gewand.
Es ebneten ſich rings die Wogenhügel,
Wohin des Wagens Richtung ſich gewandt,
Das luſtig tummelnde Geſpann durchtheilte
Die Fluthen ſchnell, bis es dem Blick' enteilte.

88.

Nicht kehrte Olfrid zu der Vatererde
Mit jubelndem Willkommen jetzt zurück;
Es opferte dem heimathlichen Herde
Nicht Freudenthränen ſein genetzter Blick:
Zur Hütte ſchaut er traurig hin, als werde
In ihr nie Luſt ihm mehr erblühn und Glück.
So blickt der Landmann ſchmerzlich zu den Saaten,
Wenn, üppig einſt, die Feinde ſie zertraten.

89.

Bald ſchied er von der kaum betretnen Hütte,
Um die zu grüßen, die er ehrt und liebt,
Zu Alma's Grotte wendet er die Schritte,
Ihr will er künden, was ſein Auge trübt.
Nur in des Haines ſchattenkühler Mitte
Beſchleicht ſein Herz die Ruh, die Troſt ihm giebt,
Wo fern vom Weltgeräuſch in trauter Stille
Natur ausgießt das Wunderhorn der Fülle.

90.

Dort ſoll die traumdurchwobnen Jugendzeiten
Die Weihe der Erinnrung ihm erneun,
Die ihm der Luſt unſchuld'ge Blüthen ſtreuten,
So duftend noch des Jünglings Herz erfreun,
Es ſoll dort Alma ihm das Räthſel deuten:
Ob ſeiner Mutter ſchlummerndes Gebein
Des Grabes Moos umhüllt, ob ſie noch lebet;
Mit Wonnenſchauer ihn dies Wort durchbebet.

91.

O könnt' er heiter vor die Mutter treten,
An deren Buſen er ein Kind geruht,
Sie dürfte nicht vor ihrem Sohn erröthen,
Sein Schwert bepurpurte des Feindes Blut;
Sie würd' an ihn das Andenken ertödten,
Der hin ſich opferte der Kampfeswuth.
So ſchritt er zu dem heil'gen Haine ſinnend,
Dem Harm der Hoffnung Zaubergarn entſpinnend.

92.

Er naht ihm. Doch verwundert ſteht er ſtille,
Er höret nicht den lauten Waſſerfall,
Der fern ihn ſonſt begrüßt mit Sturmgebrülle,
Verſtärkt durch den vielſtimm'gen Wiederhall,
Und in der Bäume ſchattenkühler Hülle
Schweigt auch die Liederfreundin Nachtigall,
Die durch den tiefgefühlten Ton der Kehle
Ihm ſonſt verklärt die ſorgenfreie Seele.

93.

Verwachſen iſt das Wäldchen und verwildert,
Starr in einander ſchlingt ſich das Gezweig,
Die dumpfe Schattennacht kein Lichtſtral mildert,
Verſchloſſen iſt der Eingang durch Geſträuch.
Er ahnt und ſeufzet ſchwer, er ahnt. Wer ſchildert
Hier ſein Gefühl? Es macht die Furcht ihn bleich.
In ſich gekehret bricht er den verworrnen
Und engen Pfad durch Haſelbuſch und Dornen.

94.

Wo ſonſt die fleiß'gen Bienen ſummend ſchwärmten
Bei ihrer Stämme friedlichem Aſyl
Und in der Sonne Mittagsgluth ſich wärmten,
Um Blüthen gaukelnd in vergnügtem Spiel,
Horniſſen hauſten jetzo da und lärmten
Ihm um das Haupt in graulichem Gewühl.
Das Bienenvolk bezwang die Räuberhorde,
Die Unſchuld ward der rohen Kraft zum Morde.

95.

Der Bach, der ſchäumig ſonſt die Flur durchſtrömte,
War jetzt ein ſumpfig Waſſer, trüb und ſeicht,
Die Wuth des ungeſtümen Stroms bezähmte
Der Schlamm, auf welchem Ungeziefer kreucht;
Es war, als wenn im Hain ſich alles grämte,
Im Trauerkleid von tiefem Schmerz gebeugt.
Olfrid erbangt, den Furcht und Angſt umſchleichen:
„Starb jemand hier? Starb ſie? O traurig Zeichen!“

96.

Zur Grotte ſah mit ängſtlichem Erwarten
Der Held. Schon ſchwand ihm hin die Zuverſicht,
Vor ſeinen düſtern Ahnungen erſtarrten
Die Pulſ' ihm und er wagt' hinein ſich nicht.
Erzitternd konnt' er nur erſt ſpät dem harten
Geſchick entgegengehn — und ach! das Licht
Der letzten Hoffnung ſieht er hier erblaſſen:
Verödet iſt die Wohnung und verlaſſen.

97.

Es war, als wenn verderbliche Gewalten
In ihr gewüthet, allem Mitleid taub:
Die Höhle, ſonſt ſo ſchön und rein erhalten,
War nun von Moos bedeckt und ſchwarzem Staub;
Die Wand mit den erhabenen Geſtalten
Ward nur allein nicht der Zerſtörung Raub,
Noch zeigten ſich die gottentſproßnen Helden,
Von denen preiſende Geſänge melden.

98.

Ihr Steine, mit der Ewigkeit verſchwiſtert,
Trotzt kühn des Weltlaufs ew'gem Wechſelſtreit,
Ihr ſeid's, die Andacht in das Herz uns flüſtert,
Uns Ehrfurcht lehrt vor der Vergangenheit.
Wenn eure Zeichen auch ſchon Moos verdüſtert,
Entdüſtert ihr noch die entrollte Zeit.
Was in euch grub der Meißel und der Stichel,
Entmäht erſt ſpät der Zeit gewalt'ge Sichel.

99.

Noch läßt die Sphinx in Räthſeln uns hienieden
Erahnen, was Vergeſſenheit ſchon hüllt;
Zum Himmel ragen noch die Pyramiden;
Lang grüßte noch der Frühſtral Memnons Bild,
Als uns die Gräber ſchon von allem ſchieden,
Was mit Bewunderung die Welt erfüllt,
Als wir nicht mehr dem Götzendienſt uns beugten
Und ach! mit ihm die Muſen auch verſcheuchten.

100.

Heil! flößt durch euer ſtarres Widerſtreben
Ihr Abſcheu nicht des Bildners Meißel ein;
Es rinnet in des Marmors Adern Leben,
Ein warm Gefühl durchglüht den kalten Stein,
Wenn ihm Geſtalt die Meiſterhände geben
Und ihm des Reizes Lichtgewand verleihn.
Unſterblich blühet dann das ſterblich Schöne,
Auf daß mit Ruhm es noch die Nachwelt kröne.

101.

Verzweiflung quält den Jüngling, Furcht erweckend
Blickt ſtier ſein Auge, das er weit erſchleußt;
So gräßlich ſtarrt der Leu nicht, wenn man neckend
Dem hungrigen den blut'gen Fraß entreißt;
So nicht der Aar, durch Mordbegierde ſchreckend,
Wenn ſich dem Neſte nah der Jäger weiſt.
Der Hain, in dem ſonſt Lebensodem wehte,
Scheint umgewandelt ihm zur Todesſtäte.

102.

Einſt ſchien, o Wonne! hier der Himmel offen
Dem Knaben, jetzt dem Jüngling nur das Grab.
Es iſt dahin ſein ſchwärmeriſches Hoffen,
Ihm ſtarb der Lebensblüthen ſchönſte ab,
Vernichtet iſt der Freundſchaft Band. Es troffen
Ihm Reuethränen von der Wang' herab,
Da er ſein Glück muthwillig ſelbſt gemieden,
Da von der Trauernden er froh geſchieden.

103.

Es reißet ſich in ſtolzem Hoffnungswahne
Der Knabe von der Mutter ſicherm Schooß,
Und reißet ſich, welch Glück er auch erahne,
Auf ſtets von ungetrübten Freuden los;
Mißlingen ſieht er ſeine ſchönen Plane,
Die Mutter deckt bald und ſein Glück das Moos.
Sein Sinn war nach der Zukunft einſt gerichtet,
Der nun enttäuſcht ſich zu der Vorzeit flüchtet.

104.

Der Jüngling dringt in die verworrnen Lauben
Des Haines ein und ſchauet wild umher.
Lang will er ſeinem ſtarren Blick nicht glauben;
Doch iſt und bleibt die Gegend wüſt und leer.
Ach! allen Troſt ihm Höllenmächte rauben,
Sie donnern ihm in's Herz: Sie iſt nicht mehr!
Vergebens ruft er in die Nacht der Linden,
Nicht glückt es ihm, die Freundin aufzufinden.

105.

So fliegt die Amſel ſorglich zu der Gegend,
Wo ſie im Neſt die junge Brut ernährt;
Allein ſie ſucht, die Flügel ängſtlich regend,
Umſonſt den Wipfel, der ihr angehört:
Des Knaben Leichtſinn hat, nicht Mitleid hegend,
Das Neſt ihr und die Mutterluſt zerſtört.
Sie ſchwirrt und girrt in klagevollen Weiſen
Und flattert um den Baum in engen Kreiſen.

106.

Es dunkelt jetzt vor Olfrids trüben Sinnen,
Ihm bleibt vom Glück nur die Erinnerung,
Er ſieht der Jugend Wonnetraum zerrinnen,
Dem Leben ſtahl den Reiz der Zeitenſchwung
Und elend zeigt ſich's ihm, es floh von hinnen
Das Blendwerk, ſeine Blöße birgt kein Prunk.
Verzweiflung wüthet in des Helden Herzen
Und dieſes Wort ruft er mit bittern Schmerzen:

107.

O du, die hier einſt ihren Wohnſitz hatte,
Wo weilſt du, Alma, die du grauſam flohſt?
Das Echo nur, der Stimme treuer Schatte,
Giebt eine Antwort mir, doch keinen Troſt.
Ich werfe muthlos auf des Bodens Matte
Mich nieder, weil mir Hoffnung nicht mehr koſ't;
Fügt es, ihr Götter, daß ich auf der Stätte,
Die Ruh mir beut, mich ſchon auf ewig bette.

108.

Ihr ſeid mir nicht mehr lieblich, Wieſenräume,
Die nicht der Bach lautrauſchend mehr durchſchäumt,
Ihr ſeid mir nicht mehr lieblich, greiſe Bäume,
Die ihr das öde Heiligthum umſäumt;
Wohl waret ihr's mir einſtmals, wo ich Träume
Der Seligkeit, ein Knabe, ſchon geträumt.
Ach! warum ließt ihr mich nicht länger hoffen,
Wär' auch mein Sehnen nimmer eingetroffen.

109.

Ihr Linden ſchirmtet ſonſt mit grünen Armen
Mich vor der Sonne Stral auf duft'ger Flur,
Jetzt aber wehrt nicht ab ihr mit Erbarmen
Des Wehes Stral, der dieſe Bruſt durchfuhr.
Sonſt konnt' ich hier vor Götterluſt erwarmen,
Laut ſchlug mein Herz am Herzen der Natur,
Jetzt aber läßt des Schickſals grauſam Walten
Es für der Freude Hochgenuß erkalten.

110.

Ach! hinter meines Vaters Grabeshügel
Verbarg die Sonne meines Glückes ſich;
Und ſie erhebt auf roſenfarbnem Flügel
Sich nimmer und erfreut hellblickend mich!
Erſt wenn der Tod erbricht des Lebens Siegel
Erſcheint ſie wieder, die ſo lang entwich,
Und trocknet mir des Auges Perlenthränen,
Und ſtillet mir des Buſens Flammenſehnen.

111.

Unmuthig ſpricht er ſo und eilet wieder
Zur Felſenſchlucht, aus welcher Sie entflohn.
Es ſchweift an den Gebilden auf und nieder
Sein Blick, den Thränen zu verlöſchen drohn:
Zu Boden ringet machtvoll hier die Hyder,
Die tauſendköpfige, Alkmenens Sohn,
Und hier erlegt mit ſtarkgeſchwungnem Speere
Bellerophon die ſcheusliche Chimäre.

112.

Vorn Löw', immitten Geis und hinten Drache,
Ein ſchrecklich Thier, doch ſchreckt es nicht den Mann,
Wie ſtark es auch den Feuerhauch entfache,
Der ihm wie Geifer aus dem Schlunde rann;
Der Zorn entfacht ihn ſtärker und die Rache,
Er ſpornt zum Mord den Hippogryphen an
Und fällt die Ungeſtalt voll hohem Muthe
Und löſcht ihr Flammenſprühn mit ihrem Blute.

113.

„O könnt' ich mit dem Ungethüm ſo ringen,
Das mir ermordete die Seelenruh,
Könnt' ich das Leid, das gräßliche, bezwingen
Und winkte ruhmgekrönt der Sieg mir zu,
Dürft' ich empor mich zu dem Himmel ſchwingen,
Mich über dieſe Erdennoth, wie du.
Du konnteſt es wohl, kühner Heros, wagen,
Es lähmte deinen Muth nicht bang Verzagen.“

114.

„Du mußteſt die geliebte Heimath meiden,
Bewogen durch ein feindliches Geſchick,
Doch war die Flucht dein Heil, es ſchied beim Scheiden
Von dir der Harm mit abgewandtem Blick;
Fern ſproßten dir der Hochzeit hohe Freuden,
Der Herrſcherſtab erweiterte dein Glück;
Denn mit dem Band, das dich am Vaterlande
Veſt hielt, zerriſſeſt du des Unglücks Bande.“

115.

„Das Anſchaun flößet, meinen Sinn umwebend,
Mir für dies Bild die Deutung plötzlich ein:
Nur auf dem Flügelroſſe ſich erhebend
Konnt' er die Welt vom Ungeheuer frein;
Nur dieſem Graus durch ſchnelle Flucht entſchwebend,
Beſieg' auch ich einſt meine Rieſenpein.
Entmuthigt will ich Muth drum wieder faſſen
Und mein unheimlich Heimathland verlaſſen.“

116.

„Es mögen günſt'ge Sterne mich geleiten
Zu einem fremden Boden, lieb und traut,
Hinüber ob des Meers kryſtallnen Weiten,
Daß nie das Wiegenland mein Auge ſchaut,
Wo die Erinnrung an entflohne Zeiten
Die Gegenwart mir ſchauervoll umgraut,
Wo wider mich das Schickſal ſich verſchworen,
Wo ich den Vater, wo ich Sie verloren."

117.

So ſprechend ſcheidet mit unſicherm Tritte
Vom wüſten, leeren Felſentempel er,
Und wanket zu der väterlichen Hütte;
Auch dieſe ſieht ſein Auge wüſt und leer.
Nachdenkend zögert er bei jedem Schritte,
Es drücket ihn des Unglücks Bürde ſchwer.
In ferne, ſchöne Länder will er ziehen,
Und will und kann doch nicht die Heimath fliehen.

118.

Da ſchauet er das Grab, umgrünt von Mooſe,
Das oft des Vaters Thränenthau genetzt.
Noch duftet der Jasmin, noch prangt die Roſe,
So er in früher Knabenzeit geſetzt.
Aus der Betäubung wacht der Hoffnungsloſe,
Der Anblik macht ihn mehr als ſtaunen jetzt:
Ein heiliger, geheimnißvoller Schauer
Verweht auf Augenblicke ſeine Trauer.

119.

„Die Mutter lebt und hier iſt ſie begraben!“
Er ſinnt und webet Träume nun auf's Neu'.
Nicht länger will er an dem Wahn ſich laben,
Daß jemand athme, der verwandt ihm ſei.
Gewißheit will er, ja Gewißheit haben,
Und einen Spaten bringt er flugs herbei
Und gräbt, den Geiſt am Sarg bald auszuweinen,
Der Mutter durch den Tod ſich zu vereinen.

120.

Friſcht gräbt er. Mit des Eiſens mächt'gen Stößen
Durchwühlet er der Erde harten Grund;
Doch merkt er bald, daß hier kein Grab geweſen:
„Sprach wahre Worte des Verblichnen Mund?“
Er kann das Räthſel nicht, das dunkle, löſen;
Doch bleibt das Herz vom Schmerzenspfeile wund,
Der Gruft entgrünen nicht des Troſtes Saaten,
Unmuthig ſchleudert er hinweg den Spaten.

121.

Da ſchauet plötzlich hinter ſeinem Rücken
Er eine Männerzahl in Schiffertracht,
Sie ſiehet ihn mit mitleidsvollen Blicken
Verſunken in des Trübſinns Schauernacht.
Er wähnt, es ſei ihm von des Schickſals Tücken
Ein neues Unheil ſchadenfroh erdacht,
Und nur mit ſtrengem Blick und finſtern Mienen
Befragt er ſie: warum ſie hier erſchienen?

122.

Hervor tritt da aus dieſer Fremden Kreiſe
Der alte Schiffsherr hehr und würdevoll.
Es ſpiegelte ſich im Geſicht dem Greiſe
Die Freude ab, von der ſein Buſen ſchwoll.
Hinkniet' er ſich vor ihn demüth'ger Weiſe
Und küßt das Kleid ihm mit der Thränen Zoll.
Es hebt ihn Olfrid huldreich von der Erde,
Und jener ſpricht mit fröhlicher Gebärde:

123.

Verjüngt in dir kann ich, o Held, gewahren
Die ſanften Züge Atturs allzumal,
Sein iſt die Stirn' umlockt von blonden Haaren,
Sein iſt des Auges liebevoller Stral.
Du biſt deß Sohn, von dem ich hier erfahren,
Daß ach! ihn tödtete des Feindes Stahl,
Ja du biſt Atturs Sohn, du ſcheinſt ſo milde,
Sein edler Sinn lebt fort in ſeinem Bilde.

124.

Von Orphin, deinem Ohm, bin ich geſchicket;
Ihn ehren große Länderein als Herrn,
Mit Segen hat der Himmel ſie geſchmücket,
Reichthümer ſchenkt er dem Gebieter gern;
Doch hat er ihn durch keinen Sohn beglücket,
Kein Erbe folgt, verliſcht ſein Lebensſtern,
Ihn, den der Jahre Laſt zum Grab ſchon krümmet,
Den für die Luſt das Alter faſt verſtimmet.

125.

Mir ward umherzuziehn vom Herrn geboten,
Den Bruder aufzuſpähn, befahl er mir.
Deßhalb durchſtreift' ich, ob auch Stürme drohten,
Das Wogenall und warf den Anker hier;
Doch der Erſehnte ſchläft ſchon bei den Todten,
Drum wend' ich mich mit fleh'ndem Wort zu dir,
Erfülle du des Herren Gluthverlangen
Und komm' mit uns, den Oheim zu umfangen.

126.

Willkommen iſt jedweder unſern Auen,
Der nur entſproſſen Atturs Heldenblut,
Orphinens Aug' will die Verwandten ſchauen,
Eh matter Todesſchein noch auf ihm ruht;
Drum wolle dich dem ſchwanken Kiel vertrauen,
Laß ſchnell durchſegeln uns die Meeresfluth,
Hellſtralig ſcheint dir dort des Glückes Sonne,
Und wo du hinblickſt ſprießet Luſt und Wonne.

127.

Befrembet ſiehet Olfrid an den Alten
Und redet ſo: Bin ich auch Atturs Sohn,
Wie kömmt's, daß ich vom Herrn nie Kund' erhalten?
Verkünd' es, beutſt du nicht der Wahrheit Hohn;
Und welche, ſprich, der feindlichen Gewalten
Schied das Geſchwiſterpaar ſo frühe ſchon?
Mit Mißtraun kann ich den Bericht nur hören,
Vermagſt du nicht, mir dieſes aufzuklären.

128.

Ich will (ſpricht jener) dir es gern enthüllen,
Empört ſich auch dagegen mein Gefühl.
Ich muß, um dein Verlangen zu erfüllen,
Erzählen dir der Hölle arges Spiel:
Du ſetzeſt dann mit edelmüth'gem Willen
Der Unbill, junger Held, ein tröſtlich Ziel;
Der Reue glückt es halb, die Schuld zu ſühnen,
Gewähreſt du die Bitte mild Orphinen.

129.

Horch meiner Rede, wahrheitstreu und bieder
Verſchmähe ſie der Lüge Irrlichtsſchein.
Im Vaterlande lebten einſt zwei Brüder,
An Golde reich und groß durch Länderein,
Sie ähnten ſich im ſchönen Bau der Glieder,
Sie ſchienen Zwilling' im Geſicht zu ſeyn;
Doch ungleich war das Weſen der Gebieter,
Nie kannten ſie den Einklang der Gemüther.

130.

Ihr Innres war wie Tag und Nacht verſchieden,
Es ähnt', ob beide gleich Ein Schooß gebar,
Orphin der Nacht, dem trugverſteckten Frieden,
Attur dem holden Tage hell und klar;
Nie lachte ihnen Bruderlieb', es mieden
Wie Tag und Nacht ſich beide immerdar;
Des Vaters Worten glückt' es nicht und Thränen,
Je die entzweiten Brüder zu verſöhnen.

131.

Orphin war ſchlechtes Sinns, mit ſcheelem Neide
War ſeine Bruſt erfüllt, mit Trug und Liſt;
Doch Attur redlich, Wohlthun ſeine Freude,
Treu ward und Gradheit nie an ihm vermißt.
Es ſtrebten ſtets nach einem Ziele beide
Und ſo entſpann ſich immer neuer Zwiſt;
Doch Attur, ob auch ſtark und waffenrüſtig,
Beſiegte ſtets der Ältre hinterliſtig.

132.

Noch höher loderte des Haſſes Flamme,
Als den Erzeuger dieſes Paar verlor.
Nicht brach ſich mehr am väterlichen Damme
Das feindliche Gewoge, wie zuvor;
Es ſchoſſen von dem abgeſtorbnen Stamme
Die Zweige nun als Bäume ſelbſt empor,
Und immer an einander kämpften wüthig
Nun ihre Kronen, ſtolz und übermüthig.

133.

Der Liebe nur gelang, den Streit zu mildern,
Zu bändigen die rohe Kampfeswuth,
Der Minne ſanften, roſenfarbnen Bildern
Entſtralt Ergebung nur und Edelmuth,
Auf Dorngebüſchen, die verworren wildern,
Entknospen Roſen bald in ihrer Hut.
Mantella war's, die Atturs Zorn bezähmte,
Die ſeiner Rache Arm holdſchmeichelnd lähmte.

134.

Und mehr denn eine Himmliſche verehrte
Der Jüngling ſie, ganz gab er ihr ſich hin;
Denn größre Anmuth, höhrer Reiz verklärte
Kein Marmorbild der Schönheitskönigin;
Wer ſie nur ſah, nur einmal ſprechen hörte,
Hegt' einen Wunſch, nur einen Wunſch im Sinn.
Dem Helden mogte gern ſie ihn erfüllen
Und ſeines Buſens Gluth durch Liebe ſtillen.

135.

Er ſchlürfte Himmelsluſt in vollen Zügen
Aus ihres Auges ſtralendem Azur;
Wo ſie ſich zeigte, ſproſſet' ihm Vergnügen;
Ihm ſchien ein Heiligthum die Blumenflur,
Wo eine Ulme, ſchattig und verſchwiegen,
Den Schwur gehört, den ſie dem Treuen ſchwur,
Wo ſie die ſtarre Wirklichkeit ihm milde
Umſchuf zum zauberiſchen Traumgebilde.

136.

Alltäglich, wenn des Abends Schatten thauten
Und wenn der Weſt des Tages Gluth gekühlt,
Entſchlichen zu der Ulme die Vertrauten,
Weil heimlich gern die Liebe webt und ſpielt.
Sie koſ'ten nur in abgebrochnen Lauten,
Die Zunge ſtocket, wo der Buſen fühlt;
Der Baum ſprach für ſie, durch liebsäuſelnd Wehen
Wußt' er die Gluth der Herzen zu erhöhen.

137.

Oft rief der Himmelslichter Glanzgeflimmer
Das Brautpaar noch nicht zu der Ruh' Genuß,
Es ſchaut' empor und bei dem Sternenſchimmer
Erneute das Gelübde mancher Kuß;
Oft wollten beide heimwärts ziehn, doch immer
Vergaßen ſie beim Scheiden den Entſchluß.
So lebten Attur und Mantella lange,
Nicht war dem Unſchuldsbund vor Gegnern bange.

138.

Doch was iſt ſicher vor des Feindes Lauern,
Der auf Verderben nur und Rache ſinnt?
Nicht lange kann das veſte Bündniß dauern,
Denn Orphin lebt und Orphin iſt nicht blind.
Klar wird ihm das Geheimniß, keinen ſchlauern
Verräther kannte je Cytherens Kind.
Kaum kannt' er ſie, ſo ſucht er ſchon Mantellen
Durch Liſt und Trug heimtückiſch nachzuſtellen.

139.

Aus ihrer Augen Liebesſtrale fingen
Auch ſeine Augen Funken unbewußt;
Es war in ihrer Haare blonden Ringen
Gefangen wie im Netzgarn ſeine Luſt,
Und ihrer Stimme ſilberhell Erklingen
Fand einen Wiederhall in ſeiner Bruſt.
Doch zog nicht reine, unſchuldsvolle Liebe
Ihn hin zu ihr, nein — nur unlautre Triebe.

140.

Lang ſann er brütend, in des Abgrunds Tiefe
Sie von der Tugend Sonnenberg zu ziehn.
Vergebens ſandt' er Blumen ihr und Briefe,
Der nie der Weihrauchduft zu ſchmeicheln ſchien.
Doch ſie verſchwieg, damit die Zwietracht ſchliefe,
Es Atturn mild. Das machte jenen kühn
Und da ihr Buhle auf der Jagd einſt ſchweifte,
Da war es, als ſein Plan der Hölle reifte.

141.

Zur Ulme ſchritt die Maid voll ſel'ger Träume,
Als ſanft der Tag in Abendkühl' zerfloß.
Nicht tauchte des Gewandes Purpurſäume
Die Sonne heut in des Gewoges Schooß,
Denn Wolken düſterten die Himmelsräume,
Ein mahnend Zeichen für der Jungfrau Loos:
Ihr Himmel ſollte ſo ſich nebelnd düſtern.
Ach! ſie verſtand nicht der Gewölke Flüſtern.

142.

Lang harret Atturs ſie. Horch! leiſe Tritte!
Sie hört, ſie lauſcht, es iſt des Lieben Gang;
Er tappet ſuchend in des Feldes Mitte.
Da ruft ſie ihm mit lautem Jubelklang
Und er beflügelt ſeine ſchnellen Schritte
Und naht der Ulme mit der Raſenbank.
Sie flieget froh in des Erſehnten Arme
Und wähnt, daß ſie an Atturs Bruſt erwarme.

143.

Doch Orphin war's, er kam ihr keck entgegen,
Vom Schleierflor der trüben Nacht verhüllt.
Er redet nicht, nur an des Herzens Schlägen
Erkennet ſie, was ſeine Bruſt erfüllt.
Sie überhört der Zweig' unwillig Regen,
Wodurch der Baum die Unvorſicht'ge ſchilt;
Es läßt die Sträubende ſich bald beſiegen,
Sich an des Jünglings Flammenbuſen ſchmiegen.

144.

Mehr dreiſt als ſonſt, doch liebend noch, wie immer,
Schien ihr der Freund, für den ihr Buſen ſchlug.
Warum verdüſterte das Sterngeflimmer
Jetzt der Gewölke ſchwarzer Kräuſelzug?
Warum umzog der Unſchuld reinen Schimmer
Wie Nebel jetzt der finſtere Betrug?
Sie herzt ihn ſonder Arg, durch ihre Küſſe
Ermuthigt ſcheut er keine Hinderniſſe.

145.

Ihn lüſtert nach dem Vollgenuß der Minne,
Er wiegt ſie auf dem Schooß, von Lieb' entbrannt,
Er lockt ihr Haar, er ſpielt an ihrem Kinne,
Löſt ſchäkernd ihr das keuſche Buſenband.
Sie iſt berauſcht, verwirrt ſind ihre Sinne,
Sie leiſtet ihm nur halben Widerſtand.
Es mahnt umſonſt der Bruſt verwarnend Pochen,
Sie giebt ihm nach — die Roſe iſt gebrochen.

146.

Was widerſtrebt dem wilden Wogenſchwalle,
Der die Geſtade ſchäumig überſchwemmt?
Wer ihm genaht, den treibt zum Fluthenalle,
Zum Fluthengrab die Welle ungehemmt;
Was hilft es, daß des Sturmes Donnerſchalle
Das ſchwanke Rohr ſich keck entgegenſtemmt?
Der rohen Kraft muß ſich die Schwäche beugen;
Ihr ſind nur Thränen, ſtatt der Waffen eigen.

147.

Indeß ging Attur, von dem Jagen müde,
Zum Baum, um auszuruhn an Liebchens Bruſt.
Sein Waidgefährte läuft voran, ſein Rüde,
Es war auch ihm der Liebesſtamm bewußt.
Er winſelt dumpf und bebt an jedem Gliede,
Der ſonſt der Braut liebkoſete voll Luſt.
Es ſtutzt ſein Herr, dann eilet er geſchwinde,
Er kann nicht deuten, was ſein Hund ihm künde.

148.

Zu bald verſteht er nur des Thieres Sprache,
Das ihn tiefathmend an dem Baum umſchmiegt;
Er will dem Ohr nicht traun, er reibt das wache
Und ſtarre Aug' umſonſt — kein Traumbild trügt.
Mantellens Untreu iſt kein Traum, und Rache
Und Rache ſinnt der Held von Wuth beſiegt,
Hinab wünſcht er das Paar zum Höllenpfuhle,
Mit welchem Mann auch die Verführte buhle.

149.

Den Speer, noch triefend roth vom Eberſchweiße,
Will er nun tauchen in des Bruders Herz,
Im Blute der Geliebten ſeine heiße
Rachluſt ſich kühlen, dämpfen ſeinen Schmerz.
Er ſticht, doch er verfehlt, und in die greiſe
Ulmrinde bohret er das ſcharfe Erz,
Unhold iſt ihm die Nacht und in der Hitze
Bricht er vom Lanzenſchafte ab die Spitze.

150.

Da fliehn die Wolken, die den Himmel ſchwärzen;
Der Nebel theilt ſich, der zum Boden kehrt,
Es blinken hell der Sterne Azurkerzen,
Das nächtlich grauſe wird nun aufgeklärt:
Geſchmiegt ſieht Attur an des Bruders Herzen
Die Jungfrau, ſo er ſchwärmeriſch geehrt.
Gefeſſelt ſteht er, ſtarrend vor Erſtaunen
Und faltet ſtumm die Stirn' und zieht die Braunen.

151.

Entwaffnet iſt der Arm dem muth'gen Rächer,
Bei ſolchem Gräul entwaffnet ſeine Wuth;
Er raſ't nicht mehr, es wird ſein Unmuth ſchwächer,
Nicht fodert mehr der Thränenloſe Blut.
Er weint und blickt verachtend zum Verbrecher,
Der an Mantellens falſcher Bruſt geruht,
Der nicht zum Bruder hinzuſchauen waget,
Vom eigenen Gewiſſen angeklaget.

152.

Mit lebensmüder, düſtrer Miene wendet
Sich Attur nun zu der getäuſchten Braut,
Er ſchilt ſie nicht, nur ſchmerzlich Mitleid ſpendet
Er ihr im Blick, den Thränenfluth umthaut;
Und ſie erkennt, wie ſie vom Wahn verblendet
Ihm treulos ward, und mit des Wehes Laut
Sinkt auf den Raſenſitz ſie ohne Leben,
Wo ſie dem Freund mehr als den Tod gegeben.

153.

„Der Himmel hat zu fliehen mir befohlen,
Vom Brudermorde lenkt er meinen Sinn.
Der du mir räuberiſch mein Glück geſtohlen,
Nimm meine Habe, nimm auch Sie dahin;
Sie wird von der Betäubung ſich erholen,
Doch nicht von ihrer Qual, die Sünderin;
Denn nimmer ſoll ihr Auge mich erſpähen,
Mein Lebewohl verſüßt kein Wiederſehen.“

154.

Sprach's und entſchritt zum ſturmumwühlten Meere
Und fand ein Schiff und ſchiffte ſchnell ſich ein.
Ihn koſtete der Abſchied keine Zähre,
Er trennte gern ſich von den Ländereìn.
Doch Orphin ſchien, von des Verrathes Schwere
Nicht mehr gebeugt, des Reichthums ſich zu freun,
Der holden Braut, der leicht erworbnen Güter;
Stolz ward und ſtolzer der Alleingebieter.

155.

Schmerz aber wuchs nur aus dem Sündenkeime;
Mantellens Bruſt, nicht hob ſein Troſt ihr Leid.
Was hilft's, daß man vermiſcht mit Honigſeime
Den Wermuthstrank dem kranken Kinde beut?
Wie ein Gewebe grauſenvoller Träume
Erſchien ihr Anfangs die Vergangenheit;
Doch ach! zu bald nur wies ſich ihr die Wahrheit,
Hellt' ihr das Dunkel auf des Blitzes Klarheit.

156.

Es fehlet Ruh der Trauernden, ſie quälen
Stets ſchwarze Sorgen ſeit des Lieben Flucht;
Nicht kann ſie ihre ſchwere Schuld verhehlen,
Sie trägt der unglückſel'gen Stunde Frucht
Und muß drum mit Orphinen ſich vermählen,
Der nun ſie peiniget mit Eiferſucht,
Ach! ſie muß dem ihr Glück und Wohl vertrauen,
Der es zerſtört, um nie es aufzubauen.

157.

Sie ward ihm angetraut. Den frohen Tönen
Der Hochzeitsfeier gab ſie kein Gehör.
Es ſchmückten ach! die Braut ſtatt Perlen Thränen
Und ſtatt des Jubels ſcholl ihr Seufzer ſchwer.
Einförmig iſt ihr Leben, denn das Sehnen
Nach dem Entfernten ſtillt ſich nimmermehr;
Den Hocherzürnten nicht verſöhnt zu haben,
Der Kummer blieb ihr in die Bruſt gegraben.

158.

Schwermüthig wankte noch zur Ulm' am Abend
Sie ſtets, des Froſtes ſpottend und des Thaus,
Und hier an der Erinnerung ſich labend,
Durch Reu ſich marternd, fand ſie Luſt und Graus.
Der Speer, tief in die Rinde ſich vergrabend,
Steckt' aus dem Stamm noch blinkend hell heraus.
Jedweder Blick, den ſie auf's Eiſen lenkte,
War ihr ein Stich, der in ihr Herz ſich ſenkte.

159.

Mitfühlend trauerte der Baum, des jungen
Gezweiges Blätterſchmuck war falb und roth;
Denn bis in's Mark war ihm der Stich gedrungen;
Der Stamm ſtarb ab und theilte ihre Noth;
Ihr Leben war zu ſchirmen ihm gelungen,
Für ſie erlitt er gern den Opfertod,
Als ein Gerippe ſtarrt' er bald, die Blätter
Verlor er ſchon im lauen Frühlingswetter.

160.

So büßt auch in des Frühlings Jugendfülle
Mantella ein der Schönheit Roſenglanz.
Gern wandelte ſie zu dem Baum, die Stille
Behagt' ihr mehr als Spiel und muntrer Tanz.
Am Ulmenſtamm, beraubt der Schattenhülle,
Ergab ſie ſich noch den Gefühlen ganz,
Wo ſie das heil'ge Wort des Schwurs geſprochen,
Wo ſie das heil'ge Wort des Schwurs gebrochen.

161.

So wallt die Tochter zu der Statt der Gräber,
Wo ihres Vaters Mal der Mond beglänzt,
Sie wallet hin, trotz Sturm und Schneegeſtöber,
Und weint am Raſen, den ſie friſch bekränzt;
Stets denket ſie an ihn, den Freudegeber,
Das Grab nur iſt's, das ſie vom Vater grenzt;
Doch kann ſie nicht vom Tod den Lieben retten,
Sie kann ſich früher nur zum Lieben betten.

162.

Bleich härmte ſie ſich ab. Das Leid vergeſſen
Konnt' nimmer ſie, es war ihr Glück gebannt;
Nur herber ward das Loos, denn unterdeſſen
Wuchs unterm Herzen ihr der Sünde Pfand.
Der bangen Monde Zahl war kaum gemeſſen,
Als ſich ein Mädchen ihrem Schooß entwand.
Sie blickt' es thränend an; der Reu nur zollte
Die Zähre ſie, ſo ihrem Aug' entrollte.

163.

Das Kind lag roſig in der Schaukelwiege
Und regte ſich mit muntrer Ungeduld;
Doch ſah Sie nur an ihm Orphinens Züge,
In ihm nur die Erinnrung ihrer Schuld.
Als wenn's auch einen Theil der Schande trüge,
Verſtieß ſie es und ſtatt mit Mutterhuld
Es an die Bruſt, die nährende, zu legen,
Ließ ſie Talinden von der Amme pflegen.

164.

Sie wünſchte, daß ihr Geiſt von ird'ſchen Banden
Bald frei entſchwebe der Gewitternacht;
Denn nie, ob auch vom Krankenbett' erſtanden,
Lacht' ihr mehr der Geſundheit Zaubermacht,
Bis endlich ihr dahin die Kräfte ſchwanden
Und ſie verblühte wie der Roſe Pracht,
Die purpurn ſich am Morgenſtral' erſchließet
Und ſchon am Abend ihre Schöne büßet.

165.

Und ſo erlöſten endlich ſie die Götter
Von einem Leben, ihr ſo graus und arg,
Der Baum, der in dem Schattengrün der Blätter
Die Lebende, die Liebende ſonſt barg,
Birgt ſie auch noch entblättert, denn die Breter
Giebt er der Todten zu dem ſchwarzen Sarg,
Auf daß ihr in der Erde kühlem Grunde
Vernarbe des Gewiſſens Schmerzenswunde. —

166.

Dies der Bericht, wie ihn dein Herz verlanget;
Er weht dem Buſen kalten Schauer zu.
Doch wenn auch vor dem Frevelnden dir banget,
Hegſt mit dem Reuigen doch Mitleid du;
Denn Orphin, der ſo lange ſieggepranget,
Sucht nun im Inneren vergebens Ruh,
Er quälet ſich mit gräßlichen Gedanken
Und ſcheint an Geiſt und Leibe zu erkranken.

167.

Jüngſt rief man mich zu ſeinem Schlafgemache;
Da ſprach er ſo und blickte niederwärts:
Betäuben kann ich länger nicht das wache,
Vom Sinnentaumel nun entrauſchte Herz;
Nur wenn verſöhnt ich unter einem Dache
Mit Atturn bin, entweicht mein gift'ger Schmerz.
Drum ſchiffe ſchnell dich ein, das rüſt'ge Ruder
Raſt' eher nicht, bis du erſpäht den Bruder.

168.

Und alle, die aus ſeinem Blute ſtammen,
Sie ſeien all' als Freunde mir gegrüßt.
Die Zähre trockne an des Wohlthuns Flammen,
Die noch um mich Erinnerung vergießt;
Denn keine Seele ſoll mich einſt verdammen,
Wenn mich der Erde kalter Schooß umſchließt.
Sprach's und beſchwur mich, keine Müh zu ſchonen,
Er würde mehr als königlich mir lohnen.

169.

Doch mehr beflügelte als dies Verſprechen
Mich heiße Sehnſucht, Atturn hier zu ſehn.
Entrückt iſt er der Erde engen Flächen,
Drum laſſe dich, o junger Held, erflehn,
Durch Starrheit wolle nicht den Vater rächen,
Verziehen hat er auf den Himmelshöhn.
O! laß uns ſchnell zum Meer die Schritte richten,
Das Schiff beſteigen und die Anker lichten.

170.

Der Alte ſpricht's, räth ihm mit Händedrücken
Zu meiden nicht das gutgeſinnte Glück;
Doch lang umſonſt, den freudeheitern Blicken
Begegnet nur des Jünglings trüber Blick.
Ihm fehlt der Muth, den Kummer zu erſticken,
Nicht kann er trennen ſich vom Mißgeſchick;
Zum Vaterboden ſtarrt er, ſtarrt zur Hütte,
Gefeſſelt an den Grund ſind ſeine Tritte.

171.

Die Luſt, die Heimath zu verlaſſen, dämpfen
Erinnerungen aus der Jugendzeit;
Doch der Verſtand muß das Gemüth bekämpfen,
Dem veſten Willen weicht die Kindlichkeit.
Er ſtürzet, ringend wie mit Todeskrämpfen,
Sich in des Schiffsherrn Arm: „Ich bin bereit!
Ich komme!" ruft er mit gebrochnen Tönen,
Und ſeinem Aug' entrollen Wehmuthsthränen.

172.

Dort hoffet er die Mutter aufzufinden,
So ihm der Mund des Sterbenden verhieß.
Die ſchwermuthsdüſteren Gedanken ſchwinden
An jenes Bruſt, es ruht an ihr ſich ſüß.
Der Alte flößet in die Bruſt mit linden
Ermahnungen ihm Troſt, der ſie verließ,
Und redet ſanft: es ſchlage keine Wunde
Die Trennung dir, die düſtre Scheideſtunde.

173.

Die Guten ſind daheim, wo ſie auch weilen,
Ein einzig Dach umwölbt die Erde ja;
Der Himmel ruht auf den azurnen Säulen
So weit, als je des Erdners Auge ſah,
Wohin wir ſchweifend ziehn, wohin wir eilen,
Es bleibt dies Dach uns überall gleich nah;
Das wirthliche, geräumige iſt allen
Geöffnet, die mit reinem Herzen wallen.

174.

Es ſind verlaßne Pilger nicht verlaſſen,
Beut ihnen dar ſich hier ein Zufluchtsort;
Muth waget der Entmuthigte zu faſſen,
Blickt er empor zum blauen Friedensport:
„Das Dach beſchirmt mich!“ ruft er und die blaſſen,
Verzagten Sorgen ſcheucht des Troſtes Wort.
Heil ihnen, die nicht des Gewiſſens Grauen,
Die Schaam nicht zwingt zur düſtern Erd’ zu ſchauen.

175.

Der Wandrer Wünſche ſtrebet zu erfüllen
Das gaſtliche, das helldemantne Dach,
Den Hunger ſorget es, den Durſt zu ſtillen
Und zeitigt Früchte, füllt den Silberbach,
Es läßt mit Gras den Boden ſich umhüllen,
Mit Polſtermoos zum weichen Schlafgemach,
Und zündet gütig bei des Tags Beginne
Ein Feuer an, auf daß der Froſt entrinne.

176.

Sieh Luſt und ſel'ge Wonne nur gewahren
Wir unter dieſem Dach, wohin wir ſchau'n,
Es wirbeln froh empor die Sängerſchaaren
Mit Jubelliedern zu den Himmelsau'n,
Die blinkenden Geſtirne offenbaren
Mit heller Schrift dem gläubigen Vertraun:
Es wohnen Götter auf der Wolken Höhen,
Die gern uns freudevoll und heiter ſehen.

Olfrid und Liſena.

Zweiter Geſang.

Der Freundſchaftsbund.

Ἐπεὶ οὐ μέν τι κασιγνήτοιο χερείων
γίνεται, ὅς κεν, ἑταῖρος ἐὼν, πεπνυμένα εἰδῇ.

Od. VIII. 585.

1.

O Pierin, die du die zarten Falten
Des menſchlichen Gemüthes gern durchſchauſt
Und jeglichem, der deine Gunſt erhalten,
Die tief verſteckte Wahrheit mild vertrauſt,
Und dich erfreueſt, wenn in hohem Walten
Des Sängers täuſchungloſes Wort erbrauſt,
Wenn er Verdienſte mit dem Kranze ſchmücket
Und ſeiner Rache Pfeil auf's Unrecht zücket.

2.

Du hauchteſt ein ja Hella's blindem Sänger,
Was Theils heimlich mit dem Sohne ſprach,
Und wie der Meerentſtiegnen Wort nicht länger
Zurück ihn hielt von des Verderbens Schmach,
Und wie die Wittib, täuſchend ihre Dränger,
Am Leichenhemde webte jeden Tag,
Doch in der Nacht bei Hymens ſtiller Leuchte
Es wieder trennete, die Tiefgebeugte.

3.

Magſt du auch huldreich mir entgegenkommen,
Schloß mich nicht aus, o Göttin, deine Wahl!
Ach! kaum des Anfangs ſteilen Berg erklommen,
Blick' ich ſchon ſchwindelnd in der Zukunft Thal:
O mögte dir mich zu geleiten frommen,
Kein Flor umdüſtre meinen Augenſtral.
Gar viele können deines Schirms dich freuen;
Drum wirſt du auch dem Neuling ihn verleihen.

4.

Iſt's Wahrheit, was des Schiffsherrn Mund gekündet,
Daß fromm am Grabesrand der Frevler wird?
Der an der zarten Unſchuld ſich verſündet,
Merkt nun, daß er vom Richtpfad abgeirrt?
Der frech das Band, das an den Bruder bindet,
Zerriß, hat Reue jetzo erſt gekirrt?
Nein — ſterbend wird er noch durch Laſter ſiegen,
Noch um den Lohn den Todtengräber trügen.

5.

Wohl ließ er ſeinen Neffen zu ſich rufen,
Doch nicht, weil vor der Götter Zorn er bebt,
Nur ſeiner Ruhmſucht ſtolze Plane ſchufen
Die Redlichkeit, ſo nie ſein Herz durchwebt:
Hoch will er klimmen zu des Thrones Stufen,
Eh tief der Schooß der Erden ihn vergräbt.
Drum rief er ihn. Der Dichtkunſt wahres Feuer
Verzehre ſchnell die lügenhaften Schleier.

6.

Noch ſtieg nicht aus des Morgens Roſenpforte
Die Sonne purpurn und begann den Lauf,
Die Lerche ſang ein Loblied nicht dem Horte
Und wirbelte von grünen Saaten auf;
Noch zog nicht zu der Weide Raſenorte
Langſam der Stiere bunt gefleckter Hauf';
Der Schlummer ſtärkte noch des Landmanns Glieder
Und Ruhe ſchloß ihm ſanft die Augenlieder.

7.

Doch nicht erquickte ſüßer Schlaf Orphinen
Auf ſeinem Pfühl vor Schrecken blaß und weiß,
Rang er mit wilden angſtverzerrten Mienen
Und ſeiner Stirn' entträufte kalter Schweiß.
Die Hände ſtreckt' er aus und rieb mit ihnen
Sich das Geſicht und keuchend ſchrie der Greis
Und ſchöpfte Luft, ihn machten wild und wilder
Der Träume grauſenvolle Schattenbilder.

8.

Jetzt wacht' er auf und rief nach ſeinem Kinde,
Blaß wie der Sünder vor dem Hochgericht.
Die Tochter kam. „Wohl mir, daß ich dich finde!
Du biſt bei mir, der Leu zerriß dich nicht?
Was träumte mir, unglückliche Talinde!
Weh dir! welch unglückſelig Traumgeſicht!
Befiehl der Amme gleich hierher zu ſchreiten,
Sie ſoll die gräßliche Erſcheinung deuten.“

9.

Er ſtarret noch die Tochter an und trauet
Noch ſeinem Ohre, ſeinem Auge kaum,
Es dünkt ihn wahr, was er im Schlaf geſchauet,
Was er nun aber ſchaut, ein nicht'ger Traum.
So ſehr ihm auch vor der Erinnrung grauet,
Hat ſie doch nur in ſeinem Kopfe Raum.
Die Amme Almaris naht jetzt dem Bette
Und er hebt an von ſeiner Lagerſtätte:

10.

Horch' auf. Ergötzen wollt' ich mich zu Roſſe
An den Vergnügungen der luſt'gen Jagd.
Gleich blinkten in der Hand mir Waidgeſchoſſe,
Gehüllt war ich in leichte Jägertracht,
Und hatte ſchon mit meinem Reitertroſſe
Den Weg zu unſerm Lieblingshain gemacht.
Es folgten uns die Frauen, ihre Seelen,
Die zarten, durch die rauhe Jagd zu ſtählen.

11.

Hier war es, wo wir einen Eber ſahen.
Wir rennen auf ihn ein mit Ungeſtüm.
Uns ſcheint's zu Fuß ihn beſſer zu empfahen,
Wir gehen muthvoll auf das Ungethüm.
Doch weh! als wir ihm hitzig immer nahen,
Da wird ein mähnenzott'ger Löw' aus ihm;
Er kehrt ſich brüllend um, uns zu zerfleiſchen,
Und unſer Schreien iſt umſonſt und Kreiſchen.

12.

Raſch riß er eine aus der Schaar der Frauen
Und mit ſich zerret' er ſie fürchterlich.
Ich glaubte dich, von Angſt durchbebt, zu ſchauen, —
Wer ſchildert meinen Schreck? — Talinde, dich —
Und ſieh' die Maid in ſeinen Mörderklauen
Verwandelte in eine Löwin ſich;
Sie war gefaßt und aller Furcht entnommen,
Ach! nicht wie ich von dumpfem Schmerz beklommen.

13.

Der Leu entrann jetzt mit der theuern Beute.
Um Hülfe rief ich mit des Jammers Weh.
Wie ſtaun' ich bang, als ich ſtatt meiner Leute
Nur ſcheue Haſen und Kaninchen ſeh'.
So fand ſich niemand denn, der ſie befreite;
Ich ſelber war ein eingeſchüchtert Reh.
Noch bebten mir die Knie, ich litt vor Kummer,
Als von der Wimper mir entflog der Schlummer.

14.

Die Amme hört und ſinnt und ſpricht: Ergrauſe
Nicht, Orphin, vor der Ahnung Nebelgrau,
Es heitert nach dem ſchwarzen Sturmgebrauſe
Das himmliſche Gewölb' ein ſchönes Blau:
Denn glaube mir, es wird aus dieſem Hauſe
Ein edles Mädchen eines Königs Frau,
Auf daß, Gebieter, nah der Grabesſtelle,
Dein Leben noch des Glückes Stral erhelle.

15.

Es ward, verfolgt von dir und den Genoſſen,
Ein Wild zum Leu'n in deinem Lieblingshain;
Das heißt: ein Held, aus deinem Stamm' entſproſſen,
Wird bald der Königswürde ſich erfreun:
Und die geraubte Maid, von ihm umſchloſſen,
Schien ſelbſt dir eine Löwin bald zu ſeyn;
Das heißet: er entführt hier eine Dirne
Und ſchmückt ihr mit dem Diadem die Stirne.

16.

„Ha — ſolche Deutung kömmt mir wol zu Sinnen,
Von Lieb' hier eines Helden Herz entglüht;
Doch giebt's allein hier niedre Dienerinnen,
Mein Kind iſt nur von edelem Geblüt;
Und wer wol könnte ſeine Gunſt gewinnen,
Wenn er dein Herz kennt und dein Antlitz ſieht?
Holdſeel'ge Tochter!" rief der frohe Alte,
Und von der Stirne wich ihm jede Falte.

17.

„So iſt's, vom Auge fällt mir jetzt die Binde.
Ich danke für den tröſtlichen Bericht,
O Almaris, dein Sehermund verkünde
Mir immer ſolche Worte voll Gewicht:
Was träumte mir? o glückliche Talinde!
Heil dir! welch ein glückſelig Traumgeſicht!
Wenn's doch dein greiſer Vater noch erblickte,
Daß eine Krone dir das Haupt umſchmückte."

18.

„Wer mögt' es aber ſein von den Verwandten,
Dem bald das ſchönſte aller Looſe fällt?“
Sprach's und gedachte Atturs, des Verbannten,
Sein ganzes Hoffen war auf ihn geſtellt.
„Er iſt gewiß von kühnen, muthentbrannten
Sprößlingen Vater, er war ſelbſt ein Held.
Ich laſſe ſtracks ein ſtattlich Fahrzeug rüſten.
Verſöhnet kehr' er zu der Heimath Küſten.“

19.

„Den Bruder will ich liebevoll empfangen,
Nicht trenn' uns tödtliche Erinnerung;
Von Pracht und Schönheit muß hier alles prangen,
Zu ſeiner Wiederkehr Verherrlichung.
Mag ſeines Glanzes Dämmrung mit Verlangen
Der Held hier ſchauen an des Hauſes Prunk.
Ach könnt' ich jugendlich und froh noch walten,
Ließ mich noch nicht des Alters Eis erkalten.“

20.

„Mir ähnt der Baum im herbſtlich trüben Wetter,
Der nicht durch Schattenkühle mehr erquickt;
Entſchwirret ſind ihm falb und roth die Blätter,
So ihn als grüne Decke ſonſt geſchmückt;
Ihm ſchallt nicht mehr der Vögel froh Geſchmetter,
Das ihn zu hoher Freude ſonſt verzückt;
Der herbe Winter kömmt bald traurig ſtille,
Daß er in weißes Sterbgewand ihn hülle.“

21.

„Doch dafür winkt, Talinde, dir die Freude
Und mich beſeligt auch ihr Scheideblick.
Die Freundin Liebe naht im Feſtgeſchmeide
Und ſcheucht die Feindin Einſamkeit zurück.
Sei, Kind, daß Aug' und Herz ſich an dir weide,
Stets froh geſinnt, ſo grünt der Minne Glück;
Bald ſoll der Löwe dich voll Sehnſucht ſchauen."
So ſprach Orphin mit eitelem Vertrauen.

22.

Doch winkt Talinden Freude? nein — nur Sorgen;
Der Unmuth ſä'te dieſe Drachenſaat.
Des Lebens Dornenbahn war noch verborgen
Ihr, die nur Roſen ſah, wohin ſie trat.
Sie ſchlief ſo engelmild und jeder Morgen
Streut' ihr nur neue Roſen auf den Pfad.
Jetzt rang umſonſt nach Schlaf ſie auf dem Lager,
Die Unruh' weckt' hohläugig ſie und hager.

23.

Sonſt ſchmückte ſie ſich gern mit Perlenſchnüren,
Mit leuchtenden Demanten Haupt und Bruſt;
Mit goldgeſtickten Kleidern ſich zu zieren,
Reich und geſchmackvoll, war ſonſt ihre Luſt;
Nicht kann der ſchönſte Putz ſie nun mehr rühren,
Seit ſie des Traumes Deutung ſich bewußt.
Des Prunkes Blendwerk iſt ihr nun zuwider,
Ein ſchmucklos Kleid umſchlägt nur ihre Glieder.

24.

Doch iſt von hohem Liebreiz ſie umfangen,
Erhöht ihn auch nicht mädchenhafter Fleiß,
Des Angeſichtes jugendliches Prangen,
So zart wie Schnee, war aller Schönheit Preis;
Geſundheit glüht auf ihren Sammetwangen,
Es ſtralt ihr Marmornacken blendend weiß;
Die Unſchuld ſchmückt mit Recht des Buſens Fülle,
Umſchloſſen von verrätheriſcher Hülle.

25.

Luſtig und munter flatternd ſtets, umwebet
Den Hals das helle, blondgelockte Haar;
Wohin es blickt, der Sonne gleich, belebet
Zur Luſt ihr himmelblaues Augenpaar;
Der kleine Mund, den Lächeln ſüß umſchwebet,
Macht ihres Herzens Frohſinn offenbar;
Denn nur der Wonnenblüthen duft'ge Kränze
Verdankte ſie der Jugend Roſenlenze.

26.

Sie glich der hoheitsvollen Morgenröthe,
Vor der die Nacht, die ſchattendüſtre, fleucht,
Die auf der Gipfel goldumkrönter Stäte
In Herrlichkeit ſich, Freude ſtralend, zeigt;
Zu der des Schäfers ſorgenloſe Flöte,
Der Preisgeſang der Sängerſchaaren ſteigt.
Doch ach! trüb' iſt ihr Blick nun und geſenket,
Sie blaßt, ſeit ſie den Helden träumt und denket.

27.

O könnte ſie der Zukunft Schleier lüpfen,
Den ſchaun, der grauſam ihr die Ruhe nahm.
„Die Ehe wird an einen Wicht mich knüpfen,
An einen Frevler!“ ſeufzet ſie voll Gram;
Bald will ſie wieder hoch vor Wonne hüpfen:
„Ein ſchöner Jüngling wird mein Bräutigam!“
Ruft ſie und übet ſich zum Hochzeitstanze
Und flicht die Myrte bräutlich ſich zum Kranze,

28.

Zum Meere läuft von Sehnſucht ſie beflügelt,
Und ſieht, wie flitternd drauf die Sonne blinkt,
Wie brauſend bald empor die Fluth ſich hügelt
Und bald herab im Wechſelſpiele ſinkt;
Ob auf der Fläche nicht Sein Bild ſich ſpiegelt,
Denkt ſie, ob es nicht liebevoll mir winkt?
Die Wellen ſcheint durch Blicke ſie zu fragen:
Wen werdet ihr mir an dies Ufer tragen?

29.

„Seht mild auf ihn herab des Nachts, o Sterne,
Ihr Ungewitter und ihr Stürme ſchweigt!“
Fleht ſie und ſchauet immer in die Ferne,
Ob nicht ein Schiff der Spähenden ſich zeigt;
Und ſieht ſie eins, ſo mögte ſie ſo gerne,
Daß er nicht käm’, ihr Blick wird thränenfeucht.
Sie harret ſein, ſie will den Lieben ſehen
Und wünſchet doch, es möge nicht geſchehen.

30.

So zweifelt auf dem Sterbebett der Kranke,
Ob er den Tod, das Leben wünſchen ſoll:
Dort ſtralt nur Luſt, ein köſtlicher Gedanke,
Dort lacht das Auge, dem die Zähr' entquoll;
Doch greift er muthlos nach dem Heilungstranke
Und nennt die Scheideſtunde ſchreckenvoll,
Bis des Geſchickes Schwert den Knoten löſet,
Er ſchnell dahin ſtirbt oder ſchnell geneſet.

31.

Geſchieden war ſchon Olfrid von dem Lande,
Das ihn gebar und ihn erzogen mild;
Wehmüthig ſchaut' er noch zum fernen Strande,
Wo Freude ſeinen Buſen oft erfüllt,
Und blickte hin noch, als am Himmelsrande
Es ſchon der Nebelſchleier rings umhüllt,
Und blickte noch mit trübumwölkten Sorgen
Zur Gegend, ſo die Heimath ihm verborgen.

32.

Schon ſah er nur, vom Himmelblau umſchloſſen,
Ein grünes, unermeßnes Waſſerrund,
Er ſah's und wechſelnde Gefühl' ergoſſen
Sich in ſein Herz, bald fühlt' es ſich geſund,
Die Zeit des Leidens ſcheinet ihm verfloſſen;
Doch fühlt' es bald ſich wieder ſchmerzenswund;
Verſtoßen ſcheint er von der Welt, geſchieden,
Die er vielleicht auf immerdar gemieden.

33.

Der Schiffsherr hört's, und, um ihn zu ergötzen,
Erzählt er vieles ihm von ſeinem Land:
Wie dort die Kunſt, um Aug' und Ohr zu letzen,
Was Schönes zu erfinden ſei, erfand;
Wie Orphin mit den ungeheuern Schätzen
Die Luſt an ſeinen Boden feſſelnd band,
Wie unter lautem Jubel dort die Tage
Verrauſchten ſchnell, betäubend jede Klage.

34.

Des Alten gutgemeinte Worte flößten
Nicht Ruh' in's Herz ihm, das des Troſtes lacht.
Was kann des Prunkes eitles Blendwerk tröſten?
Es überſchimmert nicht die Schmerzensnacht.
Auf Stundenfriſt vom Harme nur erlöſten
Ihn der Natur Erhabenheit und Pracht.
Sie wies ſich auf des Meers endloſem Rücken
Im neuen Feſtgewande ſeinen Blicken.

35.

Ihn labt die Herrlichkeit des Anblicks, tauchet
Die Sonn' in das kryſtallene Gemach;
Wenn dumpfer Nebel ſchon dem Meer entrauchet,
Der kühle Abend ſcheucht den warmen Tag
Und dann die Flammenſcheibe ſtralt, umhauchet
Vom düſtern Dunſt, den ſiegreich ſie durchbrach,
Und auf der Fluthen wandelbaren Spitzen
Der Abſchiedsſtralen Purpurfunken blitzen.

36.

Bewundernd ſieht den Hay er in den Wogen,
Den Schwertfiſch, der Häringe dichten Zug,
Die langgefloßten Fiſche, die im Bogen
Sich über'm Meer erhoben, wie im Flug,
Die oft in ſchwärzlichen Geſchwadern flogen,
Der Feinde Mordluſt zu entgehn durch Trug,
Und auf dem Waſſer zeigt ſich ihm im Dunkel
Ein leuchtendes, hellflitterndes Gefunkel.

37.

Noch mehr ergötzet ihn ein Schwan. Geſellig
Schwamm dieſer lange nah des Schiffes Kiel,
Und ſchaute zu ihm ſtolz und ſelbſtgefällig,
Und plätſchernd trieb er ſtets ſein frohes Spiel,
Sich wiegend auf der Fluth, die ſilberwellig
Bald mit ihm ſich erhob, bald mit ihm fiel,
Und wußte durch ſein eifriges Bemühen
Bald aller Blick auf ſich herab zu ziehen.

38.

Weiß, wie der zarte Schnee, war ſein Gefieder;
Oft hob er königlich den langen Hals,
Oft taucht' er ihn ſanftkrümmend ganz hernieder
Und koſtete das Naß voll herben Salz,
Schwamm dann einher mit hoher Miene wieder
Und hielt ſich für den Herrn des Fluthenalls;
Sich putzend lüpft' er oft im Flaum der Flügel
Und ſah ſein Bild gern in dem Waſſerſpiegel.

39.

Olfrid ſcheint froh; doch kann er nicht vergeſſen,
Was ihm des Lebens Wonnetraum entweiht;
Denn manchen bittern Schmerzenslaut erpreſſen
Ihm noch die Bilder der Vergangenheit;
Sein ſtarker Muth erwanket, will er meſſen
Sich mit des Innern tiefgefühltem Leid;
Geheime Seufzer ſich der Bruſt entſtehlen,
Will ſich der Held zur Munterkeit auch quälen.

40.

Oft ſaß er in des Schiffes mittlerm Raume
Nachdenkend da, des Troſtes ganz beraubt,
Und athmete tief auf, zum Fichtenbaume
Des Maſtes neigend das geſenkte Haupt;
Aufwacht' er, wie getäuſcht vom böſen Traume,
Und blickte froh umher, als wenn er glaubt',
Daß ihn ein ſchwarzes Trugbild nur betrogen.
Doch ach! bald iſt des Troſtes Wahn entflogen.

41.

Es ſah den Harm Treumar mit eignem Harme,
Der auf dem Antlitz ſich des Jünglings zeigt;
Ein Schifferſklave war es, dem das warme
Gefühl des Alters Froſt noch nicht geſcheucht,
Lang ſchaut' er ſchweigend mit verſchränktem Arme
Ihn an, den tief des Kummers Bürde beugt',
Und ſprach dann alſo zu Holdinens Sohne,
Mit milden Mienen und mit mildem Tone:

42.

Du biſt betrübt, o Held, weil blut'gen Wunden
Einſt deines Vaters Lebensquell entrann
Und weil das Land nun deinem Blick entſchwunden,
Wo deines Daſeyns Faden ſich entſpann;
Doch von der Schwermuth mag dein Herz geſunden,
Viel größres Leid erlitt noch mancher Mann.
Laß mich den Gram, zu groß, ihn zu vertreiben,
Theilnehmend dämpfen, nicht durch Scherz betäuben.

43.

Es wandelt bei des Freundes lauten Scherzen
Sich unſer Unglück nimmermehr in Glück,
Bloß übertönet wird das Weh der Schmerzen,
Bald kehrt es grauſer, ſchauriger zurück;
Das Mitgefühl ſpricht tröſtend nur zum Herzen,
Beperlet Thränenthau des Bruders Blick;
Dann ſehn wir des Gemüthes bange Qualen
Aufdämmernd von der Hoffnung Gold durchſtralen.

44.

Wenn tauſend Schmerzen dich umringt auch hätten,
Mit Macht bekämpfet flieht die Kümmerniß.
Nur mit Gewalt läßt ſich der Tiger ketten,
Der ſchnaubend ſeinem Kerker ſich entriß.
Es kann vom Nattergift kein Balſam retten;
Nur zehrend Feuer heilt den Schlangenbiß.
Der Menſch muß heiter ſeyn, muß fröhlich ſcheinen,
Gebeut das Schickſal uns auch ſtets zu weinen.

45.

Ach! unſre Erdenleiden ſind unzählig;
Dennoch vergißt der Muthige ſie bald.
Noch in den Feſſeln iſt der Arme fröhlich,
Wenn das Erlöſungswort auch nie ihm hallt.
Die Lebenshoffnung macht den Greis noch ſelig,
Der hoffnungslos dem Grab entgegenwallt.
Zufriedenheit, das höchſte Gut im Herzen,
Enthüllet Freuden und verhüllet Schmerzen.

46.

Verſtreuet ſchon der Winter Silberflocken,
Der lang' hin ſchlafend auf den Blumen ruht,
Beginnt der Erde blaues Blut zu ſtocken,
Starrt in den Adern ſchon der Ströme Fluth
Und beugen ſeufzend mit bereiften Locken
Die Waldesgreiſe ſich der Stürme Wuth;
Dann mahnt noch oft der Roſenſchein der Sonne
Auf Schneegefilden an des Lenzes Wonne.

47.

Sieh' hier den ſchwarzen Harm im treuen Bilde,
Oft fällt auf ihn ein morgendämmernd Licht;
So ſchwarz iſt kein Gewölk, daß es nicht milde
Des Feuerballes Stralenglanz durchbricht;
Und auch nicht immer drücket uns die wilde,
Unbänd'ge Qual mit laſtendem Gewicht.
Die Zeit entführt ſie auf den flücht'gen Schwingen,
Läßt allgemach des Schreckens Laut verklingen.

48.

Nicht ewig weint, wer troſtlos klagt und ſtöhnet,
Nicht ewig meidet uns der Wonne Gruß;
Das Leid ſchläft ein, der Sterbliche gewöhnet
Sich auch an Schmerz und Gram im Zeitverfluß;
Selbſt den, der ſich an eine Urne lehnet,
Beſchleicht der Ruh' erquicklicher Genuß.
So lächeln auch in meinem Mißgeſchicke
Mir oft der Freude heitre Sonnenblicke.

49.

Ach! von den Lieben iſt nicht ſchwer zu ſcheiden,
Entrafft durch den erbarmungsloſen Tod;
Doch lebend zwang die Lieben mich zu meiden
Des Schickſals eigenſinniges Gebot.
Es überwiegt mein Leiden alle Leiden,
Die je dem ſterblichen Geſchlecht gedroht.
Mit ſchlichten Worten will ich dir erzählen,
Was ich erdulbet, deinen Muth zu ſtählen.

50.

So ſpricht der wackre Treumar. Mit Entzücken
Schlürft ein die Worte Olfrids lauſches Ohr.
Ihm glückt's, der Trauer Töne zu erſticken,
Sein Herz ſchlägt ruhiger ihm, als zuvor,
Und er ermuntert ihn mit fleh'nden Blicken,
Zu künden, wie die Seinen er verlor,
Welch Unglück ihn getroffen, graus und ſchnöde;
Und jener hebet alſo an die Rede:

51.

Du ſchiedeſt, Freund, nach edler Selbſtbeſiegung
Freiwillig von den heimathlichen Aun,
Mich aber zwang des Schickſals harte Fügung,
Auf fremdem Boden Hütten mir zu baun:
Es heitert auf dich Luſt bald und Vergnügung,
Doch mich umfängt des Elends Nebelgraun;
Dort hab' ich frei und fröhlich mich befunden,
Hier hält mich harter Sklavenzwang gebunden.

52.

In meinem Vaterlande leben friedlich
Harmloſe Schiffer an dem Meeresſtrand;
Sie fiſchen alle Tage unermüdlich;
Ihr Buſen iſt von Arbeitslieb' entbrannt;
Und ſpät erſt thun daheim ſie ſich nur gütlich,
Wo heitrer Scherz die ſchwarzen Sorgen bannt.
Ich war der neidenswerthen Schiffer einer
Und ſeliger, denn ich, war lange keiner.

53.

Ergeben ſeinem König und Gebieter
Ward jeglicher vom Glücksſtern angelacht.
Wir achteten nicht todter Schätze Hüter,
Ein treues Weib war unſrer Schätze Macht.
Das Wogenall verſchloß des Segens Güter,
Die uns der Gottheit Auge mild bewacht;
Ein niedrig Halmendach, ein kleiner Nachen
Verblieb uns Fröhlichen nur zu bewachen.

54.

Die Fluth, in der der Reichthum aller ruhte,
War theuer uns ſchon in der Jugendzeit:
Aus wirft ſie Muſcheln, die mit frohem Muthe
Das Kind zum Halsſchmuck an einander reiht.
Der Knabe ſenkt in ſie die Angelruthe
Und blickt zum Korke mit Beharrlichkeit.
Es führet ſtets der Sohn des Vaters Leben,
Nach höherm geht nie ſeiner Wünſche Streben.

55.

Uns blühte Luſt. Doch von den Heiligthumen
Des Glücks iſt nicht Vergänglichkeit entfernt;
Schnell welken falb dahin die ſchönſten Blumen,
Der Himmel wölkt ſich, den die Nacht beſternt:
Denn eine Sage hatten von den Muhmen
Wir oft gehört, ein böſes Wort gelernt,
Das uns umſchauerte mit Ahnungsgrauen,
Den Männern Furcht einflößend, Angſt den Frauen.

56.

Es war, ſo ſprachen ſie, zu unſerm Strande
Ein Greis, gehüllt in Lumpen, einſt geſchifft.
Die Schiffer prieſen ſeine Prunkgewande
Im Spott; doch ſchmerzt' ihn nicht des Witzes Gift:
Ein Weiſer war's, berühmt in manchem Lande,
Er las die Zukunft in der Sterne Schrift;
Zu unſern Häuſern wandelte der Alte,
Daß er ein Obdach flehend bald erhalte.

57.

Er nahte einem mit demüth'ger Bitte,
Da ſchrie das Wiegenkind, als es ihn ſah;
Die Mutter rief: hinweg von dieſer Hütte,
Komm' uns, du garſt'ger Bettler, nicht zu nah!
Zu einer andern lenkt' er ſtill die Schritte;
Hier ließ ihn, dem ſo vieles Leid geſchah,
Ein böſer Hofhund nicht zur Thüre kommen.
So ward lieblos der Seher aufgenommen.

58.

Bald waren drauf die Schiffer abzufahren
Bereit und machten ihre Kähne flott:
Da ſchritt er hin zu den geſchäft'gen Schaaren
Und ſie gereute ſtracks ihr böſer Spott:
Nicht iſt's der ſchlechte Greis mehr, ſie gewahren
In ihm verkläret einen hehren Gott,
Und alle müſſen vor ihm niederfallen;
Er aber läßt dies zornig Wort erſchallen:

59.

Ihr nahmet mich nicht auf, wie's mir gebühret;
Ich eile fort; doch müßt' ich troſtlos ſeyn,
Wenn ich nicht wüßte, daß ihr Leid erfühher,
Spät würdet noch die große Schuld bereun.
Der Schiffer, deſſen Netze Gold berühret,
Soll für euch alle büßen, er allein,
Und eher nicht die Zeit ſein Unglück endet,
Bis er das Gold den Edelſten geſpendet.

60.

Die bangen Schiffer, die zu flehen wagen,
Erhört er nicht. Ein tiefes Schweigen webt,
Und als ſie ſich die Augen aufzuſchlagen
Getrauen, iſt der Seher ſchon entſchwebt,
Und Seufzer ſteigen nun, es rauſchen Klagen;
Zu ſeinen Netzen blickt der Mann und bebt;
Kaum unterwindet er ſich, ſie zu brauchen,
Sie fürchtend in den Fluthenſchooß zu tauchen.

61.

Die Muhmen ſprachen's. Doch, ich hatte ihren
Geſchichten nie Aufmerkſamkeit gezollt.
Den Muth ſollt' ich, wie andre, nicht verlieren;
Dem Wackern, dacht' ich, ſind die Götter hold.
Ha! meine Netze wird nie Gold berühren,
In dieſer ganzen Gegend giebt's kein Gold,
Und in des Meeres unermeßnen Gründen
Iſt gelber Börnſtein, doch kein Gold zu finden.

62.

Zum Fiſchzug ging ich einſt im Morgenſtrale,
Die Luſt beſeligte mich nie ſo ſehr;
Die Fluth, als wenn ich ſie zum erſtenmale
Anſchaute, ſchien ſo prächtig mir und hehr;
Los band ich meinen Kahn vom Uferpfale
Und ſtieß ihn jubelnd in das blaue Meer
Und größre Freude ſollte mich noch letzen,
Denn reichen Segen fand ich in den Netzen,

63.

Auch war ein Hecht in's Netzgarn eingeſchloſſen,
So ſchön und groß, wie ich ihn nie geſchaut;
Mit Flecken war ſein Körper übergoſſen,
Die golden blinkten auf der grünen Haut;
Es ſtarrten blutroth ſeine Stralenfloſſen,
Sein greiſes Haupt war länglich ſpitz gebaut;
Den Rachen ſperrt' er auf und wies mit Dräuen
Der mordbegier'gen Zähne Doppelreihen.

64.

Ermattet ſchmachtet Aal ſchon und Forelle,
Er aber bäumte noch ſich auf und raſ't;
Verlieren wollt' er nicht die Herrſcherſtelle,
So er im Wogenall ſich angemaßt.
Laut rief ich ihm: „He, luſtiger Geſelle,
Ergieb dich gleich, hier wird nicht mehr geſpaßt.
Du drohteſt allen Fiſchen einſt Verderben,
Jetzt ſollſt du bald von Weiberhänden ſterben!"

65.

Doch ſchien ihm noch Ergebung nicht zu ziemen.
Er ſchlug umher gewaltſam mit dem Schweif,
Er ſchnellte ſich empor in ungeſtümen
Bewegungen und krümmte ſich zum Reif.
Und ſieh da ſchimmert' unter ſeinen Kiemen
In's Auge mir ein ſtarker goldner Streif
Und Worte ſeh' ich darauf eingegraben,
Die noch bis jetzt für mich nicht Deutung haben.

66.

„Heil, Heil! wenn dieſen Hecht zur Hochzeitsgabe
Einſt Fiſcher einem Königspaare weihn;
Treu ſind ſich die Vermählten bis zum Grabe,
Ein Hügel nur bedecket ihr Gebein.
Ein zartes Mädchen und ein ſtarker Knabe,
Den Eltern gleich, hüllt ihn in Roſen ein.
Es ſchaffen der Verbindung Demantbande
Dies ſelig Land zum ſeligſten der Lande.“

67.

Zur Heimath kehr' ich, als der Abend thaute.
In meinen Tragkorb meinen Fang geſchnürt
Bring' ich ihn zu den Meinen: „Sehet, Traute,
Welch ſeltner Halsſchmuck dieſen Meerwolf ziert.“
Da rufen Weib und Kind mit einem Laute:
Weh, Vater, weh! Gold hat dein Netz berührt.
Ich ſeh' es ein, mich übergießt ein Schauer
Und meine Freude wandelt ſich in Trauer.

68.

Mit Thränen jammern Weib und Kind zu Hauſe,
Am Grabmal meines Glückes weinen ſie.
Ich ſchaue zu den Lieben und ergrauſe;
Zum Hechte blick' ich ohne Grauſen nie.
Werf' ich ihn in der Wellen Sturmgebrauſe,
In dem der Unglückſchwangere gedieh?
Ich denk's, doch leſ' ich ſeines Ringes Worte,
Die immer tiefres Dunkel mir umflorte.

69.

Es ſoll der Unhold einem Königspaare
Zur Hochzeitsgabe werden, ſagt der Spruch;
Doch unſer König trägt ſchon Silberhaare,
Die Königin hüllt ein das Leichentuch;
Erblaſſet drückt auch er gar bald die Bahre,
An ihren ſchließt ſich an ſein Aſchenkrug.
Wem darf wohl Treumar dieſen Unhold ſchenken?
Ach! wer vermag den Sinn hier auszudenken?

70.

Das böſe Gold den Edelſten zu ſpenden,
Hieß uns des Sternendeuters dunkles Wort;
Dann werde ſich der Fluch des Unheils wenden,
Dann ſteur' ich wieder in des Glückes Port.
Doch wo, o mögt' ihr Götter Licht mir ſenden,
Find' ich die Edelſten, an welchem Ort?
Ich dachte lang und ſah zum Fiſch hernieder
Und las des Goldes Schrift und las ſie wieder.

71.

Und ich entſchloß mich, zum ehloſen König
Mit meinem lebensmuth'gen Hecht zu gehn.
Ich that's und bat den Herrſcher unterthänig:
Er möge nicht mein klein Geſchenk verſchmähn.
Holdſelig nahm er's an und war nicht wenig
Erſtaunt, den wunderlichen Ring zu ſehn;
Er dankte froh, ließ mir Goldſäcke geben
Und konnte lobend mich nicht gnug erheben.

72.

Denn er erinnerte ſich einer Sage,
Womit der Vater ihn, ein Kind, ergötzt:
Sein Ahnherr Godo, dem des Schickſals Wage
Glück zugewägt, den alle hochgeſchätzt,
Hab' überfroh an ſeinem Hochzeitstage
Einſt einen ſolchen Fiſch in's Meer geſetzt,
Auf daß ſein Glück ſich einem Paar voll Treue,
So lehrt' es Hoffnung ihn, dereinſt erneue.

73.

Es ſollte durch den Koch der Hecht nicht bluten.
Entfleuch zu deinem luſt'gen Volk, entfleuch!
Sprach unſer Fürſt und ließ den wohlgemuthen
Hinwallen zum kryſtall'nen Wogenreich.
Und dieſer tauchte munter in die Fluthen,
Entſchwamm dem Ufer und entſchwand ſogleich.
Ich eilte zu den heimiſchen Geſtaden,
Mit Golde, mit dem Unglück ſchwer beladen.

74.

In Thränen fand ich noch daheim die Meinen,
Als hätte ſchon des Unglücks Sturm getoſ't.
Da rief ich heiter: „Höret auf zu weinen;
In dieſen Säcken bring' ich goldnen Troſt!“
Und ſchäkerte ſo fröhlich mit den Kleinen,
Als wenn der Hoffnung Gruß mir liebgekoſ't,
Als wäre (warum ging mein Wahn zu Schanden?)
Im Unglück mir das Glück erſt recht erſtanden.

75.

Und zu der Gattin ſprach ich: „Ruhig, Holde,
Wir ſind ja reich, uns wird kein Unſtern drohn;
Wir ſind ja reich; mit dieſem vielen Golde
Beſtech' ich alle Höllengeiſter ſchon.
Jetzt ſteh' ich nicht der Nothdurft mehr im Solde;
Leb' Arbeit wol, ich bin der Freiheit Sohn.
Zeit iſt's, daß ich ein andres Leben führe,
Damit mein Netz nie wieder Gold berühre."

76.

Und ihrem Aug' enttrocknet' ich die Thräne,
Ich zwang ſie froh zu werden mit Gewalt.
Nicht ſtimmte ſie in meine Jubeltöne;
Doch ihr entſchwand die düſtre Ahnung bald.
„Kauf' dir Gewande, ſprach ich, Frau, recht ſchöne;
Kein Wams entſtelle dir mehr die Geſtalt.
Auch unſern Kindern mußt du Kleider kaufen,
Sie dürfen nicht im ſchlichten Hemd mehr laufen."

77.

Es gab bald einem ſchönen Steingebäude
Mein niedres, moosbewachſ'nes Hüttchen Raum;
Zum Blumengarten ſchuf ich um die Weide
Und in ihm prangte Birn= und Apfelbaum.
Mein altes Glück zerſtört' ich ſo mit Freude,
Mein neues aber war nur Traum und Schaum.
Beneidet ward ich von den treuſten Freunden;
Es machte ſie mein Aufwand mir zu Feinden.

78.

Denn ich ergab mich üppigen Genüſſen,
Aus welchen Reiz mir, doch nicht Ruhe, ſproßt'.
Ich ſchmauſte; mein unruhiges Gewiſſen
Beſänftigte mir oft der Feuermoſt.
Nichts war an meinem Mahle zu vermiſſen;
Die Eßluſt nur vermißt' ich bei der Koſt.
Wollüſtig weich war meine Lagerſtätte;
Doch mied des Schlummers Himmelgut mein Bette.

79.

Die Tage flohn mir jetzt im Schneckengange,
Es geiſſelte die Langeweile mich,
Stets glühte mir vor Ungeduld die Wange,
Von welcher längſt die friſche Röthe wich.
Schwoll auch die Bruſt mir von der Arbeit Drange,
So hielt die falſche Schaam mich fürchterlich;
Doch konnt' ich mich der Thränen nicht enthalten,
Sah ich am Strand der Schiffer thätig Walten.

80.

Die Luſt war hin, ſo einſt die Sinne fühlten,
Da mit dem Hüttchen auch die Eintracht ſank:
Das Weib, das meine Wünſche jüngſt erzielten,
Hört' oft ein Scheltwort, ſtatt der Treue Dank;
Die Kindlein, welche ſonſt verträglich ſpielten,
Entzweite, wie die Eltern, Streit und Zank.
Ach! aller Liebe war nun nicht mehr herzlich,
Und an den alten Weiſen dacht' ich ſchmerzlich.

81.

Es beugte Gram mich, ſeinen Unterthanen,
Beſchwichtigte die Gattin auch den Zwiſt;
Herzt' ich ſie, ach! ſo rief mir banges Ahnen,
Sie iſt's nicht werth, daß ſolch ein Mann ſie küßt;
Sah ich den Sohn, ſo ſchien es mir zu mahnen,
Er iſt's nicht werth, daß du ſein Vater biſt;
Dann griff ich troſtlos zu den Rebenkrügen,
In ihnen meinen Unmuth zu beſiegen.

82.

Doch ich erkannte nicht, was mich ſo quälte,
Da meinem Leben nichts zu fehlen ſchien,
Erkannte nicht, daß mir die Arbeit fehlte,
Der echte Freuden nur allein entblühn.
Aufmerkſam ward auf mich die Anvermählte,
Sie flehte mir, den Müßiggang zu fliehn;
Ich fügte gern mich in der Theuern Willen
Und ſtrebte gleich, den Wunſch ihr zu erfüllen.

83.

Ich ſelbſt bebaute nun des Hauſes Garten,
Der Ruhe gönnt' ich keinen Augenblick;
Sorgfältig ſondert' ich der Blumen Arten,
Zum Beete grub ich um das Raſenſtück;
Ich war beſorgt, der Blüthen Pracht zu warten;
Die Blumen ſproſſen aber nicht — mein Glück.
An andre Arbeit war mein Herz gewöhnet,
Wonach es ſich ſo lange ſchon geſehnet.

84.

Schwermüthig warf ich mich auf's Lager nieder,
Furcht hegend vor der Zukunft ſtets und Scheu,
Da ſtärkte mild der Schlummer meine Glieder
Und meinen Muth, ich war von Kummer frei,
Und heiter öffnet' ich die Augenlieder,
Als wenn des Elends Joch gebrochen ſei:
Es ſoll nicht mehr, ſo ſprach ich zu der Lieben,
Die Wehmuthszähre mir das Auge trüben.

85.

Mein Schutzgeiſt hat ein ſchönes Wort geflüſtert,
Sanft tröſtend mich in nächtlich ſtiller Ruh.
„Das Gold, ſo deinen Lebenspfad umdüſtert,
Vergrabe;" rief mir ſeine Stimme zu,
„Denn deinem ſchwarzen Schickſale verſchwiſtert
Sich ſonſt noch größres Weh, drum folge du."
Ich laſſe nicht die Mahnung unbeachtet:
Fort, Säcke, fort, die ihr mich träge machtet!

86.

Die Gattin hört' es an und war bekümmert:
Ach! wovon leben wir? will dies dein Loos?
Laß mir das Gold, aus dem mir Hoffnung ſchimmert.
Ach! wovon leben wir? Mein Leid iſt groß!
„Weib, noch iſt nicht mein ganzes Glück zertrümmert,
Verſchloſſen nicht des Meeres güt'ger Schooß;
Das Unglück fand ich jüngſt in meinem Netze,
Jetzt find' ich wiederum des Glückes Schätze."

87.

Gold wird nur wiederum dein Netz berühren,
Sieh wie vor Furcht die Wange mir ſchon blaßt;
Was willſt du, Mann, nach neuem Golde ſpüren?
Laß mir das Gold, behalte, was du haſt.
„So ſoll ich ganz den Frohmuth denn verlieren
Und mich das Leid beſtürmen ſonder Raſt?
Nein — zu den Schiffern will ich jauchzend eilen,
Um mit den Wackern Luſt und Laſt zu theilen.“

88.

Laut fleheten mir Weib und Kind vergebens,
Es rief der Schutzgeiſt mir, es rief die Pflicht;
Satt war ich eines müheloſen Lebens
Und blickte zu dem Meer mit Zuverſicht.
Doch tröſtend war mir nicht das Ziel des Strebens;
Warum ergab ich mich den Kindern nicht?
Noch hör' ich ihr verzweiflungsvolles Jammern,
Noch ſeh' ich ſie die Kniee mir umklammern.

89.

Es war ein ſchöner Tag einſt aufgegangen,
Die Sonne tauchte roſig aus der Fluth,
Da wandelt' ich mit ſehnendem Verlangen
Zu meinem Kahn, der lange ſchon geruht,
Und nahm das Netz, das lange ſtill gehangen,
Zu fahn des Waſſers unvorſicht'ge Brut.
Ich ſtieß in See. Die Meinen ſahn mit Leiden
Vom Ufer mich, den Troſt von ihnen, ſcheiden.

90.

Es machte ihre Ängſtlichkeit mir bange,
Angrinzte ſtets das Thier mich mit dem Ring.
Ich ruderte drum auf der Höhe lange,
Bis ich mich erſt zu fiſchen unterfing.
Bald war mein Netz beſchwert von reichem Fange;
Ihn in den Nachen ſchütten wollt' ich flink,
Da ſah' ich einen Hecht und gab dem Meere
Beſtürzt zurück die floßbeſchwingten Heere.

91.

So thörig handelt' ich, vom Wahn betrogen,
Und tiefer drang ich in die dunkle See;
Doch ward nicht mehr das Garn herausgezogen
Von meiner Hand, mir drohte ſtets nur Weh.
Nacht war's, ſchon tanzte Nebel auf den Wogen,
Ich zitterte vom Wirbel bis zur Zeh'.
Heim wollt' ich, doch mich ließ des Dunkels Grauen
Nicht mehr das heimiſche Geſtade ſchauen.

92.

Heim wollt' ich, doch ich kam ſtets weit und weiter,
Und Höllenfurcht beklemmte meine Bruſt.
Es war kein hoffnungsheller Stern mir Leiter,
Ich bebt', als wär' ich Sünden mir bewußt;
Da dacht' ich weinend an den Schickſalsdeuter,
Da fühlt' ich weinend meines Glücks Verluſt.
Ach meine Gattin! (rief ich) meine Kinder!
Und ruderte ſtets ſtärker und geſchwinder.

93.

Zweimal ſah ich die Sonne purpurn ſteigen,
Zweimal ſich ſenken in den Ozean,
Da ſchien ſich mir ein ferner Strand zu zeigen,
Der Heimath Ufer liebend mir zu nahn.
Froh jauchzt' ich, doch bald mußte Schmerz mich beugen,
Zu einem böſen Lande glitt mein Kahn:
Den freien Schiffer ſchuf es um zum Sklaven.
Ach! nimmer fährt er nun zum Glückeshafen.

94.

Der alte Treumar ſprach's. Es fand ergötzlich
Olfrid die Rede, tröſtlich für ſein Herz.
Es ſchien, was er erlitten, ihm entſetzlich,
Doch ach! viel größer noch der eigne Schmerz.
Da rufte der erſchrockne Schiffsherr plötzlich
Mit lauter Stimm' und blickte oberwärts,
Wo eine kniſternde, gewundne Flamme
Hell flimmert' auf des Maſtes Fichtenſtamme.

95.

Aufloderte ſie gleich dem böſen Blitze,
Doch leuchtete ſie nur und brannte nicht.
Zerflatternd war das Feuer auf der Spitze
Bald dünn und ſchwach, bald wieder hell und dicht;
Der Wind bewegt' es oft vom hohen Sitze,
Doch nicht verlöſcht' er ſein hellblaues Licht.
Der Schiffsherr ſah das Götterzeichen, bebte,
Der zwiſchen Furcht und banger Hoffnung ſchwebte.

96.

Bleich ward er von des Lichtes Wiederſtrale,
Doch bleicher von dem Schreck, der ihn umgraut.
So ängſtet ſich nicht, wer zum erſtenmale
Vom jähen Abhang in die Felsſchlucht ſchaut;
So ängſtet ſich nicht, wenn vom Feindesſtahle
Ihr Jüngling blutet, die geliebte Braut.
Es ſtarrt der Greis empor mit grauſem Wähnen
Und dieſen Donnerruf läßt er ertönen:

97.

Weh! dreimal weh! Hört, Männer, auf zu plaudern,
Seht ihr das weiße Feuer an der Rah?
Ha! es erfüllt mit Angſt mich und mit Schaudern,
Das iſt die Unglücksbotin Helena!
Laßt uns zu beten und zu flehn nicht zaudern,
Die böſe Vorbedeutung iſt ſchon da:
Ein Sturm wird uns in offner See befallen;
Tod und Verderben droht das Meer uns allen.

98.

Er ſpricht es aus. Es webet heil'ge Stille;
Das Volk bedenklich zu dem Wunder ſtarrt;
Es ſieht mit Furcht, daß ſich der Götter Wille
In dieſem Flammenzeichen offenbart;
Gebet' entſtrömen ſeines Buſens Fülle,
Erflehend eine glückgekrönte Fahrt;
Es kniet ſich hin, die Händ' emporgehoben,
Den demuthsvollen Blick gewandt nach oben.

BAYERISCHE STAATS-BIBLIOTHEK MUENCHEN

99.

Doch Sünder giebt es auf dem Fahrzeug viele,
Denn wenig hilft ihr brünſtiges Gebet:
Die Luft verdichtet bald Gewitterſchwüle,
Zum Himmel dringt nicht, was die Meng' erfleht.
Nur Furcht und Zagen herrſchet auf dem Kiele,
Kein Ufer winkt, ſo weit das Auge ſpäht,
Und trüb' und dunkel wird der heitre Himmel,
Umzogen von der Wolken Dunſtgewimmel.

100.

Fernher des Donners grauſe Töne ſchollen,
Es kreuzten Blitze raſſelnd ſonder Zahl,
Man hörte lauter ſtets den Donner rollen
Und lauter ſchlug manch Herz vor banger Qual;
Es zückt' in's Meer vor'm Schiff der Ahndungsvollen
Des Blitzes feuriger, gezackter Stral
Und Blitz und Donner ſchreckte ſtets zuſammen;
Den Himmel färbten des Verderbens Flammen.

101.

Sturmwinde tobten, Wuthorkane brauſten
Und blieſen in das Segeltuch mit Macht;
Die grünen, hochempörten Wellen ſauſten
Und wühlten auf des Meergrunds tiefſten Schacht;
Der Himmel war bedeckt von ſchwarzgekrauſten
Gewölken rings, gehüllt in düſtre Nacht.
Und eine dunkelbraune Wetterwolke
Droht' über'm Haupt grauſam dem Schiffervolke.

102.

Und ſieh, aus dem gewundnen Wolkenknäule
Taucht' itzt ein Faden in den Wellenſchlund.
Da wirbelt' eine mächt'ge Waſſerſäule
Empor zum Himmel aus dem Fluthengrund;
Sie windet ſich mit fürchterlicher Eile
Und drehet ſich herum im weiten Rund.
Es glücket nicht des Wetterſtrals Gewalten,
Die dunkle Waſſermaſſe zu zerſpalten.

103.

In ſchneckenförmiger Bewegung ziehend,
Kreiſt der kryſtallne Kegel um ſich her;
Und weißgequerlten Schaum im Sprudeln ſprühend,
Wirft er auch Stein' umher, ſo groß, als ſchwer.
Die Sonne barg ſich, unter Nebel fliehend;
Es ſiedet wallend, ſiedend wallt das Meer;
Verbunden mit dem wilden Sturme wüthet
Die See, von grauſer Finſterniß umbrütet.

104.

Es fiel die Waſſerſäul', erſt ſpät zerſtoben,
Mit hohlem Rauſchen in die ſchwarze Fluth
Und Schloſſen raſſelten anjetzt mit Toben
Und Regen plätſcherte herab mit Wuth.
Nicht hoffend ſah das Schiffsvolk mehr nach oben,
Denn es erloſch ſein letztes Fünkchen Muth;
Es wurden durch des Blitzes Purpurlichter
Nur blaſſer noch die blaſſen Angeſichter.

105.

Denn von der Windsbraut und des Strudels Mächten
Ward graus das Schiff, das ſchwankende, erfaßt;
Umringt von des Gewitters ſchweren Nächten
Ward es im Kreis gewirbelt voller Haſt.
Als wenn die Götter eine Unthat rächten,
Beängſtete der Sturm es ſonder Raſt.
Lautkrachend borſten Planken und mit Schäumen
Stieg nun das Waſſer zu des Kieles Räumen.

106.

Umſonſt ſucht alles da emporzuklettern,
Bald brachen knatternd alle Maſte ab;
In den erzürnten, ungeſtümen Wettern
Entging das Fahrzeug nicht dem Wogengrab.
Rings war bedeckt mit losgerißnen Bretern
Die aufgeregte Fluth, die es umgab,
Und Todesfurcht und der Verzweiflung Schmerzen
Entmuthigten die kampferprobten Herzen.

107.

Es flüchteten bald aus dem Wrake alle,
Mit Waſſer angefüllt und trübem Schlamm,
Das bald zerborſt mit mächt'gem Donnerhalle
Und aufgelöſt nun auf den Wellen ſchwamm.
Die Männer ließen von dem Wogenſchwalle,
Ein Bret umklammernd, einen Fichtenſtamm,
Umher im weiten Ozean ſich treiben
Um ach! auf immerdar in ihm zu bleiben.

108.

Olfrid entſchwimmt nur muthig dem Verderben,
Durchſchwebt die Fluth mit ſchnellem Armenſchlag.
Treumar will mit ihm leben, mit ihm ſterben
Und rudert ihm voll regen Eifers nach.
Doch wohin ſollen ſie? Weh! Atturs Erben
Zeigt ſich kein Strand, wie er auch ſpähen mag.
Da naht der ſchöne Schwan ihm auf den Fluthen,
Auf dem einſt lange ſeine Blicke ruhten.

109.

„O leit' uns Schwan, es laſſe deine Gnade
Siegreich uns mit dem Tod den Kampf beſtehn;
Du ſchwimmſt gewiß zum traulichen Geſtade,
Das du zum Neſterbau dir auserſehn;
O zeig' auch uns dahin die blauen Pfade,
Daß wir im Wettergraus nicht untergehn.“
Spricht's und der Schwan verſteht's und ſchwimmt vor ihnen
Und ſchaut oft ſorglich um ſich nach den Kühnen.

110.

Treumar iſt bald von Anſtrengung ermattet,
Wie er dem Schwan zu folgen ſich auch zwingt;
Fühlt gleich er, daß die Noth, die ihn umſchattet,
Die alte Kraft erneuet und verjüngt,
Sein Arm zuletzt den Dienſt nicht mehr geſtattet,
Nicht folgen kann er, ruhet ſich und — ſinkt
Und ruft mit Angſt, gedenkend noch der Seinen,
Erbarmet euch, ihr Himmliſchen, der Meinen!

111.

Auch Olfrid iſt vom langen Schwimmen müde,
Der als geübter Schwimmer ſich bewährt;
Doch ſcheint gekräftigt er an jedem Gliede,
Als er den Sterberuf des Freundes hört.
Er ſchwimmt zurück, nicht müd' iſt mehr der Müde,
Um zu vollbringen, was das Herz ihn lehrt:
Den Alten hat er aus den Grabeswogen
Flugs an dem Gurt mit mächt'gem Arm gezogen.

112.

Der ſchneebedeckte Berg, der Fels verwittert,
Der hohen Wolken kühn die Stirne beut;
Vom Blitze wird der Eiche Stamm zerſplittert,
Der ein Jahrhundert ſchon getrotzt der Zeit;
Des Mannes Muth, er bleibt nur unerſchüttert,
Wie arg ihn Noth auch und Gefahr umdräut;
Zu ſchwach iſt jede Macht, um ihn zu ſchwächen,
Er ſiegt, erſt mit dem Auge kann er brechen.

113.

Der Held umſchlinget mit dem Arm den Alten,
Den er dem mordbegier'gen Schlund' entrafft.
Sieh', es verleiht des Schickſals gütig Walten
Ihm, zu dem großen Werke, große Kraft;
Es darf ſein Muth im Buſen nicht erkalten,
Ob auch im Arm ihm jede Sehn' erſchlafft.
Er folgt dem Schwan, dem liebevollen Leiter,
Auf der unſichern Fläche weit und weiter.

114.

Unwillig ſieht's der; das Zurückelegen
Des Halſes macht ſein Zürnen offenbar,
Und kreiſchend mit der Flügel heft'gen Schlägen
Strebt' er zu trennen das verbund'ne Paar;
Doch läßt ſich Olfrid nicht dazu bewegen
Und Heil! die Fluth wird ſtill, der Himmel klar,
Und eine grüne Küſte winkt, o Wonne!
Umkränzt vom Scheideſtral der Abendſonne.

115.

Sie ſchwimmen auf dem neugebrochnen Pfade
Des Wogenalls mit hoffendem Vertraun,
Und höher ſteigt das blumige Geſtade
Nun aus der Tief', enthüllt vom Nebelgraun.
Sie fühlen ſich, wie im geſunden Bade,
Gekräftigt, da der Mühe Ziel ſie ſchaun;
Und ſieh', es trägt bald eine güt'ge Welle
Die Leidensbrüder zu der Uferſtelle.

116.

Sogleich erklimmen ſie des Strandes Höhe
Und ſtehen ſinnig auf der grünen Flur;
Zum Meere blicken ſie. Ach! auf der Höhe
Zeigt ihnen ſich vom Wrake keine Spur.
Sie ſtarren ſtaunend. Des Verderbens Wehe
Traf aller Haupt; ſie ſind gerettet nur!
Wer ſchildert das Gefühl, das ſie durchbebet?
Nur ernſte Freud' um ihre Seele ſchwebet.

117.

Uns rührt nur ſolch Gefühl, wenn einſt des Strebens
Beglücktes Ziel der Genius uns weiſt;
Wenn nach dem Feierabend unſres Lebens
Uns Todesnacht das Auge mild verſchleußt;
Wenn wir verklärt gewahren, was vergebens
Las in den Sternenzeichen unſer Geiſt;
Wenn das, was kaum uns in dem Dämmrungsgrauen
Der Träume lachte, wir verwirklicht ſchauen;

118.

Wenn in beſeligender Morgenröthe
Uns ſtralet das elyſiſche Gefild,
Wo ſchwindend, wie der Hauch der Wehmuthsflöte,
Zerwehet der Erinnrung Thränenbild,
Wo unſern Freund, den an der Grabesſtäte
Wir oft beweint, von tiefem Gram erfüllt,
Wir wieder in der Geiſterwelt erkennen,
Ihn grüßen, um uns nie von ihm zu trennen.

119.

Es ſtreicht der Held die triefend naſſen Locken
Sich aus den Augen nach den Ohren hin
Und flüſtert, ob auch oft die Wort' ihm ſtocken,
Den Göttern reinen Dank mit gläub'gem Sinn:
„Euch dank' ich, daß ich kühn und unerſchrocken
Im Kampfe blieb, daß ich gerettet bin,
Die ihr den Schwan zum Führer mir entſandtet
Und mich der Mordbegier des Meers entwandet.“

120.

„Der du zum Troſt mir kamſt, du treuer Leiter,
Dir dank' ich auch, du liebgeſinnter Schwan;
Dem Fluthengrab entſtieg ich froh und heiter,
Du zeigteſt mir zu dieſem Strand die Bahn
Und boteſt Hülfe mir und dem Begleiter,
Als wir im Sturm uns ohne Hülfe ſahn.“
Kaum ſprach er es, ſo war ſchon aus den Wogen
Der Schwan mit ſchnellem Flügelſchlag entflogen.

121.

Der Schiffsmann ſtimmt, den Blick gewandt nach oben,
In dieſe Worte ein mit frohem Muth
Und preiſet ſtill, die Hände hoch erhoben,
Die Himmliſchen mit heißer Zähren Fluth;
Doch ſchaut er oft zu dem, der ihn dem Toben
Des Sturms entriß und des Gewoges Wuth,
Und knieet ehrfurchtvoll vor ihn ſich nieder.
Mild hebt ihn Olfrid auf und redet wieder:

122.

„Sei Freund mir, durch den Schmerz mit mir verbrüdert,
Wo Liebe ſproßt, da wehet milde Luft.
Nicht wird mir, den das Leid zum Knecht erniedert,
Die leere Welt dann mehr zur Todtengruft.
Des Mitgefühles Wiederhall erwiedert
Die Klage ſanft, dann haucht nicht Leichenduft
Mir mehr die Blume, die hellfarbig ſtehet,
Und linder der Erinnrung Flügel wehet.“

123.

Sprichts. Treumar ſinkt ihm ſprachlos in die Arme
Und küſſet ihm der Freundſchaft Feuerkuß;
Es ſprießet Himmelsluſt ihm aus dem Harme
Und ſeinen Buſen ſchwellet Hochgenuß:
„O daß ein Gott ſich mild hier dein erbarme!“
So wünſchet er im herzlichen Erguß;
Doch weiß er nicht, zu welchem fremden Strande
Der Schwan ſie hingeführt, zu welchem Lande.

124.

Auch ſpähn ſie nicht; denn Müdigkeit geſtattet
Es ihnen nicht, die ſie zur Erde zeucht.
Von namenloſer Anſtrengung ermattet
Freun ſie ſich nur, daß ſie ein Land erreicht.
Auch hat das Ufer Nebelnacht umſchattet,
Die wölkig auf des Meeres Fluth ſich neigt;
Obſtbäume nur erkennen ſie im Düſtern
Und laben an der reifen Frucht ſich lüſtern.

125.

Doch mehr, als nach der Speiſe, fühlt Verlangen
Das Paar nun nach der Ruh' Erquicklichkeit;
Doch ſoll der Schlaf es nicht im Bett umfangen,
Da Obdach ihm kein wirthlich Hüttchen beut.
Im Freien wählt am Strand es ſonder Bangen
Sich einen Platz, zu ruhn vom Wellenſtreit,
Und Treumar häuft Meergras und falbe Blätter
Zur Lagerſtatt für ſich und ſeinen Retter.

126.

Es legte Olfrid ſich auf's Lager nieder,
Von Anſtrengung und Mattigkeit beſiegt,
Durch Ruhe ſtärkt' er die entſpannten Glieder
Und ſchlief, vom Wogenrauſchen eingewiegt.
Nie war er je in ſeinem Leben müder;
Noch hatt' ihn nie ein ſüß'rer Traum vergnügt,
Seit dem ſein Mund verſtrömte Klagetöne.
Sanft ſchlummernd lag am Uferrand der Schöne.

127.

Du ſchlieſeſt einſt auf Latmus Bergesrücken
So reizend, ſeliger Endymion;
Dich ſah die keuſche Luna mit Entzücken
Und hielt die Roſſe von des Wagens Thron;
Es neigte mild mit liebesſcheuen Blicken
Die Himmliſche ſich zu dem Erdenſohn;
Sie ſtand vor dir, beneidenswerther Schäfer,
Sie küßte dich, beneidenswerther Schläfer.

128.

Ein ähnlich Schickſal widerfuhr Olfriden,
Es ſollt' auch ihm ſich eine Hehre nahn;
Kein Kuß der Seligkeit war ihm beſchieden,
Er ſollte noch ein höher Glück empfahn.
Es weckt ein Raſcheln aus dem Schlaf den Müden,
Er ſieht empor und ſieht, es ſei kein Wahn;
Es rauſchet ſtärker und im fernen Dunkel
Gewahret er ein flitterndes Gefunkel.

129.

Und heller wird der Stern und heller immer,
Er leuchtet wie der Sonne Gluth ſo ſchön,
Und mitten in dem ſtraligen Geſlimmer
Läßt plötzlich eine Lichtgeſtalt ſich ſehn:
Umſchloſſen rings von himmelblauem Schimmer
Steht Gehra da, die Königin der Feen;
Sie ſteht voll Hoheit vor Holdinens Sohne
Und ſpricht zum Staunenden mit ſanftem Tone:

130.

„Es hat dein Muth ein edel Werk begonnen,
Hochherz'ger Held, ſei darum mir gegrüßt.
Dich hielt umſonſt das Mißgeſchick umſponnen,
Weil tapfres Blut in deinen Adern fließt.
Du haſt das Herz des Schlummernden gewonnen
Und Gehra's Liebe, ſo du vor dir ſiehſt.
Für deine Großmuth will ich gern dir lohnen;
O mögte ſtets in deiner Bruſt ſie wohnen!“

131.

„Du retteteſt dem Fremdlinge das Leben,
(Nicht hatte Furcht das Meer dir eingeflößt;)
Zum Dank will ich dir dieſe Büchſe geben,
Die dreimal dich von Noth und Tod erlöſt:
Du darfſt nicht bange vor Gefahren beben,
Sie fliehen, wenn du ihren Deckel drehſt.
Nicht ſcheine, Jüngling, mein Geſchenk dir nichtig;
Es iſt nur Holz; doch ſein Gehalt iſt wichtig.“

132.

„Laß aber nicht in Wolluſtfeſſeln ſchlagen
Dich mein Geſchenk, daß deine Stärk' erſchlafft.
Erſt wolle Held mit Heldenkühnheit wagen,
Ob ſie nicht Löſung aus der Noth dir ſchafft.
Vernimm es, einmal nur in ſieben Tagen
Erfreut die Büchſe dich durch ihre Kraft.
Sei weiſe, wenn Gefahren dich umdräuen:
Nur dreimal kann die Gabe dich befreien."

133.

„Du biſt zu dem erwünſchten Strand gekommen,
Hier herrſcht dein Ohm, durch Schätze reich und groß.
Der Schwan iſt leitend dir vorangeſchwommen;
Ihn ſandte dir dein wohlgeſinntes Loos.
Wenn ſtralenhell das Morgenroth entglommen
Aus des Gewoges mitternächt'gem Schooß,
Wird ſich dort ſtolzer Häuſer Pracht dir zeigen;
Dort ſchreite hin, ſie ſind Orphinen eigen."

134.

„Auch Treumarn, der, durch Schlummer ſich erquickend,
Hier ruht, ſei mein Erſcheinen voll Gewinn.
Mit der erſehnten Freiheit ihn beglückend,
Verkünde ſich des nächſten Tags Beginn.
Er denke mein, am Strand ein Boot erblickend,
Und rudre zu der lieben Heimath hin.
Er ſoll die Kinder, die verwaiſten, grüßen,
Die bleiche Gattin in die Arme ſchließen.

135.

„Der Wackre hat ſein Leben dir zu danken,
Sei du es, der ſein Heil ihm offenbart.
Er fürchte nicht des Nachens ängſtlich Schwanken,
Kein Wirbelwind bedräuet ſeine Fahrt;
Die Götter halten ihm den Sturm in Schranken,
Bis er die Heimath grüßt, die ſeiner harrt."
Sie ſprach's und als die Hehre kaum geredet,
Begann der Held, durch ihre Mild' entblödet:

136.

„O Tag der Wonne, Tag des hohen Glückes!
Wie keiner mir im Leben noch erſchien,
Heut fühl' ich die Genade des Geſchickes;
Sie ſollte nicht unherzig ſtets mich fliehn!
Ich rettete den Alten frohen Blickes
Und meine Bruſt durchdrang ein Freudeglühn.
Nun kömmſt du, mir die Freude zu verſchönen,
Mich mit dem Schickſal wieder auszuſöhnen."

137.

„Die Gabe, die mir deine Huld gewährte,
Sei heilig mir bis an des Grabes Rand.
In Tod'sgefahren greif' ich nach dem Schwerte
Und berg' am Buſen deiner Liebe Pfand.
Ich danke für die Mahnung dir, Verehrte;
O bliebſt du freundlich ſtets mir zugewandt!"
Als er die Worte hocherfreut verkündet,
Erliſcht der Glanz und die Geſtalt verſchwindet.

138.

Des Jünglings froh erſtaunte Blicke wenden
Sich noch zu ihr; allein ſie ſchaun ſie nicht.
Als wenn der Träume Luſtgebilde ſchwänden,
Verloſch blitzſchnell das ſonnenhelle Licht.
Ihn lehrt die Büchſe nur in ſeinen Händen,
Er ſei getäuſcht von keinem Traumgeſicht.
Ernſt ſchaut die Zauberbüchſ' er an und ſinnig,
Und das Gelübde wiederholt er innig.

139.

Er freut ſich ob der ſeltnen Wundergabe,
Vor Wonne pochend jauchzet laut ſein Herz;
Es überſüßet ihm des Troſtes Labe
Auf eine Weile ſeinen herben Schmerz.
So iſt der Greis noch fröhlich, nah dem Grabe,
Mahnt an die Jugend ihn des Enkels Scherz;
Der Mutter Schmerz verhallt, ihr Schrecken fliehet,
Wenn ſie den Sohn, den Todtgeglaubten, ſiehet.

140

Doch freut's noch mehr Olfriden, daß die Milde
Der Herrlichen des Freundes nicht vergaß.
Aufhören ſoll der Knechtſchaft Schmach, die wilde,
Was ſich ſein Sinn zu denken kaum vermaß;
Er ſoll hinziehn zum traulichen Gefilde,
Wo Weib und Kind der Glückliche beſaß.
Es freut den Helden, daß aus ſeinem Munde
Treumarn ertönen ſoll die frohe Kunde.

141.

Sein Herz iſt voll; er kann es nicht erwarten,
Zu kündigen der Freiheit heilig Wort;
Doch keine Lebenszeichen offenbarten
Sich noch an ihm, deß Auge Schlaf umflort.
Er ſieht ſo ſanft ihn ruhen auf dem harten
Erdgrunde, wie auf weichem Lagerort.
Er ſchauet ängſtlich harrend zu ihm lange;
Mögt' er erwachen! ſeufzt er leiſ' und bange.

142.

Schon färbte ſich der Oſt in ſtiller Feier
Mit Purpurgluth, hellſpiegelnd ſich im Meer;
Die Sonne lüpfte hold den Roſenſchleier
Und ſah mit frohem Stralenaug' umher;
Der Vögel Chor begrüßt' ihr wärmend Feuer
Und gaukelt' in der Lüfte blauem Leer;
Der dunkle Schatten wich vom Wogenalle
Und ward zum ſilberſtralenden Kryſtalle.

143.

Und helle wird es rings herum. Mit Freude
Sieht Atturs Sohn, nicht weit vom Wogenſtrand,
Des Ohmes hohe, prächtige Gebäude
Sich weit erſtrecken in dem üpp'gen Land.
Es war, als wenn ſie nur zur Augenweide
Gebildet wären von des Künſtlers Hand,
So ſchön, geſchmackvoll; zu dem Himmel ragen
Stolz ihre Dächer, aus Metall geſchlagen.

144.

Doch mit viel größrer Freude noch erblicket
Er an dem Ufer einen kleinen Kahn.
Mit weißem Segeltuch iſt er geſchmücket,
Bereit zu gleiten durch den Ozean.
„Er iſt für Ihn!“ ſo rufet er entzücket
Und waget nun dem Ruhenden zu nahn.
O mögte ſich ſein Auge doch erſchließen,
Den goldnen Tag der Freiheit zu begrüßen.

145.

Doch wacht er nicht. Des Schlummers Thau vereinet
Ihm noch die Wimpern auf der Erde Schooß;
Sein bärtig Haupt, vom Sonnenſchein gebräunet,
Ruht auf dem Laube noch bewegungslos;
Da weckt, ob es auch grauſam ſelbſt ihm ſcheinet,
Der Ungeduld'ge ihn mit leiſem Stoß.
Froh wachet Treumar auf; doch bald umgrauet
Ihn Wehmuth, da er Orphins Häuſer ſchauet.

146.

Olfrid, um Ohr und Herz ihm zu erquicken,
Erzählt ihm von der Huld der großen Fee.
Er weiſt ihm das Geſchenk mit frohen Blicken,
Das dreimal ihn beſchirmt vor Noth und Weh,
Und zeigt ihm mit dem feurigſten Entzücken
Das Fahrzeug an dem Uferrand der See.
Der Alte ſtaunt und fühlt ein heißes Sehnen
Und ſinkt an ſeine Bruſt mit Freudethränen.

147.

„Welch ſchönes Wort! ich höre wiederklingen
Im tiefſten Buſen laut der Freude Gruß.
Der Nachen trägt mich mit den weißen Schwingen
Zur Heimath bald: o ſeliger Genuß!
Ich ſoll mein Weib, mein theures Weib, umſchlingen,
Empfahen meiner Kinder Weihekuß. —
Den Laut des Jubels muß ich aber dämpfen;
Noch hab' ich einen ſchweren Kampf zu kämpfen.“

148.

„Als von den Lieben mich die Götter ſchieden,
Um die mein Auge einſam oft geweint,
Da gaben ſie zum Troſt mir in Olfriden,
In dir, o Held! den beſten, treuſten Freund.
Es ließ ihr Zorn nun endlich ſich ermüden
Durch mein Gebet; ſie ſind mir nicht mehr feind.
Die Lieben wollen ſie zu ſchaun mir gönnen;
Doch muß ich nun von dir mich weinend trennen.“

149.

„Verſchmähen wirſt du nicht die frommen Zähren,
Den einz'gen Dank, ſo Treumar dir gewährt.
Mit Rührung ſoll ſtets deinen Namen hören
Mein Weib und Kind am heimathlichen Heerd,
Und ſtets mit Rührung deinen Namen ehren,
So oft der Vater ihnen heim noch kehrt.
Gedenke du auch gern und oft des Alten,
Dem du das Leben mitleidsvoll erhalten.“

150.

Olfrid verſichert's ihm durch biedre Worte
Und redet alſo dann mit heiterm Blick:
„Nicht danke mir, nein danke Gehra's Horte,
Die mild gewendet dein erzürnt Geſchick.
Laß uns an dem durch ſie geweihten Orte
Sie preiſen für das namenloſe Glück.“
Ehrfurchtsvoll ſinken auf die Kniee beide
Und danken ihr mit thränenheller Freude.

151.

Sie beten. Es entſchwingt der ird'ſchen Hülle
Ihr Geiſt ſich, ſchwebet feſſellos empor.
Es hallen aus des Buſens tiefſter Fülle
Gebete zu der Gnadevollen Ohr.
Erſt ſpät erſtehn in feierlicher Stille
Vom Boden ſie und inn'ger, denn zuvor,
Umarmen ſich, das Bündniß zu erneuen,
Umarmen ſich zum letzten Mal, die Treuen.

152.

Zum Kahn eilt Treumar dann mit ſtarrem Blicke;
Es ſtößt in's Segeltuch der Wind mit Macht.
Er ſegelt vorwärts; doch er ſchaut zurücke
Zum Freunde, dem nicht hell die Zukunft lacht.
O mögt' ein Widerſtral von ſeinem Glücke,
So wünſcht er, ihm zerſtreun der Schwermuth Nacht;
O mögt' ihm bald der Freude Sonne ſcheinen
Bei Orphin, die ihm winkt im Kreis der Seinen.

130.

Otfrid verbindet sich durch [illegible] Worte
und [illegible]
„Nicht [illegible] mir, mein [illegible]
Die mild [illegible]
Daß uns [illegible]
Sie preisen für das [illegible] Glück.
Ehrfurchtsvoll sinken auf die Knie beide
und danken [illegible]

131.

Sie beten. Es entschwinget der irdischen Hülle
Ihr Geist sich, schwebet fessellos empor.
Es hallen aus des Busens tiefster Fülle
Gebete zu der [illegible] Chor.
Und [illegible]
Dem Boden sie und [illegible]
Umarmen sich, [illegible] zu [illegible],
Umarmen sich zum letzten Mal, die Treuen.

132.

Dem Rahn eilt [illegible] dann mit sanftem Blicke;
Er hofft [illegible] mit Recht.
Er [illegible] doch er schaut zurücke
Zum Freunde, dem nicht hell die Zukunft lacht.
O mögt' ein Morgenroth von seinem Glücke,
So wünscht er, ihm zerstreun die Schmerzensnacht;
O mögt' ihm bald der Freude Sonne scheinen
[illegible], die ihm [illegible] im Kreis der Seinen.

Olfrid und Liſena.

Dritter Geſang.

Prächtiger Empfang.

Ὅσσα τάδ᾽ ἄσπετα πολλά! σέβας μ᾽ ἔχει εἰσορόωντα.

Od. IV. 75.

1.

„Sieh', wie den Schnee die Sonnenſtralen ſchmelzen,
Nicht feſſelt mehr den Strom des Eiſes Zwang,
Und mit des nahen Donners Toſen wälzen
Die Bäche ſich vom grünen Felſenhang,
Und in den neubelaubeten Gehölzen
Erklingt der Finken ſchmetternder Geſang,
Im Blumenſchmelz, im duftenden Geſtäude
Erſtralt der Lenz voll jugendlicher Freude."

2.

„O! wolle dich an ſeiner Luſt ergötzen,
Stimm', Olfrid, froh in ſeine Jubel ein.
Schön iſt's, nach Harm an Wonne ſich zu letzen,
Sich nach dem Schmerz an Hoffnung zu erfreun.
Es ſoll Talinde Alma'n dir erſetzen,
Sie wird durch Scherz dich Trauernden zerſtreun;
Iſt auch ein lieber Vater dir geſtorben,
Du haſt an mir den andern dir erworben."

3.

„Das Alter trennt von jeglichem Genuſſe
Den ſiechen Greis, den an den Stab es krümmt;
Es wird das Leben ihm zum Überdruſſe,
Weil es für Freuden ihm die Bruſt verſtimmt.
Was trauern wir, wenn nach des Schickſals Schluſſe
Der günſt'ge Tod dies Schattenleben nimmt?
Was ſollte Attur denn noch länger leben?
Bald läßt der Tod auch mich zu ihm entſchweben.“

4.

„Dein Loos iſt noch, mein Neffe, zu beneiden,
Weil jetzt kein Sturm mehr deinem Frieden droht;
Du ſiehſt nur hinter dir das grauſe Leiden,
Vor dir der Zukunft ſchönes Morgenroth;
Ich aber ſehe hinter mir nur Freuden,
Der Zukunft Schooß gebiert mir nur den Tod.
Drum möge ſich dein trüber Blick erheitern,
Für Luſt ſich hier dein trauernd Herz erweitern.“

5.

So ſtillet Orphin ſeines Gaſtes Klagen,
In dem noch ſtets die Gramerinnrung wacht;
Er hemmet tröſtend ihm ſein bang Verzagen
Und zeigt ihm der Gebäude ſtolze Pracht;
Wie ſeine Schlöſſer hoch zum Himmel ragen,
Wo mit der Koſtbarkeit die Anmuth lacht.
Und Olfrid ſieht mit Luſt der Häuſer Prangen;
Neu ſcheint ihm eine Welt hier aufgegangen.

6.

So ſtaunt das Kind, erzogen in der Stille
Der ländlichen Zurückgezogenheit,
Wenn ſich die Stadt, der Häuſer Pracht und Fülle
Zum erſten Male ſeinem Blicke beut;
Ihm wehrt hinwegzuſehn ſein reger Wille;
Es ſchaut der Prunkgebäude Herrlichkeit
Zum erſten Mal mit gierigem Entzücken,
Als ſollt' es ſie zum letzten Mal erblicken.

7.

Doch größ'rer Glanz, doch größeres Gepränge
War in des Gartens buntem Raum zu ſehn:
Hier war ein freier Platz, dort Laubengänge;
Hier tiefer Thalgrund und dort Bergeshöhn,
Und überragend zeigt' in blauer Länge
Sich fern das Meer mit heiterem Getön.
In dieſes Gartens ungemeßner Weite
Fand ſich die Kunſt mit der Natur im Streite.

8.

Hier rollet ſich von ſchaurigem Gefälle
Ein toſend Waſſer mächtig groß herab;
Es reißt mit wilder Kraft und wilder Schnelle
Dornſträuche flugs und Erdenklumpen ab,
Und unaufhaltſam ſtürzt mit Silberhelle
Der grauſe Strom in's ſchaumerfüllte Grab.
Doch kann auch hier ihn keine Ruhe letzen:
Er fluthet hin, das dürre Land zu netzen.

9.

Springbrunnen rauſchen murmelnd hier im Thale,
Die ihm zumeiſt bewundrungswürdig ſind.
Er ſieht, wie aus des Tritons Muſchelſchale
Des Waſſers Säule ſtets auf's Neu beginnt,
Und wie die Fluth bald ſteigt zum Silberſtrale,
Bald niederplätſchernd in der Fluth zerrinnt,
Und wie auf den zerſtobnen Waſſerſtralen
Beim Sonnenglanz ſich Iris Farben malen.

10.

Jetzt führt' hinweg von dieſem Kunſtanblicke
Orphin auf einen Fels ihn, ſteil und hoch:
Hier wies ſich eine mächt'ge Marmorbrücke,
Die weit ſich über ein Gewäſſer bog;
Zwei feindlich ſtarre, ſchroffe Felſenſtücke
Vereinte freundlich ihr gewölbtes Joch,
Und unter ihr ſah man voll ſtillem Grauſen
Den größten Strom mit Haſt vorüberbrauſen.

11.

Er ſchritt mit ihm hinüber. Schattenkühle
Weht jenſeits, die ein ſtilles Wäldchen beut.
Man ſchauet hier in lieblichem Gewühle
Der Bäume ſchöne Mannichfaltigkeit.
Es beuget tief der Früchte Laſt ſchon viele,
Und andre prangen noch im Blüthenkleid,
Und dieſe ſproſſen erſt. Hier ſtehn Gebüſche,
Die Jugend und das Alter im Gemiſche.

12.

Auf dieſem Feld in tauſendfachem Glanze
Stehn Blumen, reich an Schönheit und an Duft;
Die blühende Zitron' und Pomeranze
Durchhaucht mit mildem Wohlgeruch die Luft.
Hier ſprießt die Primel und die Seidenpflanze,
Die Nelke, ſo die Kunſt dem Land' entruft,
Und Blumen, die der fernſten Erd' entſtammen,
Blüh'n üppig mit den heimiſchen zuſammen.

13.

Hier in dem Hügel, fern und abgelegen,
Iſt eine Grotte räumig ausgehaun;
Ein Zufluchtsort vor Sonnengluth und Regen,
Wo Kühlung rings die kalten Wände thaun,
Und Hagedorn und Epheulaub umhegen
Der Höhle Eingang, wie ein dichter Zaun.
Unfern von hier auf einem Luſtgefilde
Erprangen weiße, marmorne Gebilde.

14.

Das Auge kann, ſo oft es ſie bemerke,
Doch nie genug Bewundrung ihnen weihn;
Es fragt erſtaunt: ſeid ihr der Götter Werke?
Verdankt ihr Menſchenhänden euer Seyn?
In dieſen Männern glühet Kraft und Stärke;
Der Eber hier jagt Furcht und Schrecken ein:
Es iſt der Griechen herrliches Vermächtniß
Und wol bewahrt's der Herrlichen Gedächtniß.

15.

Hier wird ein ſtarkgebauter Mann erblicket:
Odyſſeus ſteht da, voll verſteckter Liſt.
Wie treffend iſt ſein Scharfſinn ausgedrücket,
Als er die Jungfraun mit den Augen mißt
Und ihnen hinreicht, was ihr Herz entzücket,
Putz und was ihnen ſonſt noch lieblich iſt;
Doch ſieh — auch hellgeſchliffne Pfeile ſäte
Der Zufall in das weibliche Geräthe.

16.

Da reißt Achill ſich aus der Schaar der Frauen,
Er ſtürzt hervor mit muthentflammter Bruſt.
Ihn rühret nicht der Weiberſchmuck des Schlauen,
Die ſchönen Waffen nur ſind ſeine Luſt.
Voll Harm iſt Deidamia hier zu ſchauen,
Die knieend, ſich der ſtillen Schuld bewußt,
Den Leib umfaßt. Des Lieblings raſtlos Walten
Sucht ſie umſonſt durch Thränen aufzuhalten.

17.

Er weihet nicht der Flehenden Erhörung,
Er achtet nicht der Jungfrau bange Noth.
Den Helden dünkt die Wolluſt jetzt Entehrung
Und für die Liebe wählt er ſich den Tod.
Nur ihm gelinge Ilions Zerſtörung,
So hieß der Götter ſchreckliches Gebot,
Und ſonder Troſt verläßt er Deidamien;
Ihr wird im Sohn erſt neues Glück erblühen.

18.

Dort zeiget ſich derſelbe Heros jünger,
Wie ihn zu kämpfen der Zentaure lehrt,
Und er als kunſtgeübter Lanzenſchwinger
Dem alten, biedern Chiron ſich bewährt.
Nicht iſt die Kunſt am letzteren geringer,
Nur mächlich wird bei ihm der Mann zum Pferd,
Und wo das Roß beginnt, der Mann ſich endet,
Erkennt man nicht, ſo ſchön iſt er vollendet.

19.

Hochherzigkeit bezeugt der junge Streiter,
Wie er zum Lanzenwurf die Sehnen ſtrafft,
Die Arme stark verdreht, daß weit und weiter
Hinwirble durch die Luft der lange Schaft.
Es ſieht ihn an ſein Lehrer und ſein Leiter
Und freut ſich über ſeines Schülers Kraft,
Und freut ſich, daß die Sage mit dem Helden
Auch ſeinen Namen wird der Nachwelt melden.

20.

Hier ſteht das ſtarke Heldenheer geſchaaret,
Das muthig auszog nach dem goldnen Blies,
Und Atalante wird vor ihm gewahret,
Die jägerkühn zu Kalydon ſich wies;
Und er, der ſich als Kühner offenbaret,
Und mit dem Speer den Eber niederſtieß.
Es reichet Meleager ihr die Beute,
Sie traf zuerſt das Wild im heißen Streite.

21.

Klein ſcheint ihm ſeine That; doch unvergeßlich
Iſt ihm der hehren Jungfrau hoher Muth.
Gern giebt er ihr den Eberkopf, noch häßlich
Mit Staub beſudelt und bekleibt mit Blut,
Noch ſtiert und ſtarrt ſein kleines Auge gräßlich,
Noch fletſcht und quetſcht die Zähn' er voller Wuth.
Die Heimath rettend ſchreckte Meleager
Das grauſe Thier zum Tod' aus ſeinem Lager.

22.

Sie weiß, ſie habe nicht den Sieg erſtritten,
Und ſein Geſchenk verſchmäht die Jägerin;
Und ſie bewegen nur des Jünglings Bitten,
Zu nehmen unverdienten Kampfgewinn;
Doch Feinde hat er in der Helden Mitten
Und ihm erwirbt den Tod ſein Edelſinn;
Denn ſeine Lieb' und Gunſt für Atalanten
Verfeindet ihm die neidiſchen Verwandten.

23.

Am herrlichſten wird hier der Mäonide,
Wie er die Saiten kraftvoll ſchlägt, geſehn.
Auf ſeiner Stirne ruht der ſtille Friede
Und macht ſein Greiſenantlitz jung und ſchön.
Der wilde Krieg tönt nur in ſeinem Liede;
Und Ilias und Odyſſeia ſtehn
Zu Seiten ihm in der Geſtalt der Muſen,
Die ihm begeiſterten den Götterbuſen.

24.

Du mußt ein Gott uns ſeyn, der du zum Glücke
Und Heil der Sterblichen herniederkamſt;
Er iſt, wie du, verborgen unſerm Blicke,
Wir wiſſen nicht, woher du, Hoher, ſtammſt;
Doch zeugen für ihn ſeine Meiſterſtücke,
Durch die auch du als ſchöner Stern entflammſt.
Wohl dir, den ſeine Lieder ſelbſt vergöttern,
Der ſelbſt ſein Haupt umwand mit Lorberblättern!

25.

Dein Hochgeſang brach, eine Morgenröthe,
In Hellas einſt der Dumpfheit Wolkendunſt.
Es lieh Euterpe dir die Wunderflöte
Und göttlich ſtieg empor die Götterkunſt.
Wohl ſtritten ſich im Alter ſieben Städte,
Wo dich erwachſen ließ der Muſen Gunſt;
Denn du erhobſt aus mitternächt'ger Roheit
Dein Vaterland zur ſtralenlichten Hoheit.

26.

Du Sänger aller Sänger haſt geſungen
In einer Zeit, die uns kein Aug' enthüllt,
Und noch iſt nicht dein hohes Lied verklungen,
Es hallt, ſo lang noch ſanft ein Buſen ſchwillt,
Und bis zum rauhſten Norden iſt's gedrungen;
Du Sänger aller Sänger machſt ihn mild.
Dich muß der Dichter ſich zum Leitſtern wählen,
Um nimmermehr die Richtbahn zu verfehlen.

27.

Jetzt führt' Orphin den Gaſt auf ſchmalen Stiegen
Zu einem Berg von unermeßner Höh'.
Die ſchönſte Ausſicht ſollt' ihn hier vergnügen,
War auch der Aufweg mühevoll und jäh.
Je höher ſie zum nackten Gipfel ſtiegen,
Je höher ſtieg die wogenkrauſe See.
Den Berg, den liebliche Gefild' umruhten,
Beſpülten auch die ſilberblauen Fluthen.

28.

Der Alte ſprach: „Siehſt du die vielen Auen,
Der Felder Zahl, ſo dieſen Platz umgrenzt?
Erblickeſt du die Flecken und die Gauen,
In denen Kunſtſinn hier und Wohlſtand glänzt?
Kannſt du das Blau der fernen Wälder ſchauen,
Das die Gefilde wie ein Saum umkränzt?
Von dieſem allen hier bin ich Gebieter;
Mein ſind die Haiden, mein die reichen Güter.“

29.

„Was aber kann mir dieſes alles nützen,
Es ſind nur Stab und Grab des Greiſes Gut.
Es ſollten meine Grenzen einſt umſchützen
Die ganze Welt, ſo wollt's mein Übermuth,
Um eine ſchmale Stelle zu beſitzen,
Wo in dem Todesſchlaf mein Körper ruht, —
Bald hab' ich ſie erlangt. Bei meinem Sterben
Soll meine Tochter meinen Reichthum erben.“

30.

„Und gerne giebt der Vater ihn Talinden,
Sie nur allein erfreut im Alter mich;
Sie iſt mein Troſt und Glück; bei ihr verbinden
Mit Schönheit hold der Tugend Reize ſich.
O mögte ſich für ſie ein Freier finden,
Der dir an Edelmuth und Hochſinn glich;
Er nähm' ein liebes Weib mit reicher Habe;
Dies alles gäb' ich ihm zur Morgengabe."

31.

Verkünde nun, unkriegeriſche Leier,
Mit deinem zarteſten und weichſten Ton:
Iſt auch der Ankömmling Talinden theuer?
Der Traum verhieß ihm einen Königsthron.
Durchglüht für ihn ihr Herz ein heilig Feuer,
Für ihn, den wunderholden Erdenſohn?
Iſt es geſtillt, ihr ängſtlich banges Hoffen?
Hat Olfrid ihr Erwarten übertroffen?

32.

Kaum ſah die Jungfrau ihn, ſo hing ſchon ſchmachtend
Ihr Aug' an ſeiner göttlichen Geſtalt,
Und immer nah und näher ihn betrachtend
Zog hin zu ihm ſie ſelige Gewalt,
Und nicht den liebeskalten Anſtand achtend
Begegnete ſie ſeinem Blicke bald.
Sie hatt' ihn ſchön erwünſcht, ihn ſchön erſehnet,
Doch war er reizender, als ſie's gewähnet.

33.

Ihm horchte ſie mit glühendem Geſichte,
Als ſie ſein Leid ihn zu enthüllen drang;
Sie hörte zu dem ſchmerzlichen Berichte,
Der ihr des Mitleids Thränenthau erzwang;
Und ihrer Bruſt entlockte die Geſchichte
Vorwürfe bald den Göttern und bald Dank.
Sie liebt' ihn jetzt nicht nur, ſie muß ihn achten,
Deß Worte Gluth im Buſen ihr entfachten.

34.

Ihr Blick war zum Erzählenden gewendet.
Jetzt hört' er auf; ſie ſchaute niederwärts,
Und ſeufzte: „Warum hat er ſchon geendet?
Sein Wort bewegte wunderlich mein Herz.
Doch ſchön, daß die Erzählung er vollendet;
Es endige mit ihr ſein harter Schmerz.
So war ſie ſinnend mit ſich ſelbſt nicht einig
Und ſchritt zu ihrem Putzgemache ſchleunig.

35.

Hier wollte ſie nach Mädchenart ſich ſchmücken
Und ſtellte vor den Spiegel gleich ſich hin.
Sie ſteht, ſie ſieht ſich an mit ſtarren Blicken,
Sie iſt verwirrt, ſie hat nur ihn im Sinn,
Jetzt putzt ſie ſich; doch will es ihr nicht glücken;
Sie denkt nicht an den Anzug, nur an ihn.
Es brennt ihr Herz, es brennet ihre Wange;
Zum kühlen Fenſter ſchleicht ſie wohl und bange.

36.

Hier weilet ſie, hier mag ſie gerne bleiben,
Den ganzen Garten kann ſie überſehn.
Sie ſchaut mit Sehnſucht durch die Fenſterſcheiben
Und ſieht Ihn ſchweigend hin und wieder gehn;
Sie beugt zurück das Laub der nahen Eiben,
Um deutlicher den Liebling zu erſpähn,
Ganz ſeiner Schöne Liebreiz einzuſaugen;
Sie ſcheut hier nicht der Lauſcher Falkenaugen.

37.

Wohl muß den königlichen Wuchs ſie preiſen,
Den ſtarken Bau, geſtählt durch Mißgeſchick;
Das Goldgelocke ſieht ſie ſchmeichelnd kreiſen
Um Hals und Schulter, wie zum Liebesglück;
Die Stirn, auf der ſich Ernſt und Hoheit weiſen,
Des blauen Auges ſchwärmeriſcher Blick
Hat ſich des weichen Herzens bald bemeiſtert
Und ſolche Worte rief ſie hochbegeiſtert:

38.

„Dir gleicht der Fremdling, Anadyomene,
Auch er entſtieg dem weißen Wogenſchaum.
Dir heilig ſind die hochgehälsten Schwäne,
Ihn führt' ein Schwan an unſres Ufers Saum.
Hehr ſtralteſt du durch deine Zauberſchöne,
Doch weicht an Reiz der Liebliche dir kaum;
Denn für den Harm, den ſeine Stirne ſchattet,
Hat ihn ein Gott mit Anmuth ausgeſtattet."

39.

„Jetzt wandelt Olfrid zu dem Waſſerfalle;
Er ſtehet an, wohin er blicken ſoll.
Es ſtürzt die Fluth herab mit Donnerſchalle,
Die kaum der höchſten Felſenſtirn' entquoll;
Es ſtürmen hin die ſilbernen Kryſtalle
Zu des Bewundrers Füßen demuthsvoll.
O mögt' ich ſo zu dem Erhabnen eilen!
Was will die Zucht mir nicht dies Recht ertheilen?"

40.

„Jetzt kann ich nicht an ſeinem Reiz mich weiden,
Hernieder ſteigt er in das tiefe Thal.
Wie muß ich, Triton, jetzt dein Loos beneiden;
Du ſiehſt ihn, der aus meinem Blick ſich ſtahl;
Du fühleſt heute nicht geringre Freuden,
Als ſich dir Venus wies zum erſten Mal;
Doch, Klage, ſtill — ich ſeh' ihn, welche Wonne!
Aus düſtern Wolken taucht die heitre Sonne."

41.

„Schon iſt er zu der Brücke raſch entflogen
Und ſchauet in des Stromes Ozean.
Es kämpfen fruchtlos an die zorn'gen Wogen,
Vergebens frißt am Marmorbau ihr Zahn.
O warum reicht nicht bis zu mir ſein Bogen?
Warum entflieht der Freund, ſtatt mir zu nahn?
Könnt' ich zu ihm mit heißen Freudenzähren,
Wie darf die Sittſamkeit mir dies verwehren?"

42.

„Jetzt tritt er in das Wäldchen. Schämt euch, Bäume,
Daß ihr durch's Dunkel meine Luſt zerſtört.
Sonſt rühmt man euch, daß ihr die ſüßen Träume
Der Liebenden in eurem Dunkel nährt.
Weshalb ſind hier nicht ſchmale Zwiſchenräume?
Weshalb iſt mir ſein Anblick ganz verwehrt?
Doch, Klage, ſtill — ich ſeh' hinaus ihn treten,
Er wallet zu den buntbeblümten Beeten."

43.

„Schon ſchreitet er in Flora's Heiligthume
Und ſcheinet durch die Frühlingspracht ergötzt;
Bewundernd blicket er auf jede Blume,
Die ihn durch ſüße Balſamdüfte letzt.
Sieh', er betrachtet auch zu meinem Ruhme
Die dunkle Nelke, die ich ſelbſt geſetzt.
Dürft' ich ihm ſchenken ihre duft'gen Blüthen!
Warum muß Mädchenſchaam mir dies verbieten?"

44.

„Der Hügel ſetzt nun meinem Schauen Schranken,
Jetzt beut mir die Erinnrung ſüßen Troſt,
Und, Hoffnung, du, die Zierde der Gedanken,
Sei heut' mir hold, die du mich oft umkoſ't.
Würd' Olfrid mein, wär' mir, der Liebekranken,
Dies ſelige vom Schickſal zugelooſt!"
Dies ſprach ſie aus mit frühlingsheitern Mienen,
Da naht' ihr Almaris, ſie zu bedienen.

45.

„Sahſt du den Schönen, jenen Jüngling, Amme,
Den uns das Glück an dieſen Strand gebracht?
Entſproſſen iſt der Held aus unſerm Stamme,
Dereinſt umblinkt ihn hohe Königspracht.
Er hat der Liebe ſegensreiche Flamme
Auf meines Herzens Altar angefacht;
Erliſch ſie nicht, mag er ſie ſtärker ſchüren,
Denn nur an ihn kann ich mein Herz verlieren.“

46.

„Wie iſt er reizend trotz dem tiefen Grame,
Wie iſt er reizend trotz der ſchlechten Tracht,
So ſtralt, ſo wunderköſtlich ſtralt, o Amme,
Der Morgenſtern in ſchattenbrauner Nacht.
Er hat der Liebe ſegensreiche Flamme
Auf meines Herzens Altar angefacht;
Erliſch ſie nicht, mag er ſie ſtärker ſchüren,
Denn nur an ihn kann ich mein Herz verlieren.“

47.

„„Lieb Kindchen, nicht ſo raſch und nicht ſo eilig;
Nur wer bedachtſam gehet, ſtrauchelt nicht.
So ſchnell zu lieben, nenn’ ich nicht jungfräulich;
Schamhaftig ſeyn heiſcht jedes Mädchens Pflicht.
Die Männer ſind oft ruchlos und abſcheulich
Und nur zur Mumme dient ihr ſchön Geſicht;
Die Runzeln, die ſie auf der Stirn nicht haben,
Sind oft in ihre Herzen eingegraben.““

48.

„„Durchforſchen mußt du ſeines Buſens Tiefen,
Ob er ein Freund ſei oder kluger Feind;
Die Triebe, die ſo lang noch in dir ſchliefen,
Verhehle, bis er dir als treu erſcheint.
Dann laſſe mich in Jahresfriſt ihn prüfen,
Ob er der Held iſt, den das Traumbild meint;
Leichtſinnig haſt du ſonſt dein Glück verſcherzet,
Damit zu ſpät dich bittre Reue ſchmerzet.““

49.

„Du macheſt, Almaris, daß ich dir zürne.
Des Zepters Macht gebührt nur ſeiner Hand;
Nur ſeine ſchöne, königliche Stirne
Umſchlingt mit Recht des Diademes Band.
Wär' ich die Glückliche, wär' ich die Dirne,
Die ihm zum Weib das Schickſal zuerkannt,
Was gliche meinem Glücke, meinen Wonnen?
Ach! nie verſiegte dann der Freude Bronnen.“

50.

„Ermahne nicht, es kennt dein liebeskalter,
Ergreiſter Buſen nur des Lebens Laſt;
Unſicher wanket da das ſieche Alter,
Wo veſten Fuß die kühne Jugend faßt.
Sie treibt den Lebenskahn mit rüſt'gem Schalter,
Ihr iſt der träge Schneckengang verhaßt.
Rath gilt beim Alter, That nur bei der Jugend.
Drum ſei mir ihn zu lieben Pflicht und Tugend.“

51.

„„Nicht woll' in's Unglück dich, o Fräulein', ſtürzen;
Hör' auf die Warnung, ſo Erfahrung beut.
Nur weiſe Liebe kann das Leben würzen,
In Ekel wandelt ſich die Sinnlichkeit.
Du ſiehſt, wie Freuden noch die Zeit dir kürzen;
Drum ſchaffe nicht durch Unverſtand dir Leid.
Erſt wenn wir als den Löwen ihn erkennen,
Magſt du Olfriden den Geliebten nennen.““

52.

„Ihm ſtralet, Amme, nur die Pracht der Höfe;
Dem, der den Stahl führt, ziemt der Herrſcherſtab;
Der Kronenſchmuck umglänzt nur ſeine Schläfe,
Die ſchon ein Gott mit hehrem Schein umgab.
Wenn ſeine Wahl mich Selige doch träfe,
Und ſchien ſein Glanz auf meinem Haupte ab;
Welch Mädchen ſollte nicht um Götterfreuden,
Nicht um den ſchönſten Gatten mich dann neiden?“

53.

„Jetzt will ich, Alte, dich um Rath befragen.“
„„Sprich, Mädchen, nur vergiß den Bräutigam.““
„Wie ſoll ich, was mein Buſen fühlt, ihm ſagen?“
„„Still, ſtill! das Wort verbiete dir die Schaam.““
„Ström' ich mein Leid ihm aus in Liebesklagen?“
„„Was willſt du, Thor? Das iſt nicht tugendſam.
Wenn er entglüht dir kündet ſein Geſtändniß,
Dann gieb ihm erſt von deinem Wahnwitz Kenntniß.““

54.

„Schilt nicht; wem Liebe winkt, mag jauchzend ſchwärmen;
Er welkt dahin, wenn er ſie unterdrückt.
Laß froh auch mich an ihrer Flamme wärmen,
Die nimmermehr Gewohnheitszwang erſtickt.
Es mag das Alter kalt in's Grab ſich härmen,
Lieb' iſt's, ſo nur die Roſenjugend ſchmückt;
In ihren Gluthen will ich ehr verbrennen,
Als mich von ihrer Luſt gefühllos trennen.“

55.

„Ein Feſtgewand will ich dem Trauten geben,
Daß kein geputzter Jüngling ihn beſchämt.
Ihm ſei, ſollt' ich des Schlafs mich auch entheben,
Ein grünes Kleid mit goldnem Saum verbrämt:
Ich web's für ihn; das ſoll mir Kräfte geben,
Wenn Müdigkeit die flinke Hand mir lähmt;
Für mich wird flehend das Gewand bald ſprechen:
Verachte nicht dies Herz, ſonſt muß es brechen.“

56.

„Damit dem Flehen Olfrids Ohr ſich neige,
So ſtell' es ihm der Liebe Sinnbild dar;
In einer Ecke des Gewandes zeige
Sich ihm ein weißes, zärtlich Taubenpaar;
Es ſei umkränzt von einem Myrtenzweige,
(Umkränzt' er bald mein blondgelocktes Haar!)
Und dieſer Spruch verkünd' ihm meine Triebe:
Die Liebe lacht und letzet, Luſt iſt Liebe!“

57.

„Putz', Amme, mich. Der Blick des Anverwandten
Ruh' auf mir gern. Gieb mir das Feſtgewand,
Das rothe Sammetkleid mit weißen Kanten,
Geſtickt mit Silberblümchen bis zum Rand;
Leg' an den Halsſchmuck mir mit den Demanten;
Umzirken ſoll den Arm ein goldnes Band;
Die Bruſt umſchränke mir ein weißes Mieder;
Natürlich ringle ſich mein Haar hernieder."

58.

Schon pranget ſie im Schmuck. Ihr winket Minne;
Ihr Auge ſtralt verklärt; ihr Antlitz glüht.
O ſel'ger Traum der jugendlichen Sinne,
Der aus der Einfalt Zauberkreis erblüht;
Gelingen muß, was auch das Herz beginne,
Kein Markſtein grenzt der Möglichkeit Gebiet;
Nichts kann noch, goldner Schein! den Muth uns r
Kein Hinderniß der Hoffnung Flügel lähmen.

59.

Sie lenkt den Schritt zum hochgewölbten Saale,
Wo, Ihn zu ſchauen, ſich ihr Sehnen ſtillt.
Hier laden Götterſpeiſen ein zum Mahle;
Hier iſt, was Erde, Fluth und Luft erfüllt;
Es laden ein die goldenen Pokale,
Aus deren Rand der Schaum des Weines quillt;
Und alles iſt geſchmackvoll ausgeſchmücket,
Woran das Herz und Auge ſich erquicket.

60.

Auf erznen Pfeilern, durch die Kunſt der Feilen
Verherrlicht, ruhet des Gewölbes Macht;
Hernieder wallen zwiſchen dieſen Säulen
Purpurne Teppiche der Wände Tracht,
Und Blüthenkränze rings umher vertheilen
Anmuth'gen Duft, gereiht in ſchöner Pracht.
Die Früchte ſind von Blumen überſchattet,
Als wenn der Frühling mit dem Herbſt ſich gattet.

61.

Doch noch ein ſchönrer Frühling iſt zu ſchauen
Hier in der Dienerinnen ſchönem Kreis.
Beſchäftigt wandeln Mädchen hier und Frauen,
Und jegliche verdient der Schönheit Preis.
Es ſcheinen die Geſichter duft'ge Auen,
Auf welchen Roſen blühen roth und weiß;
Nah ſtehen ſie dem Gaſtgelag' und ferne.
So ſtralen um den Mond die holden Sterne.

62.

Auch ſtanden Jünglinge, zum Dienſt erkohren
Doch gar verſchieden von der Mädchen Schaar.
Es waren kleine, aufgedunſ'ne Mohren
Mit breiter Lipp' und ſtarrgekrauſtem Haar.
Sie trugen goldne Ringlein in den Ohren;
Doch nur ein Gürtel ihre Kleidung war.
Mit vollem Kruge ging umher der Schenke
Und goß ſtets ein vom perlenden Getränke.

63.

Es labten Olfrids Blicke ſich am Prunke;
Je mehr er ſah, je mehr bewundert' er;
Er letzte ſich am nektarſüßen Trunke
Und nimmer blieb der mächt'ge Humpen leer.
Schon glomm in ſeiner Bruſt der Freude Funke,
Die herben Sorgen quälten ihn nicht mehr.
So kann das Ungewöhnliche zerſtreuen,
Auf Augenblick' uns Luſt im Schmerz erfreuen.

64.

Fragt' er umſonſt, dem Sehnſucht tödtlich drohte,
Auch nach der Mutter Männer hier und Fraun;
Ach! keiner wies den Ort, ein Himmelsbote,
Ihm, wo Sie lebt, ließ hoffend ihn vertraun.
Nicht in der Erde ſollt' er jüngſt die Todte,
Die Lebende nicht auf der Erde ſchaun.
Jetzt ſchwieg ſein ſehnend Herz; doch unbeachtet
Blieb ſie, die neben ihm ſüßathmend ſchmachtet.

65.

Mild wirkt er auf ſie wie ein Wunderthäter;
Talinden floß des Jünglings Wort wie Seim.
Sie ſprach nur wenig und ward roth und röther;
Sie war ſo fremd, als ſei ſie nicht daheim.
Kaum blickt' er zu ihr und nur mit erhöhter
Gewalt erwuchs noch ihrer Liebe Keim.
In ſeinen Anblick war ſie ganz verſunken,
Ach! ſie war wonnelos und wonnetrunken.

66.

Doch aufgeweckt ſaß Orphin gegenüber;
Oft leert' er ſeinen Becher bis zum Grund.
Ward auch ſein Auge matter ſtets und trüber,
Beredter ward und froher ſtets ſein Mund.
Er ſprach zum Gaſt ermunternd: „Trinke, Lieber!
Es macht der Wein von allem Harm geſund.“
Er trank ihm weidlich zu. Zum düſtern Sinnen
Ließ er den Jüngling keine Zeit gewinnen.

67.

„Dein Schmerz verſtumme, wie dein bleicher Jammer,
Und überall umgaukle Frohſinn dich;
Bis zu des Grabes ewig düſtrer Kammer
Beweg' er dir den Buſen wonniglich.
Der perlenvolle Wein, der Herzentflammer,
Nimmt auf, was dich bekümmert, gern in ſich.
Dir muß der Liebe Zauber nicht mehr fehlen;
Du magſt hier bald, du magſt hier glücklich wählen.“

68.

Der Vater winkt Talinden. Sie erglühte
Und ſie allein verſtand die Rede nur.
Der Jüngling lacht' ob ſeines Ohmes Güte;
Er fand und ſuchte nicht die rechte Spur:
„Ich wäre hin, wenn mir ſchon Liebe blühte;
So großen Wechſel duldet nicht Natur.
Erſt muß ich von der Schwermuth ganz geſunden,
Soll ich erkranken an der Liebe Wunden.“

69.

„„So mag dir Freuden doch das Glück beſcheeren
So viel, als Tropfen in dem Becher ſind.
Sei, Olfrid, du, erfülle mein Begehren,
Mein Freund, bis meines Lebens Zeit verrinnt.
Ich will, was du nur wünſcheſt, dir gewähren,
Und foderteſt du auch mein einzig Kind.““
So rief der Greis, dem Muth den Buſen ſchwellte;
Doch es entgegnet' ihm der Held voll Kälte:

70.

„Du haſt mir, Orphin, ſchon zu viel geboten,
Ich wäre lieblos, fordert' ich noch hier;
Du zeigteſt mild zur Luſt, zur morgenrothen,
Aus dunkler Schmerzesnacht die Pfade mir.
Nie ſoll mein Dank dir, meine Lieb' ertodten,
Könnt' ich vergeltend ſie erwiedern dir!“
Er ſprach es kaum, dem bang' die Jungfrau lauſchet,
Als aufwärts eine Purpurdecke rauſchet.

71.

Er ſtaunet. Liebliche Geſild' entfalten
Sich ſeinem Blick, der immer ſchweifend irrt.
Den Reigen ziehn drei göttliche Geſtalten,
Der ſich bald ſchön verſchlingt, bald ſchön entwirrt.
Entfernt von ihnen, unter einer alten,
Bemooſten Eiche ſchläft ein ſchöner Hirt;
Ach! nimmer kann ihn ſo der Schlaf erquicken,
Als jetzo ihn das Wachen mögt' entzücken.

72.

Die Erſte ſchwebt mit ſtolzem Haupt im Tanze,
Auf dem ſich eine Pfauenfeder wiegt;
Die Andre ſtralt in Erz, die mit der Lanze
Voll ſtrengem Ernſt die raſchen Reihen fliegt;
Die Dritte bleibt, umglänzt von hehrem Glanze,
Den übrigen durch Anmuth unbeſiegt;
Sie giebt das blonde Haar muthwill'gen Lüften;
Ein Gürtel nur umſchmiegt die Marmorhüften.

73.

Da fällt ein Apfel zwiſchen die Göttinnen:
„Der Schönſten" ſteht als böſe Inſchrift drauf.
Jedwede ſucht im Tanz ihn zu gewinnen;
Sie ſtreiten ſich und keine hebt ihn auf.
Da ſehn den Schäfer ſie mit frohen Sinnen,
Zu ihm entſchweben ſie im ſchnellen Lauf;
Sie wecken und belehren ihn durch Zeichen,
Die goldne Frucht der Schönſten darzureichen.

74.

Mit flehender Gebärde naht ihm Here
Und weiſt ihm hin das reichgeſtickte Kleid;
Minerva, daß er ihr den Preis gewähre,
Giebt, auf die Stirne deutend, ihm Beſcheid;
Wollüſtig lächelnd aber blickt Cithere
Auf ihre Bruſt, den Sitz der Seligkeit;
Und nicht mehr länger trägt der Hirt Bedenken,
Sie mit dem Schönheitsapfel zu beſchenken.

75.

Sieh, Helena, von Anſtand ungezügelt,
Erſcheint und giebt ſich hin dem Schäfer ganz.
Ihr Hals, auf dem ſich jede Locke ſpiegelt,
Ihr Antlitz ſtralt von himmliſch reinem Glanz.
Es tanzen nun die Frohen leichtbeflügelt,
Sie ahnen nicht den ernſten Waffentanz;
Sie denkt nicht an die thränenbittre Reue;
Er weiß nicht, daß er ſich dem Tode weihe.

76.

Es konnte Olfrid noch hinweg nicht wenden
Das ſtarre Auge von dem Spiel der Kunſt.
„Wem würdeſt Du den goldnen Apfel ſpenden,
Trieb Dich nicht an des Schäfers Liebesbrunſt?
Sprich, wer empfing' ihn wohl aus deinen Händen,
Entſchiede nur die Schönheit, nicht die Gunſt?“
Sprach nun der Alte. Seine Liſt durchſchaute
Talinde nur, die Tiefſinn bald umgraute.

77.

„„Wie ſollt' ich wohl die ſchönſte Blume finden
In dieſem Blüthenkranz, der mich umgiebt?
Hier würde Paris Auge ſelbſt erblinden,
Von dieſer Jugend Zauberglanz getrübt,
Und er bereute hier die ſchwarzen Sünden,
So er an einem Eheweib verübt;
Leicht würde mir es, Juno hier zu nennen,
Schwer aber, Afroditen zu erkennen.“ “

78.

Der Jüngling redet' alſo. Tiefe Trauer
Durchdrang Talindens Bruſt und herber Schmerz;
Orphinen auch durchlief ein kalter Schauer;
Er labte ſtumm am vollen Kelch ſein Herz,
Und die Vertraulichkeit ward immer lauer,
Die Laune herrſchte nicht mehr und der Scherz.
Da ſchritt ein Harfner zu dem Gaſtgelage,
Des Freudelautes Meiſter und der Klage.

79.

Gewölbt war ſeine Scheitel und erhaben
Und überirdiſch ſchien ſein Feuerblick;
Weiß war ſein Bart und Silberhaar' umgaben
Sein hohes Haupt und floſſen zum Genick.
Hatt' auch der Winter ſein Geſicht zergraben,
Blieb doch der Lenz in ſeiner Bruſt zurück.
Er ſetzte ſich und ſchlug das Goldgewebe,
Auf daß er himmelan die Herzen höbe.

80.

Die Harfe ſtand holdſelig ihm zur Seite,
Sie iſt des Sängers allertreuſte Braut;
Sie, die den Jüngling liebend ſchon erfreute,
Erfreut den Greis durch ſüßern Minnelaut.
In ſeine Arme ſchließt er die Geweihte,
Mit ſeinen Knien umfängt er ſie vertraut,
Und was ſein Herz, was ſeine Bruſt durchdringet,
Entdeckt er ihr, die ſüß es wiederklinget.

81.

„Was wollt ihr, Freunde, für ein Lied vernehmen?
Es ſind der Muſen Gaben mannichfalt;
Soll froher Laut aus meinem Munde ſtrömen?
Erfreut euch Scherz, der bunt vorüber wallt?
Soll aller Luſt ſich mein Geſang bezähmen,
Daß er der trübumwölkten Wehmuth hallt?
In meinem Sange wiederſtralt das Leben,
In dem mit Freuden Leiden ſich verweben.“

82.

Schon ward im Weine Orphins Unmuth ſchwächer
Und er hub an, von leichtem Muth durchglüht:
„Du ſiehſt hier volle Becher, tolle Zecher,
Darum geziemt ſich nur ein muntres Lied.
Des Jubels Ton durchſchalle die Gemächer,
Es heitre ſich das düſtere Gemüth,
Und jedes Herz, das Liebe nicht empfindet,
Sei bald durch dich von ihrer Gluth entzündet.“

83.

Doch Olfrid ſprach: „Laß ihn von Höherm ſingen,
Die Laune mahnt uns an den Erdenſtaub;
Stets von Erhabnem muß das Lied erklingen,
Für dieſes iſt des Pöbels Ohr nur taub.
Bewegt ſich der Geſang auf kühnen Schwingen
Der Phantaſie, dann lohnt ihm Lorberlaub;
Er ſprenget ſchnell mit ſeinen Wunderkräften
Die Bande, ſo an Irdiſches uns heften.“

84.

„Schön iſt's, ſtreut Wehmuth ihre Nebeldünſte
In den Geſang, der ſtolz die Himmel grüßt;
Schön iſt's, wenn in dem geiſtigen Geſpinnſte
Der Grundſtoff ſchwarz und hell der Einſchlag iſt;
Dann machen den der Lieder Zauberkünſte
Beruhigter, der großes Leid ermißt;
Er ſieht, es ſei ſein Unglück nicht das höchſte,
Es dulde ſchmerzenvoller noch der Nächſte."

85.

Talinde drauf: „Sein Lied erſchalle trübe,
Der Klage lauſchet ſelbſt der Frohe gern;
Doch werde drein verflochten auch die Liebe,
Sie bleibet ſtets des Sängers Angelſtern;
Er lehre, daß die Lieb' in Leid zerſtiebe,
In ſüßer Hülſe ſei der bittre Kern."
Sprach's. Wohl verſtand der Harfner, was ſie meinte;
Die Harfe ſcholl, mit der ſein Wort ſich einte:

86.

„Es liegt an Henna's ragendem Gemäuer
Ein See, wo, wie auf des Cayſters Fluth,
Der Schwanenſang ertönt in hehrer Feier.
Ein Hain, der kränzend ſein Geſtad' umruht,
Schützt liebevoll durch des Gezweiges Schleier
Das Uferland vor Phöbus Stralengluth;
Hernieder thaut vom Laube kühler Schatten,
Ein ew'ger Lenz beblümt des Bodens Matten."

87.

„Es ſpielte Ceres Tochter voll Entzücken
Hier, wo der Grund vom Blumenſchmelze lacht;
Wetteifernd pflückte ſie, um ſich zu ſchmücken,
Mit den Geſpielen von des Frühlings Pracht
Und war, ſich Schooß und Körbchen vollzupflücken,
Mit jungfräulicher Emſigkeit bedacht.
Es ſah ſie, liebt' und ſtahl ſie Dis in Eile.
So wenig kennt der Liebe Allmacht Weile.“

88.

„Sie ruft die Mutter mit verzerrtem Munde,
Schreckt rufend die Gefährten auf vom Spiel;
Zur Mutter ſchickt ſie wiederum die Kunde
Vergebens. Da zerreißt mit Schmerzgefühl
Sie ihr Gewand und durch die offne Wunde
Entſtrömt der Blumen farbiges Gewühl,
Des Sammelns Fleiß. Dem jugendlichen Herzen
Erreget der Verluſt nur neue Schmerzen.“

89.

„Der Räuber ruft, die Roſſe zu beflügeln,
Und ſchlägt ſie friſch, ſo raſch auch jedes fleugt,
Auf Mähn' und Hals mit ſchwarzgetünchten Zügeln.
Schon hat den See ihr ſchneller Huf erreicht,
Wo Feuer ſprüht aus den geborſtnen Hügeln
Und Schwefeldampf der ſumpfen Fluth entſteigt,
Erreicht die Stadt, die einſt die Bakchiaden
Gegründet auf Siziliens Geſtaden.“

90.

„Und zu der Quelle war er ſchon entflogen,
Die nach Cyanen ſich, der Hehren, nennt.
Es ragte halb die Nymphe aus den Wogen
Und rief: „„Zurück,““ als ſie den Gott erkennt.
„„Nicht wird der Liebe durch Gewalt gepflogen,
Und iſt ein kühnes Gleichniß mir vergönnt,
So wiſſe: daß, als mich Anapis liebte,
Er mich erfleht' und nicht, wie du, betrübte.““

91.

„Da ſie mit ausgeſpreizten Armen ringend
Durch ſolche Wort' ihn noch zu halten ſucht,
Trieb er, nicht länger ſeinen Zorn bezwingend,
Die Schreckensroſſe an zu neuer Flucht,
Und ſchleuderte, das Königszepter ſchwingend,
Es in der Erde Schooß mit mächt'ger Wucht.
Geduldig öffnet ſie ſich ſeinem Schlagen
Und donnernd ſtürzt in's Schattenland der Wagen.“

92.

„Doch eine Wunde, nie zu heilen, nährte
Cyanens Herz, das tief die Schmach empfand,
Bis langer Harm die Göttin ſelbſt verzehrte,
Und ſie dahin in herbe Thränen ſchwand;
Bis ſie zerfließend noch den Strom vermehrte,
Der ſie als hohe Gottheit ſonſt erkannt.
Die Fluth trat an des warmen Blutes Stelle,
Und keine Spur blieb von ihr in der Quelle.“

93.

„Die Mutter ſucht' indeß in jeder Stäte,
In Land und Meer ihr Kind voll banger Pflicht;
Es ſah die goldgelockte Morgenröthe,
Es ſah in Ruh' der Abendſtern ſie nicht;
Selbſt in der Nacht, der ſchaurig dumpfen, ſpähte
Sie nach Proſerpinen bei Fackellicht,
Bis holder Tag der Sterne Glanz verſcheuchte
Und ſich auf's Neu die Nacht obſiegend neigte.“

94.

„Doch blieb ihr banges Sehnen ungeſtillet
Und troſtlos ſchritt ſie zu Cyanens Quell.
Gern hätte dieſe ihr den Raub enthüllet,
Kläng' ihre Stimme noch wie ſonſt ſo hell.
Nichts ſpricht jetzt aus, was ihre Bruſt erfüllet;
Nur einen Gürtel läßt ſie auf der Well'
Als Merkmal liebreich ihr entgegenwallen,
So der Entführten auf der Flucht entfallen.“

95.

„Und wohl erkennt die Mutter dieſes Zeichen,
Ihr zeigt ſich der geahnte Raub nun wahr,
Und ſie bedeckt die Bruſt mit heft'gen Streichen,
Zerrauft ſich wild das tiefgelockte Haar,
Und ſchilt, nicht wiſſend, daß in Lethe's Reichen
Die Tochter ſei, die Länder undankbar,
Zerſtöret Karſt und Pflug mit Schadenfreude
Und ſtreuet Lolch dem Landmann in's Getreide.“

96.

Schon war des Greiſes Hochgeſang verklungen
Und Harfenlispel zitterten noch nach,
Und jeder war vom ſüßen Lied durchdrungen,
Das mild erſchütternd zu dem Herzen ſprach,
Und jeder hielt für ſchön es und gelungen,
Das muthig ſich den Weg zum Innern brach,
Und jeder war noch mit ſich ſelbſt beſchäftigt,
Das Wort bewundernd, das ſein Herz gekräftigt;

97.

Da fiel ein Krug aus einem zarten Arme
Und auf den Boden floß der Wein umher,
Und Olfrid ſah, bewegt von tiefem Harme,
Ein jugendliches Mädchen ſchön und hehr.
Es ſtand beſchämt im regen Mädchenſchwarme;
Betreten blickt' es auf des Nektars Meer,
Und ihrem Azuraug' entſtrömten Zähren,
Die ſchöne Fluth durch ſchönere zu mehren.

98.

Ihr war das Frühroth noch nicht von der Wange,
Vom Nacken nicht der Silberſchein geflohn;
Der runde Arm, auch reizend ohne Spange,
Der kleine Fuß entzückten Atturs Sohn;
Die volle Bruſt bot Trotz des Mieders Zwange
Und ſtieg und fiel zum Heil der Liebe ſchon,
Um welche rings ſchwarzbraune Locken wallen.
Er ſchaut die Jungfrau an mit Wohlgefallen.

99.

Talinde ſah ſie und verzog die Miene
Und ſtarrte zürnend zur betrübten Maid;
Sie ſchalt ſie ſtreng, daß ſie ſie ſchlecht bediene
Und tadelte die Ungeſchicklichkeit;
Da hielt der Gaſt auf ihren Mund die kühne,
Verwegne Hand, dem treuen Schutz geweiht.
Er mogte dieſes Kind ſo gern beſchirmen,
Als jüngſt den Vater in des Kampfes Stürmen.

100.

„Kein Mißlaut darf uns aus dem Traume wecken,
In den die Dichtung ſüß uns eingewiegt.
Zurück ſchon trat das Leben, ſo mit Schrecken
Uns zum Verderben ſchlangengleich umſchmiegt.
Wir konnten ſchon das ſel'ge Land entdecken,
In dem der Bach der Wonne nie verſiegt."
Die Jungfrau lächelte der ſüßen Mahnung;
Gern hört' ſie ihres Fehlers milde Ahnung.

101.

Die Luſt war heimgekehrt und es bemühten
Am Mahl ſich alle, heitres Muths zu ſeyn.
Witz ſchien und Laune ſich zu überbieten;
Es lud die biedre Herzlichkeit ſie ein.
Beſeligt tränkte jeglicher die Blüthen
In ſeinem Freudenkranz mit ſüßem Wein.
Der Harfner ſaß im aufgeweckten Kreiſe,
Und Orphin redet' alſo zu dem Greiſe:

102.

„Noch lange lebt in uns das Angedenken
Des Mannes, der durch Lieder uns ergötzt,
Und immer tiefer in die Seele ſenken
Die Klänge ſich, ſo unſer Ohr geletzt;
Drum müſſen wir ihm würd'ge Gaben ſchenken,
Daß er auch werth uns der Erinn'rung ſchätzt:
Nimm dieſer Kette Schmuck von ſchwerem Golde,
Erhabner Muſenſohn, zum Ehrenſolde."

103.

„Sieh, wie ſich hier ein Glied am andern ſchwinget,
Sie ward gefügt mit ſinnigem Verſtand;
Doch ſchöner, als die Kette noch, verſchlinget
Sich der Geſang zum wunderholden Band,
Und ſolcher Blumenkett' es nur gelinget,
Zu feſſeln uns an dieſes Lebens Tand.
Es werde Kraft dir von den Himmelsmächten,
Um uns noch oft ſolch Liebesband zu flechten."

104.

Talinde zog den Demantring vom Finger
Und reichte dankend ihn dem Alten hin:
„Betrachte mein Geſchenk nicht als geringer,
Es liegt das Bild der Ewigkeit darin.
Nur für die Ewigkeit ſei, Freudebringer,
Dein ſchönes Lied gewebt voll tiefem Sinn.
Der edle Stein in dieſer Perlenkrone
Sag' an, daß Edles nur dem Edlen lohne."

105.

Holdinens großer Sohn zog aus den Kränzen
Des Tiſches einen friſchen Lorberzweig:
„Für dich ſei dieſer Blätterſchmuck des Lenzen,
Er iſt an Schöne deinem Liede gleich;
Nur an des Helden Schläfen darf er glänzen,
Sei's in der Schlacht, ſei's in dem Liederreich;
Doch du empfängſt noch größre Liebeszeichen:
Es ſchaffet eine Arme dich zum Reichen.“

106.

„Sieh, dieſe Maid weint perlenhelle Thränen,
So dankend deinem Hochgeſang ſie zollt.
Sie künden: Wahrheit ſei in deinen Tönen,
Du habeſt mild gerührt, wie du gewollt;
Drum muß gewiß das ſtumme Lob der Schönen
Dir theurer ſeyn, als Edelſtein und Gold;
Dir währt kein Ruhm in der Erinnrung länger.“
So ſprach der Held und Beifall winkt der Sänger.

Olfrid und Liſena.

Vierter Geſang.

Die Liebenden.

Αἰψηρὸς δὲ κόρος κρυεροῖο γόοιο.

Od. IV. 103.

1.

Doch mehr, als geiſterhebende Geſänge
Und als das reichbeſetzte Abendmahl;
Mehr, als die Quellen und das Felsgehänge
Und als der Marmorbilder große Zahl;
Mehr, als der Häuſer prunkendes Gepränge
Und als die mächt'gen Felder in dem Thal,
Erfreut' den Fremdling, was er auf der Matte
Des Hains, des ſäuſelnden, gefunden hatte.

2.

Ein Mädchen war's, ein Mädchen, ſchön zum Küſſen,
In einem Wollenkleide ſchlecht und ſchlicht;
Es war von Liebe Olfrid hingeriſſen,
Denn Olfrid ſah ihr reizendes Geſicht.
Mag ſie auch koſtbare Gewande miſſen,
Der Schönheit Glanz verbirgt der Kittel nicht.
Es kann der Schmuck der Schönen Reiz erheben,
Doch kann er Reiz der Häßlichen nicht geben.

3.

Jetzt fing ihm Luſt im Wäldchen an zu ſproſſen;
Hier ſchlief ſie in der Buche Schattenraum.
Veſt hielt der Schlaf die Augen ihr verſchloſſen
Und es umgaukelte ſie ſanft ein Traum.
Hier lag das Kind anmuthig hingegoſſen;
Grabſcheit und Rechen ſtanden an dem Baum.
Als Dienſtin mußte ſie der Blumen warten
Für ſchnöde Koſt in Orphins mächt'gem Garten.

4.

Der Baum ſchien ſelber Gunſt ihr zu bezeigen,
Der ihr der Kühlung Friſche huldreich lieh,
Schien, Liebe ſäuſelnd, ſich herabzuneigen,
Und rauſcht' in buhleriſcher Melodie;
Voll Eiferſucht verbarg er mit den Zweigen
Vor des Titanen Stralenauge ſie.
Doch mag ſie auch der Sonnengott nicht ſpähen,
Olfridens Blicke darf ſie nicht entgehen.

5.

Sie war es, die ſo tief das Lied erſchüttert,
Das von der Schönen Raub der Harfner ſang.
Er kam mit leiſem Tritt herangezittert,
Gelocket von der Liebe ſüßem Drang.
So ſchleicht der Rüde, der die Schnepfe wittert,
Die ſich im Buſch verbirgt für ihn zum Fang.
Er ſah ſie an mit wonnigem Vergnügen,
Er ſah ſie an und ſeine Seufzer ſchwiegen.

6.

Ihr war das Frühroth noch nicht von der Wange!
Vom Nacken nicht der Silberſchein geflohn.
Der runde Arm, auch reizend ohne Spange,
Der kleine Fuß, entzückten Atturs Sohn;
Die volle Bruſt bot Trotz des Mieders Zwange,
Und ſtieg und ſiel zum Heil der Liebe ſchon,
Um welche rings ſchwarzbraune Locken fließen.
Ein Mädchen war's, ein Mädchen, ſchön zum Küſſen.

7.

Wie muß Talinde dieſer Schönheit weichen,
Nur Milde macht dies Engelantlitz kund.
Kein Erdenlob kann Himmelsſchön' erreichen,
Sie ſinget ungerecht des Sängers Mund.
So ſtralt (er darf ſie ſchüchtern nur vergleichen) —
Die Roſe ſtralt ſo auf des Schneees Grund.
Magd iſt ſie; doch dem Jüngling drum nicht ſchlechter.
Nur Schönheit macht den Rang der Erdentöchter.

8.

Er heftete den Blick, den nimmerſatten,
Auf ſie, die vor der Sonne Laub verſteckt,
Und ſeufzte: wär' ich dieſer Buche Schatten,
Der liebevoll die Ruhende bedeckt,
Wär' ich des Wäldchens weiche Raſenmatten,
Auf deren Schooß ſie hold ſich hingeſtreckt.
Er dachte ſo und kniete ſanft ſich nieder
Und labte ſich am Anblick ihrer Glieder.

9.

Je näher er ſie ſah, je mehr erhöhte
Sich ihre Anmuth, ſo ſein Herz gewann,
Und ihres Mundes Zephyrhauchen wehte
In ſeiner Liebesgluth ihm Kühlung an.
Jetzt überflog ihr Antlitz friſche Röthe,
Als ſie zu lächeln ſüß im Schlaf begann;
Da konnt' er ſich nicht länger mehr bezähmen,
Durch einen Kuß den Schlummer ihr zu nehmen.

10.

Gleich öffnet' ſie die zarten Augenlieder
Und wies der Sterne veilchenblaues Paar;
Es ſtralt aus ihm der Himmel ſchöner wieder,
Als er Olfriden je erſchienen war.
Sie ſah ihn an und ſchlug die Augen nieder;
So ſchaut die ſcheue Taube bang den Aar;
Sie hat nicht Kraft, entgegen ihm zu ſtreiten,
Und kann zum Fluge nur den Fittig breiten.

11.

Es zitterte die holde Maid erſchrocken
Und raffte hurtig ſich vom Boden auf.
Sie wollte fliehn mit aufgelöſten Locken;
Doch hinderte der Jüngling ihr den Lauf.
Es ſchien vor Schrecken ihr der Puls zu ſtocken
Und ſeine Arme riß ſie fruchtlos auf;
Denn nicht gehorcht' er ihren ſtrengen Blicken
Und küßte ſie noch einmal mit Entzücken.

12.

Nun erſt entrinnt ſie und zu dichten Hecken
Mit ſtarrem Auge nimmt ſie ihre Flucht;
Es ſollte ſie das Schattengrün verſtecken,
Beſchirmen ihre Sittſamkeit und Zucht.
Nicht Gunſt kann Olfrids Liebesſturm erwecken,
Die keuſche Jungfrau heißet ihn verrucht;
Doch darf ſie ſich geſichert noch nicht glauben.
Der Menſch läßt ſich die Hoffnung ſpät erſt rauben.

13.

So gnügt es nicht des Kindes muntern Launen,
Wenn es am Strauch der Roſe Pracht erblickt,
Ob ihrem Bau und Wohlgeruch zu ſtaunen;
Zufrieden iſt's nur, wenn es ſie gepflückt,
Und ihren Stiel befreiet von dem braunen
Und ſtachligen Gewand, ſo ihn umſtrickt,
Auf daß an ſeiner Bruſt die Roſe glühe
Und ſie die ſeine ſei, ſo lang ſie blühe.

14.

Der Jüngling, auf des Herzens Machtbefehle,
Dringt zu dem neidiſchen, verwegnen Grün;
Er will nicht, daß ſie Einſamkeit verhehle,
Und ſchleicht zu ihr, durch ſein Vertrauen kühn.
Allein ſie fliehet mit beſorgter Seele,
Sie ſucht die Einſamkeit und fliehet ihn,
Wie er ſie ſich auch zu gewinnen trachtet,
Sein Mund ihr flehet und ſein Auge ſchmachtet.

15.

Er folgt der Lieblichen mit leiſem Schritte,
Zu nahen ſeiner Wünſche ſchönem Ziel;
Sie eilt voran mit zephyrleichtem Tritte,
Die keinen Blick, kein Wort ihm gönnen will;
Sie höret nicht einmal auf ſeine Bitte,
Sie fürchtet ſich vor ihm und ſteht nicht ſtill;
Bald muß der Berg, das Thal ihr Schutz geſtatten,
Bald wiederum des Haines dichter Schatten.

16.

So fleugt der Schmetterling, wenn ihn der Knabe
Mit vorgehaltnem Hut zu fangen ſtrebt,
Er flatternd, daß er endlich Ruhe habe,
Von einer Blume zu der andern ſchwebt;
Doch nicht gegönnt wird ihm der Ruhe Labe,
Wie oft er ſitzend auch die Flügel hebt;
Er wird erhaſcht; denn nicht mit Vogelſchwingen
Vermag er in der Wolken Reich zu dringen.

17.

Noch hatte ſie ihm nicht ein Wort geſprochen,
Sie mied ihn ſtets voll jungfräulicher Schaam.
Furcht malt ſie ſchöner. Seines Buſens Pochen
Ward ſtärker; ſie bewegt ihn wunderſam.
So floſſen viele Tage hin und Wochen;
Es floh die Huldin, wenn er nah' ihr kam.
Sie wurde nach und nach ihm nur vertrauter;
Des Helden Herz ſchlug immer laut und lauter.

18.

„Ich flehe dir, ſei, Kind, mir nicht mehr blöde,
Fleuch nicht vor mir, biſt du kein Luftgebild;
Horch' einmal meiner treugeſinnten Rede,
In die ſich nicht die böſe Lüge hüllt.
Du wandelteſt mir dieſes Lebens Öde
In ein anmuthig blühendes Gefild';
Aus Wolken tauchteſt du wie eine Sonne
Und deinem Stral entkeimet Glück und Wonne.“

19.

„Die Wehmuth, ſo mit ſchwarzgetünchten Flügeln
Mich ſonſt umſchauerte, flieht niederwärts.
Laß meine Bitte deinen Mund entſiegeln,
Du kannſt dich mir vertraun, nicht treib' ich Scherz.
Im Werke ſoll des Mannes That ſich ſpiegeln,
Auf ſeine Mienen zeichne ſich ſein Herz.
Sieh her zu mir, du kannſt dich mir vertrauen;
Sprich mir ein Wort, holdſeligſte der Frauen.“

20.

„Das Auge nur verſteht des Auges Sprache,
Doch zu dem Herzen bringt des Mundes Laut;
Sprich drum ein Wort, daß Freundſchaft uns bald lache,
Dein ſtarres Herz von ihrer Wärme thaut.
Wie heißeſt du? Dein bloßer Name mache
Befreundete Gemüther ſchon vertraut.“
„„Liſena. Ungern nenn' ich meinen Namen;
Er ſtreut in meine Bruſt des Unmuths Saamen.““

21.

„Liſena heißeſt du? Ein ſanfter Name
Gebührt der Sanften nur. Doch rede, Kind,
Warum ſind deine Augen trüb' von Grame?
Was ſoll die Zähre, ſo der Wang' entrinnt?
Bereuet eine Schuld die Tugendſame?
Iſt das Verhängniß ihr nicht wohlgeſinnt?“ –
„„Siehſt du mich nicht im ſchlechten Sklavenkleide?
Wer ohne Freiheit lebt, lebt ohne Freude!““

22.

„Zur Freiheit ſollſt du wiederum geneſen,
Der Freiheit wirſt du wieder unterthan.
Ich will dir kühn die Sklavenkette löſen;
Vor dir ſteht Olfrid, der es wagt und kann;
Doch eine andre Kette, holdes Weſen,
Leg' ich dir mit den treuſten Wünſchen an,
So uns aus Roſenblättern Liebe windet.
Beſeliget iſt, den ihr Zauber bindet.“

23.

Sie hört' es. Raſch durchbebt' es ihre Glieder,
Ein feurig Roth umflammt' ihr Angeſicht;
Sie blickte ſittig zu dem engen Mieder,
Gebeuget von des kühnen Worts Gewicht.
Die Blume ſenket ſo ihr Haupt hernieder,
Getroffen von der Sonne Stralenlicht.
Betreten ſtarrte ſie zum Boden lange,
Und ſah ihn um ſich drehen wüſt und bange.

24.

Jetzt ſah er keinen Blick mehr zu ihm gleiten
Aus ihrem Aug', umglänzt von Perlenthau.
Doch läſſeſt du, o Muſe, den Geweihten,
Den Sänger, ſchaun in ihres Auges Blau.
Er ſchaut und kann, was ſtill ſie fühlet, deuten;
Denn wie im klaren Bach die Himmelsau,
So ſpiegelt mild im Aug' und in der Thräne
Sich ihre Seel' in ſchuldlos reiner Schöne.

25.

An Worten fehlt es aber und an Bildern,
Zu ſingen, was er ſah im Sternenraum.
Welch Wort kann ihrer Seele Zartheit ſchildern?
Vermögen es doch ihre Mienen kaum.
Gram trübt ihr Inneres. Die Trübe mildern
Der Freiheit Troſt nun und der Liebestraum.
Doch iſt ſie Magd. Demuth und Schaam verwehren
Ihr, was ſie denkt, dem Helden zu erklären.

26.

Bezaubert, wie vom Blitzesſtral getroffen,
Sah ſie am Mahl ſchon damals weinend ihn;
Sein Wort beſeligte; doch ziemt, zu hoffen,
Der Dienſtin nicht. Scheu war ſie, war er kühn;
Sie mußt', hielt auch das Glück die Arm' ihr offen,
Als glänzenden Verführer ihn nur fliehn
Und zürnend ſeine Huldigungen meiden.
Mißtrauiſch macht die Sterblichen das Leiden.

27.

Spät erſt entglüht' ihr Muth, die Zweifel ſanken,
Sie blickte hoffend aus der Knechtſchaft Graus.
Die Rebe darf ſich an dem Ulmbaum ranken,
Der Schutz der Schwachen beut im Wetterbraus;
Doch bebte vor dem größten der Gedanken
Sie bang zurück; bald glomm der Muth ihr aus,
Und, düſtrer Ahnung voll, mit trübem Tone
Sprach ſie dies trübe Wort zu Atturs Sohne:

28.

„In Liebe wolle nimmer dich mir nähern;
Gewöhnet bin ich an mein karges Brot.
Die Bande, die mich halten, ſtraff und ehern,
Zerreißet nur ein Bräutigam: der Tod.
Ich werde ſtets belauſcht von vielen Spähern,
Drum laſſe mich allein mit meiner Noth.
Es wird dies Nachtgraun ja nicht ewig dauern;
Die Morgenröthe hebet bald mein Trauern.“

29.

„„Verſchmähe nicht des Jünglings heiße Liebe,
Die Treue, ſo ein ſchuldlos Herz dir beut;
Und wenn ein Sturm ſich gegen mich erhübe,
Dir bleibt mein Leben, dir mein Wohl geweiht.
Dem Guten blinkt ſein Stern nicht ewig trübe,
Es wandelt ſich ſein Schmerz in Seligkeit.
Du haſt es mich gelehrt; ich ſah dich, Schöne;
Nicht ewig trübe blinkt dein Stern, Liſene.““

30.

„Trüb ſoll mir ewig nur der Unſtern blinken,
Der Tod entführt erſt meinen Seufzerlaut;
Dann werden mir die Hochzeitsjubel winken;
Cypreſſengrün bekränzt die bleiche Braut;
Ich werd' in's Grab dann, in mein Brautbett, ſinken,
Vom Thau des ew'gen Schlummers überthaut.
O Zeit der Wonne! Vor der Geiſſeln Schwirren
Erſchreck' ich nicht mehr und der Ketten Klirren."

31.

Sie, die zu Schmerzgefühlen ihn bewegte,
Schien ſchöner ſtets, liebreizender ihm nur,
Wenn ſie der Lippen Roſenpforte regte
Und wies der Zähne weiße Perlenſchnur.
Er ſah nun, ſie, zu der er Sehnſucht hegte,
Sei ganz ein Kind der Einfalt und Natur,
Von keiner eitlen Ziererei entſtellet,
So alles Schöne, Herrliche vergället.

32.

Wohl ſchaut' er ſelig zu dem Frauenbilde,
Es war der Schöpfung hehres Meiſterſtück.
Die fromme Sanftmuth und die zarte Milde
Sprach ihm aus ſeiner Augen Sternenblick.
Die Liebe ſchirmte mit demantnem Schilde
Den Jüngling jetzt vor allem Mißgeſchick.
Er, der einſt gern' entſagt dem böſen Leben,
Mogt' ihm ſich gerne nun gefangen geben.

33.

Die Abendſonne, ſo mit ſanfter Röthe
Des Äthers Saum umkränzet, iſt ihr Bild.
Es ſtralt verklärt im Abglanz jede Stäte,
Vom Roſenſchleier zauberiſch umhüllt.
Der Tagesmühe ſetz' ein Ziel die Späte!
Ruft ſie uns, eine Himmelsbote, mild;
Zu lauter Freud' erhebt die friſche Kühle,
Zu lauter Freud' und ernſtem Hochgefühle.

34.

Es horchte Olfrid aufmerkſam der Schönen,
Wenn ſie ein Wort von Innigkeit ihm ſprach;
Ganz gab ſein Ohr ſich hin den Säuſeltönen,
Froh ſchwelgend im Genuß, dem es erlag.
Zum Buſen drang, voll hochentflammtem Sehnen,
Der ſüße Laut, der ihm das Leiden brach.
War ihre Rede gleich wehmüthig trübe,
So ſcholl ihm doch jedwedes Wort wie Liebe.

35.

Die Abendſonne, ſo mit Zephyrrauſchen
Die Mittagsgluth verſcheuchet, iſt ihr Bild,
So uns der Quelle Murmeln läßt belauſchen,
Betäubt vom Tageslärm ſonſt rauh und wild;
Der Tauben Girren, wenn ſie Küſſe tauſchen,
Ihr Buhl' unruhig wirbt, von Lieb erfüllt;
So zum Geſang erregt die Nachtigallen,
Auf daß der Minne Lieder hell erſchallen.

36.

Doch höhere Gefühle noch durchdrangen
Den Helden, als er ihre Furcht bezähmt,
Liſena ihm im zärtlichen Umfangen
Geheime Küſſe reichte, hold verſchämt;
Von ihrem Feu'r entglühten ſeine Wangen,
Aus welchen Lebensbalſam reich ihm ſtrömt'.
Es ſah ihn keine Wonne je erfreuter;
Das Auge ward ihm und die Zukunft heiter.

37.

Die Abendſonne, ſo die Saaten tränket,
Mit Perlenthau die Wieſen, iſt ihr Bild.
Die Glockenblume, die den Kelch geſenket,
Erhebt ihn neu, dem Ambraduft entquillt.
Es prangt, wohin man auch die Blicke lenket,
Jetzt lebensmuth'ger Anger und Gefild;
Sie ſtreuen rings des Duftes Wundergaben,
Weil ſie der Kühle Nektarküſſe laben.

38.

Stets in des Gartens blühenden Gehegen
War jetzt Holdinens Sprößling früh und ſpät,
Und treulich half er ihr der Blumen pflegen;
Oft kniet' er neben ihr am duft'gen Beet.
Es ſpendeten die Götter milden Segen
Und ſchön gedieh, was ſie gepflegt, geſät.
Der Held verſah nun kleinliche Geſchäfte
Und es verlieh die Lieb' ihm Wunderkräfte.

39.

Der Arm, der ſonſt des Krieges Stahl geführet,
Hielt jezt des Spatens friedeliebend Erz.
Friſch grub er für ſie, die er ſich erkühret;
Der Arbeit Müh' verkürzte heitrer Scherz.
Liſena ſprach: „Dem Sklaven nur gebühret
Der Spaten, ihn verſchmäht des Freien Herz."
Er aber rief: „Wen Amors Pfeile trafen,
Bleibt nie ein Freier mehr, er wird zum Sklaven."

40.

Ihm mußte ſelbſt das Schwere ſchön und labend
In ihrer liebevollen Nähe ſeyn.
Oft fand der frühe Morgen Ihn ſchon grabend
Und ſah Sie Körner in die Furchen ſtreun;
Und ſie vollendeten ſchon vor dem Abend
Das Tagewerk in traulichem Verein,
Und jede Stunde, die ſie ſich erſparten,
Vertändelten ſie mit Gekoſ' im Garten.

41.

Stets theurer ward der Holden ihr Getreuer,
Ganz nun erkannte ſie des Edlen Werth,
Und zwiſchen ihrem Herzen fiel vom Feuer
Der Liebe jede Scheidewand verzehrt.
Er kündiget ihr ſeine Abentheuer,
Wie ſchadenfroh ihn traf des Schickſals Schwert,
Und achtet' auf jedwede ihrer Mienen;
Sein gräßlich Loos ſchien freudevoll aus ihnen.

42.

Empfindungen, ſo nur vom Himmel ſtammen,
Beſeligten das unſchuldsvolle Paar;
Still nährt' es nur der Liebe heil'ge Flammen,
Weil vor Gefahren es nicht ſicher war.
Ein buntes Blumenbeet, das es zuſammen
Bepflanzt', ſtellt' ihrer Eintracht Sinnbild dar.
Hier blühten freundlich neben Skabioſen
Levkoien, Lilien und Tuberoſen.

43.

Vor allen aber prangt' in friſcher Schöne
Ein Roſenſtock mit rothem Blüthenflor;
Damit er bald die treue Liebe kröne,
Wuchs er in ſtolzer Herrlichkeit empor.
Liſena netzt' ihn oft mit einer Thräne,
Die Freude preßt' ſie aus dem Aug' hervor.
Es ſah Olfrid zum hohen Strauche gerne;
Luſt war auch ihm vom Liebesbaum nicht ferne.

44.

„Du gleicheſt, Huldin, ſelbſt der jungen Roſe,
An deren Knospe Morgenthau noch hängt,
Und ich dem Weſte, der nicht mit Getoſe
Die Schwächliche verrucht zu brechen denkt;
Der nur am Duft mit ſäuſelndem Gekoſe
Sich laben will und liebend ſie umfängt.
So laſſe Luſt mich ſaugen aus der Blüthe,
Die kaum dem ſchönen Jugendlenz entglühte."

45.

„„Die Tulpe ſchmücken buntgefärbte Streifen;
Bewundre ſie, ſie harrt voll Ruhmbegier;
Um ſie geziemt es liebelnd dir zu ſchweifen,
Es fehlt der Duft, doch auch der Stachel ihr.
Nicht nach der ſchlichten Roſe wolle greifen,
Nur eine weiche Farb' iſt ihre Zier;
Sie iſt umhüllt von dornigem Gewande
Und tückiſch zu verwunden dich im Stande.““

46.

„Ja, ja, die zarte Roſe ſchlug mir Wunden;
Ich fühl's, daß ſie verſteckte Waffen hegt.
Durch ihren Balſamhauch kann ich geſunden;
Sie heile mich, den Schmerz ſonſt niederſchlägt.
Sie hab' ich als die ſchönſte Blum' erfunden,
Wenn ſie ein häßliches Gewand auch trägt.
Schwelgt nur die Blüthenkrone von Genüſſen,
Dann will ich gerne jeden Schmuck vermiſſen.“

47.

„„Wohl — wenn um ſie noch Ambradüfte ſchwimmen,
Wenn ſie voll Reiz und Lebensfülle iſt;
Doch wenn verwelkt ſich ihre Blätter krümmen
Und ſchon der Wurm an ihrem Herzen frißt;
Iſt dann wohl noch ein Werth ihr zu beſtimmen?
Giebt's dann noch einen Weſt, der gern ſie küßt?
Sie prangt nicht mehr, das Haupt erhebt ſie nimmer,
Denn ach! zu ſchnell erloſch ihr Glanz und Schimmer.““

48.

„Auf beſſern Boden muß man ſie verſetzen,
Dann wird ſie wieder ihre Pracht erneun;
Mit Tropfen aus dem Freudenborn ſie netzen,
Dann wird ſie wieder reizender gedeihn
Und mild die Luft durch Wohlgerüche letzen.
Nicht iſt's die Nacht, es iſt der Sonnenſchein,
In dem die Purpurſchöne ſich entfaltet,
Zur Königin des Pflanzenreichs geſtaltet."

49.

„„Die Roſe, ſo der Lenz mit Purpur malet,
Verdient es wohl, daß Beifall ſie erhält;
Doch die, ſo nur im weißen Kleide ſtralet,
Bewundert man ſie auch? nein, ſie mißfällt —
Die Unſchuld, die mit keinen Reizen pralet,
Die nackte Unſchuld, ſchützet nicht die Welt;
Sie kann im Leben Freuden nicht erwerben,
Und unbeachtet muß dahin ſie ſterben.""

50.

„Man ſah, ſo ſpricht die Fabel, auf den Beeten
Nur vormals weiße Roſen, bleich und todt;
Doch als ſich Venus wund den Fuß getreten,
Da färbte ſie die Knospenblätter roth.
Sie wird auch dieſe Roſe wieder röthen,
Der Weſt umbuhlt ſie ſchon auf ihr Gebot,
Und üppig wird und üppiger ſie blühen,
Weil ihr Cithera ihre Gunſt verliehen!"

51.

So redeten voll Hochgefühle beide
Und ſahn zum Buſch, den Purpurgluth umgab.
Tagtäglich ſchnitt er ihr zum Bruſtgeſchmeide
Vom ſchönen Stock die ſchönſten Blüthen ab.
So lebten ſie vergnügt. Auf ſie mit Neide
Sah Pſyche und Cupido ſelbſt herab.
Der Jüngling war an ihrer Seite fröhlich
Und ſelig ſein Geſchick und überſelig.

52.

„Es ſcheint das Glück mir jugendlich zu tagen,
Ich litt des trüben Schmerzes nun genug.
Gen Himmel kühn des Jubels Flügel ſchlagen,
Ich ſteige hoch, nichts hemmet meinen Flug;
Ich werde zu der Sterne Schaar getragen,
Getragen zu der Wolken Kräuſelzug.
Klein iſt die ferne Erde meinen Blicken,
Im Himmel ſoll der Himmel mich beglücken!"

53.

„Die Liebe wird am Roſenband mich gängeln;
Nur Einſamkeit war meines Tiefſinns Quell.
Ich ſah den ſchönſten unter allen Engeln,
Ich ſah, und es entfloh mein Leiden ſchnell,
Und meinen düſtern Lebenspfad durchſchlängeln
Jetzt Wonnebäche, klar und ſilberhell.
Dir dank' ich Schwan, der mich hierher geleitet,
Euch Göttern, die ihr mich ſo hoch erfreutet."

54.

„Wie hat ſich wunderbar mein Loos gewendet,
Seit ich Liſenen kenne, lieb und traut.
Mein Leben war dem Elend ſchon verpfändet,
Das froh nun Gegenwart und Zukunft ſchaut.
Ich jauchze laut, der Thränen ſonſt verſchwendet;
Die Mutter ſucht' ich und ich fand die Braut,
Und jene giebt mir nie mit treuem Sinne,
Was mir die Huldin reicht voll ſüßer Minne."

55.

„Der Kleine hält nur veſt am Mutterſchooße,
Wo vor Gefahr der Schwache ſicher ruht.
Die Theure ſchützet ihn vor jedem Stoße;
Ihr Kleinod iſt er und ihr höchſtes Gut.
Doch ſtandhaft trennet ſich von ihr der Große;
Er ſelbſt ſoll ſchirmen und er fühlet Muth
Und drückt an's Herz die zarte Maid, voll Liebe,
Daß ſie nicht Furcht, ſo lang es ſchlägt, betrübe."

56.

„Nicht fürder will ich an die Mutter denken.
Mein iſt die Huldin ja, o ſchöner Tauſch!
Nie darf ein Ungemach mich wieder kränken
Und nie verfleugt mir dieſer Sinnenrauſch.
Auf ſie nur muß ich meine Seele lenken;
Liſena tönt's, wenn ich dem Waſſer lauſch';
Liſena ſäuſelt es mir aus den Zweigen,
Denn alles will ihr Huldigung bezeugen."

57.

Er rief's und ſchritt zu einer greiſen Linde;
Mit Blüthen ſtattete ſie aus der Mai;
Sie ſtreute Duft, durchrauſcht vom Abendwinde,
Und war der emſ'gen Bienen Siedelei.
Der Frohe ſchnitt ein L in ihre Rinde,
Daß ſie von höh'rem Reize für ihn ſei;
Auch fand der Baum an ſeinem Werk Gefallen
Und ließ als Opfer Blüthen niederwallen.

58.

Kein Tag verſtrich, an dem der Held zum alten,
Verehrten Baum gedankenvoll nicht ging.
Der Einſchnitt freut' ihn hier. Sieh, aus zwei Spalten
Der Rinde bildete ſich bald ein Ring,
Und deutlich ſchien ein O ſich zu geſtalten,
Das liebevoll das ſchlanke L umfing.
Er lächelt' ob der ſeltſamen Erſcheinung
Und ſehnlich dacht' er, ſehnlich an Vereinung.

59.

Ja — an Vereinung. Doch noch mehr ermuthen
Dazu der Sonne Abſchiedsſtralen ihn,
Er ſieht, wie von des Abendrothes Gluthen
Vergoldet ſtralt der Linde friſches Grün,
Und ſieht, wie in des Feuers Purpurgluthen
Verklärt die eng verſchlungnen Zeichen glühn.
Ihm ſcheint's, als wenn von Hymens Fackelhelle
Beleuchtet ſei des Namenzuges Stelle.

60.

„Ihr gabt mir, Götter, nicht umſonſt dies Zeichen,
So mich an ſelige Verbindung mahnt.
Zum Bündniß will ich dieſe Hand ihr reichen;
Mir winkt ein Glück, wie's nie mein Sinn erahnt.
Sie wird nicht kalt und ſchüchtern mir entweichen;
Zu ihrem Innern iſt der Weg gebahnt.
Nur ſie, nur ſie iſt für dies Herz geboren!
Nur ſie, nur ſie hat es ſich auserkohren!"

61.

Zum Glück vernahm Talinde nicht die Worte,
So heimlich ſeine Liebe hier gehaucht.
O hörte ſie ſie, jegliches durchbohrte
Sie wie ein Dolch, in Natterngift getaucht.
Noch hält der Hoffnung Stab ſie, der ſchon dorrte;
Noch gilt der Held für groß ihr und erlaucht.
Sie ſchaut zu ihm mit ahnungsvollem Herzen
Und läßt von Amors Schalkheit ſich verſcherzen.

62.

Ihr gleichet die geſternte Sonnenwende,
Die ſtets ihr Haupt zu Phöbus Stralen kehrt,
Auf daß er einen Liebesblick ihr ſende.
Ihr wird ſein Blick, nicht ſeine Lieb', gewährt,
Weil er des Lichtes ſegensreiche Spende
Holdſelig andern Blumen auch beſcheert.
So liebt der Ankömmling. Nicht weiß Talinde,
Daß eine andere ſein Herz entzünde.

63.

Daß er nur wenig ſprach, wenn ſie ihn fragte,
Schreibt ſie der Schwermuth, ſtatt der Liebe, zu;
Daß er ſich ihres Umgangs ganz entſagte,
Schreibt ſie der Schwermuth, ſtatt der Liebe, zu;
Daß ihm des Gartens Stille nur behagte,
Schreibt ſie der Schwermuth, ſtatt der Liebe, zu.
Es rührt das Glück jetzt ſeines Buſens Saiten,
Von denen ſüße Silbertöne gleiten.

64.

Doch ſchien ihr bald nicht mehr ihr Wähnen richtig;
Sie ſah ihn prüfend an mit leiſem Groll.
Es blickten ſeine Augen, ſtarr und flüchtig,
Sein Kopf war wirriger Gedanken voll,
Und augenblicklich ward ſie eiferſüchtig,
Der ſchon die Bruſt von bleichem Argwohn ſchwoll.
Doch ſtärker wuchs nur ihrer Liebe Flamme
Und ängſtlich bebend rufet ſie der Amme.

65.

„Was iſt's, wovor mein Töchterchen ſo zittert,
Daß hell ein Tropfen deinem Aug' entblinkt,
Das ſo geſchwind die Seligkeit verbittert
Und dich zur ungerechten Trauer zwingt?
Von Luſt nur werde jetzt dein Herz erſchüttert,
Weil dir die Zukunft frühlingsheiter winkt.
Der Fremdling iſt der angelobte Löwe.
Der Kronenſchmuck umſchlingt ihm bald die Schläfe."

66.

„Ich ſah im Schlaf heut' eines Lichtes Röthe,
Schön wie der Sonne trauter Abſchiedsgruß,
Da rief ein Geiſt, wie mit dem Hauch der Flöte:
„„Der Mann verbreite Glanz einſt, deſſen Fuß
Zuerſt den glutherfüllten Platz betrete.““
Sieh', Olfrid kam nach des Geſchicks Beſchluß,
Und Liebe brach und ſprach aus ſeinen Blicken;
Sein Buſen überſtrömte von Entzücken.“

67.

„„Ach! ſchweige du mit deinen Träumereien;
Zu lange war ich ſchon ihr arges Spiel.
Das Diadem wird ihm ein Gott verleihen;
Doch werd' ich nimmer ſeines Sehnens Ziel.
Kann er ſein Herz nicht einer andern weihen?
Meint mich der Traum? Giebt's nicht der Schönen viel?
Mich wandelt er zur troſtloſen Verirrten,
Und Rosmarin umgrünt mich ſtatt der Myrten.““

68.

„„Auf ewig will ich drum der Lieb' entſagen,
Die an das Elend mich ſo lang geknüpft.
Nicht kannt' ich düſtern Ernſt in jenen Tagen
Der Vorzeit, die frohlockend ich durchhüpft.
Für meinen Putz nur durft' ich Sorge tragen.
O! warum ſind ſie mir ſo ſchnell entſchlüpft?
Nicht länger laß ich mich in Feſſeln ſchlagen;
Auf ewig will ich drum der Lieb' entſagen.““

69.

„Entſagen willſt du? Nichts erſtickt das Sehnen,
Deß Zauberkeim im tiefſten Buſen ruht.
Wer iſt, wie du, ſo reich an allem Schönen,
So edel von Geſchlecht, ſo fromm, ſo gut?
Er liebt dich. Weine nicht mehr herbe Thränen;
Öltropfen ſind's, ſie nähren nur die Gluth.
Der Liebe darf kein Sterblicher entrinnen,
Sie läßt nicht Obmacht über ſich gewinnen.“

70.

„Kann ohne Sonne wohl die Pflanze blühen?
Sie welkt, wenn ſie zum Licht hinauf nicht ſieht.
Kann wohl der Sänger die Camönen fliehen?
Sein letzter Hauch iſt noch ein Schwanenlied.
So muß das Mädchen Minne ſtets durchglühen,
Es ſtirbt, wenn ihre Gunſt ſie ihm entzieht.
Man haſſet die gefühllos ſtolzen Seelen.
Laß eine Fabel dir zum Troſt erzählen:“

71.

„Einſt ſprachen zu den Blättern ſo die Äſte:
Was kerkert ihr uns ein in grün Gezweig?
Ergötzt euch nur des Himmels blaue Veſte,
Der Sonne, wie der Stern' unendlich Reich?
Wir nähren euch als unbeſcheidne Gäſte;
Ihr ärgert uns; darum entflieht ſogleich.
Wir gaben Kraft euch ja, emporzuſtreben;
Entflieht, wir wollen nun uns ſelber leben.“

72.

„Es lachte drob mit ſäuſelndem Geflüſter
Das Blättervolk und ſpielte wie zuvor.
Kaum lieh das grüne, muntere Geſchwiſter
Dem Schmähungswort der Grämlichen ſein Ohr.
Der Wandrer pries den ſchattenreichen Rüſter,
Zu den Geſcholtnen drang ſein Lob empor.
Das Mädchen flocht aus ihnen Hoffnungskränze
Und dankte für das friſche Grün dem Lenze.“

73.

„Der Winter naht, die Äſte zu entblättern.
Dahin iſt ihre Laſt und ihre Noth;
Doch mogte niemand mehr den Baum vergöttern,
Er mahnte nur an Sterblichkeit und Tod,
Und niemand floh zu ihm vor Donnerwettern,
Weil keinen Schutz der nackte Stamm mehr bot.
Laß bald, o Frühling, unſre Kinder grünen,
Rief jeder Aſt, wir nützen nur mit ihnen!“

74.

„Dir gilt mein Wort. Er liebet dich; drum Klage
Und Zweifel ſtill! dich ſchmück' ein froh Geſicht.
Er liebet dich mit heißem Herzensſchlage;
Er heget vor dir Scheu, doch Abſcheu nicht.
O, daß der Held den goldnen Reif bald trage,
Er, der dir ſtill die Myrtenkrone flicht.
Furchtbar iſt Amor allen Erdenſöhnen,
Drum webe, Fräulein, ein Gewand dem Schönen.“

75.

„„Soll ich den Blick von neuem auf ihn werfen,
Auf daß er Spott mit mir nur treib' und Scherz?
Soll ich mit Willen meine Qual noch ſchärfen?
Zerdrückte nicht ſchon meine Bruſt der Schmerz?
An Reizen Venus gleich, an Muth Minerven,
Beſiegt' er grauſam mir mein ſchuldlos Herz.
O könnt' ich doch den Jüngling ganz vergeſſen,
Und mögte Sehnſucht nicht mein Auge näſſen!""

76.

Der Amme Worte, reich an Balſam, löſten
Die Nebel von Zalindens ſtarrem Blick.
So wußte die Erfahrene zu tröſten;
Nur ihrer Kunſt gelang ſolch Meiſterſtück.
Jetzt aber ſchritt ſie zu dem allergrößten.
Eifrig beſorgt um ihrer Herrin Glück,
Will ſie in's Herz des ſtillen Jünglings ſchauen,
Ihr Hirngebäude veſter noch zu bauen.

77.

Sie wähnt, daß nur des Gartens ſtillen Räumen
Er ſeiner Bruſt Geheimniſſe verrieth',
Und wähnt ihn einſam, dem, von Liebesträumen
Berauſchet, Luſt bei ſeiner Huldin blüht.
Hineilt das Weib und birgt ſich hinter Bäumen,
Als es ihn ſprechen hört, den es nicht ſieht.
Es horchet hocherfreut, weil es, verleitet
Von Hoffnung, falſch den Sinn der Rede deutet.

78.

Es ſprach Olfrid: „Der Liebeshafen lade
Mich endlich ein, wo kein Gewitter dräut.
Mir fehlte lang ein Weib, das auf die Pfade
Des düſtern Lebens hold mir Blüthen ſtreut.
Hier fand ich es durch des Geſchickes Gnade;
Zu meiner Gattin mach' ich bald die Maid."
Liſena: „Fürchte, Held, dich vor Verbindung;
Sie nähret nicht, ſie löſcht der Lieb' Entzündung."

79.

„Ich ſollte fürchten, meinſt du, trüb' und ſinnig;
Du glaubſt, es ſei der Ehe Band nicht veſt?
Der muntre Vogel, ſo das Liebchen minnig
Umbuhlt, trägt Halme traut mit ihm zum Neſt;
Er liebt die ſorgenvolle Mutter innig,
Theilt ihre Pflichten, die er nie verläßt."
„„Nie kann der Irdiſche das Glück erreichen,
Sich himmliſchen Bewohnern zu vergleichen.""

80.

„Die Liebe zieht den Himmel zu der Erde,
Aus jeder Blume wird ein lichter Stern.
Auf daß das Irdiſche bald himmliſch werde,
Sei ſie nicht länger meinem Leben fern.
Daß ihrem Heile nie ein Sturm gefährde,
Ergebe ſie ſich Hymens Schutze gern."
„„Argvoll enthüllt ſein Fackelbrand die Flecken,
So blinde Liebe nimmer mag entdecken.""

81.

Noch lauſchet Almaris mit ſtiller Freude,
Sie meint, Talinde rühre ſeine Bruſt,
Und weiß nicht, daß der Liebesgott ſie beide
Traf mit dem Pfeil des Schmerzes und der Luſt.
Ihr wehrt zu ſehn der Ahorn und die Weide,
Sie hört nur und iſt ſich des Siegs bewußt,
Und es erfüllt die Sklavin ſie mit Grolle,
Daß ſie ihm keck entgegenſtreiten wolle.

82.

Sie kann die Wonne länger nicht verſchließen
Im Innern und enteilt dem Aufenthalt.
„Verzeih', ich ſtand und lauſchte deinem ſüßen
Und wahren Wort; es hielt mich mit Gewalt.
Auf Erden muß dir Seligkeit ſchon ſprießen,
Da dir der Liebe Frühlingsſonne ſtralt;
Drum magſt du, hoher Heldenjüngling, eilen,
Den Nebel, ſo ſie hüllet, zu zertheilen."

83.

„Doch du Nichtswürd'ge, kannſt dir unterſtehen,
Zu widerſprechen, weil er liebreich iſt?
Nicht ſoll es mir zum zweiten Mal geſchehen,
Zum Plaudern gibt man nicht der Dienſtin Friſt.
Du magſt das Feld am Garten niedermähen,
Damit du länger nicht geſchäftlos biſt.
Iſt nicht bis morgen mein Befehl vollführet,
So kenneſt du den Lohn, der dir gebühret!"

84.

Die Amme ſprach's im widerlichen Zorne
Und eilte dann hinfort in großer Eil',
Um aus der Hoffnung reichem Segenshorne
Der Herrin auszuſchütten Troſt und Heil,
Um ihr zu künden, daß der Auserkohrne
Getroffen ſei von Amors mächt'gem Pfeil.
Wohl war das Herz des Herrlichen getroffen;
Doch ließ Talinden nicht das Schickſal hoffen.

85.

Er ſah zu der mit immer neuer Liebe,
Die einen Thränenblick jetzt zu ihm warf:
„Warum iſt, Huldin, dir das Auge trübe?
Schien dir der nichtige Verweis ſo ſcharf?
O daß ein jedes Wort in Nichts zerſtiebe,
Das meiner Trauten Loos verleiden darf.
Troſt ſpende dir die Lieb' in voller Klarheit;
Licht iſt ihr Kleid ja und ihr Hoffen Wahrheit."

86.

„„Des Troſtes Stimme wird mir nimmer hallen,
Des Wehes Stimme zieht mich in die Gruft.
Durch Rang und Schätze ſtralt' ich jüngſt vor allen;
Man pries, die als nichtewürdig man verruft.
Es iſt der Blüthenbaum im Sturm gefallen,
Falb iſt ſein Laub, die Blüthen ohne Duft.
Warum durchgrauſet mich ein kaltes Schauern,
Ich bin ja Magd und darf nicht einmal trauern?""

87.

„Du wareſt einſt nicht Sklavin? Darum ſtürzen
Dir helle Perlen von der Wang' herab?
Kind, wolle nicht des Zweifels Knoten ſchürzen,
Entdecke dich und zeuch die Larve ab;
Ich will die Kette deiner Leiden kürzen,
Wozu der Götter Gunſt mir Kräfte gab.
Bald ſoll das alte Glück dir wiederkehren,
Und treue Liebe wag' es noch zu mehren!“

88.

„„Nicht darf ich zum Bekenntniß mich bequemen.
Siehſt du das Kornfeld nicht am Garten hier?
Die Arbeit ſoll bald meine Zunge lähmen,
Sie reg' und ſtärke meine Hand dafür.
Es muß das Werk gleich ſeinen Anfang nehmen,
Winkt nimmer tröſtend auch ſein Ende mir;
Denn, wenn auch deine Hand mir Hülfe ſpendet,
Bis morgen iſt die Arbeit nicht vollendet.““

89.

„Gedenke nicht, die Arbeit zu vollenden,
Du wirſt ſie augenblicks gefertigt ſehn;
Doch, hohe Huldin, nicht von meinen Händen,
Es bieten ihren Schutz uns günſt'ge Feen.
Sieh', dieſe Büchſe wird uns Hülfe ſenden,
Ich darf ſie dreimal, mich zu retten, drehn.
Heut will ich ſie zum ſchönſten Zwecke nützen;
Sie ſoll die Liebe vor Gefahr beſchützen.“

90.

„Ihr Himmelsfunke darf mir nicht verlodern,
Mein Glück, mein Leben geb' ich für ſie hin.
Es mag mein Körper in dem Grabe modern,
Wenn ich der Liebe nicht bald eigen bin.
Der Erde größtes Opfer kann ſie fodern,
Sie iſt der Erde größte Herrſcherin;
Drum darf ich, Gehra, dein Geſchenk wohl brauchen,
Um meinen Geiſt in Seligkeit zu tauchen.“

91.

„Da Boßheit jetzt der Liebe Heil beſchränket,
Befreie du vom Mühſal ſie und mich.
Ich danke für die Büchſe. Ach! es denket
Mit Rührung meine Seele ſtets an dich!“
Er dreht. Sieh', eine runde Wolke ſenket
Vom Himmelsraum herab zur Erde ſich.
Ein himmliſch Paar trägt ihre Nebelhülle,
Daß dieſes ſchnell des Helden Wunſch erfülle.

92.

Es war ein jungfräuliches, göttlich Weſen,
Die Feldarbeit zu thun, herabgeſandt,
Und für den Rechen zeigt ſich, für den Beſen,
Ein haariger Komet in ihrer Hand.
Auch iſt ein Jüngling zu dem Werk erleſen,
So einen Halbmond mit dem Arm umſpannt,
Der, wie der Sichel Erz, die Ähren mähet,
Und dem kein zäher Halme widerſtehet.

93.

Es ſchaut's der Held mit jauchzendem Frohlocken;
Liſena ſtumm, die in ein Sinnen ſank.
Es liegt in Schwaden bald der reife Roggen.
Zum Staunen regte ſie des Herzens Drang.
Er pranget aufgerichtet bald in Hocken,
Und ihre Bruſt erfüllte hoher Dank.
Die Wolke ſehen ſie ſich wieder neigen,
In der die Himmliſchen zum Himmel ſteigen.

94.

Nicht vor der Zukunft darf der Maid mehr grauſen,
Sie blicket heiter zu der Wunder Preis.
So ſchaut der Wandrer froh, wenn Donner brauſen,
Des Regenbogens bunten Perlenkreis;
Denn mit ihm ſchweiget des Gewitters Sauſen,
Die Luft wird friſch, der Himmel bläulich weiß.
In Olfrids Arme ſinkt die Hocherfreute,
Weint Thränen, ſo ſie dieſem Anblick weihte.

95.

„Nun wirſt du nicht die Bitte mir verſagen,
Du reichſt dem Lechzenden den Labetrunk;
Enthüllſt dein Leben mit verhaltnen Klagen
Mir von der Jugend frühſter Dämmerung;
Wie ſtralend dir der Tag begann zu tagen
Und dich umgab der Fülle Pracht und Prunk,
Und wie die Nacht anbrach, mußt du verkünden.
Bald ſoll ſie vor dem neuen Morgen ſchwinden.“

96.

Die Jungfrau ſprach: „„Mein edler Freund, nicht länger
Verſchließt Verſchwiegenheit dir dieſen Mund,
Und wäre meines Schickſals Spruch auch ſtrenger,
Dir werde alles, was du wünſcheſt, kund.
Doch Furcht verſchnürt mir eng die Bruſt und enger.
Weh mir! Entdeckte Neugier unſern Bund.““
„Getroſt, rings herrſchet Ruh, und dieſe Grotte
Ward für uns ausgehöhlt vom Liebesgotte.“

97.

„Es ſinkt das Sonnenbild; die Wolkenhülle
Umkränzt ihr Scheideſtral mit goldnem Saum;
Des Tages Lärmen löſt ſich auf in Stille;
Ein hold Geſäuſel rauſcht von jedem Baum;
Es zirpt im Hagebuſch die braune Grille;
Die Fledermaus umſchwirrt des Himmels Raum;
Heimkehrt die Heerde bei des Tages Dämmern,
Der Stiere Schaar, die Schafe mit den Lämmern.“

98.

„Rings herrſchet Ruh. Drum folge meinem Rufe,
Entſteige hurtig zu dem kühlen Schacht.
Entſteige, Kind, es iſt nur eine Stufe,
So biſt du da, wo uns kein Lauſcher wacht.
Ein liebend Paar faßt dieſer Berg von Tuffe
Und auch des Flügelknaben Göttermacht.
Du darfſt nicht bange vor Entdeckung beben,
Weil Epheu ſie und Dornſtrauch dicht verweben.“

99.

Er rief ihr und ſie ließ ſich bald beſiegen
Und wandelte zum ſtillen Zufluchtsort.
Er ſchien der Jungfrau ſicher und verſchwiegen,
Für ſie und ihre Red' ein treuer Hort.
Lang konnte ſie dem Wunſche nicht genügen,
Erſeufzend ſtockt' im Mund ihr jedes Wort;
Geſtärkt ward ſie, zum Hoffnungsheitern blickend,
Und ſie hub an, die Thränen unterdrückend:

100.

„So muß ich deinen Wunſch dir denn gewähren,
Wenn du mir gleich den alten Gram erneuſt;
Muß deuten dir der Augen ſtille Zähren,
Des Seufzers Laut, der mir das Herz zerreißt.
Du kannſt die Götter als gerecht nicht ehren,
Wenn meines Leidens Übermaaß du weißt,
Die ſchon in zarter Jugend ohn' Verſchulden
Mich ließen ſolch unſelig Weh' erdulden.“

101.

„Nicht wuchs ich unter dieſem Himmelsbogen,
Fern liegt mein theures Land, mein Vaterland;
Nicht dieſe Erde hat mich auferzogen,
Ihr werd' ich durch das Grab dereinſt verwandt.
Nein — fern von hier entragt den Meereswogen
Dort, dort mein theures Land, mein Vaterland,
Dem ich als Königstochter ward entriſſen,
Um hier der Freiheit Kleinod zu vermiſſen.“

102.

„Ja, von dem lieben Boden mußt' ich ſcheiden,
Der vierzehn Sommer gütig mich gepflegt.
Mein kindlich Herz umgaukelten dort Freuden,
Das hier der grauſe Kummer nur bewegt.
Ach! jeder Welle Loos mögt' ich beneiden,
Die an die Ufer meiner Heimath ſchlägt.
Nur einmal noch mögt' ich mein Land begrüßen
Und dann getröſtet meine Augen ſchließen.“

103.

„Holdſeligſtes der Länder, dich beglücket
Der ſchönſte Lenz, ſo Fülle ſpendend lacht.
Am lieblichſten wird dort Natur erblicket,
Die ſegnend über den Gefilden wacht.
Die quellenreichen, üpp'gen Wieſen ſchmücket
Der Kräuter und der Blumen Wunderpracht.
Der himmelsfrohe Chor der Vögel flötet
Im Haine, wo ſich Pfirſch' und Apfel röthet.“

104.

„Mein Vater Alſor erbte die Gebiete,
Deß Arm das Schwert zum Herrſchen längſt geſtählt,
Und unter ſeinem Königsſcepter blühte
Das heimathliche Land wie neubeſeelt.
Mit veſter Kraft verband er ſanfte Güte.
Er war mit einem trauten Weib vermählt,
Und konnte froh der ſchönſten Liebe pflegen;
Nur fehlte ſeinem Glück der Kinderſegen.“

105.

„Es ſollte ſich ſein Sehnen danach ſtillen,
Wie lang' es auch der Götter Gunſt verbot,
Und nach Liſenens heißem Wunſch und Willen
Empfing ſie eine Tochter blühendroth.
Doch konnte ſie nicht Mutterluſt erfüllen;
Des Kindes Leben war der Mutter Tod.
Ich regte munter mich, die ſie geboren,
Sie aber war dahin, ſie war verloren."

106.

„Der Vater nannte trauernd mich Liſene
Nach der zu früh erblichnen Königin,
Und ſah mit leiſem Gram und ſtiller Thräne
Auf mich, des Troſtes einzigen Gewinn.
Geliebte Tochter, der Verſtorbnen ähne
An hoher Tugend und an mildem Sinn,
Sprach er und ließ mit Bangigkeit mich hüten,
Als ob es böſe Ahnungen ihm riethen."

107.

„Es warteten mich viele Dienerinnen,
Von deren Seit' ich nur mit Mühe kam.
Sie ſuchten meine Liebe zu gewinnen,
Auf meiner Winke jeden aufmerkſam.
Ich konnte frei das thörigſte beginnen,
Sie lobten alles, was ich unternahm.
Doch mogt' ich mich von ihnen gern befreien,
Um unbelauſcht dem Spiele mich zn weihen."

108.

„Es war der Garten mir die liebſte Stäte.
Ich trat ſo gern in's Blumenparadies,
Wo ich bald grub, bald erndtete, bald ſäte,
So wie es mir der Zeitenwechſel hieß.
Mir waren theuer meine Blumenbeete.
Es ſchien ſo lieblich mir, es ſchien ſo ſüß,
Mir ſelbſt erzogne Blumen abzupflücken,
Und mir mit ihnen Haupt und Bruſt zu ſchmücken."

109.

„Doch meine treuſte Freundin war die Laute,
Sie konnte mich oft tagelang erfreun;
Sie war es, der ich meinen Schmerz vertraute,
Sie ſtimmte mir in meine Freuden ein.
Ich ſpielte, wenn der Morgen noch nicht graute,
Ich ſpielte bei der Sterne lichtem Schein.
Man lauſchte meinem Spiele mit Gefallen;
Geprieſen ward es und geſchätzt von allen."

110.

„Doch zollten auch Bewunderung mir viele,
Mir ſagte Ladogar den ſchönſten Dank.
Er lieh das Ohr gern meinem Saitenſpiele;
Doch mehr bezauberte ihn mein Geſang.
Oft ſtand er da voll himmliſcher Gefühle,
Und horchte meiner Stimme Silberklang,
Und ward auch hoch mein Lied von ihm erhoben,
Fand er doch mehr die Sängerin zu loben."

111.

„Noch ſtand ich in der Jugend ſchöner Blüthe,
Und hatte kaum den zwölften Lenz geſehn.
Werth war der Freund dem kindlichen Gemüthe,
Er nannte lieblich mich und wunderſchön.
Ich wähnte nicht, es könne ſeine Güte
In Lieb' und Raſerei einſt übergehn;
Ich wähnte nicht, daß mit unreinem Triebe
Ein Diener mich, die Königstochter, liebe."

112.

„Einſt lud man mich zu einer Hochzeitsfeier,
Arrine war des Feſtes Königin.
Sie war mir als Geſpiele lieb und theuer,
Und uns verband ein kindlich frommer Sinn.
Sie legte jetzo ab der Jungfrau Schleier
Und nahm dafür der Hausfrau Sorgen hin.
Gern mogt' ich ihr als lieber Gaſt erſcheinen
Und ſchmückte mich mit Gold und Edelſteinen."

113.

„In einem Saal, hell von der Lichter Glänzen,
Begrüßte mich die hochbeglückte Braut.
Geziert war jede Wand mit bunten Kränzen
Von Nelken, Lilien und Pfriemenkraut.
Zum muntern Reigen und zu frohen Tänzen
Ermunterte der Harfen Lispellaut.
Es tanzten mit mir alle Hochzeitsgäſte,
Nur Ladogarn vermißt' ich auf dem Feſte."

114.

„Doch ward mir bald der volle Saal zu enge,
Der Saiten Rauſchen ſcholl mir widerlich,
Ich floh der Gäſte jubelndes Gedränge
Und fand im Garten mehr Genuß für mich.
Hier nahmen auf mich kühle Schattengänge,
Hier zeigten mir beblümte Beete ſich;
Ich ſah der Sonne letzten Stral hier blinken
Und hinter Anhöhn ihre Scheibe ſinken.“

115.

„Doch bald verdunkelte gewitterſchwanger
Ein ſchwarz Gewölk den lichten Himmelsraum.
Ein dichter Regen peitſchte rings den Anger
Und näßte mich bis zu des Kleides Saum.
Mir ward im Buſen immer bang und banger.
Ich ſuchte Obdach unter einem Baum,
Wo ich den Blitz mit Todesangſt erblickte,
Der ſchlängelnd auf die Erd' herniederzückte.“

116.

„Da näherte mit ehrlichen Gebärden
Mir ſich ein Greis, der ſo zu mir begann:
Man preiſt dich als die gütigſte auf Erden,
Drum höre heut' mich, Fürſtin, gütig an.
Um hier nicht der Geſundheit zu gefährden,
Sei günſtig meinem wohlgemeinten Plan.
Ein Trageſeſſel ſteht an jenen Thüren,
Um dich bequemlich nach dem Saal zu führen.“

117.

„Ich nahm es an. So wenig mir der Regen,
So ſehr gefiel mir dieſes Greiſes Rath;
Doch ſchien mir bald, ich ſei auf falſchen Wegen
Und rief: hier gehe nicht der rechte Pfad.
Allein man trug mich fort auf irr'gen Stegen,
So dringend ich auch umzukehren bat;
Man brachte mich, trotz meines Flehens Worte,
Vor eines unbekannten Häuschens Pforte.“

118.

„Jetzt ſah ich erſt, es ſei der Greis nicht ehrlich,
Im Buſen heg' er Falſch und Heuchelei,
Und jetzt erſt ſchien die Sache mir gefährlich.
Ich ſah die Wohnung an voll banger Scheu.
Der Lampe Schein erleuchtete ſie ſpärlich,
Und friſche Blumen ſchmückten das Gebäu,
Aus dem mir Alfors Freund entgegeneilte,
Und einen Ruheſitz dann mit mir theilte.“

119.

„Noch ſtaunt' ich arglos. Reizende Liſene,
Nannt' innig mich, gefühlvoll, Ladogar;
Er rühmte meiner Stimme Säuſeltöne;
Er pries mein dunkelblaues Augenpaar,
Und lobte meiner Wange Roſenſchöne,
Des Nackens blendend Weiß, mein ſchwarzes Haar.
Noch merkt' ich nicht, was kühn der Schmeichler wollte,
Und lachte nur des Lobs, ſo er mir zollte.“

120.

„Drauf hört' ich ihn von frevler Liebe faſeln;
Da merkt' ich den Verrath. Ich rang, ich ſchrie
Mit lauter Stimme; doch des Regens Praſſeln,
Des Windes Sauſen übertäubte ſie.
Ich rief; doch Donner rollen, Blitze raſſeln.
Da werf' ich mich verzweiflungsvoll auf Knie,
Entreiße wild mich Ladogars Umarmung
Und flehe zu den Göttern um Erbarmung.“

121.

„Wohl hörten ſie des Kindes bange Klage
Und zürnten ob des Feindes Trug und Witz;
Sie ſahen meine ſchwerbedrängte Lage
Mitleidig von der Sterne Freudenſitz,
Und mit des nächſten Donners ſtarkem Schlage
Traf dieſes Haus ein rächeriſcher Blitz,
Und es vernahm der Wicht der Götter Stimme
Und floh hinweg aus Furcht vor ihrem Grimme.“

122.

„Vernichtet war des Schändlichen Umſtrickung,
Die ich vergebens zu zerreißen rang.
Ich pries gerührt die wunderbare Schickung,
Der es ſo ſchön mich zu befrein gelang.
Noch lag ich da voll ſeliger Entzückung
Und lispelte mit Thränen leiſen Dank,
Als immer mehr die Flamme mich erſchreckte,
Die knatternd ſchon des Hauſes Pfoſten leckte.“

123.

„Ich wollte fliehn. Allein die engen Thüren
Verſchloß des Feuers zügelloſe Wuth,
Und nirgend konnt' ich einen Weg erſpüren
Und ſtärker rauſchte ſtets die wilde Gluth.
Soll ich mein Leben, Himmliſche! verlieren,
Weil ihr mir rettetet der Unſchuld Gut?
So rief ich laut und meine Thränen floſſen
Und enger hielt das Feuer mich umſchloſſen.“

124.

„Schon ſengten mir die ſeidenen Gewande,
Schon war ich faſt von Dampf und Rauch erſtickt.
Ich ſeufzte: Tod iſt lieber mir als Schande,
Und ſah in's Grab der Gluthen ſtill verzückt;
Da riß mich fort urplötzlich aus dem Brande
Ein Arm, der veſt mich Zitternde umſtrickt.
Kaum einen Schritt weit war ich von den Flammen,
So fiel das Haus in Aſch' und Staub zuſammen.“

125.

„Fern von dem hellaufflackerndem Gemäuer
Sank ich bewußtlos auf ein Raſenſtück.
Doch bald durchdrang mich wieder Lebensfeuer,
Es kehrte bald Beſinnung mir zurück.
Froh blickt' ich zu dem herrlichen Befreier;
Doch wie ergrauſt' ich nicht vor dieſem Blick,
Denn Ladogar, o hartgeſinnte Götter!
Denn Ladogar war meines Lebens Retter.“

126.

„Nicht fürchte, ſprach er mit beſcheidner Sitte,
Daß du durch mich ein neues Leid erfährſt;
Gewähr' mir Reuigen nur eine Bitte,
Du mußt es, wenn du milde mich erhörſt.
Ich rettete dich aus der Flammen Mitte,
Aus denen du ſonſt nie gerettet wärſt;
Drum wird mein Wunſch dich, Hohe, willig finden,
Was heut geſchehen, niemandem zu künden."

127.

„Die Stunde ſei verflucht in meinem Leben,
In welcher ich an dir zum Sünder ward.
Verflucht ſei meiner Liebe freveles Streben,
Wovor mit Schaudern jetzt mein Buſen ſtarrt.
Nur Fürſten darf das Herz die Fürſtin geben;
Für Diener bleibt mit Recht es kalt und hart.
Drum mußt du mir Verſchwiegenheit geloben;
Es hören mich und dich die Götter droben."

128.

„Ich that's und theuer war das Wort Liſenen;
Es ſchien nicht ihr, wie ihm, ein leichter Scherz.
Oft dacht' ich an den Schreckenstag mit Thränen;
Doch nie verrieth mein Mund den ſtillen Schmerz.
Ich wollte mich nicht laut mit ihm verſöhnen,
Verzieh ihm heimlich auch mein kindlich Herz.
Doch Ladogar hielt treulos ſein Verſprechen. —
Was gilt's dem Wicht, ein Frauenwort zu brechen?"

129.

„Einſt wandelt' ich im ſchlichten Nachtgewande
Allein dem krummen Uferſtrich entlang,
Und ſah dem Spiel der Fluthen zu vom Strande,
Wie wechſelnd eine ſtieg, die andre ſank;
Ich lag gebückt im weißen Dünenſande,
Und floh nicht Wellenſchlag, nicht Wogendrang,
Und ſammelte mit jungfräulicher Freude
Buntfarbne Muſcheln mir zum Halsgeſchmeide.“

130.

„Da hielt mich eines Jünglings Arm umſchlungen.
Erſchrockner war ich, als ich jemals war.
Ich fand mich ſträubend umzuſehn gezwungen
Und ſchaute, welch ein Schrecken! Ladogar.
Er machte keck mir neue Huldigungen
Und bot zur Stütze mir die Hände dar;
Er wand das Haar mir, ſtreichelte die Wangen;
Im Auge brannt' ihm wild ſein Gluthverlangen.“

131.

„„Der Liebe Flamme läßt ſich nicht erſticken,
Verzehrend lodert ſie ſtets heller nur.
Laß dich nicht leere Eitelkeit berücken,
Uns beide ſchuf zu Menſchen die Natur.
O gieb dich hin mit himmliſchem Entzücken,
Gieb dich mir hin! vergeſſend Wort und Schwur.““
„Gefangen in des Sündengarns Umkettung
Rief laut und lauter ich um Hülf' und Rettung.“

132.

„„Zum Liebling hat dich Minne mir erkohren,
Drum nimm den Kranz, den dieſes Herz dir flicht.
Der Liebe hab' ich fruchtlos abgeſchworen;
Das warme Herz verſchmäht die kalte Pflicht.
Nichts hilft dein Ruf, das Meer hat keine Ohren;
Es hört die Fluth die ſchwache Stimme nicht.““
„Doch half das durch den Wiederhall vermehrte
Wehklagen mir, wenn's auch die Fluth nicht hörte.“

133.

„Es nahte mir mit langem, braunem Barte
Ein Mann, in rauhen Küttel eingehüllt.
Er hörte mich, die bang' auf Hülfe harrte,
Und war ſogleich mich zu befrein gewillt.
Ha, rief er gräßlich, Unſchuldsräuber, warte
Und kämpfe, wenn dir Muth die Bruſt erfüllt.
Doch floh feigherzig Ladogar von hinnen;
Es war zerſtört ſein gräßliches Beginnen.“

134.

„Kaum winkt' ich ihm, daß er ſich mein erbarme,
So war ich ſchon von aller Noth befreit.
Wie ſchloß ich ihn nicht zärtlich in die Arme,
Wie dankt' ich ihm nicht für den leichten Streit.
Ich wußte nicht, daß ich mit neuem Harme
Vertauſchte mein entwichnes Herzeleid.
Ein Kaufmann war's, der meines Dankes lachte
Und mich als Dienſtin zu verkaufen dachte.“

135.

„Er ſolle heim mich führen, ſprach ich milde,
Es warte dort ein reich Geſchenk auf ihn;
Doch trauete mir Fürſtin nicht der Wilde,
So lieblich ihm ein reich Geſchenk auch ſchien.
Er wähnt', ich führe Heuchelei im Schilde
Und wolle nur durch ſolche Liſt entfliehn.
Mit Wohlgefallen ſah er auf die Beute
Und ließ mich Arme nicht von ſeiner Seite."

136.

„Er glaubte mir im ungeſchmückten Kleide
Nicht, daß ich eine Königstochter ſei.
Ich kräftigte mein wahrhaft Wort durch Eide.
Umſonſt! Er kannte Glauben nicht und Treu
Und ſchleppte mich mit unbarmherz'ger Freude
In ſeinen Kahn, taub meinem Angſtgeſchrei,
Und ſtieß ihn ab vom Lande meiner Lieben;
Mit ihnen blieb das Glück Liſenens drüben."

137.

„Erſt einen Fuß breit war der Kahn vom Lande;
Ich bat und rang, allein er ſprach mir Hohn.
Erſt wenig Schritte war er von dem Strande;
Ich fleht' ihm, ich verſprach ihm reichen Lohn.
Vergebens nur. Er fuhr vom Uferrande,
Und weit war ſchon die Heimath hingeflohn;
Schon ſah ich troſtlos Himmel nur und Wogen
Und war auf ewig um mein Land betrogen."

138.

„Ich ſaß, ſo lang' uns günſt'ger Wind beſchirmte,
Geſchäftslos, auf mein künftig Leid bedacht;
Doch wenn ſich bergehoch die Meerfluth thürmte,
Den Himmel ſchwärzte des Gewitters Nacht,
Der Sturm lautbrauſend in die Wellen ſtürmte;
Dann mußt' ich rudernd oft mit aller Macht
Dem wilden Wogendrang entgegenſtemmen,
Die Rückwärtswollende den Rückweg hemmen."

139.

„Und bald begann ein Eiland ſich zu zeigen,
Und heller wies ſich mir ein fremder Strand.
Dort ſollte ſich der niedern Knechtſchaft beugen
Liſena, die man Fürſtin ſonſt genannt.
Und laut erſeufzend brach ich da mein Schweigen,
Denn ferner, ferner war mein theures Land,
Und näher, näher die verhaßte Küſte;
Verzweifelnd wimmert' ich und ſchlug die Brüſte."

140

„Und es verkauft' an Orphin, dieſen Harten,
Frohlockend mich der rauhe Handelsmann.
Hier muß ich früh und ſpat der Blumen warten,
Ach! nicht ſo heiter, als ich's ſonſt gethan;
Doch iſt mein liebſter Platz mir dieſer Garten,
Wo ich das Meer, die Heimath, ſchauen kann.
Ein ganzes Jahr weil' ich in ſeinen Mauern
Und ſoll mein ganzes Leben hier vertrauern."

141.

„O Ladogar, o Ladogar! noch dreiſter
Verlocke jetzt ein andres Mädchen du!
Ha — ich verrathe nicht des Frevels Meiſter,
Sei Schmeichler noch, du biſt vor mir in Ruh'.
O Alſor, Alſor! trauriger Verwaiſter!
Dir drückt die Tochter nicht die Augen zu.
Wir beide weinen hoffnungsloſe Thränen,
Liſen' um Alſorn, Alſor um Liſenen.“

142.

„Erführeſt du, wo ſich dein Kind befände,
Wo ihr als Freundin nur die Noth erſcheint!
Der Herrſcherſtab ziert deine ſtarken Hände;
Ach! du entriſſeſt mich dem argen Feind.
Doch kannſt du's nie erfahren. Ich Elende,
Ich weiß, wo troſtlos der Verlaßne weint;
Ich weiß, wo ihn des Lebens Freuden fliehen; —
Doch Schwachheit iſt dem Weibe nur verliehen!“

143.

„Oft täuſchet mich in bangdurchweinten Nächten
Ein lieblich trügeriſches Traumgeſicht.
Ich ſeh' ihn flehen zu den Himmelsmächten,
Dem kinderlos jetzt jeder Troſt gebricht,
Und eile jubelnd hin zu dem Gerechten
Und rufe laut: mein Vater, traure nicht!
Doch merk' ich bald, daß mich ein Traum betrogen,
Und meine Luſt iſt mit dem Traum entflogen.“

144.

„Habt ihr mir, Götter, darum Reiz gegeben,
Daß ihn verhülle ſchändendes Gewand?
Und darum mir ein freudevolles Leben,
Um's zu vertauſchen mit dem Sklavenſtand?
Betret' ich fürder nicht mit Wonnebeben
Dich, dich, mein theures Land, mein Vaterland?
Wird euer Fluch ſich, Himmliſche, nie wenden,
Und muß ich ſchnöd' und unbeweint hier enden?"

145.

Liſena ſpricht's und ſchwimmt in hellen Zähren,
Mit welchen ſie der Wange Roſen tränkt.
Es kann auch er ſich ihrer kaum erwehren,
Der trüben Sinns das Haupt herniederſenkt.
Ihr Jammer und ihr ſchrecklich Loos empören
Den Helden, der ſie zu befreien denkt.
Ihr Antlitz trocknet er mit heißem Kuſſe
Und ruft dies Wort im herzlichen Erguſſe:

146.

„Holdſelige, noch in der Schönheit Prangen,
Entſproſſene von königlichem Blut,
Getroſt — es wird erfüllt dein heiß Verlangen;
O halte dich an mir und faſſe Muth.
Nicht bleiche mehr die Röthe deiner Wangen
Durch dieſer Thränen kummervolle Fluth;
Noch kannſt du Schutz, noch kannſt du Rettung hoffen,
Denn dieſe Bruſt iſt für dein Unglück offen."

147.

„Verharſchen ſoll die tiefe Herzenswunde,
Die dir ſolch ſchreckliches Verhängniß ſchlug.
Bei'm Himmel ſchwör' ich es mit dieſem Munde,
Der nie ſich öffnete zu Lug und Trug.
Dich führ' ich heim; mit dir im ſchönen Bunde
Verſpott' ich keck ſelbſt eines Gottes Fluch.
Bald löſ' ich dir die grauſen Sklavenbande
Und bringe dich zu deinem theuern Lande."

148.

„Den Vater ſollſt du liebevoll umſchlingen,
Nur die Erinnrung ſchaffe dir noch Schmach;
Und mögten Götter mir entgegenringen,
Ich halte, Huldin, was ich dir verſprach.
Das Schickſal kann der Mann durch Muth bezwingen,
Dem Muthe bleibt ſein blindes Handeln ſchwach.
Der Feige nur fleht müßig zu den Göttern,
Und er erfleht umſonſt ſie ſich zu Rettern."

149.

Die Rettung ſcheint der Trauernden nicht denklich,
Sie glaubt dem ſchmeichelnden Verſprechen nicht,
Und doch ſind ihre Wonnen überſchwenglich,
Von friſcher Schöne ſtralt ihr Angeſicht.
So wird der Pfirſich roth und purpurſprenglich,
Küßt glühend ihn der Sonne Stralenlicht.
So röthet ſich des Himmels Dunkelbläue,
Verkläret ihn des Morgens heil'ge Weihe.

150.

Sie ſchaut den Liebenden mit immer mildern
Und ſüßern Blicken an. Ihm winket Glück.
Es zeiget hold, wer mag die Freude ſchildern?
Das Vaterland ſich ihrem Geiſtesblick.
Die Liebe weht mit roſenfarbnen Bildern
Hinweg das ſchwermuthsdüſtre Mißgeſchick.
Der Jüngling ſchwelgt in ſeligen Genüſſen;
Die Welt verſchwindet ihm bei ihren Küſſen.

151.

„Bald kehrſt du zu den heimiſchen Geſtaden,
Und theilt' ich auch des Gottes Fluch mit dir,
Gelång' es doch, ihn ganz auf mich zu laden;
Nur Luſt entſpröſſ' aus deinem Schmerze mir.
Die Liebe winkt; was auf der Erde Pfaden
Darf mich bedrohn? mein Heil vertrau' ich ihr.
Verehren kann ich nicht das Unſichtbare;
Zum Traumbild wird es, wenn ich dich gewahre.“

152.

„Mir strömt' aus deines Auges Himmelsblicken
Die Himmelsgnade nur nach bangem Graus.
Dich bet' ich an voll gläubigem Entzücken,
Nicht fleh' ich mehr zur Höh' des fernen Blau's;
Die Gottheit flammend an den Buſen drücken!
Des Herzens Schlag ſpricht dies Gefühl nur aus.
Nicht ſtreb' ich mehr den Himmel zu ererben,
Kann ich mit dir nur leben, mit dir ſterben.“

153.

So ſprichſt du, Held, dem blendend Freuden ſchimmern,
O Olfrid, Olfrid, welch ein kühnes Wort!
Die Götter werden dir dein Glück zertrümmern;
Denn du verſchmäheſt ihren treuen Hort.
Was aber können Götter dich noch kümmern?
Mehr iſt dir die Erkohrene hinfort.
Sie fleucht nun nicht mehr bang vor dir und ſpröde
Und lächelt deiner wohlgemeinten Rede.

154.

Oft wenn ſich ſchwarz der Himmel ſchon vermummte
Und niederſahn die Sterne ſilberweiß;
Wenn ſchon kein Bienchen mehr der Zell' entſummte,
Ermüdet durch des Tagewerkes Fleiß;
Wenn ſchon die letzte Nachtigall verſtummte
Und zu dem Neſte ſchlich auf ſchwankem Reis;
Belebte noch das klanglos ſtumme Düſter
Der treuen Liebe heimliches Geflüſter.

Olfrid und Liſena.

Fünfter Geſang.

Talindens Schmerz.

Οὐδέ τίς ἐστι χάρις μετόπισθ᾽ εὐεργέων.

Od. IV. 695.

1.

Triumph! Ich drang bis zu dem ſchönſten Ziele;
Wohl mir, daß ich dir, Pierin, vertraut.
Zur Abendkühle wird des Tages Schwüle,
Der Klage Seufzerton zum Freudelaut.
Denn jetzt durchglühen himmliſche Gefühle
Den Heldenjüngling und die zarte Braut.
Die Liebe ſchloß ſie in die Roſenarme,
Damit das Paar vom kalten Schmerz erwarme.

2.

Du Göttin mit dem blauen Augenſterne,
Dem Mitleid nur und Sanftmuth lind' entfleußt,
Die Troſt, wie Lebensbalſam letzend, gerne
Durch ſüßen Laut in's kranke Herz ergeußt,
An deren Bruſt, vom Weltgetümmel ferne,
Der Erdbewohner Seligkeit geneußt,
Den Schooß umgürtet mit der heil'gen Binde,
Du biſt es, der ich Neuling Kränze winde.

3.

Heil ihm, dem ſchon des Herzens Pulſe pochten
Vom Gluthgefühl, das deine Huld verſpricht;
Der ſtark, ein Held, des Schickſals Schmach durchfochten,
Daß ihm den Siegerpreis die Liebe flicht.
Die Lebensaun von ihrem Bach durchflochten
Beſchreibe mild das ſinnige Gedicht.
O ſelig! wenn ſich Lieb' und Lied verſchlinget
Und der Geſang nur liebt, die Liebe ſinget.

4.

Es gleicht ein Lied, von Liebe nicht entzündet,
Dem trüben Bach, den ſeichter Schlamm verengt,
Der dumpfig unter Erlenſtrauch ſich windet,
So über ihm zum Laubdach ſich verſchränkt;
Zu dem die Sonne keinen Durchweg findet
Und nicht den frohen Stral herniederſenkt;
Der zur Erquickung nicht den Müden ladet,
In dem ſich nicht die ſcheue Jungfrau badet.

5.

Drum halle, bis mein Auge ſich geſchloſſen,
Von Schönheitsgratien mein leichtes Lied.
Bin ich auch in den Fluren nicht entſproſſen,
Wo die Zitrone, wo die Wallnuß blüht,
Die Sprache hold, von Harmonie durchfloſſen,
Tönt in der Dichtung roſigem Gebiet.
Mich hat erzeugt der winterliche Norden,
Der durch der Lieder Sonne mild geworden.

6.

Nicht zart erklingt, nicht hart des Deutſchen Rede;
Kraftvoll erſcholl, erſchallt Teutonia's Wort;
Der Heldendichter liebt ſie und Tragöde,
Aufbrauſend rauſcht ſie laut von Kampf und Mord.
Auch Liebesſängern iſt ihr Ton nicht ſpröde,
Sie ſchmiegt und wiegt ſich ſanft in Amors Hort.
Ha! — welchem Land war Dichtung mehr gewogen?
Wem hat ſie größre Muſenſöhn' erzogen?

7.

Erhabne Barden, die mit Hochgeſängen
Ihr mir ſo wonnig oft die Bruſt geſchwellt;
Darf ich mich auch in euern Reigen mengen
Und kühn betreten eure Blüthenwelt?
Darf ich zum Bruderkuß mich zu euch drängen,
Daß mein Geſang noch ſpätes Lob erhält?
Nein! raunet Ahnung bang. Schweigt, Wehmuthstöne,
Es winkt ja Luſt euch, Olfrid und Liſene.

8.

Der Held iſt froh, der Schwermuth Dunſt zerſtiebet,
Da herrlich ihm die Stralenfreude glüht;
Des Auges Blau entfunkelt ungetrübet,
Da es der Wehmuth herbe Thräne flieht;
Die Purpurwange ſagt, ſonſt bleich: er liebet,
Mit Afroditens Roſen überblüht;
Es zeugt der hohen Stirne Wolkenfreie,
Daß ihm der Jugend Frohſinn ſich erneue.

9.

Ein ſchön Gewand, wie er's ſonſt nie beſeſſen,
Schmückt jetzt Holdinens Sohn, der Sie nur denkt.
So wie der Roſenbaum, der lang vergeſſen,
Welk die gekrümmten, falben Blätter ſenkt,
Sobald ſich ſeine Wurzelfaſern näſſen,
Sich friſch und muthig an zu regen fängt,
Geknospe üppig treibt und neue Triebe,
Scheint Er verwandelt durch die Macht der Liebe.

10.

Nicht ſchweifet mehr ſein reger Geiſt mit herben
Erinnerungen um des Vaters Grab.
Er will den neuen Vater ſich erwerben
Durch ſie, die ihm die Huld des Schickſals gab.
Der Mutter denkt er nicht, die ihm bei'm Sterben
Der Greis verhieß. Luſt ruft vom Weh ihn ab.
Warum er ſich gehärmt, was er verloren,
Iſt ihm in ihr, der Hehren, neugeboren.

11.

Auch iſt erträglicher das Loos der Schönen;
Nicht ſcheinet ihr die Dienſtbarkeit mehr graus.
Oft überſtrömt ihr Mund von frohen Tönen;
Stets mahnet ſie an Luſt der Blumenſtrauß.
Nur die Erinnrung an die Zeit der Thränen
Preßt ihr noch manchmal eine Thräne aus,
Und nur der Nachhall ihrer Seufzer ſaget,
Daß noch nicht ganz das vor'ge Glück ihr taget.

12.

Sie glich der düſteren und matten Kerze,
Die freudenleere Klauſen ſchwach erhellt.
Sie überzieht den Gegenſtand mit Schwärze,
Der ihrem Scheine ſich entgegenſtellt.
Aufflackernd brennt ſie oft voll heitrer Scherze
Mit hohem, lichtem Strale; doch er fällt
Zum Flämmchen bald herab und vor ihm bleichet
Der Nacht unholder Schatten nicht und weichet.

13.

Doch Er dem ſtralenlichten Glanz der Sonnen,
Der wunderherrlich aus der Höhe quillt,
Er prangt in hoher Pracht und leicht zerronnen
Iſt jeder Dunſt, der ſeine Schöne hüllt;
Und es entſtrömen Freuden ihm und Wonnen,
Vergöttlicht ſtralt herab der Flammenſchild,
Und auf die düſtre Wolke, feucht von Zähren,
Malt er den Friedensbogen mild, den hehren.

14.

Der Held war aufgeweckt; doch noch umwallten
Ihn Sorgen ſtets; denn Sie iſt noch nicht frei.
Noch hat er ſäumig nicht das Wort gehalten,
Das er vor Monden gab voll Lieb' und Treu.
Das gräbt ihm in die heitre Stirn' oft Falten,
Das düſtert ihm der Minne Wonnemai.
Unruhig wirft er ſich auf's ſeidne Bette;
Unruhig fliehet er die Lagerſtätte.

15.

„Ich zaudre noch? Der Perle aller Bräute
Will ich unherzig nicht ein Retter ſeyn?
Sie iſt's, die von der Wehmuth mich befreite,
Und von der Schmach will ich ſie nicht befrein?
Sie iſt es, die mir wahre Liebe weihte,
Und ich will lieblos nicht ihr Schutz verleihn?
Nein — dahin ziele nur mein raſtlos Denken,
Dem waiſen Könige ſein Kind zu ſchenken."

16.

So ſann er. Wenn der Liebe Macht gebietend
Ihn zu dem Garten hinzuwallen zwang;
So klomm er ſtets, auf ſtille Plane brütend,
Den Berg hinan und blickte von dem Hang
Zur Waſſerfläche ſtaunend hin, die wüthend
Mit Donnerton an's krumme Ufer drang,
Und ſah das Eiland an dem Himmelsſaume,
Zu dem er oft hinſchwebt' in wachem Traume.

17.

Einſt fand ihn Orphin auf der Bergeshöhe.
Er ſah den Jüngling lange ſchweigend an:
„Brach wieder neue Qual und neues Wehe
Zu deinem unbeſchirmten Herzen Bahn?
Kömmt nie die Zeit, daß ich dich fröhlich ſehe?
Was ſtarrſt du ſinnig in den Wogenplan?
Du trauerſt bang, ach! deine Sinne ſanken
Schon wieder in wehmüthige Gedanken."

18.

„„Nach jenſeits trägt mich des Gedankens Schwinge,
Nach jenſeits (redet Olfrid) ſtrebt mein Sinn.
Wie mach' ich es, daß ich das Ziel erringe?
Ach! welcher Nachen führet mich dahin?““
„Nicht denk' an jenſeits, Neffe, Luſt erklinge
Erſt dieſſeits dir, erſt finde hier Gewinn.
Dann magſt du hin zu jenem Lande ziehen;
Dereinſt erſpart der Tod dir dein Bemühen.“

19.

„„In jenem Lande ſtralt der Freude Prangen,
Dort nur erſprießt mir wahre Seligkeit,
Wo ſchönere Naturen mich umfangen
Und eine ſchön're Schöpfung mich erfreut.““
„Du wirſt auch dort nicht, was du glaubſt, erlangen;
Denn, Freund, es fehlet dir Zufriedenheit.
Noch nie iſt die Erwartung und das Hoffen
Des unzufriednen Sinnes eingetroffen.“

20.

„„Dort naht ein Engel mir mit heitern Mienen,
Der meine Tugend nicht zu lohnen ſäumt;
Mir wird ein Glück an ſeiner Seite grünen,
Das meine kühnſten Träume nicht geträumt.““
„Auch auf der Erde giebt es Engel; ihnen
Iſt nicht allein der Himmel eingeräumt.
Von allem Schmerz, von allem Harm erlöſen,
Uns unſre Müh verſüßend, zarte Weſen.“

21.

„Sei heiter. Wenn von Froſt der Gießbach ſtarret,
Erſtorben ruht die Flur und überſchneit;
Wenn ſeufzend vor dem Nord die Tanne knarret,
In Schnee den Wandrer zu begraben dräut,
Und Jung und Alt am Feuerherde harret,
Bis lebensmuthig ſich der Lenz erneut,
Bis laut das Eis zerbirſt, die Fluthen quellen,
Der Stiere Schaar entrennt den dumpfen Ställen.“

22.

„Dann kehrt der Frühling heim voll lichter Freude,
Zu ihren Neſtern froh die Schwalben ziehn;
Er reichet dar zum feſtlichen Geſchmeide
Dem Jüngling und der Jungfrau Myrtengrün;
Einhaucht der Nachtigall er in der Haide
Der Minne ſeelenvolle Melodien.
Lebend'ger wird's in der Natur Getriebe,
Und alles jauchzt, beſeligt durch die Liebe!“

23.

„„Beſeligt durch die Liebe! (rufet jener,
Und ſeiner Bruſt Begeiſterung iſt groß,)
Sie ſchafft das Leben reizender und ſchöner,
Sie führt ihn in des Glückes Wolluſtſchooß.
Mitleid verdienen ihrer Macht Verhöhner,
Sie trifft ein kläglich, anmutharmes Loos.
Doch Sorgen ſind mit Liebe ſtets verknüpfet.
O wären endlich meine ſchon verſchlüpfet!““

24.

„Du liebſt, ſagſt du? ſpricht wahr dein Mund, mein Lieber?
Umarme mich, o komm' an meine Bruſt;
So iſt die Zeit der Klagen ſchon vorüber,
Und dir erklingt der Jubelton der Luſt!
Doch machen Sorgen dein Geſchick dir trüber,
Nicht fürchte, was du kühn bekämpfen mußt.
Beweiſe mannhaft dich, ſie werden ſchwinden
Und Liebe Lorbern um das Haupt dir winden."

25.

„Es iſt nicht ſchwer mir, in dein Herz zu ſchauen;
Du liebſt und wähnſt, du ſeieſt ungeliebt.
Doch laß dich düſtre Ahnung nicht umgrauen,
Da dich der Hoffnung Zauberkreis umgiebt.
Wen du auch wählſt, du ſiegſt. Der zarten Frauen
Iſt keine, die dich durch ein Nein betrübt.
Wie konnteſt du muthlos an's Sterben denken,
In Todesträume deinen Geiſt verſenken?"

26.

„Wie wunderbar iſt, Kinder, euer Weſen;
Sieg oder Tod iſt immer euer Spruch.
Doch ſcheut die ſchwarzen Looſe ihr, die böſen,
Und laßt die glücklichen im Schickſalskrug,
Und mögt von Grabgedanken nicht geneſen;
Es flieht der Sieg, ſagt eurer Sinne Trug;
Zum Himmel wollt ihr von der Erde fliehen,
Könnt ihr den Himmel nicht zur Erde ziehen."

27.

„Komm' hin zur Tochter nun, ſie ſoll dir ſingen
Ein Lied von Liebe zu der Saiten Ton;
Die Sorgen, ſo noch ſchwarz dein Haupt umſchwingen,
Sind dann mit ſcheuen Blicken flugs geflohn.“
So fängt der Greis den Jüngling klug in Schlingen
Und nennt im Geiſt mit ſtiller Luſt ihn Sohn.
Wie wird dein Herz, meint er, Talinde, ſchlagen?
Die Liebe hat den Sieg davon getragen!

28.

An Liebe zweifelte der Jungfrau Glaube;
Weh ihr! die nicht den Seligen beſitzt.
Es hielt jetzt eine duft'ge Geisblattlaube
Sie und ihr Leiden vor der Welt geſchützt.
Nicht richtet das Geſchick, das mitleidstaube,
Sie auf. Das Haupt auf ihre Hand geſtützt,
Erſtarben ſchon der Hoffnung ſüße Träume,
Die ſie umgaukelten im erſten Keime.

29.

Der Jügling meidet ſie, der ihr ſo fröhlich
Und ihr ſo traurig wandelte den Sinn.
Nicht will ſie ihn mehr ſehn; unwiderſtehlich
Treibt es ſie aber zu dem Garten hin.
Hier birgt ſie ſich vor ihm; doch unglückſelig
Iſt ſie ihm fern, ihm nah, die Dulderin.
Raſtlos entfliehn die Stunden. Keine ſchicket
Die Zeit zurück, die ſie, ein Kind, beglücket.

30.

Bleich ſtarrt ſie lange zu der Erde nieder.
„Er liebt mich nicht!“ ſagt oft ihr Thränenblick.
„O warum flieht mich Olfrid groß und bieder?
Er liebt mich nicht!“ gemahnt ſie ihr Geſchick.
„Was ſtrebt ſo ſchrecklich meinem Wohl zuwider?
Er liebt mich nicht, drum meidet mich das Glück!“
Ihr Antlitz hüllte ſie ſich ein in Schleier,
Und frei entfloß der Thränen Quell und freier.

31.

Wenn Wolken ſchwarz den Himmelsplan umſchanzen
Und purpurroth des Schreckens Flamme loht;
Wenn wild der Blitze ſtarkgeſchwungne Lanzen
Herniederraſſeln zu Verderb und Tod,
Des Donners rollendes Getoſ' den ganzen
Erdkreis jähzornig zu zerſchmettern droht;
Dann bebt der Pilger auf einſamem Pfade;
Verlaſſen glaubt er ſich von Gottes Gnade.

32.

So ſie. Es iſt des Lebens Kelch ihr bitter,
Der ſüßen Würze jeglicher beraubt.
Nicht bringt des Putzes tändelndes Geflitter
Ihr Luſt, die ſie nicht mehr zu finden glaubt;
Denn ach! ein unheilſchwangeres Gewitter
Hängt über ihrem ſchmerzbetäubten Haupt.
Oft malet ſie, die Zeit ſich zu zerſtreuen,
Den Sinn von düſtrer Ahnung zu befreien.

33.

Doch hat die Leinwand ihre Kunſt beſeelet
Und ihr die höchſte Anmuth aufgeprägt;
Steht eine Frühlingslandſchaft da, vermählet
Mit jedem Reiz, den die Natur nur hegt;
Scheint ſie ihr dennoch ſonder Reiz. Es fehlet
Ihr etwas, das zur Wehmuth ſie bewegt:
Ein Hüttchen, das ein zärtlich Paar umſchließet,
In welchem es der Liebe ganz genießet.

34.

Den Pinſel wirft ſie weg und nimmt die Nadel;
Doch hat auch ſie zu tröſten keine Kraft.
Es iſt die ſchöne Arbeit ohne Tadel,
Ihr Sinnen macht ſie ihr nur tadelhaft.
Stets ſteht vor ihr der Held von hohem Adel,
Der grauſam den geheimen Kummer ſchafft.
Bei jedem Kranz, bei jedem Kreiſe denket
Sie an des Jünglings Namen, der ſie kränket.

35.

Zur Laute greift ſie nun. Die Schmerzgefühle
Singt ihr in Schlaf der Töne Allgewalt.
Doch lange glückt es nicht dem Zauberſpiele;
Es ſchlaffet Thränenthau die Saiten bald.
Wählt nicht das Lied die Liebe ſich zum Ziele?
Erklingt es, wenn's nicht Wolluſt athmend hallt?
Auch der Geſang kann nicht ihr Leiden enden;
Die goldbeſpannte Laſt entſinkt den Händen.

36.

Sieh', plötzlich ſtehet vor der Hochbetrübten
Der Held, um den die ſtille Zähre rinnt;
Aufſchlürft der Schleier ſie. Vor dem Geliebten
Erſchrickt ſie, wie vor Fremden oft das Kind.
Es flohn, als wenn ſie eine Schuld verübten,
Die Augen ihn. Das Schauen macht ſie blind.
Doch jeder Blick, der flüchtigſte, erſpähet
Den Liebreiz, der zum Gott ihn gleich erhöhet.

37.

Es wird Talinde ihrer Schaam bald Meiſter,
Grüßt ihn mit unverſtellter Herzensluſt.
Der Anblick ſtärkt die ſchwachen Lebensgeiſter;
Nicht ſeufz't mehr öd' und einſam ihre Bruſt;
Sie blicket liebender zu ihm und dreiſter;
Kaum iſt ſie ſich der Schwermuth mehr bewußt.
Muth hat der Liebling in ihr Herz geſchüttet,
Der nun durch Orphin ſie zu ſingen bittet.

38.

„Kind, ſing' ein fröhlich Lied. Er hegt Verlangen
Nach Luſt, der lang er keinen Zoll gezahlt.
Nicht ſeufzet mehr mein Olfrid. Seine Wangen,
Sonſt blaß, hat Freude purpurn ihm gemalt.
Es ſind ihm ſchöne Sterne aufgegangen,
Da ihm die Hoffnung und die Liebe ſtralt.
Nicht ſind mehr ſeiner Augen Sterne trübe,
Aus ihnen funkelt Hoffnung hell und Liebe.“

39.

Der Jüngling lächelt Beifall ſeiner Rede;
Auffodernd blickt er freundlich zu der Maid.
Sie greift zum Saitenſpiel verwirrt und blöde
Und ſtimmet an ein Lied mit Ängſtlichkeit.
Von Liebe rauſcht der goldnen Saiten jede
Und jeder Ton iſt ihrem Wohl geweiht.
Des Herzens Sprache, voll von ſüßem Drange,
Leiht namenloſe Anmuth dem Geſange.

40.

Hell zeichnet Wonne ſich in ſeinen Zügen,
Es ſpricht die Wahrheit wunderbar ihn an;
Auf Zauberflügeln läßt ſein Geiſt ſich wiegen,
Es ſchwingt der Minneklang ihn himmelan.
Zu Sappho ſchauet Phaon voll Vergnügen
Und denket der, die er nicht ſchauen kann.
Sie lieſt in ſeinem Blick ſein Wohlgefallen,
Und voller läßt die Stimme ſie erſchallen.

41.

Talindens Trübſinn fliehet. Alle Wunden,
Die ſtolz er ſchlug, hat liebend er geheilt.
Sie endet. Flugs iſt ſeine Huld verſchwunden;
Unzärtlich klingt das Lob, das er ertheilt,
Und er verläugnet, was er tief empfunden,
Was ihn zum Gott erhoben, und enteilt.
Weh! er enteilet! Seines Dankes Kälte
Erſtickt die Luſt, die ihren Buſen ſchwellte.

42.

„Er liebt mich nicht; der Freude Sonnenblicke
Verbarg mir wieder düſtrer Nebeldunſt.
Er liebt mich nicht, er wich von mir zurücke,
Für ihn hat keine Reize meine Kunſt.
Er liebt mich nicht; von dem erträumten Glücke
Blieb nichts mir treu, mir ward nicht ſeine Gunſt.
Sein Herz iſt einer andern zugewendet;
Ich bin's nicht, der er treue Liebe ſpendet."

43.

So Sie, und ihre ſtarren Blicke haften
Lang unbeweglich, troſtlos auf dem Grund.
In's ſturmempörte Meer der Leidenſchaften
Gießt lindernd Öl der Amme Rednermund,
Und alle Sehnen, die ihr ſchon erſchlafften,
Erſtarken bald, ſie fühlt ſich bald geſund:
„Es traf dein Lied ſein Herz; hinweg ſich ſtehlen
Mußt' er, um dir die Rührung zu verhehlen."

44.

Dein Lied bewog ihn, ſich hinwegzuſtehlen. —
Zur Herrin ſprichſt du, Weib, ein wahres Wort.
Um die Gefühle, die ihn neu beſeelen,
Ihr auszuſchütten, ſeinem Schatz und Hort;
Denn mit der Lieb' Empfindungen vermählen
Sich Ernſtgedanken ihm, drum eilt er fort.
Liſenens Rettung ſchneller zu erringen,
Gedacht' er bei der Saiten Zauberklingen.

45.

Schon glüht der Weſt in ſanfter Abendröthe,
Der Sonne brennend heiße Gluth verliſcht;
Die Glockenblume, ſo ſie niedermähte,
Erhebt ſich jetzt, von Zephyrhauch erfriſcht.
Die Nachtigall betäubt des Hirten Flöte,
Die frohen Laut mit Wehmuthstönen miſcht;
Sie läßt der Dämmerung die alten Rechte
Und ſingt den Liebenden das Lob der Nächte.

46.

Und nicht vergebens ſingt ſie; ſeine Traute
Begrüßet bald des Helden Liebesgruß.
Was ſeine Seele ſtill im Innern baute,
Verräth er ihr im herzlichen Erguß.
Doch mehr als ſeiner Rede ſüße Laute
Bedeutet ſie ein minnewarmer Kuß.
Olfridens Frohſinn, mit der Lieb' im Bunde,
Entſchlürfet küſſend ſie dem theuern Munde.

47.

„Ich breche bald der Zukunft ſchwarzes Siegel,
(Sprach Er) daß ſie hellſtralend dir erglüht;
Das Segel trägt uns bald, des Windes Flügel,
Zu deiner Heimath ſeligem Gebiet.“
„„Das denke nicht; denn wie im Zauberſpiegel
Zeigt ſich das Künftige mir im Gemüth.
Das kühne Wagſtück wird dir nie gelingen,
Dein eigen Unglück kannſt du nur erringen.““

48.

„„Du ſorgſt für mich! O ſchönſtes aller Looſe!
Wenn bang für uns ein holdes Weſen wacht,
Das Unruh' heget, glaubt es, daß vom Schooße
Der Sicherheit uns fernet Unbedacht.
Auch ich will für dich ſorgen, Anmuthsroſe,
Auf daß dir bald des Heiles Frühroth lacht;
So ſchwarz du auch die Zukunft dir geträumet,
So herrlich iſt die Saat, die ihr entkeimet.““

49.

„Du willſt zerſprengen meine Sklavenketten;
Steh' ab vom Wagniß, nichts befreiet mich;
Auch iſt's zu frühe noch, mich zu erretten,
Ein jedes Auge achtet noch auf dich.
Wenn wir auch fein den Plan erſonnen hätten,
Verrath folgt auf dem Fuß ihm ſicherlich,
Und wehe dann dir, theurer Olfrid, wehe!
Wild ſtürzte dich das Glück von ſeiner Zähe."

50.

„„Nicht iſt's zu früh. Laß fliehn uns, eh' mit Stürmen
Der Herbſt bedräut des Schiffers ſichre Fahrt,
Eh' Nordluſt ſchäumend ſich die Wogen thürmen,
Daß auf dem Meer ſich Graus und Schrecken paart.
Noch wird das günſtige Geſchick uns ſchirmen,
Das hier ſo lange freundlich mein gewahrt.
Den Stürmen, die vom Lande her uns drohen,
Sind wir durch Liſt und Kühnheit leicht entflohen."

51.

Wie iſt, o Liebe, wunderbar dein Weſen!
Nie ſinget dich gerecht des Sängers Preis.
Heimführen will er Sie, von Schmach erlöſen,
Es widerſtrebt ihm aber ihr Geheiß.
Sie beuget gern der Knechtſchaft ſich, der böſen,
Wenn ſie nur ſicher den Geliebten weiß.
Doch dämpfet nicht ihr Wort ſein feurig Streben;
Die Jungfrau muß ſich endlich ihm ergeben.

52.

Die Mutter wehrt dem Sohne ſo mit Thränen,
Den Kampf zu kämpfen für das Vaterland.
Er zählt ſich zu des Vaterlandes Söhnen
Und darum blinkt das Schwert ihm in der Hand.
Doch jauchzet Luſt in ihren Klagetönen
Und ob dem Herzen ſieget der Verſtand.
Nicht in die Schlacht zu ziehen, iſt ihr Wille;
Doch freut es ſie, daß er ihn nicht erfülle.

53.

Liſena ſchaut zu ihm mit Hochentzücken;
Liſena kann von ihm hinweg nicht ſchaun
Und nicht die Freudenperlen unterdrücken,
Die ihrer Wangen Sammet überthaun;
Er ſcheinet groß wie Keiner ihren Blicken,
Und ſie ſo klein. Doch ſtärkt ſie das Vertraun,
Daß königlich ihm einſt ihr Vater lohne.
Mild widerſtreitet ſie Holdinens Sohne:

54.

„Was treibt dich an zu dem verwegnen Schritte?
Nacht ja begrub längſt die Heroenwelt.
Laß ab von ſolchem kühnen Plan, ich bitte;
Du machteſt ſchon die Dienſtin glücklich, Held.
Ein Goldpallaſt wird aus der Halmenhütte,
Wenn hold auf ſie der Stral der Liebe fällt.
Was treibt dich an, du Spender meiner Freuden,
Zu dem verwegnen Schritte? ſprich.“ „„Dein Leiden.““

55.

„Wer ſagt es dir, daß dieſe Hochthat glücke,
So nur dein Herz und nicht dein Geiſt erdacht?
Befrein will mich dein Muth vom Mißgeſchicke,
Den in dem Buſen dir mein Leid entfacht,
Daß mich der Wonne kurzer Wahn berücke
Und herber mir die Wirklichkeit erwacht.
Wer ſagt es dir, den Unglück ſchon getroffen,
Daß dieſe Hochthat glücke? ſprich.“ „„Mein Hoffen.““

56.

„Was aber kann dir deine Großmuth lohnen,
So noch des Enkels Mund vergöttern mag?
Nicht ſoll ich länger mehr dem Zwange frohnen;
Du willſt mich retten von der Knechtſchaft Schmach.
Nicht grünen ja der Liebe Ehrenkronen,
Die des Alziden hohen Ruhm einſt brach.
Was aber kann, wenn Glück dein Werk auch kröne,
Dir deine Großmuth lohnen? ſprich.“ „„Liſene!““

57.

Liſena! ruft er laut aus voller Kehle
Und ſtürzt im Wonnerauſch an ihre Bruſt,
Und beide fühlen, daß nur eine Seele
In ihrem Buſen web' und eine Luſt;
Und daß nun nichts an ihrem Glück mehr fehle,
Sind die verwandten Herzen ſich bewußt.
Heiß rauſchen Küſſ'. Ihr, ſeines Lebens Sonne,
Sagt heiß er Dank für alle Luſt und Wonne.

58.

Er denkt der Göttin und vergißt die Götter,
Die über ihn ſo huldreich ſich erbarmt.
Er wähnt, auch ohne ſie ſei er ihr Retter,
An deren reinem Herzen er erwarmt.
Nicht werd' an den Unſterblichen zum Spötter;
Dank' ihnen, wenn dein Arm die Braut umarmt.
O Olfrid, Olfrid! wende deine Blicke
Zu ihnen, daß dich nicht der Stolz berücke.

59.

Hegt Rach' ihr, Hohe, gegen Atturs Erben,
So muß mein Lied ſie jetzt herniederflehn;
Die Liebenden mit einem Stral verderben,
Die Strafe wäre gnadevoll und ſchön.
Heil ihnen, wenn ſie ſo zuſammenſterben,
Wie ſie im Leben an einander ſtehn;
Das Grab würd' ihnen dann, ein Brautbett, lachen,
Und wo ſonſt Luſt entſchläft, ſie nun erwachen.

60.

Noch weilt das Paar in überird'ſchen Träumen,
Sie halten ſich für Himmliſche im Geiſt;
Da rauſcht es munter in der Lüfte Räumen:
Ein Schwan iſt's, der um ihre Häupter kreiſt.
Er naht und will ein Zeuge dem geheimen
Verlöbniß ſeyn, das keine Macht zerreißt;
Und aus dem Sinnenrauſch erwachen beide
Und ſchaun zum Schwan mit frühlingsheitrer Freude.

61.

„Sei mir gegrüßt, du Schwan, in trauter Nähe,
(Ruft er) Cytherens Liebling, ſei gegrüßt.
Du ſegneſt die Verbindung aus der Höhe,
Der du ſo liebevoll herniederſiehſt.
Du räthſt die Flucht mir an; — ja, es geſchehe
Das Werk, aus dem mir ew'ges Glück erſprießt.
Herab zu uns aus den azurnen Weiten
Kamſt du, um mild uns auf der Flucht zu leiten."

62.

Der Jüngling redet ſo. Sein Retter ſchwinget
Sich flugs empor mit lautem Flügelſchlag.
Das Späherauge der Geliebten dringet
Dem Zephyrflug des Flüchtlings lange nach,
Bis ihn der Lüfte blauer See verſchlinget,
Und ihn umfängt das himmliſche Gemach.
Ein günſtig Zeichen dünket es dem Schönen
Und er umſchließt inbrünſtiger Liſenen.

63.

Jetzt trennt er ſich von ihr. Zum Liebesheile
Soll bald ſie heim in's theure Vaterland.
Der Freiheit gilt es! raunt er. Seine Weile
Iſt ihm des eignen Tadels Gegenſtand.
Der Freiheit gilt es! raunt er, und in Eile
Bewegt er ſeinen Schritt zum Meeresſtrand.
Hier ſoll ein Fahrzeug bald die Segel ſpannen,
Aus ihrer Seele mild den Zweifel bannen.

64.

Schon hat er eine Liſt ſich ausgeſonnen,
Bald zu vollführen, was ſein Herz gebeut.
Es ſind ihm viele beizuſtehn geſonnen,
Die er durch goldnene Beredſamkeit
Und durch beredſam Gold für ſich gewonnen;
Ein jeglicher gelobt Verſchwiegenheit.
Orphinen ſoll's gelingen nicht, dem Alten,
Zurück die flücht'gen Liebenden zu halten.

65.

Es fördern ſchnell zum Zwecke viele Hände,
Bereit iſt alles zu der ſtillen Flucht.
Schon harret ſein, daß ſeine Sorge ende,
Ein Boot in einer abgelegnen Bucht.
Nicht fürchtet er Entdeckung. Felſenwände
Umſtarren ringsher die verborgne Schlucht.
Wohl merkt er ſich die unbetretnen Pfade,
Die ihn hinführen zu des Meers Geſtade.

66.

O wölbte ſich die blendend weiße Blinde,
Vom Fahrwind ſchon, vom ſauſenden, gebläht;
Beſtieg' Olfrid mit ſeinem lieben Kinde
Den Nachen ſchon, der lange müßig ſteht.
Doch wartet er umſonſt auf günſt'ge Winde;
Das Segel ſchwillt nicht, kaum der Wimpel weht,
Und lange bleibet unerfüllt ſein Wille,
Mit ihr hinwegzuziehn in nächt'ger Stille.

67.

Nicht blieb der Lieben Treiben unbelauſchet
Lang von der Amme, die den Tod ihm ſchwor.
Sie hatte, wie ſie Küſſe ſtill getauſchet,
Vernommen mit verrätheriſchem Ohr.
Als ſich Holdinens Sohn entfernet, rauſchet
Sie aus der Bäume Hinterhalt hervor
Und weiß wohl klüglich Ruhe zu erheucheln,
Durch Milde ſich der Sklavin anzuſchmeicheln.

68.

Laut ſchreit Liſena auf und mit dem Kleide
Verbirgt voll Mädchenſchaam das Antlitz ſie
Und ſenkt das Haupt zum duft'gen Bruſtgeſchmeide,
Deß Wohlgeruch ihr Stärk' und Muth verlieh;
Vernichtet aber war die hohe Freude,
Die in der Einſamkeit ihr nur gedieh.
Sie konnte jetzt den ſchlaugelegten Schlingen
Des Weibes ſich nicht durch Betrug entringen.

69.

So wie wenn unter ſchattigen Gebüſchen
Der müde Wandrer auf den Raſen ſinkt,
Um ſich durch ſüße Ruhe zu erfriſchen,
Und ſchon des Schlummers Götterwolluſt trinkt;
Da ſcheucht ihn auf der Schlange giftig Ziſchen,
Sie ringelt zum Erſchrocknen zweigezüngt.
Hier, wo er hoffte Seligkeit zu ſchmecken,
Die Stelle dünkt ihn nun ein Sitz der Schrecken.

70.

Die Alte ſprach: „Er heget zu dir Liebe,
Der ſonſt für ſie ſo unempfindlich iſt?
Er weilt bei dir? er wird an dir zum Diebe
Und raubet Küſſe mit verſteckter Liſt?
Du bannteſt ihm von ſeiner Stirn' die trübe
Gramwolke; fröhlich ſcheint er, ſeit er küßt."
Anhört die Jungfrau bange dieſe Fragen
Und muß auf all' ein Ja erwiedernd ſagen.

71.

„Ei, ei, ich hielt dich einſt für keuſch und züchtig;
Jetzt macht zur Buhle dich ſein böſer Scherz.
Ach! treulos iſt der Männer Sinn und flüchtig,
Zum Kummer nur beſtricken ſie ein Herz.
Ein Schwur ſind Worte nur, und Worte nichtig.
Nur Gleiches liebt das Gleiche ohne Schmerz.
Ein Niedrer mag drum deinen Buſen rühren,
Der ſchöne Held, der will dich nur verführen."

72.

„„Verführen? Nimmer.““ „Kind, umſonſt beſeelen
Dich Hoffnungen; nicht bau' auf ſeine Treu.
Ach! weit entfernt iſt wählen von vermählen;
Schnell rauſcht die Zeit des Minnewahns vorbei;
Und glaube nur, was ſollt' ich's dir verhehlen?
Daß jetzt getäuſcht dein arglos Herz ſchon ſei.
Talinden hat mit heißem Herzenspochen,
Der Herrin hat er Liebe längſt verſprochen.“

73.

„„O Almaris, du wirſt mich nicht bethören,
Falſch iſt dein Wort nur, falſch iſt deine Bruſt.
Mich wird er als die Niedrigſte verehren,
Ihn lieb' ich als den Höchſten ſtets voll Luſt.
Untreu zu werden will dein Mund mich lehren,
Du räthſt mir an, was du verfluchen mußt;
Doch wenn auch alle Hoffnungsblüthen dorrten,
Treu bleib' ich ihm bis zu des Grabes Pforten.““

74.

„Treu bleibſt du ihm bis zu des Grabes Pforten,
Du liebſt ihn, den du nimmer lieben ſollſt,
Und zürnſt ob meinen gutgemeinten Worten?
Hör', Böſe, nun, daß du nicht grundlos ſchmollſt;
Siehſt du das ferne Thurmgefängniß dorten?
Darein verſchließ' ich dich, wie du auch grollſt.
Du biſt ja Magd, nur eine Sklavenſeele;
Mich reut's nicht, wenn ich dich zu Tode quäle.“

75.

„Verlaſſen wirſt du in den Mauern ächzen,
Wo nimmer ein Befreier dir erſcheint.
Ein Grablied mögen dir die Eulen krächzen,
Sie ſind's, ſo Einſamkeit mit dir vereint.
Du wirſt vor Durſt und Hunger bald verlechzen,
Und keiner tröſtet, wenn dein Auge weint.
Verworren ſich die Wege dahin winden,
Es wird dich dein Geliebter dort nie finden."

76.

„„Beſeufzen will ich eh'r in öden Mauern,
Daß ich durch veſte Treu' unglücklich ward,
Als frei, getäuſcht von deiner Argliſt, trauern,
Daß Olfrids Zorn mir Ungetreuen harrt.
Ich hege Muth, nicht wird mein Elend dauern;
Mir iſt ein ſchönes Loos noch aufgeſpart."''
Spricht's. Nach dem Kerkerſchlüſſel eilt die Alte,
Daß bald durch ihn des Mädchens Muth erkalte.

77.

Orphin iſt mit der Amme Thun zufrieden,
Da er die Schreckensmähr' voll Graun vernimmt.
„Was hat das Schickſal über mich entſchieden?
(So fragt er) iſt Sie nicht für ihn beſtimmt?"
Er ſuchet neue Plane jetzt zu ſchmieden,
Wie bald ſein Kind des Glückes Stuf' erklimmt.
Doch er verbirgt ſein Leid Talindens Herzen,
Sie nicht zu wirbeln in das Meer der Schmerzen.

78.

Muth hegt Liſena; Hoffnungsſtimmen koſen
Und flüſtern ihr: Er wird dein Retter ſeyn.
Doch weiß er, wo ſie iſt? Der Hoffnungsloſen
Graut vor dem Wort; da fällt ein Rath ihr ein.
Sie pflückt in Eile ſich den Schooß voll Roſen,
Sie auf den unbetretnen Pfad zu ſtreun.
Kaum hat der Blüthen ſie genug gepflücket,
Als ſie vor ſich die Böſe ſchon erblicket.

79.

„Komm'," hebt ſie höhniſch an, „du magſt bedenken
Im Kämmerlein, was dir die Treue nützt;
Du magſt Erinnrung deinem Freunde ſchenken;
Sieh' zu, ob Treu' dich vor dem Hunger ſchützt.
Dort magſt du laut mich ſchmähen und mich kränken;
Nie kühle ſich dein Zorn, der dich erhitzt."
Die Jungfrau höret ſie nicht an; in Demuth
Folgt ſie der Führerin mit leiſer Wehmuth.

80.

Steineichen, Ulmen, Pinien verſtecken
Das gräßliche Gemäuer, rauh und grau.
Oft ſchmieget ſich der Steig durch dunkle Hecken
Zum moosbewachſnen und verfallnen Bau.
Die Wände Pfirſichbäume rings umdecken,
Frei ragt der Thurm nur zu des Himmels Blau.
„Sieh', dieſe Siedelei iſt recht bequemlich,
Sie paſſet zum Nachdenken ſich vornehmlich."

81.

Die Maid folgt ſtill und furchtlos ihrem Tritte,
Ihr Hoffen lieh ihr dieſer Stärke Grad,
Und eine Roſe ſtreut bei jedem Schritte
Sie ſinnig auf den vielverſchlungnen Pfad,
Und wiederholt, ſo oft ſie ſtreut, die Bitte:
Schirmt liebend mich vor tückiſchem Verrath!
Schon ſteht ſie vor dem ſchaurigen Gebäude;
Die Amme ſchleußt es auf voll Schadenfreude.

82.

Liſena tritt hinein; es klirrt der Riegel
Flugs in das Schloß. Von Nacht iſt ſie umringt.
Nur an der Pforte fehlen ein Paar Ziegel,
Wo ſchwaches Licht durch Eiſenſtäbe dringt.
Verſchloſſen iſt ſie; doch der Andacht Flügel
Enthebet ſie dem Dunkel leichtbeſchwingt.
Es giebt ihr Muth, daß rein und unverſchuldet,
Es giebt ihr Muth, daß für den Freund ſie duldet.

83.

Allein iſt ſie und einſam in dem Kerker;
Doch wird von Furcht nicht ihre Bruſt bedrängt.
Stark ſind die Mauern, doch es iſt noch ſtärker
Ihr Glaube, daß Er ihr die Freiheit ſchenkt.
Es dienet Stroh in einem finſtern Erker
Zum Lager ihr, wo ſanft ſie Ruh umfängt.
Errettend wird Er zu dem Thurme ſchreiten!
In dieſem Spruch gewahrt ſie Seligkeiten.

84.

Wenn ſie auch ſiebenfaches Eiſen bände,
Ihr Ahnen ſagt ihr, daß er es zerriß.
Nicht weiß ſie, wie ihr Leiden Olfrid ende;
Doch daß er's ende, iſt ihr ganz gewiß.
Es dehnen ihrem Blicke ſich die Wände,
Erhellet dünket ſie die Finſterniß.
Nicht fürchtet ſie hier ſchmachvoll zu verderben,
Hier rettungslos den Hungertod zu ſterben.

85.

Des Pfirſichbaumes Zweige rankten munter
Und liebevoll ſich durch des Gitters Erz;
Sie ſenkten zur Gefangnen ſich hinunter,
Die Laſt der Früchte zog ſie niederwärts.
Die Sonne malte dieſe bunt und bunter,
Mit Purpurflecken prangten ſie voll Scherz.
Liſena pflückt' im gnügſamen Ergötzen
Sie von dem Blättergrün, um ſich zu letzen.

86.

Doch war ſie nicht befreit von bangen Qualen;
Denn als ſie ſah des Spätroths Roſenglühn
Und golden durch der Sonne Scheideſtralen
Das grünverzweigte Eiſenfenſter ſchien,
Da ſeufzte ſie und ihrem Aug' entſtahlen
Sich Wehmuthszähren, denn ſie dacht' an Ihn:
„Ob noch ſein Blick die Roſen nicht erſpähte,
Die Roſen, ſo der Freundin Hand ihm ſäte?“

87.

Im Garten forſcht Olfrid nach ihr vergebens,
Ungern vermißt er lang der Minne Spiel.
Er ſucht das allerköſtlichſte des Lebens,
Liſenen, mit wehmüthigem Gefühl;
Doch zeigt ſich ihm kein Ende ſeines Strebens,
Er nahet keinem ſieggekrönten Ziel,
Wie unermüdlich auch ſein Auge ſchweifet,
Und raſtlos ſtets umher ſein Fußtritt ſtreifet.

88.

Er hatte einen Strauß von hoher Schöne
Für ſie geflochten treu und minniglich.
Buntblüthig prangt' er; doch die Farbentöne
Verbanden zu dem hellſten Einklang ſich,
Auf daß der Frühlingsſchmuck der Theuern ähne,
Vor deren Buſen mancher ſchon erblich.
Doch fand er nicht, die er beſchenken wollte,
Er fand ſie nicht, die ſüß ihm danken ſollte.

89.

Ihr bringt das Blüthenkleinod nicht Entzücken,
An deren Bruſt es ſich der Anmuth freut.
Er kann ſie nicht durch das Geſchenk beglücken,
An deren Bruſt es hegt Bedeutſamkeit,
Und nicht mit ihm das enge Mieder ſchmücken,
An deren Bruſt es Balſamduft nur ſtreut.
Er blickt die Blumen an mit leiſem Grame
Und ſeinem Mund entliſpelt oft ihr Name.

90.

Buchſtaben hat er auf das Band geſchrieben,
Das Flora's Kinder ſchweſterlich umwand.
Ein D. T. L. ſoll ſagen ſeiner Lieben:
Der Treu Liſenens. Ach! es lügt das Band.
Nicht eilet ſie zu ihm, die Treu' zu üben
Vergißt ſie, die er heiß für ſie empfand.
Ihn ſieht die Amm' und fragt mit ſtiller Tücke:
„Was ſuchen hier ſo eifrig deine Blicke?“

91.

Er achtet nicht auf ihr verfänglich Fragen,
Und Almaris beginnt von neuem ſchlau:
„Ein Sträußlein wandtſt du, Held? In meinen Tagen
Sah ich ein ſchönres nie; roth, grün und blau.
Willſt du die Blumen zu Talinden tragen?
Dein Lieben ſcheint wohl nur, es iſt nicht lau.
Komm' hin zu ihr, du darfſt ſie dreiſt ihr weihen;
Die Theure wird ſich des Geſchenkes freuen.“

92.

„Schön iſt die Maid.“ „„Wer könnte das verneinen?
Doch Schönheit hat die Zeit bald weggeküßt.““
„Reich iſt die Maid.“ „„Wer könnte anders meinen,
Der ihren Schmuck mit einem Blick' ermißt?““
„Gut iſt die Maid.“ „„Sie kann nicht beſſer ſcheinen;
Nur fehlt ihr, daß ſie nicht Liſena iſt.
Hilf mir die Sklavin, meine Theure, finden,
Alsdann enteil' ich gerne zu Talinden.““

93.

„So ſprichſt du? Dich zu ehren iſt ihr Trachten,
Und der Verachtung hältſt du ſie nur werth?
Nicht lieben darfſt du, doch auch nicht verachten
Die Jungfrau, die einſt meine Milch ernährt.
Wenn über dir doch gute Götter wachten;
Bald hat dein Starrſinn ſonſt dein Glück zerſtört.
Gieb mir den Strauß, dem Fräulein als ein Zeichen,
Daß du es nicht verabſcheuſt, darzureichen.“

94.

Spricht's, und die Blumen klug ihm zu entwenden,
Verſteht das Weib und eilt damit hinfort
Und läßt den Jüngling ſtehn mit leeren Händen,
Verlaſſen, nicht befriedigt durch ihr Wort.
Ach! wohin ſoll er ſeine Blicke ſenden,
Daß ſie ſie ihm erſpähn, zu welchem Ort?
Ach! wohin ſoll er ſeine Schritte lenken,
In Liebe ſeinen Unmuth zu verſenken?

95.

Zu ihrer Herrin läuft ſogleich die Amme,
Denn ſie erwartet viel vom Blumenſtrauß;
Entfachen ſoll er neu die alte Flamme,
Noch löſchte ſie nicht Olfrids Kälte aus.
Sie ſtellet ihre Vorſicht auf zum Damme
Jetzt gegen ſeiner Triebe Wogenbraus.
Noch immer hofft ſie auf ein glücklich Ende
Und ſinnt, wie ſie den Fluch des Schickſals wende.

96.

Verſunken in ein ſchwermuthsdüſtres Sinnen,
Fand ſie Talinden einſam und allein;
Sie kann ja Einen nicht für ſich gewinnen,
Und ohn' ihn muß ſie ewig einſam ſeyn.
Sie tröſten Freund' umſonſt und Dienerinnen;
Wen Troſt beruhigt, fühlt nicht große Pein.
Lang ſiehet Almaris ihr Auge thränen,
Dann ſpricht ſie mitleidvollen Tons zur Schönen:

97.

„Den Spröden muß dies Auge ſelbſt beglücken,
Es machet ihn der Seligkeit bewußt.
Wer mag wohl den azurnen Quell erblicken
Und fühlet Durſt nicht in der tiefſten Bruſt?
Schöpft ſchnell aus ihm der Liebe Hochentzücken
Und glühet ſchöpfend nicht vor Himmelsluſt?
Es ſpiegelt ſchöner ſich in ihm das Schöne,
Er wird dem Liebenden zur Hippokrene!“

98.

„Doch wenn der Sonne blendend lichtes Feuer
Der bläuliche Kryſtall des Waſſers trinkt;
Scheu wird vor ihm der Blick alsdann und ſcheuer,
Wenn aus dem Flammenquell auch Freude winkt.
So dieſes Himmelsrund, vom Stralenſchleier
Der Hoheit und des Reizes überblinkt,
Es flößet ein zu leuchtend für die Liebe
Nur ſtrenge Ehrfurcht ſtatt vertrauter Triebe.“

99.

„So darf es, Holde, nicht dein Herz verwunden,
Scheint unverwundet dir des Jünglings Herz.
Glaub' mir, er hat der Liebe Macht empfunden,
Aus Schaam verbirgt er ſie mit ſtillem Schmerz.
Sieh' dieſen Blumenſchmuck, den er gebunden,
Es half ihm treulich Amors Witz und Scherz;
Er ſchickt ihn dir. Die Blumen ſollen ſagen,
Was ſeine Lippen furchtbewegt nicht wagen."

100.

„Die Roſe hier, von Liebesfeuer glühend,
Der Schönheitskönigin mit Recht geweiht;
Dies blaue Veilchen, ſtill beſcheiden blühend,
Mahnt dich an Treu und an Beſtändigkeit;
Dies Myrtenlaub, der Bräute Haar umziehend,
Iſt heute zu umkränzen dich bereit,
Und des Vergißmeinnichtes holde Sterne,
Sie rufen liebend dir: Er iſt nicht ferne."

101.

„Schriftzüge zeigen ſich zum Unterpfande
Der Treue hier, mit der er um dich minnt.
Das D. T. L. auf dieſem grünen Bande
Heißt: dargebracht Talindens Liebe, Kind.
Der Sieg iſt dein, im feſtlichen Gewande
Erklär' ihm Gegenliebe drum geſchwind;
Dann wird ſich endlich deine Schwermuth enden,
Was Liebe längſt begann, die Treu vollenden."

102.

„„Der Sieg iſt mein? Nie wird er's, ſagt mein Ahnen;
Mein wird er nimmer, ſagt mir mein Gefühl.
Nicht glückt es, von dem Schmerz mich abzumahnen,
Der Hoffnung mehr; zu lang war ich ihr Spiel.
Gefahrvoll ſind und ſchlüpfrig ihre Bahnen,
Und wenige erringen nur das Ziel.
Weh! dem das Glück der Gegenwart erblaſſet,
Der nach der Zukunft Luftgebilden faſſet."."

103.

„„Laß, Mutter, mich allein. Nicht länger täuſche
Mit glatter Zunge mich, nicht trau' ich ihr.
Mir, der ich einen Blick vom Freund nur heiſche,
Schickt er die blüthenvolle Buſenzier?
O herbe Qual! er haßt nicht nur die keuſche
Geliebte, nein — er ſpottet herzlos mir.
Ja wohl verſteh' ich, was die Blumen ſprechen:
Es ſoll dein Herz, es ſoll die Liebe brechen.""

104.

„„Es iſt der Roſe Purpurgluth geflohen,
Sie iſt verglüht, verglüht der Liebesbrand.
Dies Veilchen welkt dahin, wenn Stürme drohen;
Ach! die Beſtändigkeit hat nicht Beſtand.
Die Myrt' umſchmücket nicht das Haupt der Frohen,
Ihr Zweig entblättert ſich in meiner Hand,
Und des Vergißmeinnichtes Himmelsbläue
Mahnt mich an himmliſche, nicht ird'ſche Treue.""

105.

„„Auch dieſes grüne Band läßt mich nicht hoffen,
Aus ſeinen Zeichen ſprießt mir kein Gewinn.
Du haſt die wahre Deutung nicht getroffen;
In ihnen liegt, weh mir! ein andrer Sinn:
Dahinſchwand Treue, Liebe. Nimmer offen
Zeigt ſich der Himmel mir; ſie ſchwand dahin.
Es klingt kein ſüßer Troſt mir mehr zu Herzen;
Ach! alles Theure bringet ihm nur Schmerzen.““

106.

So ſpricht die ſchöne Jungfrau und es toſen
Im Innern ihr die Leidenſchaften wild.
Schwer beugt ſie ſich des Schickſals finſtern Looſen,
Das zu vergeſſen, was ihr Herz erfüllt.
Die Myrte wirft ſie zürnend ſammt den Roſen
Zur Erde hin, wie auch die Amme ſchilt,
Und tröſtend ſpricht, daß ſie die innern Kämpfe
Der Herrſcherin gar bald ermahnend dämpfe.

107.

Vielfach iſt unſer Herz; o wer ergründe
Wohl alle Falten einer ird'ſchen Bruſt?
Der Lieb' iſt ſich die Maid wie einer Sünde
Und Er wie einer Hochthat ſich bewußt.
Unmuthig ſchleudert Roſen fort Talinde,
Und Olfrid hebet Roſen auf voll Luſt
Und lispelt ſelig durch des Himmels Gnade:
Die Liebe ſtreut mir Roſen auf die Pfade.

108.

Er lief, um die Verlorene zu ſuchen,
Im ganzen Garten unruhvoll umher.
Nicht weilt ſie mehr am Roſenſtrauch; die Buchen
Des Hains verbergen ſie, die Grott' nicht mehr.
Er raſ't und mögte ſeinem Schickſal fluchen;
Es dünket ohne ſie die Welt ihn leer.
Er rief, zum Mitleid alles zu bewegen,
Doch konnt's zum Spott den Wiederhall nur regen.

109.

So ängſtlich ruft um Hülf', der zu ertrinken
Vermeint, umſpület ſchon die Fluth ſein Haupt;
Wenn ihm die Furcht, in's Wogenall zu ſinken,
Schon lebend Odem und Beſinnung raubt.
So ſchreit das Kind untröſtlich; Thränen blinken
Im Aug' ihm, die es ſtets zu weinen glaubt,
Wenn, ach! die Mutter ihm, von deren Küſſen
Es oft erwarmt, der ſchwarze Tod entriſſen.

110.

Da ſieht er auf dem Boden eine Roſe,
Bald weiſen mehrere ſich ſeinem Blick;
Verſtreut liebäugeln ſie in Gras und Mooſe,
In ihnen ſpiegelt ſich der Liebe Glück.
Es fängt zu hoffen an der Hoffnungsloſe,
Nicht flieht er ſcheu mehr in ſich ſelbſt zurück.
Der Blüthen Wink erräth er nicht, ſie ſchweigen;
Doch fühlt er, daß ſie tröſtend ſich ihm zeigen.

111.

Er hebt die Roſen auf und geht dem Steige,
Den ſie bezeichnen, nach durch Moor und Ried;
Ob auch der Weg bald rechts, bald links ſich beuge,
Er tritt dahin, wo er die Knoſpen ſieht;
Oft hindern ihn verſchränkte Ulmenzweige,
Sie durchzubrechen iſt er ſtets bemüht.
Er weiß es nicht, wohin er kommen werde,
Und hebt nur ſtets die Blüthen von der Erde.

112.

Doch endlich ſteht er vor den düſtern Mauern,
Die friſch und grün der Pfirſichbaum umzweigt.
Er weilt und blickt ſie an und ſcheint zu trauern,
Daß ihm ſich keine Roſe hier mehr zeigt.
Da hört er ſeinen Namen. Froh durchſchauern
Die Tön' ihn und er athmet wieder leicht.
Sie klingen ſüßer wie der Hauch der Flöte,
Denn ſie, ſie rief, nach der er fruchtlos ſpähte.

113.

So freut's den Wanderer, der zu verirren
Im dichten, ſchattenvollen Walde meint,
Wo ſich die Pfade durch einander wirren
Und ihm als Leiter naht kein güt'ger Freund;
Sieht Licht er durch die fernſten Wipfel flirren,
Das leuchtend bald im Hintergrund' erſcheint;
Es deutet an, daß dort der Hain ſich ſchließe,
Und daß ſein Blick die Freie bald begrüße.

114.

Zu lange ſchon von des Gewiſſens Wurme
Genagt, daß er noch nicht die Huldin fand,
Eilt er in raſchem Fluge jetzt zum Thurme,
Aus welchem er das holde Wort erkannt,
Als wollt' er tollkühn ihn in einem Sturme
Einnehmen, der ihm trotzig widerſtand.
Liſena! rufet er voll Schmerz und Wonne
Und ſieht gehüllt in Wolken ſeine Sonne.

115.

Der Hirſchkuh gleichet er, von ihrem Jungen
Vertrieben durch des Waidmanns Mordbegier;
Sie rufet laut, von Mutterangſt durchdrungen,
Doch es erwiedert nur der Nachhall ihr,
Bis endlich leiſ' ein trauter Ruf erklungen;
Antwortend ſpäht und ſpürt das fromme Thier
Und findet wieder in der ſchatt'gen Haide,
Was ſie verlor, ihr Kind und ihre Freude.

116.

„Wie! (ruft Er) dich umfängt ein eng Gemäuer,
Die bald der Freiheit Tochter ſollte ſeyn?
Schon ward dein ſchmerzbeklommner Buſen freier,
Jetzt ſchlägt in Feſſeln wieder ihn die Pein.
Getrennt iſt, ach! von dir dein Vielgetreuer;
Es trennt uns kaltes, fühlloſes Geſtein.
Was thateſt du, Liſena? O verkünde,
Warum ich dich hier eingekerkert finde?“

117.

Und ſie berichtet: warum ſie gefangen,
Von allem, nicht von ihm geſchieden ſei,
Und daß des Helden ſie mit leiſem Bangen
Schon harr' in dem verödeten Gebäu,
Und daß ſie nicht die Hoffnung hintergangen,
Entſtralend ſeiner Lieb' und ſeiner Treu.
„Nicht lange," raunt Sie, „werd' ich einſam trauern,
Dem ſtarken Muthe ſind dies ſchwache Mauern."

118.

Und Er darauf: „In einem Augenblicke
Sollſt du geöffnet deinen Kerker ſehn.
Es beuge ſtracks des Schickſals böſe Tücke
Nicht Menſchenmacht, nein — die Gewalt der Feen.
Sieh' hier die Zauberbüchſe, ſieh', zum Glücke
Der Liebe will ich einmal ſie noch drehn;
Denn ach! dein Freund muß noch in dieſer Stunde
Wolluſt entſchlürfen deinem Roſenmunde."

119.

„„So ſollſt du des Geſchickes Schmach nicht wenden;
Wag', Olfrid, alles, eh' du dieſes wagſt.
Die Kraft des Kleinods darfſt du nicht verſchwenden,
Wenn du der Treuen Bitte nicht verſagſt.
Gedenk', als du die köſtlichſte der Spenden
Damals empfingſt, des Wortes, das du ſprachſt,
Da in der Nacht du der erhabnen Feen
Erhabne Königin vor dir geſehen.""

120.

„„Laß hier mich einſam ſeufzen und verzagen,
Eh du mich ſo erretteſt von der Haft.
Erſt wolle, Held, mit Heldenkühnheit wagen,
Ob ſie nicht Löſung aus der Noth dir ſchafft.
Vernimm es, einmal nur in ſieben Tagen
Erfreut die Büchſe dich durch ihre Kraft.
Sei weiſe, wenn Gefahren dich umdräuen,
Nur dreimal kann die Büchſe dich befreien.““

121.

„„So klangen dir einſt Gehra's hohe Worte;
Wortbrüchig ſtrebe drum nach keinem Kuß;
Nicht wär' er Thau, der unter Amors Horte
Die Blume Lieb' erziehn und tränken muß;
Nein, Mehlthau nur, von dem ſie bald verdorrte,
Sie ſtürbe vom vergiftenden Genuß.
O übe Treu, wie du ſie ſtets geübet!
Der liebt nicht, der nicht reines Herzens liebet.““

122.

„Ich muß, Liſena, deine Weisheit preiſen,
Nein, nicht befrei' ich durch die Büchſe dich;
Ich greife friſch zu meinem kühnen Eiſen,
Um Sieg und Ruhm bewarb es einſtmals ſich;
Doch ſoll es mir heut ſchönern Dienſt erweiſen,
Mit ihm bewerb ich jetzt um Liebe mich:
Es öffne dieſes Haus mit einem Schlage,
Auf daß mein Glück mir freundlich wieder tage.“

123.

„„Vernichte mit dem Schwert der Lieb' Entweihung,
So ziemt es für den Helden ſich, den Mann.
Jedwedes reift zur herrlichen Gedeihung,
Schließt ſich die Kraft mild an die Zartheit an;
Doch rath' ich, zögre noch mit der Befreiung,
Das Große bleibt der Weile unterthan.
Ach! jede meiner Hoffnungen entſchwände,
Wenn man geöffnet mein Gefängniß fände.""

124.

Es weilt das Weib, es eilt der Mann; die Wiege
Verläßt er früh, daß früh ihn Lob erfreut.
Gar oft erringt durch raſche That er Siege,
Doch oft auch ew'ge Schmach und ew'ges Leid.
Nicht lockt das Weib der Ruhm, mit dem die Lüge
Sich oft vermummet; durch Gelaſſenheit
Erſicht es immer ſichern Sieg und dämpfet
Durch Worte das, was jenes Stahl bekämpfet.

125.

„„Du darfſt erſt dann die Eiſenthüre ſprengen,
Wenn unſerm Wunſch der Wind ſich günſtig weiſt;
Wenn du auf ewig aus des Geiers Fängen
Die Unſchuldstaube liſtig klug befreiſt.
Wir horchen nimmermehr der Freiheit Klängen,
Wenn jetzt dein Muth mich ſchon dem Thurm' entreißt.""
Er muß gehorchen ihrem weiſen Worte
Und darf eröffnen nicht des Kerkers Pforte.

126.

Es war dem edlen Jüngling unerträglich,
Getrennt zu ſeyn vom köſtlichſten der Welt;
Drum ſpürt er ſehnend nach dem Winde täglich;
Doch lange unbefriedigt blieb der Held,
Bis endlich, ſeine Freuden ſind unſäglich,
Ein günſt'ger Wind des Kahnes Segel ſchwellt,
Als ſchon der Nacht graunvolle Rabenſchwingen
Das todtengleiche Erdenrund umſchlingen.

127.

Rings herrſchet eine heil'ge Ruh und Stille;
Es feiert nun die wirkende Natur,
Und überflittert von der Sterne Fülle
Blinkt der gewölbte, himmliſche Azur;
Der Nacht geheimnißvolle, dunkle Hülle
Durchſchaut der Vollmond von der blauen Flur
Und ſpiegelt ſich im Perlenthau am Graſe
Als Zitterſäule wie im Spiegelglaſe.

128.

's weht ſchaurig kalt; doch glühen Olfrids Wangen,
Das Sehnen hat mit Gluth ſie überfacht,
Und ſchnelle Flügel leiht ihm das Verlangen,
Die in der mondlichen, geweihten Nacht
Ihn zu dem grauſen Thurmgefängniß ſchwangen.
Zur Flamm' iſt ihm der Freiheitsfunk' erwacht.
Es ſprengt ſein Schwert das Thor im Augenblicke;
Erſchrocken ſpringt des Riegels Erz zurücke.

129.

Er ſchleicht hinein und durch die offne Thüre
Stielt gleich neugierig ſich des Mondes Schein.
Sanft ſchläft ſie, als ob ſie kein Leid erführe;
Sie wiegen ſüße Traumgebilde ein.
Die Schöne ſcheint, da blauer Schimmmer ihre
Umlockte Scheitel hellt, verklärt zu ſeyn.
Sie ruht, von Himmelsſtralen hehr umfloſſen,
Auf's Lager wie ein Engel hingegoſſen.

130.

Voll Staunen ſteht der Jüngling vor ihr ſchweigend,
Vergöttlicht fühlt er bei ihr ſeinen Sinn,
Und vor der Heiligen die Kniee beugend,
Wagt er ſich nah und näher zu ihr hin,
Und ſeine Lippen zu den ihren neigend,
Weckt er durch einen Kuß die Schläferin.
Sie ſchmachtet mit der Augen Lichtgeſtirnen
Ihn liebend an und ſpricht mit ſanftem Zürnen:

131.

„Du weckteſt mich aus zauberiſchen Träumen,
Die Wirklichkeit iſt düſter gegen ſie.
Nicht kann ich, was ich ſah, zuſammenreimen,
Doch froher ſchlief ich, ſeliger noch nie.
Laß mit der Flucht uns noch, Geliebter, ſäumen;
Die Ahnung ſaget mir, noch iſt's zu früh."
So will das Vöglein gern des Neſtes Wiege
Verlaſſen, doch es ſcheut die erſten Flüge.

132.

„„Nein — länger können, Huldin, wir nicht warten,
Jetzt gilt kein Zaudern mehr und kein Verzug.
Erhebe dich und eile hin zum Garten,
Von da zur Uferſchlucht in raſchem Flug;
Denn günſt'ger Wind, auf den wir lange harrten,
Durchflattert raſchelnd jetzt das Segeltuch.
Noch eh die unbewölkten Sterne bleichen
Mußt du mit mir auf ſchnellem Kahn' entweichen!““

133.

Er zwingt ſie, ſchnell das Lager zu verlaſſen;
Sie eilt hinaus mit einem Seufzerlaut.
Es wird mich des Verrathes Hand erfaſſen,
Die Nacht wird mich nicht ſchirmen, wähnt die Braut.
Sie bebt vor Furcht und ihre Wangen blaſſen,
Ihr Buſen iſt von Ahnungen umgraut.
Sie geht; ſie will und kann nicht weiter kommen;
Oft hemmet ſie den Schritt von Angſt beklommen.

134.

„Was ſieht mein Auge dort? Nicht fürder ſchreiten;
Laß mich zurück, Geliebter, zu dem Thurm.
Was funkelt da am Gang uns her von Weiten?
Laß fliehen uns, ſonſt überfällt uns Sturm.“
„„Es glüht am Strauch, den Weg uns anzudeuten,
Gleich Amors Fackel ein Johanniswurm.
Es müſſen heut der Knechtſchaft Schranken fallen,
Das Wort der Freiheit ſieggekrönt dir hallen.““

135.

„Fußtritte hör' ich jetzt, o Gnad', ihr Götter,
Erhöret jetzt mein bangiges Gebet!
Fußtritte! hörſt du nicht, mein hoher Retter?
Verräther nahn, ich hab' umſonſt gefleht."
„„Es iſt der Weſtwind, der der Ulme Blätter
Muthwill'ges Spiels mit Liſpelton durchweht.
Er ſchwellt das Segel, um vom böſen Strande
Hinwegzuziehn zu deinem theuern Lande.""

136.

„Zurück! es droht uns dort des Lichtes Schimmer;
O wäre dieſes eine Täuſchung doch!
Siehſt du im Fenſter von Talindens Zimmer?
Da brennt noch Licht, es wacht die Herrin noch."
„„Im Fenſter ſpiegelt ſich des Monds Geflimmer,
Zerbrechen will er ſehn dein Sklavenjoch,
Und will auf dem Gewoge treu uns bleiben,
Wenn wir auf raſchbewegtem Fahrzeug treiben.""

137.

Der Jüngling weiß die Furcht ihr zu benehmen;
Schon athmet freier, froher ihre Bruſt.
Nicht werd' ich länger mehr die Zeit vergrämen,
Ich bin mir bald, der Freiheit bald bewußt.
Sie denkt's und ihrem Purpurmund entſtrömen
Jetzt Worte inn'gen Dankes, inn'ger Luſt.
Sie lehnt ſich an ihn an, um ihn zu koſen;
Auf ihrer Wang' erſchließen neu ſich Roſen.

138.

Sie ſchwören Treue ſich; doch ihre Küſſe
Bezeichnen's ſtärker als der Worte Fluth.
Er küßt und denkt an keine Hinderniſſe;
Aus ihren Lippen ſchlürft er Göttermuth,
Und er vergißt, daß er bald fliehen müſſe,
Beſeligt durch der Minne Seelengluth.
Dem Wonnetrunknen ſchien in ihren Armen
Die kalte Nacht zum Tage zu erwarmen.

139.

Erlöſchen ſoll der Liebe Segensflamme,
Auf deines Herzens Altar angefacht,
Talinde, ach! unſchuldig gleich dem Lamme,
Mißtrauſt du nicht der trugverſteckten Nacht;
Du liebſt ſie gar; verdamme ſie, verdamme!
Bald hat ſie zur Verzweiflung dich gebracht.
Doch ſtill, — vielleicht iſt hold des Schickſals Walten,
Vielleicht kannſt du zurück den Flüchtling halten.

140.

Stets ſprach das Weib: Er ſei ihr treuer Buhle.
Drum ſaß ſie bei der Ampel Dämmerſchein
Geſchäftig am beſpannten Weberſtuhle,
Bald durch ein Kleid den Jüngling zu erfreun.
Sie ſchleuderte das Webſchiff mit der Spule
Flink durch der Seidenfäden ſtraffe Reihn.
Gern wachte ſie für ihn die halben Nächte,
Daß ſie durch Milde ſeinen Kaltſinn rächte.

141.

Sie ſtößt die Fäden heftig mit der Lade
Und tritt, da rauſcht ein neuer Kamm empor;
Es öffnen flugs ſich neue Kettenpfade,
Der Schütz durchſtreicht ſie ſchwirrend wie zuvor.
Nicht weit vom Stuhl ſaß Almaris am Rade,
Am ſchnurrenden, und ſpulte Seid' auf Rohr.
Dem Schlafe raubt' auch ſie die ſüßen Stunden,
Durch Treue war der Herrin ſie verbunden.

142.

Die Jungfrau ſprach: „Schon küßt ſich Taub' und Taube,
Sie ſchwelgen in dem minnigen Genuß,
Sie ſind umſchmiegt von zartem Myrtenlaube:
— Verräthriſch beugt es ſich zu ihrem Kuß. —
Doch iſt der Spruch, an den ich denk' und glaube,
Undeutlich, weh! daß er mißrathen muß,
Den ich ſo gern in's Herz Ihm ſchrieb' und grübe;
Die Liebe lacht und letzet; Luſt iſt Liebe!"

143.

So ſie beſtürzt, als wenn ihr Unglück ahne,
Der bang die Bruſt ſich ſenket und erhebt;
Ihr war's, als wenn das Herz ſie ſchauernd mahne:
Du haſt das Feſtgewand umſonſt gewebt.
Jetzt ruhet ſtill das Webſchiff mit dem Lahne,
Das ſonſt geflügelt hin und her geſchwebt.
Unmuthig blickt ſie durch die Fenſterſcheiben
Und ſieht den Vollmond und der Wolken Treiben.

144.

„Was ſcheint der Mond ſo traurig in das Fenſter,
So harmvoll durch der Eiben dicht Gezweig?
Er ſchwimmt auf einem Meere weißbeglänzter
Gewölke, wie ein Todtenkopf ſo bleich.“
„„Du darfſt wohl traurig ſcheinen, Lichtbekränzter,
Vor Harm dem bleichen Todtenkopfe gleich;
Denn ach! ihr iſt der Held noch nicht vermählet,
Den ſie zu dem Getreuen ſich erwählet.““

145.

„Was ſchaut der Vollmond mit verzerrter Miene
So ſchauerlich, ſo grauerlich herab?
Als wenn er ſchon mein Todtenmahl beſchiene,
Beſchiene ſchon der Liebe frühes Grab.“
„„Du grämſt dich, daß das Glück ihr noch nicht grüne,
Und Er ihr noch der Treue Kuß nicht gab;
Daß nicht bei deinem liebevollen Scheine
Schon Olfrid mit Talinden ſich vereine.““

146.

„Was zeigen ſich am Monde mir für Flecken,
Den ſchön die Nacht zur Leuchte ſich erkieſt?
Will er ſein Antlitz grauſam mir verſtecken,
Daß auch kein Nachtgefährte mehr mich grüßt?“
„„Du willſt die Schmach, die Schande dir verdecken,
Daß du ſie wachen und ihn ſchlafen ſiehſt;
Daß er nicht zu der Weberin enteilet
Und ſüße Liebe koſend bei ihr weilet.““

147.

So ſpricht, daß ſie die Maid zur Luſt belebe,
Die Amme und entweht der Schwermuth Graun.
Beruhigt ſchaut ſie hin auf das Gewebe,
Um, ach! auf ewig bald hinwegzuſchaun.
Sie lieſt den Spruch, damit er Troſt ihr gebe;
Sie will ihm und ſie darf ihm doch nicht traun.
Schon webete ſie an der goldnen Borte,
Da rufte Almaris erſtaunt die Worte:

148.

„Talinde, horch! ich hör' ein zärtlich Flüſtern;
So rauſcht nicht Wind, der in den Blättern ſpielt.
Iſt es ein ſchlauer Dieb, nach Schätzen lüſtern?
Ein liebend Paar, deß Gluth kein Nachtfroſt kühlt?
Sieh', Olfrid iſt der Dieb, der in der düſtern,
Verſchwiegnen Nacht die Magd Liſena ſtiehlt.
Es ſind zwei Liebende, die heiß entglühen.
Der böſe Freund will mit Liſenen fliehen.“

149.

„Entweichen will er auf des Meeres Spiegel
Mit ihr, für die ſein frevles Herz entglüht.
„„Das Segel trägt uns bald, des Windes Flügel,
Zu deiner Heimath ſeligem Gebiet.““
So ſprach der Treuloſe, des Anſtands Zügel
Ablegend und die Schaam, die ſtets er mied.
Geöffnet hat er nun die Kerkerthüre,
Daß er die Dienſtin auf dem Schiff' entführe.“

150.

„Wie fein erſonnen, ha! wie fein geſponnen;
So ſpät entſchleicht ihr euch von unſerm Strand.
Doch biſt du, Falſcher, mir noch nicht entronnen,
Noch heut zerreiße deiner Liebe Band.
Du hoffſt umſonſt, am Glücke dich zu ſonnen,
Gefeſſelt bleibeſt du an dieſes Land.
Du wähneſt uns im todtengleichen Schlafe;
Doch Rache wacht. Empfange deine Strafe.“

151.

„Ach! was verhehlt' ich's, Fräulein, dir ſo lange,
Daß Sie mit Liebesbanden ihn umſtrickt;
Daß Olfrid ſich im Freuden-Überſchwange
Liſenen kohr, die ſehnend zu ihm blickt.
Es war, o Götter! mir vor dir ſo bange,
Ich glaubte, bald ſei ſolche Gluth erſtickt;
Doch bringt uns jetzt noch ſeine Liſt nicht Schaden,
Noch weilet er an unſeren Geſtaden.“

152.

Talinde hört's und ihre Wangen blaſſen,
Sie ſchaut verſtörtes Blickes niederwärts;
Doch ſcheinet ſtandhaft ſie, ſie ſcheint gelaſſen;
Nur in dem Innern wüthet ihr der Schmerz.
Jetzt kann ſie erſt den Sinn des Schickſals faſſen,
Jetzt erſt erkennt ſie des Geliebten Herz.
Unmächtig ſinkt ihr Haupt auf das Gewebe,
Kein Zeichen giebt ſie mehr, daß ſie noch lebe.

153.

Indeſſen eilet Almaris geſchäftig,
Um zu zerreißen, was er ſchlau gewebt.
Sie weckt mit einem Rufe, laut und kräftig,
Die Sklaven auf, die ſchon der Schlaf begräbt,
Entreißt dem Schlummer auch Orphinen heftig
Und ſchreiet, daß das ganze Haus erbebt:
„Auf, auf! eh noch dein Neffe uns enteilet;
Auf, auf! eh noch ſein Schiff das Meer durchtheilet.“

154.

„Erlöſe meine Bruſt von dem Bedrängniß,
Das fürchterlich mein Innerſtes durchdröhnt.
Der Held entriß die Sklavin dem Gefängniß,
Die wir, o Thorheit! ſicher drin gewähnt.
Es ſteht ihm bei ein günſtiges Verhängniß,
Das unſrer Vorſicht, unſrer Sorge höhnt.
Von hier will Olfrid auf dem Meer entweichen.
Auf, auf! noch kann ihn deine Hand erreichen.“

155.

„Schaff' Hülfe ſtracks, ſonſt iſt der Königskrone
Auf immer deine Tochter, Herr, beraubt,
Und bald umſchmücket auf geſtohlnem Throne
Das Diadem ein unverdientes Haupt;
Sonſt wird von Atturs ungetreuem Sohne
Ihr Haar mit Myrten nicht einmal umlaubt.
Schaff' Hülfe ſtracks, ſonſt iſt er uns verloren,
Denn das Geſchick ſcheint wider uns verſchworen!“

156.

Spricht's. Schrecken donnern ein ihm dieſe Worte,
Wie ſie ſein Innres nie vorher durchwühlt.
Ihn flieht der Schlaf, der noch ſein Aug' umflorte;
Er flieht das Bett, das ihn noch feſſelnd hielt,
Und eilt wie raſend zu der Gartenpforte;
Er, der verjüngt und ſich verwandelt fühlt,
Die frevle Flucht dem Jüngling zu verwehren
Und mit Gewalt das Bündniß zu zerſtören.

157.

Im Garten weilet noch das Paar, beſeelet
Von einem überirdiſchen Gefühl,
Und von der Liebe Macht geſtärkt, geſtählet,
Erbebt's nicht mehr vor des Gewagten Ziel.
In ſüßem Koſen weilt's. O warum wählet
Es nicht die Flucht ſtatt thör'ger Minne Spiel?
Schon kömmt die Amm', Orphin mit leiſen Tritten
Und eine Sklavenſchaar herangeſchritten.

158.

Liſena hört's. Zuſammenſchauernd näſſen
Sich ihr die Augen und ſie hält ſich kaum;
Sie ſieht, es iſt ihr Weh' nicht zu ermeſſen,
Bewehrte Männer in des Wäldchens Raum.
Es hatte ſchon der Leidensnacht vergeſſen
Die Überſelige im Liebestraum.
Ihr Glück iſt hin. Sie ſchließet veſt und veſter,
Von Angſt umgrauſet, ſich an ihren Tröſter.

159.

So ſchmiegt das Kind mit innigem Verlangen
Sich nicht der Mutter warmem Buſen an,
Erſchrecket es und flößet Angſt und Bangen
Ein grauſes Bild ihm ein ein böſer Wahn.
Die Sprößlinge Laokoons umſchlangen
Den Vater nicht ſo krampfhaft, als ſie ſahn,
Wie giftgeſchwollne Drachen ihnen nahten,
Zu rächen ihre gottvergeßnen Thaten.

160.

„Ein dreimal Weh,“ ruft Sie, „ein dreimal Wehe
Der Stunde, die uns heut das Schickſal gab!
Sie ſtürzet von der Freuden Sonnenhöhe
Verrätheriſch uns in des Elends Grab.
Kein Pfad entführt mich mehr des Abgrunds Jähe;
Ich ſink' hinab, ach! ohne Troſt hinab.
Wenn über dir doch güt'ge Weſen wachten,
Um nicht mit mir in Ketten zu verſchmachten.“

161.

„„Noch wachen über uns ja güt'ge Weſen.
Still, Huldin, ſtill, es fleucht der Trauer Qual.
Es glücket nicht die Hinterliſt den Böſen,
Und nie erliſcht mir mehr der Hoffnung Stral.
Flugs werden uns die hehren Feen erlöſen;
Heut rett' uns ihre Macht zum letzten Mal.
Um des Gewitters Blitzen zu entgehen,
Muß ich die heil'ge Büchſe wieder drehen.““

162.

Er dreht und ſieht den Boden Mohn entſprießen,
Der rings herum ihn grünend überwallt.
Flugs ſchießen Knospen auf und ſie erſchließen
Die feuerfarbnen Blüthenkronen bald,
Und als die rothen Blättchen ſie verließen,
Schwillt ſchon der Kopf hervor mit Allgewalt.
Der Mohn, zu freien ſie vom Mißgeſchicke,
Grünt auf und blüht und reift im Augenblicke.

163.

Vor Reife berſten bald des Mohnes Häupter,
Sie beugen ſich von eigner Fülle ſchwer;
Da weht ein ſcharfer Wind und in zerſtäubter
Geſtalt verſtreun ſie Saamen rings umher,
Und wen ein Korn nur trifft, fällt vor betäubter
Ermattung hin und reget ſich nicht mehr.
Ein ſüßer, trügeriſcher Traum umſchwebet
Den Ruhenden, von Hoffnung mild durchwebet.

164.

Schon glaubt Orphin den Flüchtling zu erfaſſen,
Da fliegt ein Saamen auf die Stirn' ihm vorn;
Er wankt berauſcht, wird muthlos und gelaſſen,
Und auf der Erd' vergißt er ſeinen Zorn.
Es hört auch Almaris bald auf zu haſſen,
Beruhigt durch ein wirkſam Schlummerkorn.
Die Sklaven fallen leblos bald danieder
Und lagern hin zum Herren ſich wie Brüder.

165.

Orphin ſieht träumend ſeinen Freund als König,
Als Königin ſein Kind ihm beigeſellt.
Es iſt das Land und Meer ihm unterthänig,
Rings bebet ſeinem Herrſcherſtab die Welt.
Erfreut iſt auch der Amme Herz nicht wenig:
Talinden liebt der überwundne Held.
Sie ſchmückt die Braut zum hochzeitlichen Tanze;
Kein Feſtesglanz beſchäme ſie im Glanze.

166.

Ein Sklave ſieht im Schlaf am Meeresſtrande
Viel Gold, um das er wachend oft gefleht;
Ein anderer zerriſſen ſeine Bande,
Und er vom Knecht zum Herren ſich erhöht;
Ein dritter kehrt zurück zum Vaterlande,
Und wähnt erhört ſein eifrigſtes Gebet;
Ein vierter war daheim bei ſeinen Lieben,
Von welchen ihn des Wuchrers Geiz getrieben.

167.

Lang ruhen ſie ſo ſüß in Morpheus Armen,
Die kalte Erde wird zum warmen Flaum;
Doch wecket ſie der Morgen ohn' Erbarmen,
Als Frühroth hold entglüht am Himmelsſaum.
Da kehret jeglicher getäuſcht zum armen,
Freudloſen Leben aus dem ſel'gen Traum,
Und alle müſſen glauben, was ſie ſehen,
Und können doch nicht, was ſie ſehn, verſtehen.

168.

So kühn auch rings die Saamenkörner kreiſen
Wagt keins zu den Verbundnen doch zu wehn.
Sie können ſonder Furcht hinweg nun reiſen,
Denn nirgend iſt Gefahr mehr zu erſpähn.
Von Freudenthränen überperlet preiſen
Liſenens Lippen die Gewalt der Feen.
Frohlockend greift der Held zu ſeinem Schwerte,
Und gräbt dies Wort als Abſchied in die Erde:

169.

„Durchkämpft hab' ich Beſchwerden und Gefährden,
Hier war das Glück mir, Orphin, wohlgeſinnt.
Liſena ſoll, ſie ſoll die Meine werden,
Ich nehme ſie und laſſe dir dein Kind;
Sie iſt mir mehr als aller Glanz der Erden;
Zu ihrer Heimath führ' ich ſie geſchwind.
Es leiht der Liebesgott mir ſeine Flügel
Und Venus reicht mir ihrer Tauben Zügel."

170.

Zur Meerfluth, die mit breiten Wellen rauſchet,
Wallt Arm in Arm der Jüngling und die Maid,
Wo in der Schlucht ein Schiff die Segel bauſchet,
Mit Wimpeln bunt beflaggt zur Fahrt bereit.
Der mächt'ge Wind, dem lang er prüfend lauſchet,
Weht günſtig; nirgend droht ihm Fährlichkeit.
Jetzt trägt der Held, daß bald ihr Rettung würde,
In's Schiff ſein Kleinod, ſeine theure Bürde.

171.

Friſch ſpringt er ſelber dann hinein und lichtet
Das Anker, zieht das Kabeltau hinauf.
Die Segel ſind gar bald von ihm gerichtet,
Dem raſchen Fahrzeug läßt er freien Lauf —
Und er erfüllt, wozu er ſich verpflichtet;
Es hört durch ihn die ſchnöde Knechtſchaft auf.
Froh ſegelt er hinfort vom Land der Leiden,
Auf ewig von Talinden nun zu ſcheiden.

172.

Talinde ruhet leblos noch; das wilde
Herzweh entfärbet ſie und ſträubt ihr Haar.
Daß er entflohn vom heimiſchen Gefilde,
Den ſie vergöttert, iſt ihr offenbar;
Denn, ach! des Schreckens gräßliche Gebilde,
Die ihr geſchloßnes Auge ſieht, ſind wahr.
Jetzt hebet ſie ſich von dem Lagerorte
Und ſpricht mit wechſelndem Gefühl die Worte:

173.

„Er wich von mir, an dem mein Blick gehangen,
Dem ich im Geiſte mich ſchon zugeſellt.
Er wich von mir, der mit den Roſenwangen
Den Buſen mir ſo wonnevoll geſchwellt;
Dem ich voll ſüßem, glühendem Verlangen
Entgegenflog, der jugendliche Held.
Er hat auf immer mich geflohn, verlaſſen.
Stärkt, Götter, mich, das gräßliche zu faſſen.“

174.

„Fleuch Freudenwahn im frühlingsheitern Schmucke,
Nicht mehr berauſche Frohſinn mich und Scherz.
Fleuch, Hoffnung! Jegliches Gebein durchzucke
Du banger Schrecken mir, du bleicher Schmerz;
Verderbet dieſe Bruſt mit einem Drucke,
Zerreißet mir das ſchon zerrißne Herz.
Einſt dacht' es zu vergehn in Liebesgluthen;
In Thränen wird es lieblos nun zerfluthen."

175.

„Das wilde Meer hat mich von ihm geſchieden,
Das unerſättliche verſchlang mir ihn,
Und es entriß mein Glück und meinen Frieden;
Sie werden nimmermehr mir wieder blühn.
Verſchlüg' ein Sturm an dieſen Strand Olfriden,
Daß einmal noch der Holde mir erſchien.
O regten ſich an meiner Schulter Schwingen,
Den letzten Gruß dem Freunde noch zu bringen."

176.

„Dem Freund'? nein, Feinde, dem ich nie verzeihe.
Erliſch du Gluth, die er mir angeſchürt.
Ihn lab' auch nicht der Freuden Himmelsweihe.
Verſiege Thräne, die ihm nicht gebührt.
Für die gebrochne Treue fühl' er Reue;
Es werd' ihm die Entführte bald entführt.
Es folg' ihm gräß auf allen ſeinen Wegen
Die Furie mit blut'gen Geiſſelſchlägen."

177.

„Ehrwürd'ge Amphitrite mit dem Schleier,
Der flatternd über deinem Haupte ſchweift,
Erlaubſt du, Göttin, daß ein Ungetreuer
Straflos der Wogen Heiligthum durchſtreift?
Send' ihm des Meeres grauſe Ungeheuer;
Er büße ſchrecklich, eh ſein Plan noch reift.
Er ſterb' und in den letzten Todeskrämpfen
Mag er noch mühvoll mit Gefahren kämpfen."

178.

„Poſeidons Dreizack ſoll die Fluth erſchüttern,
Vom Abgrund wank' in's Sternenreich das Boot.
Erblaſſet ſoll der kühne Seemann zittern;
Es grinſe tauſendfach ihn an der Tod.
Der Sturm mag brüllen und von Ungewittern
Gleiß' ihm der dunkle Himmel purpurroth.
Er mag ein Grab ſich mit dem Ruder graben
Und in der Todesruh nicht Ruhe haben."

179.

„Doch wohin treibt mein Sinn im böſen Zorne?
Es treffe nicht, o Olfrid, dich mein Fluch.
Schöpf' ich auch Troſt nicht aus der Hoffnung Borne,
Doch ehr' ich den, der mir die Wunden ſchlug.
Noch ſchlief ja meine Lieb' im Saamenkorne,
Als deine ſchon geheime Blüthen trug.
Doch warum mir den Abſchiedskuß nicht reichen?
Warum in ſtiller Dunkelheit entſchleichen?"

180.

„Vermogteſt du verrätheriſch zu handeln?
Iſt meiner Liebe Brand ſo ſchell verraucht?
Ach! konnteſt du ſo bald dich ſchon verwandeln,
Deß Anblick mich in Seligkeit getaucht?
So wandelt ſich der Blüthenbaum der Mandeln,
Wenn ihn der Zephyr wollüſtig umhaucht;
Der Krone wird der Blüthenſchmuck entpflücket,
Womit des Lenzes Segnung ſie geſchmücket.“

181.

„Was kameſt du zu meinem Vaterlande,
Das liebreich auf in ſeinen Schooß dich nahm?
Was führte dich der Schwan zu dieſem Strande?
Mir nur zum herben Leid, mir nur zum Gram.
Du zündeteſt mein Herz mit heil'gem Brande,
Es war dahin die jungfräuliche Schaam.
Ich wollte meine Gluthen dir bekennen,
Um nie mich — nur zu ſchnell von dir zu trennen.“

182.

„So ziehe hin; nicht mögen Stürme toſen,
Nicht wölbe ſich zum Grabmal dir die Fluth.
So ziehe hin; dich mag nur Glück umkoſen,
Wenn einſt dein Schiff am fremden Ufer ruht.
So ziehe hin; der Freuden Himmelsroſen
Brech' ſtets Liſena dir, ſo treu als gut.
Magſt du die Arme nur, magſt du Talinden
Unwürdig nicht des Angedenkens finden.“

183.

„Ach! als die Liebe meiner Bruſt entkeimte,
Wer fühlte glücklicher ſich fern und nah?
Als ich mich kindiſch ſeine Gattin träumte,
Wie ſchwärmt' ich ſeelenfroh und heiter da!
Als ich das Künft'ge kühn zuſammenreimte,
Das ich in Roſenfarbe vor mir ſah,
Wie jubelt' ich! Doch, wehe! meine Wonnen
Sind jetzt mit ihm, der ſie mir ſchuf, entronnen."

184.

„Ich hatte froh für ihn ein Kleid gewoben,
Die Hoffnung trieb mich an mit heiterm Blick.
So wollt' ich mich dem Heldenſohn verloben;
Mit jedem Faden naht' ich meinem Glück.
O laſſe bald, fleht' ich zur Gottheit droben,
Vollenden meines Webens Meiſterſtück,
Um ſeine Gunſt mir ſchweigend zu gewinnen.
Ich fleht' umſonſt, verſchmähet ward mein Minnen."

185.

„Die Liebe lacht und letzet; Luſt iſt Liebe.
Unwahrer Spruch! wie — ſeh' ich recht? es heißt:
Der Liebe Macht verletzet; Laſt iſt Liebe.
O wahrer Spruch, — ſchwer faſſet dich mein Geiſt.
Der Täuber flog, damit ich troſtlos bliebe,
Mit ſeiner Taub' hinweg; ich bin verwaiſt.
Die Myrte wird mir, wehe! zur Zypreſſe,
Die ich mit meinen Zähren tränk' und näſſe."

186.

„Nun ſchleuder' ich nicht mehr mit Wonnebeben
Durch das Gewebe pfeilgeſchwind den Schütz.
Wem ſollt' ich nun noch zu gefallen ſtreben?
Mich täuſcht nicht mehr der Liebe Aberwitz.
Am Weberſtuhle mag Arachne weben;
Nicht theilt mit mir die Luſt mehr ſeinen Sitz.
Nicht darum webt' ich ein Gewand dem Schönen,
Um abzutrocknen dieſe Kummerthränen."

136.

„Nun ſchlummert ſie, nicht mehr mit Menſchen
Durch das Gewirre [illegible] Schläge;
Wem ſoll' ich nun noch zu ſchauen ſtreben?
Mich täuſcht nicht mehr der Liebe Abendglanz;
Am [illegible] mag [illegible] weinen;
Nicht theilt mit mir die Luſt [illegible]
Nicht herum [illegible] Gehens dem Schmerz,
Um [illegible] Schlummer [illegible]!

Olfrid und Liſena.

Sechster Geſang.

Die Flucht.

Νήπιος, οὐδὲ τὸ οἶδε κατὰ φρένα — — —
Ὅττι μάλ' οὐ δηναιός, ὃς ἀθανάτοισι μάχηται.

Il. V. 406.

1.

Noch hielt den Hain, noch hielt die Au umzogen
Das düſtere Gewand der ſtillen Nacht;
Noch blinkt am hochgewölbten Himmelsbogen
Des Mondes und der Sterne Zauberpracht;
Noch war aus den bewegten Meereswogen
Die Sonne nicht im Roſenglanz erwacht;
Da ſuchte heitres Blickes Megalante
Adanen auf, die ſie zu ſprechen brannte.

2.

Doch mußte ſie vergebens lange ſpähen,
Bis ſie den Schritt zu einem Wald bewegt.
Hier nahte ſie der Freundin ungeſehen,
Die ſich auf einen Raſenſitz gelegt.
Im Auge ſchienen Zähren ihr zu ſtehen,
So ihr des Schmerzes Schreckgeſtalt erregt.
Erſt als ſie laut die Fee gerufen hatte,
Erhob ſie ſich wehmüthig von der Matte.

3.

„Wie luſtverklärt,“ ſprach ſie, „dein Auge ſchauet,
Wie froh dein Blick mich Trauernde begrüßt.
Mit Kummerthränen iſt mein Kleid bethauet,
Ein böſes Ahnen macht mich bang und wüſt.
Nicht weiß ich, welche Furcht mich dumpf umgrauet,
Was für die Freude mir die Bruſt verſchließt.
Sind es die hämiſch ſtillbewegten Wellen? —
Leicht kann ein Sturm den Nachen ihm zerſchellen.“

4.

„Soll wohl der Held entfliehn mit der Verehrten,
Dem Ruf der Liebe folgen, der ihm ſcholl?
Der Spruch, den uns die Schickſalsblätter lehrten,
Er iſt ſo dunkel und ſo deutungsvoll:
Es muß das Gold durch Gluth gereinet werden,
Wenn es zur Königskrone dienen ſoll.
O Wort, der Trauer Zwillingspaar vereinend,
Zeigſt lächelnd du den Troſt, die Wehmuth weinend.“

5.

„„Vergiß den tiefen Gram, der dich umdüſtert,““
Erwiederte die frohe Jungfrau ihr,
„„Und horch der Freundin, die dir Freude flüſtert;
Sie bringet heut die ſchönſte Bothſchaft dir:
Es hat Olfridens Schickſal uns verſchwiſtert;
Dir iſt der Jüngling werth und lieb, wie mir.
Wir weihten Thränen ſeinem Mißgeſchicke,
Nun mag uns Luſt erfreun bei ſeinem Glücke.““

6.

„„Auch mich umfing ein ahnungdunkles Grauen
Und, um das Loos des Herrlichen beſorgt,
Flog ich zu Alſors vaterländ'ſchen Auen
Auf Flügeln, ſo die Sehnſucht mir geborgt.
Ich lauſcht' und wollte nicht dem Ohre trauen,
Als ich des Königes Befehl erhorcht:
Zum Weib erhielt', wer ihm die Tochter brächte,
Und ſei er auch von niederem Geſchlechte.""

7.

„„Bald wird der Held zum Glücklichſten auf Erden,
Geſänftigt iſt des böſen Schickſals Groll:
Es muß das Gold durch Gluth gereinet werden,
Wenn es zur Königskrone dienen ſoll.
Olfrid bekämpfte Mühen und Gefährden,
Es iſt das Maaß jetzt ſeines Leidens voll.
Er führet heim die Braut und einſt, Adone,
Schmückt ihn nach Alſors Tod die Königskrone.""

8.

„Du ſagſt, es glückt dem Haupt der Erdenſöhne?
Ha! meine Bruſt erfaßt die Wonne kaum;
Die Wehmuthsthräne wird zur Freudenthräne
Und meine Ahnung iſt ein leerer Traum.
O daß doch nicht des Sturmes Flügel dröhne,
Es ſpritze nicht empor der Wogenſchaum.
Einmal entronnen ſchon des Meeres Wüthen,
Mag ihn ſein Glück zum zweiten Mal behüten."

9.

„Wie wird, Holdine, dir der Buſen ſchwellen,
Winkt dir der Zukunft tröſtlicher Gewinn.
Verzeihung wird dann Gehra's Lipp' entquellen;
Die Trauer, ſo die Seele trübt, iſt hin.
Du darfſt den Schweſtern wieder dich geſellen,
Von denen dich getrennt die Königin.
Mag bald zu Olfrids Heil der Spruch ſich löſen,
Die Mutter bald von aller Qual geneſen.“

10.

Adone ſprach's. Entwandt dem trüben Leide
War ihr Gemüth von Seligkeit verklärt;
Da trat urplötzlich Gehra zwiſchen beide,
Die ihre Worte ſchweigend angehört:
„Letzt euch,“ ſo rief ſie, „nicht an eitler Freude,
Wenn ſeine Fahrt ihm auch der Wind nicht ſtört;
Mag auch jedwede Welle günſtig ſchlagen,
Sie wird nicht heiter ihn an's Ufer tragen.“

11.

Starr ſank zurück Adone auf den Raſen.
Die Schweſter ſprach zur Herrſcherin gekehrt:
„Laß ab, der Rache Flammen anzublaſen,
Die wüthend ſchon Holdinen faſt verzehrt.
Ihr Gnade, die zur Freundin wir erlaſen!
Ihr Gnade, die ſo lang du ſelbſt geehrt!
Wär's möglich, ihr unendlich Weh zu ſchildern,
Gewiß du würdeſt deine Strenge mildern.“

12.

„Du mußt, ſo ſprachſt du, dich vom Sohne trennen;
Die Straf' iſt hart, die deiner Schuld entſprießt.
Du ſollſt als Mntter ihm nicht helfen können,
Wenn du als Mutter ihm auch leiden ſiehſt,
Und dann erſt darfſt du ihn den Deinen nennen,
Wenn purpurroth ſein Blut zur Erde fließt.
Schon hat ſie viel des Gräßlichen geduldet,
Schon hat ſie mehr erlitten, als verſchuldet."

13.

„„O Megalante, weinende Betrübte,
Nur lächeln macht dein kindlich Mitleid mich.
Wenn ich das Recht ſo weich, ſo ſchwankend übte,
So wär' ich Gehra nicht, nicht königlich.
Olfrid bedarf auch mein nicht; die Geliebte,
Für die er waget, iſt ihm mehr, als ich.
Er hält ſich für ſo ſtark ja und ſo mächtig;
Sein Thun iſt ſicher, wie ſein Reden prächtig.""

14.

„„Die Macht der Götter hat er zu verachten
In ſchnödem Übermuthe ſich erkühnt;
Die ſonſt ob ihm mit treuer Liebe wachten,
Hat er erzürnt und ihren Zorn verdient.
Mißlingen wird er ſehn ſein ſtolzes Trachten;
Der Hoffnung Saat erſtirbt, kaum aufgegrünt.
Leichtſinnig hat er ihnen Hohn geſprochen;
Sie laſſen nicht den Frevel ungerochen.""

15.

„„Der Jüngling hat, von Liebesluſt verblendet,
Auch mich, die Feenkönigin, gekränkt.
Er hatte ſich mein Herz einſt zugewendet
Und ich ihm eine Zauberbüchſ' geſchenkt.
Schon zweimal hat er ihre Kraft verſchwendet,
Weil er nicht mehr an ſein Gelübde denkt.
Ihm helfe jetzt ſein Eiſen. Vor Gefahren
Kann ihn nur einmal mein Geſchenk noch wahren.""

16.

Es ſprach das Wort die Herrſcherin der Feen
Und Megalanten trübte ſich der Blick.
Noch hat Er nicht geleert den Kelch der Wehen,
Der arglos jubelt ob der Minne Glück.
Es ſoll im Morgenwehn ſein Traum zergehen,
Den froh er webet, trauriges Geſchick!
Den Sänger auch durchbebet banger Schauer;
Troſt mögt' er ſuchen gegen dunkle Trauer.

17.

Und ſieh — leicht ſtrömet Ruh' in's Herz ihm, leitet
Den Blick ſein Aug' empor zur obern Welt.
Es iſt ja prächtig über ihm gebreitet
Das weitgeräum'ge, ſternenvolle Zelt.
Sein Buſen iſt ſo voll, bleibt ungedeutet
Dem gläub'gen Sinn auch, was ſo hoch ihn ſchwellt.
Gern ſchaut er, flüchtend aus des Lebens Leere,
Auf blauer Flur die zahllos weißen Heere.

18.

Orion du, der, auf des Wildes Spuren
Bedacht, mit ſeinem Stralengürtel ragt
Und, wie im Leben, auf den Himmelsfluren
Dort raſtlos Leun und ſcheue Luchſe jagt.
Du ſchöner Doppelſtern, ihr Dioskuren,
Die ihr im Sturm dem Schiffer tröſtend tagt;
Nicht länger Licht und Unterwelt mehr theilend,
Stralt ihr vereint, nah' aneinander weilend.

19.

Dort im Gevierte ſchaun herab vier Sterne,
Der Wagen fährt voll ſtolzer Herrlichkeit.
Dort Amalthea's goldnes Horn, das gerne
Des Überfluſſes Schätz' in Fülle beut.
Dort Ariadne's Kron' in blauer Ferne,
Der Bacchus Gunſt Unſterblichkeit geweiht.
Hell ſind die neun Demanten, die im Dunkeln
Am Diademe, Licht verſtrömend, funkeln.

20.

Dort blinken Drillingsſtern' in ſtiller Feier;
Es iſt des Dichterſchwanes hoher Flug.
Den ausgeſpannten Fittig regt er freier,
Seit er ihn kühn zum Götterſitze trug.
Er ſchwingt ſich zu der goldbewebten Leier,
Die Orpheus einſt, der Muſenheros, ſchlug.
Noch klingen milde Tön' herab zum Herzen
Und wiegen ſingend ein des Trübſinns Schmerzen.

21.

Es ſtralt in des Geſtirnes Lichtgeflimmer
Caſſiopeja dort, die Königin,
Sie ſitzet auf erhabnem Thron, noch immer
Herniederblickend voll hoffärt'gem Sinn.
Umgürtend zieht ſich weit mit hellem Schimmer
Die weiße Straße über'm Himmel hin.
Zuſammen ſind zum Sternenbach gefloſſen
Die Tropfen Milch, ſo Juno's Bruſt vergoſſen.

22.

Auch glimmt der Mond in holdverklärter Fülle,
Dem Licht die mitternächt'ge Erd' entſaugt;
Er leuchtet rings, die dünne Wolkenhülle
Mit Glanz beſchimmernd, der er hell enttaucht.
Mit ernſter Stirn' und feierlicher Stille
Schaut er herab, von blauem Duft umhaucht,
Und unter allen Sternen, die ihn kränzen,
Scheint herriſch er als König zu erglänzen,

23.

Wie iſt's uns wohl, wenn heil'ge Ruh' umſchwebet
Das Erdenrund, vom Sternenſchein erhellt;
Wenn vieler Lager Schlummer ſchon umwebet,
Vom Tagewerke ruht die müde Welt,
Und aufwärts ſich noch unſer Blick erhebet
Und hohe Ahnung unſern Buſen ſchwellt.
Die Sternenſchrift, in's Himmelblau gewoben,
Sagt laut: es ſei des Glaubens Veſte droben.

24.

Der Knabe, der noch von des Lebens Welle
Sich ſchlummernd ſchaukeln läßt, wird plötzlich wach.
Gewahrt er über ſich jedwede Stelle
Von Silberfunken voll, er denket nach;
Es malt in ſeine Bruſt, die ſpiegelhelle,
Der Himmel ſich wie im kryſtallnen Bach.
Bewunderung entſtrömt den ew'gen Sternen
Und ſinnig ſtaunend muß er glauben lernen.

25.

Der Dulder, den auf rauhem Lebenspfade
Nur Unglück traf und ſchmerzlicher Verluſt;
Dem ſchwarze Looſe aus dem Zeitenrade
Nur fielen, keines Troſtes ſich bewußt;
Erkennt im Sternenlicht die ew'ge Gnade:
Den Vater findet die verwaiſte Bruſt.
Bewunderung entſtrömt den ew'gen Sternen,
Und ſinnig ſtaunend muß er glauben lernen.

26.

Der ſtolz mit des Verſtandes kühner Leuchte
Die Wahrheit von dem Wahn zu ſcheiden ſtrebt;
Dem Thorheit nur und Aberglauben däuchte,
Was als ihr heiligſtes die Welt erhebt,
Beugt demuthsvoll das Haupt, das niegebeugte,
Sieht von Geſtirnen er die Nacht belebt.
Bewunderung entſtrömt den ew'gen Sternen,
Und ſinnig ſtaunend muß er glauben lernen.

27.

Wenn einſam lang mit der Natur, der hehren,
Wir wachen und die Stunden Ruh' verſüßt,
Mag gern Erinnrung roſig uns verklären
Der Jugend Bild, das Zauberlicht umfließt.
Sie führt zu Gräbern uns, bethaut von Zähren,
Auf die der Mond die bleichen Stralen gießt,
Und läßt dem Herzen Luſt und Schmerz entkeimen,
Läßt uns der Kindheit Traum noch einmal träumen.

28.

Die Liebe preiſt dich, Sternennacht; nicht ſchüchtern,
Nicht mehr verſchwiegen ſchlägt das warme Herz;
Laut ſchwört es Treue bei den Himmelslichtern,
Und nur der Tod gebiert der Trennung Schmerz.
Du Sternennacht biſt heilig allen Dichtern;
Ihr voller Buſen athmet himmelwärts.
Die Töne, ſo der Harfe Gold enthallen,
Verſchmelzen mit dem Lied der Nachtigallen.

29.

Leicht lenken wir des Lebens ſchwanken Nachen
Auf des Geſchicks heimtückiſch ſtillem Meer.
Wenn über uns die Himmelsaugen wachen,
Blickt ihr ſo liebevoll herab, ſo hehr.
Es wird der Kahn an keinem Riff zerkrachen;
Nie fühlt der Schiffer Bruſt ſich hoffnungsleer.
Kühn ſteuern wir durch Strudel und durch Stürme
Zum Segenseiland unter eurem Schirme.

30.

Dem Wechſel huldigt auf dem Erdgefilde,
Was unſer Auge ſpähet weit und breit;
Nur ihr erhabne, funkelnde Gebilde
Bliebt wie ihr ward und bleibet wie ihr ſeid.
Ihr straltet ſchon dem frühen Ahnen milde,
Die ihr den ſpäten Enkel noch erfreut.
Stralt jetzt auch mild, ſo fleht der Sänger brünſtig,
Zeigt euch den flüchtigen Verlobten günſtig!

31.

Ihr waret es, drum muß mein Dank euch tönen,
Die ihr den Liebenden zum Schutze ſcheint.
Ihr leuchtetet Olfriden und Liſenen;
Ihr waret meinen Liebenden auch freund.
Sie ſchifften froh dahin und mußten wähnen,
Die Götter ſeien ihnen wohlgemeint.
Sie ſahen aufwärts zum entwölkten Himmel,
Zu ſeiner Welten flitterndem Gewimmel.

32.

Doch nun erblich das blaſſe Sterngeflimmer
Und von dem Meer entflog die Dunkelheit;
Mit falben Streifen und mit Roſenſchimmer
Verklärte ſich des Morgens Herrlichkeit.
Er ſchaut's entzückt mit Ihr. Ihn hatte nimmer
Des jungen Tages Anblick ſo erfreut.
Die Fluth, die bald ſich ſenkte, bald erhöhte,
Bepurpurte die lichte Morgenröthe.

33.

Und aus des Oſtens blutgefärbter Hülle
Blickt jetzt der Sonne Stralenangeſicht.
Die Welt beherrſchte feierliche Stille;
Es ſprachen ſinnig auch die Lieben nicht.
Das Morgenroth glich ihrer Wangen Fülle,
Die Sonne ihrer Augen feurig Licht.
So ließ den Jüngling jetzt der Lieb' Entbrennen
Erſt recht die Schönheit der Natur erkennen.

34.

O ſelig, wer der Liebe ſich vertrauet,
Ihm iſt das Leben nicht an Freuden karg;
Ihr Auge leuchtet, wenn ihn Nacht umgrauet,
Sie ſcheucht den Dunſt, der ſeinen Glücksſtern barg.
Die Eiche, der des Schattens Kühl' entthauet,
Mahnt an das Brautbett ihn, nicht an den Sarg.
Zum Sänger wird, wer nie zuvor geſungen,
Wenn ſeine Bruſt der Liebe Macht durchdrungen.

35.

Die Reiſe war den Liebenden erfreulich,
In Wonne ſchien ihr Leiden umgetauſcht.
Das Fahrzeug überglitt die Fluthen eilig,
Weil günſt'ger Wind ſein Segel aufgebauſcht.
Der Himmel ſtralte wolkenlos und bläulich;
Von ſanften Wogen ward der Kiel umrauſcht,
Die eine ſchnelle, ſichre Fahrt verbürgten.
Es ſchien ein Unfall nimmer zu befürchten.

36.

Ein Taubenpaar flog in des Kahnes Nähe
Und flatterte vertraulich um den Maſt.
Umſchlingen wird es bald das Band der Ehe;
Ein Neſt ſich bauend findet's Ruh und Raſt.
Da ſtieß herab ein Geier aus der Höhe,
Und ſieh', das Weibchen hatt' er ſtracks erfaßt.
Er trennte ſo den Bund, und nur der Tauber
Entkam durch Flucht dem unbarmherz'gen Räuber.

37.

Die Maid gewahrt's und ihre Glieder beben,
Als wenn ſie nie ſo gräßliches geſchaut;
Ihr Innres düſtre Ahnungen durchweben;
Von Thränen glänzt ihr Antlitz überthaut.
Den Geier ſieht ſie ſtarres Blicks entſchweben
Und ſie beginnt mit bangem Klagelaut:
„O Vorbedeutung, weh! es wird die Taube,
Die liebende, dem Ungethüm zum Raube."

38.

Doch Olfrid rief: „„Es iſt ein günſtig Zeichen,
Das meiner Wünſche Sehnen neu beſeelt;
Es heißt: der Schmerz muß von der Unſchuld weichen;
Seit langer Zeit war er ihr anvermählt.
Es naht der Muth, den Schmerz hinwegzuſcheuchen,
Er fleucht, die Unſchuld wird nicht mehr gequält.
Ihr ſchleußt der Muth ſich an, daß er ſie ſchirme;
Nicht drohn ihr mehr des Lebens rauhe Stürme.""

39.

„„Und freue dich, ich bin der muth'ge Geier;
Der Unſchuld Bild, die weiße Taube du.
Du biſt mir, Huldin, ewig werth und theuer,
So wie ich dir; du winkſt ein Ja mir zu.
Mein harret Seligkeit als dein Getreuer;
Bald bin ich in dem Schooß der Segensruh'.““
Er ſprach's und ſah zu ihr mit Hochentzücken;
Doch konnte ſie nicht froh zum Jüngling blicken.

40.

Es ebnen ſich des Meers kryſtallne Hügel,
Die ſturmerzeugten, nicht auf einmal ſchnell.
Doch ruhet lang des Windes rauher Flügel,
Lacht klar der Himmel und demantenhell;
Dann wird das Wogenall zum blauen Spiegel,
Und ruhig ſtrömt der allgewalt'ge Quell.
Es ſchien der Himmel günſtig der Betrübten
Und ſpiegelt' in der Bruſt ſich der Geliebten.

41.

Vorwärts war nun ihr heitrer Blick gewendet,
Wo ſie die nebelferne Heimath ſah.
Bald ſchien ihr langerſehnter Wunſch vollendet,
Es ſchien die Zeit des Wiederſehens nah';
Bald war die Fahrt, die glückliche, geendet,
Und mit der Rührung Thränen rief ſie da:
„Willkommen mir ihr traulichen Gefilde,
Willkommen Land voll Herrlichkeit und Milde!“

42.

„Verödet iſt kein Plätzchen dort und ſteppig,
Dort waltet hold die ſchaffende Natur.
Es ſchlingt ſich um die Ulme veſt der Eppich;
Der Liebe Odem haucht auf Wald und Flur;
Es zeugt der Wieſe bunter Blumenteppich,
Des Hains Gewölbe von der Götter Spur;
Die Jugend grünt noch in den greiſen Eichen.
Nie kann die Kunſt dort die Natur erreichen."

43.

„Willkommen mir, ihr heimathlichen Lande,
Ihr lieblichen, ihr duftig blühenden;
Willkommen mir mit eurem Blumenſtrande,
Mit eurer Fluth, der raſtlos fliehenden.
Es ſind geſprengt der Knechtſchaft ehrne Bande,
Ich kehre heim zum luſtentglühenden
Geburtsland mit der Wonne hohen Freuden,
Um nie von ihm mit tiefem Gram zu ſcheiden."

44.

„Die Schmerzen flohn und hehre Seligkeiten
Gebiert die Zukunft mir. Die Schmerzen flohn;
Es birgt ſchon Nebeldunſt die trüben Zeiten
Und hehre Seligkeiten ſprießen ſchon.
Die Hoffnung wagt die Schwingen auszubreiten;
Sie ſchwebt um mich mit ſüßem Schmeichelton.
Die Schmerzen flohn und hehre Seligkeiten
Gebiert die Zukunft mir, der Hocherfreuten!"

45.

Alſo in glücklicher Begeiſtrung ſchwärmte
Liſena auf dem ſchnellbewegten Boot.
Ihr Auge funkelte; die bleichgehärmte,
Bethränte Wange hob ein blühend Roth.
So reiſet froh der Schwan in ſonnerwärmte,
Entlegne Länder, wenn der Winter droht;
Zur Heimath zieht ihn hin ein heißes Sehnen
Und er erfüllt die Luft mit Jubeltönen.

46.

Olfrid beglückt von gleichem Sinnentruge,
Empfand auch Luſt, die ihre Luſt ihm ſchuf.
Der Nachen glitt dahin in raſchem Zuge,
Er ſchien bewegt durch ihren Freuderuf.
So ſchwimmt der Falk nicht durch die Luft im Fluge;
So ſchwirrt nicht hin im Lauf des Roſſes Huf.
Das Land ward deutlicher. In ſeiner Nähe
Erſchien ein Schiff von unermeßner Höhe.

47.

Es ragte hoch in herrlichem Gepränge
Aus dem Gewoge wie ein Schloß empor,
Und Flötenliſpel, ſüße Harfenklänge
Entzückten bald der Lieben lauſches Ohr,
Und es erſchollen reizende Geſänge,
Die Töne rauſchten ſtärker, wie zuvor.
Und näher kam das mächtige Gebäude;
Doch hüllt' es noch mit Nebeldunſt die Weite.

48.

Der Jungfrau Blicke konnten's kaum erſpähen,
Als wild der Freude Taumel ſie ergriff:
„Es iſt des Vaters Schiff, das wir dort ſehen;
Das wir dort ſehn, es iſt des Vaters Schiff!
Oft ließ er bei der Winde ſanftem Wehen,
Der Herrliche, nicht fürchtend Klipp' und Riff,
Sich auf den blauen Meeresfluthen wiegen
Und von der Tonkunſt Zauber ſich vergnügen."

49.

„O hohes, wunderbares Glück, o tödte
Mich heut nicht. Große Götter, hört mein Flehn!
Es naht der Augenblick, den im Gebete
Ich oft erwünſcht; er naht mir himmliſch ſchön.
Eh ich der Heimath Boden noch betrete,
Soll ich den Vater, den geliebten, ſehn."
Beſeligt rief ſie's und ſah, frei von Qualen,
Im Hoffnungsſchein die Zukunft hell erſtralen.

50.

Froh wie der Fiſch, der, um nach Raub zu haſchen,
In's Netz geräth, doch die Gefahr nicht kennt;
Es hemmen nicht ſein Spiel die engen Maſchen,
Weil er noch ſchwimmt im klaren Element,
Bis das verborgne Garn durch einen raſchen,
Grauſamen Zug ihn von den Seinen trennt.
Er hüpft und krümmt ſich, zucket mit den Kiefern,
Schnellt ſich empor, dem Tod' ſich auszuliefern.

51.

Zum Schiffe ſteurt der Held auf ihr Verlangen,
Und auch der Wind bezeugt ihr ſeine Gunſt,
Da bald vernehmlich die Geſäng' erklangen
Und nahe ſtand das Meiſterſtück der Kunſt.
Erſtaunet ſah die Maid des Baues Prangen;
Es hüllt ihn nicht mehr blauer Nebeldunſt.
Der Anblick macht Liſenen wonnetrunken;
In Anſchaun war auch Atturs Sohn verſunken.

52.

Geſchmackvoll iſt und groß das Schiff gezimmert;
Hoch in die Wolken taucht der kühne Maſt.
Es überwölbt ein Zelt, das purpurn ſchimmert,
Die Decke, die ein Gitter rings umfaßt.
Ein mächtiger Delphin, der ſilbern flimmert,
Trägt leicht, ſo täuſcht das Bild, des Kieles Laſt,
Und farbig glänzet an dem vordern Schnabel
Die blaſende Tritonenſchaar der Fabel.

53.

Es ſinken funfzig Ruder in die Wogen,
Und funfzig Ruder wirbeln in die Höh.
Die Welle, die ſich an ſie angeſogen,
Fällt ſpät erſt plätſchernd in die krauſe See.
In ſtolzer Herrlichkeit herangezogen
Naht das Gebäu, ſo Segel weiß wie Schnee
Und muntre, bunt gefärbte Wimpel ſchmücken.
Luſt flößt es ein und Staunen allen Blicken.

54.

Auf dem Verdecke, wo die Lieder hallen,
Stehn viel', ergriffen von der Töne Macht;
Doch einen Jüngling zeichnet aus vor allen
Sein Herrſcherblick und ſeine reiche Tracht;
Die Schultern birgt des Purpurmantels Wallen,
Verbrämet mit des Goldes heller Pracht,
Und auf des Hauptes blauer Bind' erheben
Sich Schwanenfedern in vergnügtem Schweben.

55.

Liſena zittert, bebt, und ſchauet lange
Zum jungen Manne, den der Mantel ſchmückt.
Des Auges Gluth erliſcht und von der Wange
Sind bald der Freude Roſen ihr gepflückt.
Lang ſchauet ſie zu ihm, es wird ihr bange;
Sie ſieht ſein ernſtes Antlitz und erſchrickt.
Nicht länger hält ſie ſich; ſie ſinkt danieder,
Und reglos ſtreckt ſie aus die ſchönen Glieder.

56.

Hinkniet der Held beſorgt ſich zu der Dirne;
Sie iſt wie Schnee ſo weiß, ſo kalt wie Eis.
Er fleht, doch ſind nicht hold ihm die Geſtirne;
Sie öffnet nicht das Aug' auf ſein Geheiß.
Es rinnt ihr von der Wange, von der Stirne
Rinnt langſam ihr eiskalter Todesſchweiß;
Verwirrt umſträuben ſie die braunen Locken;
Das Blut ſcheint in den Adern ihr zu ſtocken.

57.

Vom Antlitz weicht die Farbe, nicht die Milde;
Schön iſt die Schöne noch erbleicht zu ſchaun.
Dem weißen, marmorſteinern Venusbilde
Ähnt ſie nun, das Praxiteles gehaun.
Es heftet ſtumm verzagte Blick' und wilde
Olfrid auf ſie, die herrlichſte der Fraun.
Ihr kehrt der Odem nicht, wie er ſie reget;
Kein Leben zeigt ſie, wie er ſie beweget.

58.

Denn Ladogarn, den Mann der Höllenthaten,
Gewahrte ſie mit bleichem Angeſicht.
Er ſah die Fremden, die dem Prachtſchiff nahten,
Zur Königstochter blickte dreiſt der Wicht,
Und er erkannte ſie, die er verrathen,
Und er erkannte ſie und bebte nicht.
Der Götter Donner konnt' ihn nicht erſchüttern,
Nie wird er einer Sterblichen erzittern.

59.

„Seht," rief erſtaunt er aus, „ihr Männer, ſehet,
Was uns des Zufalls Gunſt zu ſchaun erlaubt;
Die Fürſtin, nach der fruchtlos wir geſpähet,
Schläft dort; ſie lebet, die wir todt geglaubt.
Was ſoll der Jüngling, der zur Seit' ihr ſtehet?
Iſt er es, der ſie grauſam uns geraubt?
Und der ſich nun hieher, von Trug verblendet,
Zu ihrem Glück und ſeinem Unglück wendet?".

60.

„Auf harten Bretern ruht ſie, o der Schande!
Die ſonſt auf ſeidnen Dunenpolſtern ſchlief.
Sie iſt umhüllt von magdlichem Gewande;
Ha! fiel des Königs einzig Kind ſo tief?
Schlug frech der Jüngling ſie in Sklavenbande,
Da ihm der Sünde böſe Stimme rief?
Nicht lange darf er ſich des Raubes freuen,
Bald ſoll ihn, bald, die große Schuld gereuen.“

61.

Mit lauter Stimme donnert nun hernieder
Von dem Verdeck er zu dem Kahn: Woher?!
Doch Olfrid, wärmend die erſtarrten Glieder
Der Dulderin, denkt ſie nur und nicht mehr;
Er wirft auf ſie den Blick und immer wieder;
Sie regt ſich nicht; ſein Herz iſt hoffnungsleer.
„Mag dich der Freude Blitzſtral nicht ſchon tödten,
Eh wir das liebe Ufer noch betreten.“

62.

Es machen bleich, wie ſie, ihn Angſt und Schrecken,
Die ihm das Schickſal zu entreißen droht.
Er ruft in's Ohr ihr, um ſie zu erwecken,
Sieht ihr in's Auge: „lebſt du? biſt du todt?
Schau deiner Heimath buntbeblümte Strecken;
An deiner Heimath Ufer iſt das Boot.
Wach' auf, o Braut! wach' endlich auf, o Schöne!“
Umſonſt — ſie höret nicht die ſüßen Töne.

63.

So weilt die Mutter zärtlich an dem Bette,
Worin ihr einzig krankes Kind ſie pflegt;
Der Mährchen viel erzählt ſie um die Wette,
Den Unmuth mild bekämpfend, den es hegt.
Nichts kann ſie trennen von der Lagerſtätte,
Die ängſtlich Sorgen für ſein Wohl nur trägt;
Die rothgewachten Augenlieder ſchließet
Kein Schlummer ihr, der ihre Noth verſüßet.

64.

Es iſt kein Anblick rührender und ſchöner,
Als der Geliebten ſchmerzensvoller Bund.
Doch grollt des Mitleids frevelnder Verhöhner:
„Antworte ſtracks! wer biſt du? mach' es kund!"
„„Ein troſtlos Liebender."" erwiedert jener,
Und innig küßt er ſeiner Huldin Mund,
Um ihr durch Küſſe Leben einzuhauchen,
Um Leben ihrer Lippe zu entſaugen.

65.

Es höret Ladogar, von Zorn entglühet;
Auf Rache ſinnt er ſchnell, als er es ſieht.
Der frühentglommne Liebesfunke ſprühet
Auf's neu' ihm in verräthriſchem Gemüth;
Denn noch iſt ihre Schöne nicht verblühet,
Sind ihrer Wange Roſen auch verblüht.
Des Helden Jugendreiz gewahrt er bange;
Schon ſticht ihn Eiferſucht, die gift'ge Schlange. —

66.

„Wie,“ ruft er, „willſt du, Fremdling, mich verhöhnen?
Es ſoll der eitle Spott dich bald gereun.
Sie brünſtig küſſend nahſt du keck der Schönen?
Du nennſt ſie eine Sklavin gar wol dein?
Ha — rächen will ich fürchterlich Liſenen;
Dein ſoll nicht lang die Königstochter ſeyn.
Geſteh'! du ſtahlſt von unſerm Strand die Dirne,
Denn dein Verbrechen trägſt du auf der Stirne.“

67.

„Vom Schickſal, dem vergeltenden, bethöret,
Kamſt du, des Meers unkundig, uns hieher.
Es hat dein Glück zu lange ſchon gewähret;
Jetzt fällt auf dich die Strafe felſenſchwer.
Du biſt in meiner Macht. Es wird erhöret
Von mir des Räubers Flehen nimmermehr.
Auf mein Gebot mußt du die Segel ſtreichen;
Nicht mehr gelingt es dir, mir zu entweichen.“

68.

„Du liebſt — um Liebe wageſt du zu werben?
In's Unglück führt dich Amor, er iſt blind.
Du ſollſt in Flammen, Böſewicht, verderben,
Da dir die Flammen ja nicht abhold ſind.
Denn unſer König ſprach: Es ſoll der ſterben,
Bei dem gefunden wird ſein liebes Kind;
Ein Scheiterhaufe werde drum errichtet,
Im Keime deine Frevelthat vernichtet.“

69.

Erſchreckt fährt Olfrid auf: „Ich bin ihr Retter,
Dem ſie für Freiheit Liebe zugeſagt.
Anruf' ich laut zu Zeugen alle Götter,
Daß ich von Knechtſchaft ſie zu frein gewagt!"
Er ſpricht und ſchwört umſonſt. Ungläub'ge Spötter
Vernehmen nur ſein Wort. Er wird verzagt.
Noch einmal läßt er ſeine Red' erſchallen;
Umſonſt — er ſoll dem Feu'r ein Opfer fallen.

70.

Noch einmal kehrt er flehend ſich zur Theuern,
Er ruft ihr einmal noch mit feuchtem Blick:
„Des Irrthums Dunkel wolle jetzt entſchleiern;
Sprich, Huldin, und gegründet iſt mein Glück.
Mit meinem Tod der Liebe Tod zu feiern,
Gebeut mir bald das gräßliche Geſchick.
O ſprich! Du regſt dich nicht? brichſt nicht dein Schweigen?
Dein Mund wird nicht von meiner Unſchuld zeugen."

71.

„Dein Mund wird nicht von meiner Unſchuld zeugen;
Anbricht nun meines Lebens Abendroth.
Warum traf in der Schlachten blut'gem Reigen
Mich, wie den Vater, nicht ein ſchöner Tod?
Warum mußt' ich dem Meeresſchlund' entſteigen,
Der ſchmerzlos zu verſchlingen mich gedroht?
Warum umſcherzten mich der Liebe Freuden?
Um weinend von dem Erdenrund zu ſcheiden."

72.

Er ſprach's und warf ſich angſtvoll auf die Kniee
Und hob die Hände zu der Götter Thron:
„Schützt mich, Unſterbliche, daß ich entfliehe;
Ich bin durch euch oft der Gefahr entflohn.
Doch darf ich flehn, der ich vor Schaam erglühe?
Muthwillig eifernd ſprach ich jüngſt euch Hohn.
Ihr helfet ja nur denen, die euch ſcheuen;
Mich werdet ihr nicht vom Verderb befreien.“

73.

„Mich werdet ihr nicht vom Verderb befreien,
Anbricht nun meines Lebens Abendroth;
Vernichtet mich, Gefahren, ſo mir dräuen;
Kehrt nie mir, Freuden, die ihr feindlich floht.
Doch, Himmliſche, gebt Wonne der Getreuen,
Gebt ihr die Luſt, ſo ihr die Hoffnung bot;
Sie möge mein mit Kummer nie gedenken;
Nein — kummerlos Erinnerung mir ſchenken.“

74.

„Doch, Seufzer, ſchweigt! was ſoll ich ängſtlich klagen?
Mir iſt die Zauberbüchſe nicht entrafft;
Sie rettet mich, was ſoll ich ängſtlich zagen?
Sie hat mir zweimal Hülfe ſchon verſchafft. —
Doch, wehe! — einmal nur in ſieben Tagen
Erfreut die Büchſe dich durch ihre Kraft.
So ſagte Gehra. Fruchtlos iſt mein Drehen;
Sie dreht ſich nicht — es iſt um mich geſchehen.“

75.

„Sie dreht ſich nicht, es iſt um mich geſchehen,
Anbricht nun meines Lebens Abendroth;
Verrauſcht iſt dieſer Hoffnung Schmeichelwehen
Und gräßlicher umdrängt mich jetzt die Noth.
Nicht dank' ich dir, du Königin der Feen;
Dein falſch Geſchenk erlöſ't mich nicht vom Tod.
Platz ſoll es nicht an meiner Bruſt mehr finden,
Es ſinke zu des Meeres tiefen Gründen.“

76.

Er wirft die Büchſe zornig in die Fluthen,
Meerwärts die Wellenſchläge ſie entwehn.
Des Helden Blicke, die lang auf ihr ruhten,
Sie können endlich ſie nicht mehr erſpähn.
Es ſoll ſein blutend Herz noch mehr ihm bluten;
Das ſchwärz'ſte Loos, es iſt ihm auserſehn.
Getrennt, ach! ſoll er von der Huldin werden,
Getrennt von ſeinem ſeligſten auf Erden.

77.

Die letzten Augenblicke ſeines Lebens
Weiß noch zu trüben ihm der Hölle Macht.
Geheißen hat es Ladogar. Vergebens
Ringt er und fleht, deß teufliſch jener lacht.
Es wird ihm keine Frucht des Widerſtrebens;
Bald iſt das grauſame Gebot vollbracht.
Schon ſind im Boot viel junge, rüſt'ge Leute,
Die Braut zu reißen von des Jünglings Seite.

78.

Er hålt ſie veſt. „O mögſt du dich erholen!“
So fleht er ihr mit trübumwölktem Sinn.
„Hörſt, Huldin, nicht, was jener Mann befohlen?
Erwach', erwache, wenn ich werth dir bin;
Bezeuge ſchnell, daß ich dich nicht geſtohlen;
Ein Blick, ein Wort, und die Gefahr iſt hin.“
Er hålt ſie veſt mit nerv'gem Arm umſchlungen,
Und wehrt die Månner ab, von Muth durchdrungen.

79.

Beim Schiffbruch iſt ſo graus des Schiffers Lage,
Der auf dem ſtürm'ſchen Meere treibt durchnåßt;
Umklammert hålt ſo brünſtiglich der Zage
Das ſchwanke Bret, das ihn nicht ſinken låßt.
Ihn mahnt ſein Herz mit jedem bangen Schlage:
Halt veſt, ſonſt iſt es aus mit dir; halt veſt,
Sonſt mußt du in dem Waſſerſtrudel ſterben;
Hinzieht er dich zum unterſten Verderben.

80.

Er hålt ſie veſt. Schon dråut ſein Schwert und klinget,
Es ſtåhlt die Hand Verzweiflung ihm und Harm.
Schon fårbt es Blut; vergebens! bald entringet
Dem Starken es der ungeſtüme Schwarm.
Entwaffnet ſteht er und beſiegt. Man ſchlinget
Nun eine Kette, weh! um ſeinen Arm.
Unthåtig muß er ſehn in's Schiff ſie tragen
Und kann ein Lebewohl nur ſtammelnd ſagen.

81.

Gefeſſelt iſt der Held, der treu und bieder
Sich immerdar bewährt, o harter Schlag!
Gefeſſelt iſt der Held, der ſturmkühn wider
Die Knechtſchaft focht, dem ſie beſiegt erlag.
Gefeſſelt iſt der Held, er ſtarrt hernieder;
Verbergen mögt' er ſelber ſich die Schmach:
„Mag bald die Gluth vernichten meine Schande,
Verzehren bald mit mir die ſchnöden Bande."

82.

Die Kette will er ſprengen. Eitles Streben,
Das Eiſen härtet nur des Zornes Gluth.
Die Zähne knirſcht er, ſeine Glieder beben;
Er raſet laut in ungezähmter Wuth.
So kämpfet mit des Kerkers Gitterſtäben
Der edle Leu voll wilderhitztem Blut,
Die unbarmherzig ihm die Freiheit rauben;
Doch, ach! ſein Toben iſt umſonſt und Schnauben.

83.

Indeſſen iſt der Kahn an's Schiff gebunden,
Das unaufhaltſam dem Geſtade naht.
Erwartend zählet Ladogar die Stunden,
Frohlockend über die verruchte That.
Liſena ruht, von ſeinem Arm umwunden,
Noch wie entſeelt ein Opfer dem Verrath.
Wohl ihr, daß ſie nicht ſieht, daß ſie nicht höret,
Daß Schlummer ihr des Schickſals Gunſt gewähret,

84.

Der Hafen iſt erreicht. Mit freud'gem Toben
Begrüßt das Schiffervolk den Augenblick.
Sanft wird die Fürſtin aus dem Schiff gehoben;
Es dünket ſie zu tragen allen Glück.
Laut hört man jubeln jetzt, die Götter loben:
Heil, heil! die Königstochter kehrt zurück!
Zu ihrem Vater trägt man ſie im Fluge;
Froh folget Ladogar dem frohen Zuge.

85.

Zufriednen Blickes ſchaut der Wicht zur Beute,
Nennt ſie im Geiſte triumphirend ſein.
Es ſiehet ſo nach langem blut'gen Streite
Der ſtolze Sieger zu der Feinde Reihn,
Der Jäger ſo zum Wild, das im Geleite
Der Bracken er gejagt durch Feld und Hain,
Das lang ihn durch Behendigkeit genecket,
Liegt es vor ihm vom Jagdſpieß hingeſtrecket.

86.

Ein Theil des Volkes bleibt zurück am Porte,
Olfrides bleibt zurück zum Blutgericht!
Vollſtrecken ſoll es des Befehles Worte;
Olfrid, erbarmt ſich dein der Himmel nicht?!
Es wird ein Scheiterhauf' an dieſem Orte,
Olfrid, für dich geſchichtet hoch und dicht.
Ein klein Gehölz, nicht fern vom Uferrande,
Wird von den Männern auserſehn zum Brande.

87.

Und ſchon zerſtreun ſie ſich im Waldgehege,
Sie ſcheuen nicht der Bäum' ehrwürdig Reich;
Der ſtärkſte Stamm ſelbſt, des Jahrhunderts Pflege,
Entrinnet nicht dem wilden Todesſtreich.
Jedwede Hand wird in dem Dunkel rege,
Geſchäftig waltet Keil und Beil ſogleich.
Es ſpaltet friſch das Erz, es raſſeln Sägen:
Der Hain erſeufzet von der Äxte Schlägen.

88.

Es iſt der Altar bald der Hölle fertig,
Die Wolken fliehn aus Furcht vor ſolchem Brand.
Nur iſt das Opfer noch nicht gegenwärtig,
Das längſt der Schauenden Erwartung ſpannt;
Drum wird ein Schiffsmann, grau und ſilberbärtig,
Zum Strande nach dem Jüngling jetzt geſandt.
Die Hölle jauchzt, bald ſoll die That geſchehen;
O rettet, Götter, rettet! hört mein Flehen!

89.

Lang ſah der Greis, die Blicke zu ihm lenkend,
Den Jüngling an, doch jener ſah ihn nicht;
Denn er verbarg, die Arme ſtark verſchränkend,
Mit ihnen ſich das bleiche Angeſicht;
In einer Ecke ſaß er ſtumm nachdenkend;
Es brach der Hoffnung zauberkräft'ges Licht
Nicht mehr an ſeiner Bruſt ſich. Das Vergangne
Erwägte mild im Geiſte der Gefangne:

90.

„Jüngſt focht ich kühn, Glück ließ der Sieg mich ahnen;
Doch war des Vaters Tod des Glückes Tod.
Abrief mich Liebe von des Ruhmes Bahnen;
Des Blutes Purpur ward zum Roſenroth.
Hin iſt die Luſt. Des Herzens Schläge mahnen
Mich laut an ſie, die des Schickſals Gebot
Von mir geſchieden, ſtets von mir geſchieden.
Wär' ihr das Loos huldreicher als Olfriden!"

91.

So ſinnt er, nicht mehr auf's Geſchick erbittert,
Als ſchüttelnd an die Hand ihn jener faßt.
Betäubt erhebt er ſich, er wankt und zittert
Und ſtieret hin und ſeine Wange blaßt.
Doch ſtärker iſt der Schiffsmann noch erſchüttert,
An jenes Buſen ſinkt er leblos faſt;
Denn Treumar, Treumar war der Abgeſandte,
Der ſeinen Retter, ſeinen Freund erkannte.

92.

Es lag der Greis dem Helden in den Armen,
Er ſprach und Zähren ſtrömten ihm herab:
„Laß mich noch einmal an der Bruſt erwarmen,
Die muthig ſich für mich dem Tod' ergab;
Habt Mitleid, Himmliſche! o habt Erbarmen!
Und wendet mild das grauſe Übel ab,
Daß ich nicht den zum Feuertode leite,
Der einſt für mich den Fluthentod nicht ſcheute."

93.

„Als ich damals mit dankgerührten Thränen
Dich pries, der wie ein Gott mir heilig war,
Da fühlt' ich in der Bruſt ein heimlich Sehnen,
Kämſt du doch einſt in ähnliche Gefahr,
Und reichte dann die Hand mit Jubeltönen
Zur Rettung der Gerettete dir dar.
Doch jetzt — ſo arg auch Tode dich umwüthen,
Darf ich, o Schmerz! dir keine Hülfe bieten.“

94.

„So ward denn meinem Wunſche ſo Gewährung,
Ach! meine Bitte war zu groß, zu kühn;
Doch lieht ihr einmal, Götter, mir Erhörung,
Erhört mich wieder und erlöſet ihn.
Hinmorden will das Volk ihn in Bethörung,
Um euren Haß auf ſich herabzuziehn.
Auf ſeinen Tod lautpochend dringen Alle;
Mit einer Stimme rufen ſie: er falle!“

95.

„Es kann nur mich allein dein Schickſal rühren;
Mich dünkt es ſchrecklich, was mein Herr befahl,
Ich ſoll dich Edlen zu dem Richtplatz führen;
Sah je ſolch gräßliches der Sonne Stral?!
Ach! helfen güt'ge Feen nicht mehr ihren
Bedrängten Kindern in dem Erdenthal?
Wird er, der edelmüthig mich gerettet,
Schmachvoll auf's Feuerlager jetzt gebettet?“

96.

Es ſprach's Treumar. Nie waren Freunde treuer,
Nie fühlten Freunde gröſsre Noth und Qual;
Denn nicht Befreiung winkte dem Befreier;
Nie ſah ſolch gräſsliches der Sonne Stral.
Sie barg ihr Antlitz drum in Nebelſchleier,
Wie einſt bei Atreus blutbeflecktem Mahl.
Sie waget lange nicht herabzuſchauen
Zum Irdiſchen voll Schrecken und voll Grauen.

97.

Den Dunſt zerreiſsen jetzo Stralenblitze,
Der Sonne zornentflammtes Angeſicht
Blickt nun gluthſtrömend zu dem Aberwitze
Und ſammelt auf ſein Haupt der Stralen Licht;
Es drücket ringsher ungeheure Hitze.
So ſchmachtete das Rund der Erde nicht,
Als Phaeton den Sonnenwagen lenkte
Und er das Land mit Feuerſeen tränkte.

98.

Es bieten Schutz nicht des Gehölzes Räume
Der Menge, deren Stirne Schweiſs entträuft.
Das Gras verſengt, der Saame ſtirbt im Keime,
Und ſchon der ährenloſe Halme reift.
Harz ſchwitzen aus die ſchlanken Tannenbäume,
Der Kiefern Holz, zum Hügel aufgehäuft.
Und ſieh', es qualmt, es dampft, es brennt, es flammet,
Vom Feu'r entzündet, das der Sonn' entſtammet.

99.

Aufwärts entwirbeln ſchnell des Rauches Säulen,
Der Himmel deckt mit mitternächtigen
Dampfwolken ſich, ſo Flammen bald zertheilen,
Die praſſelnd ſich des Bergs bemächtigen
Und raſſelnd zu den blauen Veſten eilen.
Zum furchtbarn Anblick, aber prächtigen,
Entbrennt der Holzſtoß jetzt mit einem Male,
Und blutroth gleißt die Luft vom Wiederſtrale.

100.

Wie, wenn Vulkane wüthend ſich entzünden
Und ihre Flamme zu den Wolken kreiſt,
Aus tiefen Gründen wild, aus tiefen Schlünden,
Die purpurrothe Lava ſich ergeußt;
Wenn ihre Gluth, begünſtigt von den Winden,
Mit Donnerhall den Bergesſchooß durchreißt
Und ſchönbebaute, buntbeblümte Strecken
Mit heißer Aſch' erfüllt und kaltem Schrecken.

101.

Es ſah Treumar den purpurn Himmelsbogen
Und hörte drauf verworrner Stimmen Laut.
Er ſtutzt. Da kömmt ein Schwan herangeflogen
Und läßt ſich nieder an dem Boote traut.
„Getroſt! — es ſind die Götter dir gewogen;
Siehſt du den Schwan, der freundlich zu dir ſchaut?
Er führte jüngſt dich zum erwünſchten Lande,
Getroſt! — ich knüpfe ſchnell dir auf die Bande.“

102.

„Verwirrung herrſchet in des Volks Gewimmel;
Dein günſtig Loos verbot die böſe That.
Der Berg verbrennt und ſchaamroth glüht der Himmel;
Entweich, vernichtet iſt der Hölle Rath!“
„„So laß mich, Alter, hin zu dem Getümmel,
Da keinen Reiz für mich das Leben hat;
Mag es mich mit gezücktem Stahl ermorden,
In's Meer mich ſtürzen von des Schiffes Borden!““

103.

Er ruft es; denn ihm ahnt, daß den Geſchoſſen
Des Unſterns nie mehr fliehen wird ſein Herz.
Schon hat er aller Luſt, die er genoſſen,
Entſagt, befreundet mit der Trennung Schmerz;
Schon mit der Welt die Rechnung abgeſchloſſen,
Die Rettung dünkt ihn böſer Geiſter Scherz.
Der letzten Hoffnung Aſchengluth verlodert
In ſeiner Bruſt, die laut zu ſterben fodert.

104.

Gleich ihm, den um den Tod der Neuvermählten
Der Gram verzehrt und ihn in's Siechbett legt;
Der ſpät geneſet, weil den Hartgequälten
Des Schickſals ſtrenger Spruch daniederſchlägt;
Weil bang er immer denket der Entſeelten
Und ſie nicht bei ihm weilt und mild' ihn pflegt;
Der ſich geſtärkt nicht der Geſundheit freuet,
Da ſeine Luſt ſich nicht mit ihr erneuet.

105.

Denn ſie, die gern und oft ihm Küſſe ſchenkte,
Ihm freundlich lächelte, umſchließt das Grab;
Die alles weislich, alles häuslich lenkte,
Iſt nicht mehr, ach! es wankt des Troſtes Stab.
Die Blumentöpfe, die ſie ſelber tränkte,
Die Nachtigall, der ſie das Futter gab,
Mahnt ihn an ſie. Sein Auge hellbethränet
Fleht um den Tod, nach dem das Herz ſich ſehnet.

106.

Der Schiffsmann flehet dem Verzweiflungsvollen;
Doch giebt Olfrid dem Bitten nicht Gehör;
Er flehet ihm und bittre Thränen rollen
Ihm über das Geſicht; der Kampf iſt ſchwer.
„O lebe noch, da es die Götter wollen;
Sie ſchicken dir zu ihrer Huld Gewähr
Den Schwan, der einſt auf öder Meereswüſte
Dich leitete zu der erſehnten Küſte.“

107.

„Das Glück begann dir freundlich dort zu grünen,
Mir ahnt es ſo, dein Kleid iſt ſchön und reich,
Und hat dir dort der Glückſtern nicht geſchienen,
So ſcheint er dir nun bald; darum entweich'.“
„„Glück?““ liſpelt Er mit ſchmerzlich ſüßen Mienen,
„„Das hohe Glück iſt hin; Erinnrung, fleuch!
Doch wenn mir ſeine Gunſt getreu noch bliebe? —
Zum Thoren machſt du mich, o Liebe, Liebe!““

108.

Spricht's, ſtürzt ſich in die Fluthen; dieſe lernten
Bald unterthan der Kunſt des Jünglings ſeyn.
Des Alten Blicke folgten dem Entfernten.
Es ſchwamm der Schwan mit in das Meer hinein.
„Magſt du bald Ruhm für deinen Hochſinn erndten!"
Rief Treumar, „Troſt für deine Noth und Pein!"
Jetzt konnt' er ſchon den Lieben nicht mehr ſpähen
Und dachte drum zum Volk zurück zu gehen.

109.

Noch lohte mächtig auf der Scheiterhaufen,
Das Volk ward mit dem eignen Schweiß getränkt:
„Ein neuer Berg," rief Einer aus dem Haufen,
„Werd' aufgebaut, wenn ſich der Tag geſenkt.
Der Frevler ſoll der Strafe nicht entlaufen,
Die über ihn das ſtrenge Recht verhängt.
Er, der die Landestochter uns geſtohlen,
Er brenne heute noch zu Aſch' und Kohlen."

110.

„„Sahſt du das Wunder nicht? Von ſelbſt entzündet
Flammt auf das Holz,"" war eines Andern Wort.
„„Es hat ſich uns der Götter Wunſch verkündet,
Sie wollen nicht des fremden Jünglings Mord;
Noch hat mein Arm nie wider ſie geſündet,
Er ſündige darum auch nicht hinfort.
Ich geh. „Zu Kohlen brenn' er!" magſt du ſtammeln,
Um Kohlen auf dein frevelnd Haupt zu ſammeln.""

111.

Da nahte Treumar plötzlich und ihm glückte,
Zu ſänftigen des Volkes Grimm und Wuth:
„Todt iſt er, todt, den Schmach und Sünde drückte;
Im Wogengrab kühlt er den frechen Muth.
Verzweifelnd ſtürzt' er, als er mich erblickte,
Sich mit gebundnen Armen in die Fluth.
Kommt heim, laßt in des Landes Jubellieder
Einſtimmen uns, die Fürſtin hat es wieder!"

112.

Beruhigt hört der Rede zu die Menge
Und ſchied nun von des Feuers blut'ger Loh'.
Es jauchzten alle, daß des Rechtes Strenge
Der fürchterliche Räuber nicht entfloh,
Und huben an lobpreiſende Geſänge,
Für Rache dankten ſie den Göttern froh;
Doch Treumar dankte, daß ſie ihn erhielten
Und Mitleid mit des Greiſes Klage fühlten.

113.

Entſchwommen war ſchon ferne vom Geſtade
Mit ſchnellem Armenſchlag Holdinens Sohn.
Durch Waſſerberge bricht er kühn ſich Pfade;
Dem Schwane folgt er trotz der Wellen Hohn.
Schwer iſt des Helden Kleid durchnäßt vom Bade,
Die ſtarken Glieder ſind gelähmt ihm ſchon;
Doch neu erſtarkt er, als ſich Land ihm zeiget,
Deß Uferhöh' er glücklich bald erſteiget.

114.

Entronnen iſt der Mordbegier der Wogen
Er jetzt zum zweitenmale wunderbar.
Das Schickſal hat ihn um das Glück betrogen,
Doch weiht es nicht ſein Leben der Gefahr.
Schon iſt der treue Schwan dahingeflogen,
Von wo entſchwebt zu ſeinem Schutz er war,
Eh Olfrid noch gerechten Dank ihm zollte,
Der ihn durch Preis und Lob erheben ſollte.

115.

Doch ſoll er Dank wohl ſeinem Retter ſagen?
Verdient er, daß ihn Preis und Lob erhebt?
Schon wär' er ſanft zum Ufer hingetragen,
Das ewig grünend Seligkeit umwebt,
Wohin in müdem, bangigem Verzagen,
Ihm Troſt verheißend, oft ſein Sinn entſchwebt.
O warum mußt' er dieſes Land erreichen?
Warum nicht Ruh ſchon finden und erbleichen?

116.

Was hilft's dem flücht'gen Reh, von wilden Rüden
Gejagt durch Hain und Flur und Flur und Hain,
Flößt der Verfolger Wuth, der nimmermüden,
Mordgierig klaffend Todesfurcht ihm ein,
Daß in den Bach es ſpringt? Ihm wird kein Frieden,
Des grauſen Jägers Beute muß es ſeyn.
Qual wüthet in des Heldenſohns Gemüthe;
Es iſt dahin die Freude, die ihm blühte.

117.

Unſtät nur winkt die Himmelstochter Freude,
Nie wird ſie Freundſchaft zu der Erde ziehn;
Kaum gießt in Wunden Balſam ſie dem Leide,
So fleucht ſie ſchon mit mädchenhaftem Sinn;
Denn Schwingen trägt ſie an dem Sonnenkleide,
Und flatternd gaukelt ſie bald her bald hin.
Kein Zauberſpruch kann ihre Flügel binden;
Sie haſchend, ſieheſt du ſie ſchnell entſchwinden.

118.

Ihr Fliehen gleicht der Schwalbe raſtlos Schweifen,
Sie ſchwärmet froh umher den ganzen Tag.
Im Fluge ſcheint am Boden ſie zu ſtreifen;
Den Fittig taucht ſie ſpielend in den Bach.
Doch ſucht das Kind vergebens ſie zu greifen,
Vergebens rennt der Neckenden es nach;
Denn nimmermehr kann ihm der Fang gelingen;
Nicht himmelwärts vermag es ſich zu ſchwingen.

119.

Zu einem öden, todtenſtarren Strande
Verſchlug ihn das verderbliche Geſchick.
Er ſtreift umher im triefenden Gewande,
Doch keine Menſchenſpur erſpäht ſein Blick.
Hellbraune Streifen ſchlängeln ſich im Sande,
Die Wellen ließen Spuren nur zurück,
Und nirgend kann er einen Laut erlauſchen,
Das Meer nur ſpricht mit dumpfem, heiſerm Rauſchen.

120.

Sandberge ſieht er rings umher geſchichtet,
Starr heben ſie das blonde Haupt empor;
Nur Seedorn wuchert, falbes Moos; vernichtet
Iſt ſonſt das Leben hier für Aug' und Ohr;
Wohin der trübumwölkte Blick auch flüchtet,
Hüllt die Natur ſich ein in Trauerflor.
Verzweiflung beuget tief den Kummerkranken,
Und muthlos rollet er nur Todgedanken.

121.

„So bin ich denn in einer wüſten Öde,
Verſtoßen von der Freundſchaft Bundeshort?
Die Welle will dies Land ſelbſt meiden; jede,
Die's kaum berührt, eilt murmelnd ſchon hinfort.
Auf Windesflügeln will der Sand, der ſchnöde,
Emporgewirbelt fliehn den grauſen Ort.
Ich muß verſchmachten nur bei dürren Pflanzen
Im Kerker hier, den Berg' und Meer umſchanzen.“

122.

„Ach! wär' ein Thier, ein Wild nur mein Gefährte,
Käm' hier ein Leu, noch roth von Unſchuldsblut,
Und ſähe mich; in Mitleid ſchnell verkehrte
Sich ſein Ingrimm, er fühlte Edelmuth.
Ich ſtillt' ihm, deſſen Elend Mild' ihn lehrte,
Mit Blute nicht, mit Thränen ſeine Wuth.
Er theilte gern, troß der Natur Befehle,
Mit mir die Einſamkeit und ſeine Höhle.“

123.

„Doch lebt kein Weſen auch auf dieſer Küſte,
Ihr Himmliſchen ſeid nicht von ihr verbannt;
Es ruhet eure Gnad' auch auf der Wüſte;
Durch Zephyr mildert ihr den Sonnenbrand.
Erzürnet hab' ich euch; doch hart ſchon büßte
Durch den Verluſt ich meinen Unverſtand.
O ſtillt des Sünders reuevolles Flehen:
Gebt ihm ein Grab und laßt ſein Leid entwehen!"

124.

So betet er und fühlt der Götter Nähe.
Er ſtarrt empor, da ſieht er ferne Rauch;
Sanft zitternd kräuſelt er ſich in die Höhe,
Aufwärts getrieben durch des Windes Hauch.
Ihn freut es nicht, entmuthigt durch das Wehe;
Nicht winket Troſt ihm, winkt ihm Rettung auch.
Hin eilt er, wo des Rauches Säule ſteiget;
Bald ſteht erſtaunt er ſtill, er ſchaut und ſchweiget.

125.

Er ſchaut und ſchweiget. Zwiſchen Felſenſtücken
Lacht paradiſiſch ihm das ſchönſte Thal.
Wie durch ein Wunder hingezaubert, blicken
Aus ihm hervor die Bäum' in reicher Zahl;
Grün blüht und üppig alles rings. Entzücken
Betäubet des geheimen Buſens Qual.
Es ſpiegelt ſebſt in Olfrids bittrer Thräne
Die Landſchaft ſich voll anmuthsreicher Schöne.

126.

So wie der Greis, dem ſich das Auge trübte,
Der tappend mit den Fingerſpitzen ſieht;
Der von der Arbeit, die er ſehend übte,
Sich trennt, ob er vor Ungeduld auch glüht;
Der nur von Farben ſchaut, die ungeliebte,
Der Trauer Farb', die alles ihm umzieht;
Wenn wieder hell ſein Augenſtral ſich zeiget,
Der Blindheit Flor zerreißt, froh ſtaunt und ſchweiget.

127.

Liebreizend grüne Felſenwänd' umzirken
Die heitre Schlucht, die keiner ſchönern weicht.
Betretne Steg' und Gärten rings durchwirken
Den bunten Grund, der einem Teppich gleicht.
Hier mit ergoßnen Locken ſtehen Birken,
Dort Buch' und Linde, liebevoll verzweigt,
Und hinten ſieht man hohe Berge ragen,
Gereiht in ſtufenweis erhöhten Lagen.

128.

Von droben prangen Felder, voll von Segen,
Es ſtrotzt von Lebenskraft der Fluren Reich.
Der Weizen wogt der Sichel ſchon entgegen;
Goldgarbig winkt er, dicht und ährenreich,
Und grüne Waiden ſind dabei gelegen,
Einhegt ſie des Wachholders ſtarr Geſträuch.
Von hier erklinget traut in ferner Weite
Der Heerdenglocken liebliches Geläute.

129.

Mit Silberlippen küßt die Blumenraine
Ein Bach, der fernher zu dem Meere ſtrebt;
Umperlend bunte, glattgeſchliffne Steine,
Lädt murmelnd er zum Trunk ein, was da lebt.
Er rieſelt hin mit hellem Funkelſcheine,
Ein Silberband in grünen Tafft gewebt.
Trägt er auch gleich ein Joch von Fichtenſtämmen,
Kann ſeine Munterkeit doch nichts ihm hemmen.

130.

Es ſchlängeln zu den dunkelgrünen Höhen
Im duft'gen Gras ſich helle Pfad' empor.
Fern kann man weinbepflanzte Hügel ſehen,
Die ſich zum Sitz die Fruchtbarkeit erkohr.
Von Kunſt iſt aber wenig nur zu ſpähen;
Hier geht der Fleiß der Schönheitsliebe vor.
Doch keine Kunſt, die kühnſte nicht, erdenket,
Womit Natur dies Friedensthal beſchenket.

131.

An ſteilem Bergabhang am Meere lieget
Ein Fiſcherhaus, geſchützt vor Spott und Neid;
Von großen, rohen Steinen iſt's gefüget;
Hell glänzt ſein Strohdach, dem kein Wetter dräut.
Wenn's auch des Prunkes Prangen nicht genüget,
Blickt doch aus ihm nicht nackte Ärmlichkeit.
Ein ſchmucklos Gärtchen iſt vor ihm, umzäunet
Von Tannenäſten, ſo die Zeit gebräunet.

132.

Fruchtbäume ſtehn in ihm. Mit ihren Zweigen
Umkränzen Äpfelbäume rings das Haus,
Die tief herab die reichen Früchte beugen;
Reich ſtattete des Herbſtes Gunſt ſie aus.
Und viele ausgeſpannte Netze zeigen,
Noch triefend von dem Naß des Wogenthau's,
An der Umzäunung ſich. Nicht weit vom Strande
Ruhn braune Barken auf dem Dünenſande.

133.

In dieſem Thal, das Friede hold bewachet,
Gemüthlichkeit entweht hier mild den Schmerz;
Wo die Natur in reicher Fülle lachet,
Gemüthlichkeit durchhaucht hier jedes Herz;
Wo Weltgenuß nicht Sinnlichkeit entfachet,
Gemüthlichkeit erzeugt hier Kindesſcherz.
Weß Blicke dies geliebte Eden ſchauen;
Fühlt Sehnſucht, ſich ein Hüttchen hier zu bauen.

134.

Olfrids Gemüth, das todtenſtarre, thaute
Nun bei der Hochgefühle Wonnegluth.
Er ſtaunet an die Schlucht, die ſelig traute,
Und ſtaunend ſtillte ſich ſein wallend Blut.
So wird oft durch der Tonkunſt ſanfte Laute
Gebändiget des Aberwitz'gen Wuth.
Gefeſſelt blieb er lang an einem Orte,
Dann naht' er dreiſt des Hüttchens kleiner Pforte.

135.

Es ſaß ein Jüngling, welcher Netze ſtrickte,
Von brauner Farb' und ſtarkem Wuchs davor.
Aufſtand er, als den Fremden er erblickte,
Der, bis zum Saum durchnäßt, erzitternd fror.
Ein freundliches Willkommen rief er, drückte
Die Hand ihm, den er ſich zum Gaſt erkohr,
Und führt' in's Haus ihn flugs, wo licht und helle
Das Reiſig flackert' auf der Feuerſtelle.

136.

Ein Mädchen ſah hier der Hereingeführte,
Deß Jugendſchöne jeder liebgewann,
Das ſonder Raſt des Heerdes Flammen ſchürte
Und Flammen ſchürt' auf ihren Wangen an.
Ordnung verſchönt' ihr Kleid, das ungezierte,
Wenn's auch des Landes Einfalt nur erſann.
Ein Mütterchen ſtand aufmerkſam beim Topfe
Und nickt' Olfriden höflich mit dem Kopfe.

137.

Auch Nina winkte, als ſie ihn gewahrte,
Ihm mit verſchämten Blicken einen Gruß,
Die hohen Reiz bald an ihm offenbarte;
Sie muſtert' ihn vom Haupte bis zum Fuß.
Zum Antlitz, wo ſich Ernſt und Hoheit paarte,
Verſtohlen blickend, fand ſie Hochgenuß.
„Übt Mitleid aus!" ſo fleht er jetzt demüthig,
„Laßt an der Gluth mich wärmen! ſeid mir gütig!"

138.

Die Jungfrau hört's und dürres Holz bemühte
Sie aufzuleſen ſich voll Emſigkeit,
Und auf dem Heerd, wo Aſch' und Kohle glühte,
Stieg praſſelnd auf die Flamm' in kurzer Zeit,
Daß rings der Funken roth Geflitter ſprühte
Und knatternd qualmte das geborſtne Scheit.
Den Froſt löſt' auf das Feuer; er erwarmte;
Doch dankt' er ihr nicht, die ſich ſein erbarmte.

139.

Es bracht' ihr Bruder Menioth voll Freude
Dem lieben Gaſt ſein ſtattlich Feſtgewand:
„Vertauſche dies mit deinem naſſen Kleide,
So iſt die Kält' im Augenblick verbannt.
Verſchmäh' es nicht, o thu's mir nicht zu Leide,
Sonſt ſtrafet Krankheit deinen Unverſtand."
Er nahm's und ſchwieg. Die Kälte ganz vertreiben
Konnt's Feuer nicht; kalt ſchien ſein Herz zu bleiben.

140

Indeß rief Mutter Brona ſchon zu Tiſche,
Den ausgerüſtet ſie mit regem Fleiß.
Inmitten prangten braungedörrte Fiſche;
Im irdnen Kochgeſchirre dampfte Reis.
Der Früchte winkten viel voll duft'ger Friſche;
Im Becher perlte Wein, des Mahles Preis.
Den Ehrenplatz erhielt der Unbekannte,
Der rings umher nur ſtumme Blicke ſandte.

141.

Er ſprach kein Wort und ward nur trüb und trüber,
Dem Schickſal dacht' er nach, ach! ohne Troſt.
„Es muß dir heut genug ſchon ſeyn, mein Lieber,
Ein freundliches Geſicht und ſchmale Koſt."
Sprach Brona. Traulich ſaß ſie gegenüber,
Und füllt' ihm ſtets den Kelch mit edlem Moſt.
Er, den der Schwermuth Felſenlaſt befallen,
Erſchien undankbar und gefühllos allen.

142.

Die Maid, der Frohſinn jede Mien' erheitert,
Fragt ihn: „Biſt du nicht glücklich? mach' es kund."
„„Einſt war ich's wohl, doch wollen ſtets erweitert
Das Glück wir Thoren auf dem Erdenrund.
So ich, bis ich am Unglücksriff geſcheitert —
Die Hoffnung faßt nun nimmer Ankergrund.""
So ſtammelt' Olfrid mit gebrochnen Lauten,
Indem die Wange Thränen ihm bethauten.

143.

Nicht kann der Jungfrau ſich ſein Gram verhüllen,
Mitleidig fühlt des Auges Sprache ſie,
Und ſie verſucht, die Thränen ihm zu ſtillen,
Wozu Natur ihr Munterkeit verlieh;
Sie wagt durch Scherz zu bannen ihm die Grillen;
Aufzählt ſie, was im Leben ſpat und früh
Ihr Luſtiges begegnet, was ſie hörte;
Das Laun'ge reiht ſie an's Belachenswerthe.

144.

Auch Menioth begünſtigt ihr Beginnen,
Wetteifernd ſtimmt er in die Rede ein;
Doch keiner kann ein Lächeln abgewinnen
Dem Fremdlinge, kann mildern ſeine Pein.
Er ſtarret auf den Tiſch mit ernſten Sinnen
Und ſcheint den Blick der Fröhlichen zu ſcheun.
Beendigt iſt das Mahl. Vom Sitze ſtehen
Flugs alle auf, an's Tagewerk zu gehen.

145.

Das Tiſchgeräth wäſcht Brona; alle Sachen
Legt ſie in Ordnung; zu den Ställen eilt
Sie ſorglich dann. Viel hat ſie zu bewachen;
Der Wirthin iſt nur wenig Ruh' ertheilt.
Indeſſen ſtößt ihr Sohn in's Meer den Nachen,
Daß er die Brut, die in den Fluthen weilt
Und arglos ſpielt, in ſeinem Garn bald ſehe,
Fährt er mit ſchnellen Rudern zu der Höhe.

146.

Olfrid blieb ſtarr. Nicht Scherz, nicht Mitleid flößten
In's Herz ihm Troſt, das Wehmuth ſich erwählt.
Gewalt'gen Leiden kämpft er an, den größten,
Von geiſſelnder Erinnerung gequält.
Anſchaut ihn Nina, mögt' ihn gerne tröſten;
Doch ihr, die erſt der Sommer vierzehn zählt,
Kann nimmermehr ein ſolches Werk wol glücken.
Anſchaut ſie ihn mit ſanftbethränten Blicken.

147.

Hold fragt ſie drauf den Helden, ſich ermannend:
„Wer biſt du, Freund? mich peinigt Neugier ſehr.“
„„Ein Unglücksſohn. Es wirbelt Luſt verbannend
Mich die Erinnrung in der Sorgen Meer.
Laß ſchweigen mich. Muth lähmend, Geiſt entſpannend,
Wär' ein Geſtändniß mir. Es ſtralte hehr
Mir einſt die Zukunft; ach! ſie wird es nimmer!
Der Hoffnung luft'ger Bau zerfiel in Trümmer.““

148.

Er ſpricht's. Es ſcheint ſein Antlitz zu erbleichen;
Den Worten folgt der Seufzer Schmerzenshall.
Der Glock' iſt Atturs Sprößling zu vergleichen,
Es klinget herzerhebend ihr Metall;
Doch trägt ſie nur vom Riß das kleinſte Zeichen,
Ward ſie verſehrt einmal durch einen Fall;
So kann ſie nie mehr hell und rein ertönen;
Nur dumpfig wird ſie, ohrzerſchneidend dröhnen.

149.

Das Mädchen führt den Gaſt, ihn zu zerſtreuen,
Zum Gärtchen hin, wo Bäume mächtig hoch
Der Früchte reichen Segens ſich erfreuen.
Hier reift ein Kürbiß, den ſie ſelbſt erzog.
Bewundrung muß er einer Laube weihen,
Die ſie aus Fliedergrün zuſammenbog;
Doch hat ſchon abgeſtreift die zarten Blüthen,
Die prangenden, der Herbſt mit Nordeswüthen.

150.

Zum Weinberg ging ſie mit dem Tiefgebeugten,
Der üppig grün vor ihren Füßen lag,
Wo, ob auch dicht die Reben ſich verzweigten,
Daß Sonne kaum das Blätterdach durchbrach,
Purpurne Trauben ſich in Fülle zeigten,
Der Winzermühe lohnender Ertrag.
Lang ſpähte Nina unter'm dichten Laube
Und pflückt' ihm dann die allergrößte Traube.

151.

„Süß iſt ſie, ſchön, du darfſt ſie nicht verſchmähen,
Sie reicht uns dar das köſtlichſte Getränk;
Und ſicher wird's noch ihren Werth erhöhen,
Biſt, Freund, du unſrer Mühe eingedenk,
Bis wir ſie reif im Herbſt am Stocke ſehen,
Und bis wir bieten können ſolch Geſchenk.
Ich ſchwatze gern, drum muß ich dir erzählen,
Wie wir uns Arme ſtets beim Weinbau quälen."

152.

„Wenn kaum des Frühlings Luſt die Lerchen preiſen
Und auf der Flur des Schnees Decke ſchmolz,
So wird getrennet ſchon mit ſcharfem Eiſen
Der junge Rebenwuchs vom alten Holz."
Er hört's, dem ſchwarz ſich alle Dinge weiſen;
Es birgt die Thräne kaum ſein Männerſtolz.
So ward ſchon in der Jugend Frühlingstagen
Vom alten Stamm der junge Zweig geſchlagen.

153.

„Es weinen tropfend die verletzten Reben,
Aus ihren Wunden fließt kryſtallner Saft;
Nun muß man ihnen andre Erde geben,
Die fruchtbar iſt; ſie ziehn mit Leidenſchaft
Sich rankend dann empor an ſchlanken Stäben,
Umſchlingen bräutlich ſie voll Lieb' und Kraft.“
„„So ſtillten einſt ſich meiner Wehmuth Thränen:
Auf fremder Erd' empfand ich bräutlich Sehnen.““

154.

„Und nach den Blüthen ſind, den ſchmucklos fahlen,
Die Trauben bald zu ſchaun noch grün und klein,
Die ſich allmählig nur mit Streifen malen
Und ſchwellend in der Mittagsgluth gedeihn.
Begierig ſchlürfen ſie der Sonne Stralen,
Und laden lockend müde Wandrer ein.“
„„So ſchlürft auch ich des Glückes Sonnenſtralen;
Doch mußt' ich bald mit Schmerz die Luſt bezahlen.““

155.

„Dann können wir zu ruhn uns erſt erlauben,
Uns freun, bis reif der Wein zur Leſe ſcheint;
Dann wagt umſonſt die Freuden uns zu rauben
Der rauhe Nachtfroſt, der die Beeren bräunt.
Es werden ſüßer nur durch ihn die Trauben!
Ankämpft er meiſtens nur ein ſchwacher Feind.“
„„So wagt auch Weh' zu rauben meine Freuden.
O wär' ein linder Nachtfroſt nur mein Leiden!““

Olfrid und Liſena.

Siebenter Geſang.

Freud' und Leid.

Οὐ γάρ τ' αἶψα θεῶν τρέπεται νόος αἰὲν ἐόντων.

Od. III. 147.

1.

Verhüll', Euterpe, dich in Trauerſchleier,
Verklungen iſt der Freude Siegeston!
Der ſtolze Lorber grünte dem Befreier,
Liſenen die geweihte Myrte ſchon;
Allein — die Taube ſtahl zum Leid der Geier,
Dem Leid iſt der Entflohne nicht entflohn.
Jetzt wende du vom lieben Paar die Blicke
Zu des verwaiſten Alſors Mißgeſchicke.

2.

Er ſah troſtlos der Gattin Wangen blaſſen,
Sah, wie erbleicht die Liebende verſchied,
Und konnte ſich in ſeinem Schmerz nicht faſſen,
Weil ihm der Freuden ſchönſte jetzt verblüht;
Er fühlte ſich ſo einſam, ſo verlaſſen,
Und Schwermuth ſenkte ſich auf ſein Gemüth;
Doch um ſo werther war dem Vaterherzen
Der Mutter Ebenbild, das Kind der Schmerzen.

3.

Liſena war es, die ihn ſanft erfreute,
Liſena war's, die ſüßen Troſt ihm gab.
Die Thränen, ſo er der Erblichnen weihte,
Sie trocknete der Tochter Frohſinn ab.
Doch riß das Schickſal ſie von ſeiner Seite,
Und riß ihn näher dem erſehnten Grab.
Es iſt dem Sterblichen der wahre Frieden
Nicht auf, nein — in der Erde nur beſchieden.

4.

Ach! unter war ſein Glücksſtern ihm gegangen,
Mit der, ſo ihm des Weibes Tod gebar.
Aus ſeiner Vaterluſt ward Vaterbangen,
Er ſah ſie nicht, die ihm ſo theuer war.
Es furchte Kummer ihm die bleichen Wangen;
Sein Auge blickte ſchauerlich und ſtarr.
Mit weißem Haupthaar und mit weißem Barte
Wehklagt' und trauerte der Hochbejahrte.

5.

Wohl glänzt' er nun mit ſilberfarbnen Haaren,
Ein mahnend Zeichen ſeinem Gram an Sie,
Weil es die ſilberfarbnen Wellen waren,
Die er als Räuber ſeines Kindes zieh;
Denn nichts war von der Lieben zu erfahren
Im mächt'gen Reiche, wurden ſpat und früh
Der Boten viel auch rings umhergeſendet;
Auf ewig blieb, auf ewig ſie entwendet.

6.

Es ſchloß kein ſanfter Schlaf die Augenlieder
Ihm, den nicht Wonne mehr, nicht Luſt ergötzt.
So hängt der Adler traurig das Geſieder,
Wenn ihn des Jägers grauſer Pfeil verletzt;
So ſenkt der Rüſter ſein Gezweige nieder,
Iſt an die Wurzel ihm die Axt geſetzt.
Troſt wollte nirgend mehr dem Greiſe ſproſſen,
Der Himmel ſchien auf immer ihm verſchloſſen.

7.

Wer ihm die Tochter bringt, ſoll ſie behalten
Zum trauten Weib, mit Schätzen reich begabt.
Umſonſt — nicht Hoffnung ſchmeichelte dem Alten,
Die balſamgleich den Gramgebeugten labt.
Durch Ladogarn ließ er ſein Reich verwalten,
Er, der ſonſt ſelbſt das Zepter handgehabt.
Doch wußt' er nicht, daß er dem Feind vertraue,
Nicht, daß er auf des Heuchlers Wort nur baue.

8.

Doch mehr noch als das eigne Loos betrübte
Ihn das des Volks. Bald bleibt es herrenlos.
Das Zepter führt bald eine ungeübte,
Unwürd'ge Hand, vielleicht aus Golddurſt bloß.
Wenn ſie noch athmete, die Vielgeliebte,
(Warum gebiert's nicht ſo der Zukunft Schooß?)
Und ihr ein wackrer Mann vermählt ſich hätte,
Dann ſchritt er ruhig zu der Grabesſtätte.

9.

„So ſoll denn Godo's Haus mit mir ſchon ſterben?
So ward des Ahnherrn heißer Wunſch erfüllt?
Es ſollte nie ſein Heldenſtamm verderben,
Das Land beſchirmend mit des Rechtes Schild
Wollt' er noch herrſchen ſehn die ſtarken Erben
In ſpäter Zeit, von Nebelgrau umhüllt,
Und ſehn den Herrſcherſtab in ihrer Rechten
Mit Lorber von den Volkes Dank umflechten."

10.

„Vor allen Herrſcherſtämmen ragte prächtig
Der unſre jüngſt, der ringsher Schatten gab.
Von Vollkraft ſtrotzend wuchs er groß und mächtig;
Hier war des Glückes Sitz und jetzt ſein Grab.
Es ſandt' ein donnerſchwanger, mitternächtig
Gewölk' auf ihn den Wetterſtral herab.
Geſtürzt nun liegt er da, der längſtverdorrte."
So ſprach der Greis, ach! nur zu wahre Worte.

11.

Denn Godo's Stamm, kraftvoll und unverdorben,
Saß noch nicht lang auf dieſem Herrſcherthron;
Alſor war Enkel deß, der ihn erworben,
Der Zepter ſich durch Muth erkauft und Kron',
Da ein unmächtig Haus jüngſt ausgeſtorben,
Des Volkes Laſt, des Volkes Spott und Hohn,
Weil nicht mehr Recht und nicht Geſetze galten,
Frei jeder Frevler durft' im Reiche ſchalten.

12.

Die Herrſcher hatten in den letzten Zeiten
Der Ahnen Ruhm durch Sündigkeit geſchwächt,
Da ſie ſich üppigen Genüſſen weihten;
Der Knabe greiſte ſchon, der Lüſte Knecht,
Und da Verwandte nur Verwandte freiten,
Erzeugten ſie ein jämmerlich Geſchlecht.
Stets ſchwächer, als der Vater, war der Sprößling,
Bis endlich ſtarb des Stammes letzter Schößling.

13.

Denn ſo wie das Getreide nicht gedeihet,
Wenn es auf einem Boden ſtets verbleibt,
Und wenn man nicht die Saat in neuem ſtreuet,
Zuletzt das Korn gar keinen Halm mehr treibt;
So ſchwand auch ſchattengleich dies Haus. Erfreuet
War drob das Volk; denn noch war nicht betäubt
Für Pflicht und Recht die Stimm' in ſeinem Herzen,
Die es ſo lang geſchändet ſah mit Schmerzen.

14.

Aus ſeiner Mitte wollt' es Einen wählen,
Dem alle unterthänig ſollten ſeyn.
Als König ſollt' er ſtreng und recht befehlen,
Und Keines Stolz und Ungehorſam ſcheun.
Mögt' er auch Gold nicht und nicht Ahnen zählen,
Könnt' er des Hochſinns nur und Muths ſich freun.
Schon ſann man auf die Wahl; doch, ach! das Gute
Erlieget oft im Streit dem Frevelmuthe.

15.

Denn Vetter gab es noch, unechte Kinder
Des Königsſtamms, an die man nicht gedacht.
Sie wollten als ſiegreiche Überwinder
Sich ſchwingen auf den Thron durch Übermacht,
Und großen Anhang warben ſich die Sünder,
Die Widerſpenſt'gen riefen ſie zur Schlacht.
Wer ſich nicht ihrem Herrſcherſtab' ergeben,
Der ſollte ihrem Todesſtahl erbeben.

16.

Kampf ſcholl umher; man ſah die Bürger bluten;
Verwüſtung war, wohin das Mordſchwert drang.
Es fühlten nur des Krieges Eiſenruthen
Die Fiſcher nicht, vor Feindeswuth nicht bang,
Durchſtreiften täglich ſie die Meeresfluthen
Und kehrten Abends heim mit ihrem Fang.
Still bauten ſie ihr Feld und in der Haide
Graſ't' ungeſtört ihr Vieh auf fetter Weide.

17.

So ging auch Godo friedlich hinter'm Pfluge
Und trieb die trägen Stiere geiſſelnd an.
Die Sonne brannt'; es ward bei jedem Zuge,
Den Grund aufbrechend, müder das Geſpann.
Schwer trug das Joch es auf geſenktem Buge;
Nicht wen'ger war erſchlafft der Ackermann.
Zu einem Ahorn ſchlich er, vom Ermatten
Sich auszuruhn im labekühlen Schatten.

18.

Hinlagerten ſich die erſchöpften Thiere,
Nicht mehr vernehmend Peitſchenknall und Fluch.
Sieh, da entſchwebte himmliſchem Reviere
Ein Aar, der heftig mit dem Fittig ſchlug.
Umkreiſend die gefleckten, bunten Stiere
Ließ er ſich endlich nieder auf den Pflug.
Hier ſaß er lang, bald zu den Sonnenhügeln
Aufblickend, bald ſich lüpfend in den Flügeln.

19.

Ein Fiſchermädchen kam da, Menodora,
Des Wegs, das für die ſchönſte Dirne galt,
Denn mild und roſig war ſie wie Aurora,
Wenn ſie dem blauen Fluthenſchooß entwallt,
Und anmuthsreich und jugendlich wie Flora
Von ſchlankem Wuchs und lieblicher Geſtalt;
Braun war ihr Haar, ihr Mündchen roſenlippig
Und ſchwarz ihr Aug', ihr Buſen weiß und üppig.

20.

Ein dunkles Kleid umſchlug die zarten Glieder,
Nicht ſchön, doch nicht der Schönheit zum Verdruß;
Denn nicht verbarg es, floß es ſtreng auch nieder,
Den nackten, kleinen und behenden Fuß,
Und es verhehlte nicht das rothe Mieder,
Reif ſei die Bruſt zum Liebes=Hochgenuß.
Nicht konnt' ihr Anzug keuſche Blicke ſchrecken
Und Ärger nicht bei Lüſternen erwecken.

21.

Sie ſchaut den Aar. Mit fröhlichen Gebärden
Eilt ſie zu Godo'n, der entſchlummert war:
„Wach' auf! Du wirſt der glücklichſte auf Erden,
Auf deinem Pfluge ſitzt ein Königsaar.
Dies Wunder ſagt: bald wirſt du König werden,
Bald König du, o es iſt offenbar!“
Er hört, er ſieht, er ſtaunt; vom Raſenſitze
Springt auf der Jüngling, wie gerührt vom Blitze.

22.

„Erräthſt du, Kind, des Schickſals dunklen Willen?“
Raunt er ihr zu mit heiterm Angeſicht.
„Horch! Ich will auch was ſchönes dir enthüllen;
Blick' hold mich an mit deiner Augen Licht:
Wird das Verkündete ſich einſt erfüllen,
Und täuſcht der königliche Vogel nicht,
So wirſt du eine Königin bald werden,
Bald Königin, die glücklichſte auf Erden!“

23.

Er ſpricht's und küßt ſie. Mit dem Arm' umwindet
Die Maid er, die ſich neckend nur entringt.
Er iſt's, den ſchön und liebenswerth ſie findet,
Hinweg ihn dräut, indem ſie hold ihm winkt;
Des Auges Feuerblick, der Lieb' entzündet,
Die Wange, die Geſundheitszauber ſchminkt,
Entzückt ſie; doch ſie muß bald von ihm ſcheiden
Zu ihren Lämmern, die nicht ferne weiden.

24.

Indeß ward graus gekrieget. Peſt und Seuchen
Verdarben raffend, was der Krieg verſchont.
Der Schlachtruf ſcholl. Gethürmet lagen Leichen,
Wo friedlich lang der Fiſcher Volk gewohnt.
Auch Godo muß von ſeinem Acker weichen;
Sein Fleiß wird mit Verwüſtung ihm belohnt.
Erzürnt beſchloß er, in der Kämpfer Reihen
Da ſeinen Arm dem Vaterland zu weihen.

25.

Darum entkleidet' auf dem Kampfgefilde
Er einen Feind, den er erſchlagen fand,
Bewehrte ſich mit Rüſtung, Helm und Schilde;
Ein ſtarkes Schwert ſchwang ſeine ſtarke Hand.
Eindrang er in die Gegnerſchaar, die wilde,
Ein Rächer, bald von Löwenwuth entbrannt.
Dem traf er in die Bruſt und jenem tauchte
In's Herz ſein Stahl, daß er den Geiſt verhauchte.

26.

Graus ward gekriegt. Wo ſonſt die Schafe friedlich
Geweidet bis zum ſpäten Abendroth;
Wo ſonſt dem frohen Hirten, der gemüthlich
Die Flöte blies, der Rüſter Schatten bot;
Da dröhnte die Dromet' und unermüdlich
Rief ſie die Männer auf zu Mord und Tod.
Der Thau, der ſonſt demantenhell gefunkelt
Am Graseshalm, ward nun von Blut gedunkelt.

27.

Die Weide mußt' auch Menodora räumen;
Mit ihren Lämmern floh die Schäferin.
Doch trieb ſie, ſchwärmend oft in Liebesträumen,
Die Heerde zu dem Kriegesrauſchen hin.
Sie dacht' an ihn, entdeckt' ihr Glück den Bäumen,
Und ihre Noth: „Ich eine Königin!
Doch wenn hintödtend ihn der Wurfſpieß träfe?
Schöſſ' ihm der Feind den Bolzen in die Schläfe?“

28.

Sie ſeufzt' und konnte nicht den Schmerz verhehlen,
Es machte pflichtvergeſſen ſie das Leid.
Oft pflegt' ihr nun der Lämmer eins zu fehlen;
Sie iſt zerſtreut, die Herde iſt zerſtreut.
Sie will die Glieder ihrer Hürde zählen,
Und zählt die Wochen ihrer Einſamkeit.
Ach! ein verirrtes Lamm iſt ſelbſt die Arme,
Verlaſſen und allein mit ihrem Harme.

29.

Einſtmals kam ſpähend ſie zu einer Quelle
Nach einem Pfleglinge, der ihr entrann.
Geröthet war des Waſſers Sprudelwelle,
Sonſt klar und hell. Sie ſtaunt' es lange an;
Da fand ſie an der ſand'gen Uferſtelle
Ein Lämmlein nicht, nein — einen Kriegesmann,
Gewappnet in Metall bis zu den Füßen
Sah reglos ſie ihn Ströme Bluts vergießen.

30.

Der Anblick, wie ein Donnerſchlag erſchütternd,
Verwirret ſie; hart iſt das Schickſal, hart!
Der Ahnung ſchwarze Wolke zieht gewitternd
Auf über ihrem Haupt; ſie iſt erſtarrt;
Doch ſie ermannet ſich und nähert zitternd
Sich ihm, den ſie mit Schaudern nur gewahrt:
„Wenn er es wäre, weh! wenn er es wäre,
Der nicht mehr Hülfe braucht, gefällt vom Speere."

31.

„Es ſei der Arm, der ihm das Leben raubte,
Verflucht! doch konnte lügen jener Aar?"
Erbangend hebt ſie ihm den Helm vom Haupte,
Entblößt ſein Antlitz und ſein Lockenhaar.
Ach! es erfüllt ſich, was ſie ahnend glaubte,
Er iſt's! Er iſt's! Das Schrecklichſte iſt wahr.
Doch ſcheint er warm noch; ſie entdeckt's mit Freude,
Entlaſtet ihn vom blut'gen Stahlgeſchmeide.

32.

Da ſieht ſie eine fürchterliche Wunde,
Die auf der Bruſt des Feindes Schwert ihm ſchlug;
Ausſauget ſie das Blut mit ihrem Munde,
Verbindet ihn mit ihrem Buſentuch
Und rufet: „o, daß Godo doch geſunde!
Nicht ſei die Vorbedeutung leerer Trug."
Auf zu den Göttern ſtrecket ſie die Hände,
Daß ihre Gunſt, was ſie begann, vollende.

33.

Es wird der Mund, der ſchon erkaltet, wieder
Durch ihrer Küſſe Gluth dem Jüngling warm.
Sie öffnet die geſchloßnen Augenlieder:
„O ſieh mich an und ende meinen Harm!“
Sie legt ſich ihn umſchlingend zu ihm nieder:
„Wach' auf! wach' auf! biſt in der Liebſten Arm.“
Vergeblich. Matt erſteht ſie von der Erde;
Spät iſt's, nach Hauſe muß ſie mit der Herde.

34.

Gern mögte ſie die Nacht beim Lieben wachen
Und harren, bis ſein Auge ſie erſchaut;
Doch, ach! es muß zu einer altersſchwachen
Und kranken Mutter heim die arme Braut.
„Es wird ſie Angſt und Bangen kränker machen —
Er ſtirbt vielleicht, eh noch der Morgen graut.“
Sie athmet ſchwer, ihr Blick iſt thränentrübe;
Lang ſchwankt ſie zwiſchen Kindespflicht und Liebe.

35.

Im Weſten golden ſchon der Wolken Säume,
Thau gibt den Blumen neuen Lebensſaft;
Schon ſchleppt den umgekehrten Pflug daheime
Das Stiergeſpann mit faſt erſchöpfter Kraft;
Im ſchwarzen Schatten ſpiegeln ſchon die Bäume
Sich auf des Bodens Fläche rieſenhaft;
Mit mohnumkränzten Schläfen naht der Abend,
Durch Ruhe für die Tagesmühe labend.

36.

Doch labt' er nicht die Maid. Wie Blitze trafen
Der Sonne Scheideſtralen ſie voll Gram;
Nur rauh begegnete ſie jetzt den Schafen,
Den ſie ſonſt liebgekoſ't, ſo mild, ſo zahm.
„Wird Godo ewig an der Quelle ſchlafen?
Erwachet er, erwacht mein Bräutigam?“
Sie muß, im Sinne Furcht und Hoffnung webend,
Heimwärts, in dumpfer Ungewißheit ſchwebend.

37.

So trennt troſtlos von ſeiner Güter Grabe
Sich nicht der Mann, ſieht ſchnell in Aſch' und Staub
Verwandelt er die ſchwererrungne Habe,
Und nichts entgehn der Flammen wildem Raub;
So von des Vaters Leiche nicht der Knabe,
Die allen Seufzern, allen Klagen taub,
Sich nicht mehr regt, eintretend in das Leben,
Das rauhe, muß er ſie der Erde geben.

38.

Erreicht hat Menodora ſchon die Hürde,
Doch an dem Quelle bleibt ihr Geiſt gebannt.
„O daß es bald,“ ſo ruft ſie, „Morgen würde!“
Als rings ſchon Nacht umwebt das müde Land.
Kein Schlaf erleichtert ihrer Sorgen Bürde;
Ihr Auge ſtarrt nach Oſten unverwandt,
Bis ſpät die leuchtenden Geſtirn' erblichen
Und vor des Frühroths Dämmerſcheine wichen.

39.

Die Wollenherde trieb ſie ſtracks zur Quelle,
Wo ſie den Lieben todtengleich verließ.
Froh jauchzte ſie, licht ward ihr Aug und helle,
Da er ſich nicht mehr ihrem Blicke wies.
Hinſank ſie betend an der Uferſtelle;
Es ſchlürfte Thränen ein des Bodens Kies.
Sie hob die Händ' empor zum Thron der Götter:
„Er lebt! er lebt! ihr waret ſeine Retter."

40.

Von ſchwerer Ohnmacht war der Held erſtanden,
Die bei dem Blutverſtrömen ihn befiel.
Ein Schau'r ergriff ihn, ſeine Sinne ſchwanden,
Da er zum Spring geſchlichen matt und ſchwül,
Zu löſchen hier, bald frei von ird'ſchen Banden,
Den Wundenbrand durch's Waſſer friſch und kühl.
Lang lag er todt; ihm kehrt' erſt Nachts das Leben,
Aufblickt' er, der ſich ſchon dem Tod' ergeben.

41.

Er lebet noch; ſternäugig ſchaut hernieder
Der Himmel, dem das Leben er verdankt.
Er lebet noch; er hört des Quelles Lieder,
Das Rauſchen, dem entgegen er gewankt.
Er lebet noch; das Schwert erfaßt er wieder,
Durch welches mancher Feind, wie er, erkrankt.
Er fühlet auf der Bruſt nach ſeinen Wunden,
Sie bluten nicht und ſieh — ſie ſind verbunden.

42.

Er ſtaunt' und ahnt' und rief voll ſel'ger Freude
Laut: Menodora! daß ſein Herz laut ſchlug.
Erſtarket legt' er an das Stahlgeſchmeide,
Da Menodoren er im Sinne trug.
Als ihn die Sonne grüßt' im Roſenkleide,
Erkannt' er Menodorens Buſentuch.
„Dank ihr, nun ſpott' ich jeglicher Gefährde;
Für ſie erkämpf' ich frei die Vatererde.“

43.

Und ſturmkühn focht ſein Schwert, das kampferprobte,
Deß Klirren traurig Todesläuten war.
Wo das Gewühl der Schlacht am ärgſten tobte,
Brach blut'ge Bahnen es ſich wunderbar.
Gepurpurt trieft' es: denn für die Verlobte
Erſtritt's den Purpur in der Feinde Schaar.
Es ward der Krieg durch Godo's Muth beendigt,
Die Gegner durch Gefangenſchaft gebändigt.

44.

Einſtimmig rief das Volk, das kriegesmüde,
Ihn aus zum König; König ward der Held.
Durch ihn war heimgekehrt der ſüße Friede;
Er hatte ſchnöder Feinde Macht zerſchellt.
Verherrlicht ward ſein Nam' in manchem Liede.
Geführet in ein prächtig Kriegsgezelt
Empfing er Herrſcherſtab und Königskrone
Für ſeiner Thaten Glanz zum würd'gen Lohne.

45.

Es war erfüllt, was ihm die Braut verkündet;
Doch was er ihr verkündet, unerfüllt.
Ihr ſchlägt ſein Herz, vom Liebesbrand entzündet;
Doch bleibt ſein Flammenſehnen ungeſtillt.
Viel Boten ſchickt er aus; doch keiner findet
Das ſchöne, wunderholde Frauenbild.
Verſcheucht hat ſie der Krieg, der graus gewüthet,
Vom Ort, wo ſonſt die Lämmer ſie gehütet.

46.

Der Feſte gab es viel, der Freuden wenig
Für ihn, der ſie geliebt und ſie nur denkt.
Glückwünſchend kamen zum erkohrnen König
Jetzt alle, die ſein mildes Zepter lenkt.
Das biedre Fiſchervolk naht unterthänig;
Mit Fiſchen ward und Früchten er beſchenkt.
Nicht darf im Feſtzug Menodora fehlen,
Die ſchwarze Zweifel, düſtre Sorgen quälen.

47.

Sie weint und härmt ſich. Ach! wie damals bange
Iſt ihr, da ſie am Quelle von ihm ſchied.
„Ob er noch lebt?“ rief ſie mit bleicher Wange
Und trüber Bruſt, die Troſt und Ruhe mied;
„Ob er noch liebt? iſt noch von Liebesdrange
Zur armen Maid entglühet ſein Gemüth?
Ach! er iſt Herrſcher, wenn er's doch nicht wäre!“
So ſeufzt ſie nun und weinet manche Zähre.

48.

Hingeht ſie. Einen Hecht, den ſie gefangen
Und der lebendig ſich noch regt' und friſch,
In einem Netz, mit Bändern reich behangen,
Erfüllt mit Blumen ſchön und maleriſch,
Soll der Geliebte, den ſie ſcheut, empfangen.
Ein roſig Bändchen ſchlingt ſie um den Fiſch,
Worauf ſie ſchrieb: „Für ihn, der Männer größten.“
Ein Wort, das Lieb' und Achtung ein ihr flößten.

49.

Sie kömmt und miſcht ſich in der Fiſcher Menge
Und ſchaut im Königsſchmuck den ſchönſten Mann.
Iſt ſie ſo ſchön? Ihr wird's im Buſen enge;
Sie glüht vor Schaam, die ſie nicht bergen kann.
Noch mehr verſteckt ſie ſich in dem Gedränge;
Doch blickt ſie wonnig froh den Jüngling an.
Darf er ſie ſehn und darf ſie ihm wohl nahen?
Darf er die Gabe wohl von ihr empfahen?

50.

Muth faſſend tritt ſie ſpät zu ihm und reichet
Den Hecht mit abgewandtem Angeſicht.
Ihr Herz klopft; ſie erröthet und erbleichet;
Es trübt ſich thränend ihrer Augen Licht.
Der Fürſt nimmt das Geſchenk. Durch Huld verſcheuchet
Die Furcht er, die ihr faſt den Buſen bricht.
Er lieſt das Band, worauf die Hand der Lieben
Ein ſchönes, tiefgefühltes Wort geſchrieben:

51.

„Stets wird geſchehen, was dein Herz begehret,
Denn du biſt fromm und aller Götter Freund.“
„„Nein — meine Wünſche bleiben unerhöret,
Mir Ruhmgekrönten ſind die Götter feind.““
Er ſpricht's, der niederwärts die Blicke kehret,
Der Herrſcher ſpricht's und ſeufzet laut und weint.
Es muß die unwillkommne Fluth der Augen
Ein Tuch, von Blut beträufet, in ſich ſaugen.

52.

In Luſt nur wandelt ſich ſein Schmerz der Schönen,
Nicht ſtarret ſie jetzt lichtſcheu mehr zurück;
Denn, ach! ihr Tuch benetzen ſeine Thränen,
Mit dem ſie ihn verband, o hohes Glück!
Entgegenwallt ihm ihres Herzens Sehnen,
Sie eilt zu ihm mit hellbeperltem Blick,
Und er erkennt ſie, frei von allem Harme,
Und Menodora liegt in Godo's Arme.

53.

Sie ſchwelgten noch in ſeligen Gefühlen,
Denn beider Wünſche waren nun geſtillt.
Es konnte nicht der Freude Thränen kühlen
Die helle Gluth, die ihre Bruſt erfüllt.
Froh ſahn die Stunden ſie vorüberſpielen,
Die Zukunft winkte roſig hell und mild.
Da ſprach, in ſüßem Wonnerauſch verloren,
Der König dieſes Wort zu Menodoren:

54.

„Mag einen Sohn, von Kraft und Muth entglühend,
Uns bald verleihn das gütige Geſchick,
Und eine Tochter, wie die Mutter blühend,
Erweitere bald unſer häuslich Glück.
O kehrte nie dem Reiche, Zwietracht fliehend,
Die arge, herrenloſe Zeit zurück!
Mein Stamm ſoll unverdorret mächtig grünen,
Kein Schickſal ihn zu tilgen ſich erkühnen.“

55.

„Es breche an des Rechtes Felſendamme
Sich ewig Zank und Streit und Haß und Neid.
Oft mögen Liebende aus unſerm Stamme
So einen Tag erleben, wie wir heut;
Verſchmolzen von der Liebe heil'ger Flamme
Seyn ihre Herzen bis in Ewigkeit.
Sie mögen, um ihr Glück noch zu vollenden,
Hochzeitsgeſchenk' empfahn aus theuern Händen.“

56.

„Der Fiſch, den dein Wohlwollen mir verehret,
Sei wiederum in's Wogenall geſenkt;
Denn wird geſchehen, was mein Herz begehret,
Hat ſeine Gunſt ein Gott mir nur geſchenkt,
So wird gewiß mir einſt der Wunſch gewähret,
Daß dieſen Hecht ein Fiſcher wieder fängt,
Und für ein Brautpaar ihn zur Gab' erwählet,
Wenn einſt ein wackrer Erbe ſich vermählet.“

57.

Der König ſprach's und gab des Meeres Wellen
Zurück den muntern, lebensmuth'gen Hecht.
Entwirbeln ließ er ihn mit wilden, ſchnellen
Bewegungen zum plätſchernden Geſchlecht,
Nachdem er unter'm Köcher einen hellen
Goldſtreifen ihm beveſtigt, ſtark und echt,
Worauf er Worte wunderlich gegraben,
Wie ſeine Hoffnungen ſie ein ihm gaben:

58.

„Heil, Heil! wenn dieſen Hecht zur Hochzeitsgabe
Einſt Fiſcher einem Königspaare weihn;
Treu ſind ſich die Vermählten bis zum Grabe,
Ein Hügel nur bedecket ihr Gebein.
Ein zartes Mädchen und ein ſtarker Knabe,
Den Eltern gleich, hüllt' ihn in Roſen ein.
Es ſchaffen der Verbindung Demantbande
Dies ſelig Land zum ſeligſten der Lande."

59.

Die Himmliſchen erhielten Godo'n lange,
Den dankbar noch die ſpäte Nachwelt preiſt;
Denn, unterworfen des Geſetzes Zwange,
Beherrſcht' er ſein Gebiet mit großem Geiſt.
Es hing das Volk an ihm mit Liebesdrange,
Ehrwürdig war er ihm, als er ergreiſt.
Es ſchenkt' ihm Menodora viele Kinder;
Nur Wonne ward dem neuen Reichsbegründer.

60.

Die Krone ſchmückte drauf den Sohn, den ſtarken
Alzindor, der das Reich mit Macht verweſ't.
Er dehnte aus die engbeſchränkten Marken,
Nachdem er Furcht den Nachbarn eingeflößt.
Durch eine Flotte von bewehrten Barken
Ward vom Seeräuberjoch die See erlöſ't.
Ihm war nur wohl im wilden Kriegsgewühle.
Lang lebt' er und genoß der Freuden viele.

61.

Ihm folgte Alſor. Früh zum Kampf' erzogen,
Droht' unter ihm dem Lande kein Verluſt.
Doch war ihm das Verhängniß nicht gewogen,
Nicht war wie jen' er ſich des Glücks bewußt;
Denn lange von der Hoffnung ſchon getrogen,
Ein Kind zu ſehn an ſeiner Gattin Bruſt,
Grüßt' endlich eine holde Maid das Leben,
Um ſtracks der Wöchnerin den Tod zu geben.

62.

Als manches Jahr ſein Weib im Sterbekleide
Geruht ſchon unterm tiefen Raſengrün,
Ward ihm der Hecht mit einem Goldgeſchmeide
Von einem Fiſcher zum Geſchenk verliehn.
Er ſah ihn, doch nur mit getrübter Freude;
Des Ringes Worte paßten nicht auf ihn;
Drum ließ er zu des Meeres Silberwellen
Zurück den Fiſch, den lebensfrohen, ſchnellen.

63.

„Kein Stral der Luſt ſoll Alſors Trübſinn lichten;
Die Tochter iſt, die Tochter iſt nicht mehr!“
Er denket nicht der wicht'gen Herrſcherpflichten;
Schon fühlt gedrückt das Volk es rings umher.
Ach! welcher Troſt kann Sterbliche errichten,
Die niederſchlug das Schickſal felſenſchwer?
Es greiſen Junge und Geſunde ſiechen,
Belaſtet von des Unheils ſchweren Flüchen.

64.

Unthätig pflegt' er ſtets einherzuwandeln;
Verzweiflung machte muthlos ihn und ſtumm.
Gebeuget von tiefſinnigen Gedanken
Schlich Alſor oft zu eines Schloſſes Trumm;
Hier blieb er, bis des Tages Lichter ſanken,
Und Dunkel barg die Gegend ringsherum.
Er ſäumte gern in den verfallnen Mauern,
Um einſam hier die Stunden zu vertrauern.

65.

Im Raum des Baus, wo laut die Windsbraut brauſte,
Baut' Eul und Mauerfalk und Fledermaus.
Die graſſe Brut der braunen Nattern hauſte
Im alten Hauſ' voll Schauer und voll Graus.
Doch war dem Greiſe wohl, wo's Jedem grauſte,
Gern ruht' er auf den kalten Steinen aus,
Und lichtſcheu, wie einſiedleriſche Eulen,
Mogt' er den Tag im dumpfen Dunkel weilen.

66.

„Geſtürztes Haus, jüngſt haſt du ſchön geſchimmert
Vor allen Schlöſſern, königlich und groß;
Ach! ſtatt des Goldes, das dich ſonſt umflimmert,
Umwuchert Schlangenkraut dich jetzt und Moos;
Nun liegſt du da, verwüſtet und zertrümmert,
Und findeſt bald dein Grab im eignen Schooß.
Groß ſchien auch ich, die Größe ward zur Blöße.
O daß ich bald im Grab mein Leid vergäße."

67.

„Du ſtändeſt mit den Bogen noch und Hallen,
Noch wölbte zu den Wolken ſich dein Dach,
Wär' nicht die Säule, die dich hielt, gefallen;
Die Stütze ſank, du ſinkeſt jetzt ihr nach.
Einſt ſcholl hier Luſt, ſie wird nicht wieder ſchallen,
Denn nie erhebt ſich mehr dein Prunkgemach.
Auch meine Stütze fiel, auch meine Stütze;
Nun ſink' ich freudenlos vom Königsſitze."

68.

„Als noch ihr Wände ſtolz gen Himmel ragtet,
Da gabet ihr den Menſchen Schirm und Schutz.
Der Sturm, der zu erſchüttern euch getrachtet,
War kraftlos; eure Stirne bot ihm Trutz.
Jetzt liegt ihr da, unſcheinbar und verachtet,
Ihr ſchirmt nicht mehr, entblößt von allem Putz.
Einſt hab' auch ich vor Sturm mein Volk geſchützet;
Jetzt bin ich ihm zur Laſt, der nichts ihm nützet."

69.

So ſprach der Greis in ſinniger Betrachtung
Und machte ſeine Bruſt von Seufzern frei.
So ſah er auf ſein Leben mit Verachtung;
Da ſtört' ihn auf ein jubelndes Geſchrei.
Er horcht; doch flieht ihn nicht des Grams Umnachtung,
Naht gleich der Ruf dem ſchaurigen Gebäu,
Sieht er gleich Männer und vernimmt eintönig:
Heil unſerm Herrn! Heil, dreimal Heil dem König!

70.

Der Alte ſtaunt, doch kann er es nicht deuten,
Und es mißfällt die Freude ſeinem Harm.
Er ſieht die Männer jauchzend näher ſchreiten;
Bekränzte Hüte ſchwingen ſie im Arm.
Da ſteigt er von den Trümmern zu den Leuten,
Und Ladogarn erſchaut er vor dem Schwarm.
Er fragt ſich ſtill: „was bringen die Getreuen?
Was jauchzen ſie? mich kann nichts mehr erfreuen!“

71.

Es gleicht ihr dumpf verworrenes Gelärme
Der fernen Wellen donnerndem Gebraus,
Der Bienen Summen, ziehn bei milder Wärme
Sie aus dem alten, zellenvollen Haus
Im ſchwarzen Zug mit freudigem Geſchwärme,
Der neuen Königin gehorchend, aus.
Auf einem Sitz, gewebt aus grünen Zweigen,
Zeigt nun ein Mädchen ſich im muntern Reigen.

72.

„Was ſoll die bleiche Jungfrau hier? betrauert
Sie auch ein waiſer Vater hoffnungslos?
Verſchlang die Meerfluth, die auf Raub nur lauert,
Sie auch in ihren öden Grabesſchooß?!“
Man trägt die Maid zu ihm. Zuſammenſchauert
Er bei dem Anblick; ſeine Luſt iſt groß.
Zum Kinde ſinkt er mit verzückter Miene;
So ſinkt auf duft'ge Flur die Schneelawine.

73.

O Seligkeit, o himmliſches Entzücken!
Sie wieder, die man ſehnend liebt, zu ſehn.
Die Freude perlt in allen Thränenblicken;
Es darf der Rührung Keiner widerſtehn.
Nur Ladogar kann das Gefühl erſticken,
Starr wie die Eiche bei des Windes Wehn.
Nicht dankt er mit der Schaar der Götter Horte,
Und bricht das heil'ge Schweigen mit dem Worte:

74.

„Wie du einſt, hoher Fürſt, oft zum Vergnügen
Dich rudern ließeſt auf dem Silbermeer,
Ließ ich mich heut auf deinem Prachtſchiff wiegen;
Es drohte kein Gewölk gewitterſchwer.
Des Donners fürchterliche Stimmen ſchwiegen;
Schön war die Luft und heiter rings umher;
Die Harfen klangen und die Ruder fröhlich;
Ich war, und wußte nicht, warum? ſo ſelig.

75.

„Und dacht' im Sinn, mir würd' ein Glück begegnen,
So frohgeſtimmt erblickt' ich einen Kahn
Und ſah, o Augenblick, nicht gnug zu ſegnen!
Dein Kind darin, dein Kind, mich trog kein Wahn,
Und neben ihr den Räuber, den verwegnen,
Der irrig ſich gewaget, uns zu nahn.
Die Luſtbetäubte ruht, vom leichten Schlafe
Beſiegt, vor dir. Er litt die Todesſtrafe."

76.

Er ſpricht's und harrt vergebens eine Weile,
Denn des Bejahrten Mund' entſchlüpft kein Dank,
Der, wie verletzt von Amors ſcharfem Pfeile,
Von ihrer Lipp' inbrünſtig Küſſe trank.
„Wach' auf, mein Kind, daß jede Wunde heile,
Wohin der Trennung Schwert ſchwertreffend ſank."
„„Gedenk',"" ſo fleht der Diener unterthänig,
„„Des Worts, das du gegeben, edler König:"".

77.

„„„Wer mir zurückführt zu den heim'ſchen Auen
Mein Kind, entſproß er auch von niederm Blut,
Empfängt zum Lohn die Holdeſte der Frauen,
Liſena ſelbſt mit reichem Hochzeitsgut;
Dem Räuber aber wird ein Tod voll Grauen
Bereitet in des Scheiterhaufens Gluth.
Bei dem man ſie erſpäht, der ſoll verbrennen,
Und jede Zunge nur ihn fluchend nennen."""

78.

„„Ich führte ſie zurück. Hier iſt der Degen
Des Räubers, den zum Feuer ich verdammt.
Schütt' über mir nun aus des Glückes Segen,
Verwalte, Herrſcher, das Vergeltungsamt.
Längſt ſchlug ihr ſchon dies Herz voll Lieb' entgegen,
Es ſah für ſie die Minne früh entflammt.
Du kannſt dein Wort, das heilige, nicht brechen,
Ohn' über mich den Todesſpruch zu ſprechen.““

79.

„Nichts wird mein Wort,“ ſpricht jener, „wankend machen,
Und gern umfang' ich dich als lieben Sohn.
Mir ſoll die Freude ſtralenhell nun lachen,
Zu lange hat ſie tückiſch mich geflohn.
Jetzt ſtoß' ich jauchzend meinen Lebensnachen
Ab von der Sandbank; keine Stürme drohn.
Mein Schloß erdröhne laut von Feſtgelagen;
Der Sänger ſoll mein Glück der Nachwelt ſagen.“

80.

„Kein Seufzer ſoll in meinem Reich nun hallen,
Kein wundes Herz ſei troſt = und hoffnungsleer.
Dem Armen regne reichlich Gold; erſchallen
Soll Jubel, ſtatt der Klage, rings umher.
Dem Sünder ſoll des Kerkers Riegel fallen,
Nicht drücke Feſſellaſt den Frevler mehr.
Verziehn ſei alles allen. Heimgekehret
Iſt ſie durch dich, der bald als ſein ſie ehret.“

81.

„Um einen Mond ſei die Vermählungsfeier,
Dann ſchmücke bräutlich ſie der Myrten Zier.
Laß ſie, mir über alles werth und theuer,
Nur einen Mond noch laß die Tochter mir.
Wach' auf, mein Kind, wirf ab des Todes Schleier!
Wach' auf, mein Kind, der Vater rufet dir!"
Und ſieh — ſie hört den ſüßen Ruf; ſie hebet
Das Augenlied: Liſena lebt! ſie lebet!

82.

O hohes Glück, ſie lebt! Doch unterdrücke,
Mein Auge, du die Freudenthräne noch,
Und wende jetzt zu Treumarn hin die Blicke;
Sein Nacken beugt ſich tief des Schmerzes Joch.
Entfloh er wiederum des Meeres Tücke?
O wärt ihr, Himmliſche, ihm gnädig doch!
Hat er ſich ſterbend in die Fluth gebettet?
Den Treumar nicht, wie er einſt ihn gerettet?

83.

Er wankt heimwärts mit ungewiſſem Schritte,
Laut ſeufzet er, ſein Blick iſt ſtarr und wild,
Fleht ſtill den Göttern, waget manche Bitte,
Doch ſagt er ſich: die bleibet unerfüllt.
Er geht, doch graut ihm vor der eignen Hütte;
Zurück mögt' er, ob auch ſein Herz ihn ſchilt.
Er fürchtet ſich, die Lieben zu begrüßen,
Die hocherfreut ihm ſtets Willkommen hießen.

84.

So grauſt's, ſoll Trümmern er vorüber kommen,
Dem Pilger, der in nächt'ger Stunde geht,
Wo er gar viel von Geiſterſpuk vernommen,
Und wo von fern ſchon kalter Schauer weht.
So eilt das Mädchen bleich und angſtbeklommen
Hin über'n hügelvollen Kirchhof ſpät.
Ach! in der Tiefe zweier Grabesrücken
Glaubt ſtets ſein eignes Grab es zu erblicken.

85.

Er ſchleicht ſich in ſein Haus gleich einem Diebe,
Wie zu der Herd' ein Wolf, wenn alles ruht.
Wie wird ihm? ach! ob Wahn ſein Auge trübe?
Er ſinkt an Freundesbruſt; raſch kreiſt ſein Blut.
Er hält ihn veſt im Sturmgefühl der Liebe,
Als fodert' ihn zurück die wilde Fluth.
Welch kühnerfundnes Wort beſchreibt und malet,
Was nun in ſeinem Innern wogt und wallet?

86.

So ſchwillt der Jungfrau Bruſt nicht, wenn von Liedern
Zum erſtenmal das Laubgewölbe hallt;
Wenn alle Äſte ſich mit Grün befiedern,
Und ſchön verjüngt da ſteht der Buchenwald.
So labet nicht der Wonnegruß den biedern
Camönengünſtling, wenn ihm Beifall ſchallt;
Wenn das, was er ein Sterblicher gedichtet,
Ihm ein unſterblich Ehrenmahl errichtet.

87.

Die Mutter, Nina, Menioth umringen
Sie, die wie dicht verzweigte Bäume ſtehn.
Beſeligt hören ſie's im Buſen klingen,
Und können's an des Vaters Mienen ſehn:
Er iſt der Retter, er! Mit Irisſchwingen
Macht Freude hehr den Augenblick und ſchön;
Ein Augenblick, dem Himmel mild entſchwebet.
Jedweder fühlt und heil'ge Stille webet.

88.

Sie unterbricht der Held durch eine Frage;
Weh! dreimal Weh! wenn Treumar ſie verneint;
Es würde zum unſeligſten der Tage
Ihm dieſer Tag, der ihm ſo ſonnig ſcheint;
Zerſchmetternd gleich dem grimmen Donnerſchlage
Wär' ihm ein Nein. „Sprich, lebt Liſena, Freund?"
Er ruft's und ſeine Lippe bebt; er ſtarret
Geſpannt ihn an, der bang erwartend harret.

89.

So wie der Feldherr, der in Sorgen ſchwanket,
Wenn ſeine Mannſchaft im gerechten Krieg
Bald unterliegt, bald ſiegt, das Treffen wanket,
Frohlocket, tönt die Schlachtdromete Sieg.
So wie die Braut verzagt und bang erkranket,
Wenn lange ſchon ihr ferner Jüngling ſchwieg,
Doch laut aufjauchzt, wenn plötzlich heim er kehret.
So jauchzt der Jüngling, als ein Ja er höret.

90.

Er ſinkt auf's neu, von Liebe hingeriſſen,
An Treumars Bruſt, die treulich für ihn wacht.
Gern mögt' hinweg er von den Lippen küſſen
Das Wort, das ihn ſo überſelig macht.
Liſena? fragen all'. Sie wollen wiſſen,
Ob der verſchwundnen Fürſtin er gedacht.
Verkünden muß der Greis die ſchöne Kunde.
Sie lebt! ertönt es froh von Mund zu Munde.

91.

„Jetzt ſchwinge," ſprach der Greis, „aus ird'ſchen Schranken
Zum Himmel ſich der Geiſt im Dankgebet.
Genießen eine Luſt und dafür danken,
Iſt erſt Genuß; Luſt macht das Herz beredt."
Wahr ſchien die Mahnung allen und ſie ſanken
Demüthig auf den Boden. Andacht weht'
Und hob auf ihren allgewalt'gen Flügeln
Hinan die Seelen zu den Sonnenhügeln.

92.

Nie ſtrömten reiner aus des Buſens Fülle
Des Dankes Laute zu der Götter Ohr;
Nie tönte Preis in gottgeweihter Stille
Erhabener, gleich Weihrauchduft, empor.
Des Glückes Stern brach aus der Nebelhülle
Des Gramgewölks ſiegprangend nun hervor.
Es ſtärkte das Gebet. Der luſtbeſeelte
Fremdling erſchloß ſein Herz nun und erzählte:

93.

Wie er in ſeines Ohmes mächt'gem Garten
Die wunderholde Königstochter fand,
Die ſchönſte Blüthe ſie, der Blüthen warten
Voll regem Fleiß im magdlichen Gewand;
Wie er ſich drauf, hochherzig ſie dem harten
Dienſtzwange zu entreißen, unterwand;
Wie er im Schutz der Feen der Knechtſchaft Bande
Gelöſt und ſie geführt zum Vaterlande.

94.

Es hörten all' ihn an, doch nicht erkannten
Sie des Verliebten vielberedten Blick;
Wie ſeine Augen, hell wie Kohlen, brannten,
Pries er ihr Herz, enthüllt' er ihr Geſchick;
Wenn ſeine Lippen ihren Namen nannten.
Dahin iſt ihm der Minne Frühlingsglück,
Das noch nicht in der Bruſt der Jungen blühte,
Und längſt in der der Alten ſchon verglühte.

95.

Der Greis verſteht ſo nicht der Enkel Spiele,
Die tobend ihn umgaukeln ſpat und früh.
Er iſt ſchon ſtumpf für kindliche Gefühle,
Und ſehnt nach Ruh' ſich von der Lebensmüh,
Und zürnt drum ihrer, die um Bänk' und Stühle
Sich jagen, fangen, und berufet ſie,
Uneingedenk der Zeit, da er auch lärmte,
Ein Kind die Ruhe mied und tollend ſchwärmte.

96.

Er, dem die Luſt des Herzens Flügel regte,
Hängt ſie doch traurig bald und wehmuthsvoll.
Wie er vordem ſich ſtill zu härmen pflegte,
Gab er auch nun der Zeit der Thränen Zoll.
Wenn Nina auch zum Lachen ihn bewegte,
Verſcheucht's doch bald durch Ernſt ſein innrer Groll.
Jedweder meint, es flöſſe ſeine Zähre,
Weil ſo verkannt der Unſchuldsvolle wäre.

97.

Der Freunde Huld zerſtreut nicht ſeine Sorgen,
Denn Liebe iſt's, die ihn ſo troſtlos macht;
Ihr Brand, der unter Aſchenſtaub verborgen,
Nicht hell auflodern darf, zum Feu'r entfacht.
Unmuthig grüßet er den goldnen Morgen,
Unmuthig grüßet er die Sternennacht.
Der Liebe Stimme läßt ſich nicht betäuben,
Stets mächtig wird, ſtets wunderbar ſie bleiben.

98.

Schwermüth'ge werden wie durch Zauber fröhlich,
Schwermüthig Fröhliche, wenn laut ſie ruft.
Es ſchauen Tauſende den Himmel ſelig
Und Tauſende zuerſt des Abgrunds Kluft.
Sie ſpendet oft der Leiden uns unzählig,
Reißt oft uns von der leidenvollen Gruft.
Sie wandelt ſchnell den Leun zum ſanften Lamme,
Des Argwohns Funken ſchnell zur Zornesflamme.

99.

Der Treue Band, das Freunde veſt umziehet,
Löſt ſie muthwillig auf mit ſtarkem Arm;
Sie hält, indem das ird'ſche Zerrbild fliehet,
Für Kunſt, für's Schöne unſern Buſen warm.
Die Maid, die noch in friſcher Jugend blühet,
Reißt ſie aus der Geſpielen frohem Schwarm.
Nicht glückt ihr mehr, verſtrickt im Liebesgarne,
Der Unſchuldstanz; es fällt die Unerfahrne.

100.

Es denket Olfrid nur an ſüße Minne,
Stets wird er von Erinnerung gequält;
Hin nach der Stadt zu gehn, denkt er im Sinne,
Zu ihr, die er erkohren und erwählt;
Daß endlich er der Einſamkeit entrinne,
(Denn einſam iſt's, wo die Geliebte fehlt.)
Doch Treumar räth's ihm ab mit ſolchen Worten:
Es drohe Schmach noch und Gefahr ihm dorten.

101.

„Dich zu ermorden ſtrebet das geſammte
Bethörte Volk, wenn todt es dich nicht glaubt',
Und Ladogar, der dich zum Tod verdammte,
Zieht des Verderbens Stral noch auf dein Haupt.
Lang liebt die Fürſtin ſchon der Zornentflammte
Und ſpürt dem nach, der ſie ihm einſt geraubt.
Er wähnt, du könneſt dich geret et haben,
Und lägeſt nicht im Fluthenſchooß begraben."

102.

„Doch fürchte nicht, im ſchlichten Fiſcherkleide
Lebſt ſicher du in unſrer Schlucht verſteckt;
Du ſchlummerſt ruhig in dem Steingebäude,
Nicht Neugier wird, nicht Argwohn hier erweckt.
Doch mußt du heiter ſeyn; rings ſchmeichelt Freude
Dem Blicke, der hier Schönheit nur entdeckt.
Hier kannſt du ſchuldloſem Genuß dich weihen,
Dich der Natur, der ungeſchminkten, freuen.“

103.

„Nach Monden erſt, wenn man ſchon dein vergeſſen,
Ziehn in die Stadt, enthüllen wir den Trug.
Du leb' im Kreis der Meinen froh indeſſen,
Dies lehrt dich auch ein ſeltner Zauberſpruch.
Als ich um dich gar großes Leid ermeſſen,
Den mir ſo bald entriß des Schickſals Fluch,
Lenkt' ich zu Zandorilla meine Schritte;
Mir ſollte Troſt erblühn in ihrer Hütte.“

104.

„Ein altes Weib, der Zauberei erfahren,
Das auf die Krücke beugt' der Jahre Laſt,
Mit einem Aug' und dünnen Silberhaaren,
Schon eingeſchrumpfet zum Gerippe faſt;
Dies ſollte mir die Zukunft offenbaren,
Ich fragt' es um dein Wohl, geliebter Gaſt:
Blick' hin (ſprach es)! an wen du denken mögeſt,
Dies Wort gilt dem, den du im Sinne hegeſt.“

105.

„Und ſieh, an einer Wand mit Flammenzügen
Seh' ich dies ſtehn; ich leſ' es laut mir vor:
Das Winterkorn muß lang verborgen liegen,
Es ſchmilzt der Schnee und herrlich keimt's empor.
Und denk', es will die Alte mich betrügen,
Und unbefriedigt gehe fort ich Thor.
Nun iſt mir klar die Schrift, die ſie geſchrieben:
Du ſollſt bei mir noch bleiben, bei den Lieben."

106.

Er ſoll noch bleiben. Böſes Wort, beſchweret,
Von dir belaſtet athmet tief die Bruſt.
Er ſoll noch bleiben. Ach! er überhöret
Des Spruches Troſt, ſich nur des Harms bewußt.
Die Braut, die er vergöttert und verehret,
Soll er nicht ſchaun! — unnennbarer Verluſt!
Kein Balſam heilt die Wunden des Betrübten,
Der ferne lebt, ach! fern von der Geliebten.

107.

In ſeiner Bruſt iſt Gram und Schmerz vereinet,
Chaotiſch liegt um ihn die Welt und leer.
Da wo ſie weilt, ihr Auge lacht und weinet,
Entglüht ſein Muth, iſt ihm das Leben hehr,
Nur wo ſie lebt, die Frühlingsſonne ſcheinet,
Kann ſeine Heimath ſeyn, ſonſt nirgend mehr;
Es fliehn dort ſchnell die leichtbeſchwingten Stunden,
Die hier das wechſelloſe Seyn gebunden.

108.

Erinnrung labt ihn nur in ſtiller Feier,
Ihr Zauber ſchafft aus dem Gefühl Geſang;
Nie iſt ſie fern; ſie hebt der Vorzeit Schleier
Mit Wehmuthslächeln ſeinem Liebesdrang;
Auf jeder Stätte, ach! durch ſie ihm theuer,
Ruhn ſeine Blicke ſehnſuchtſchmachtend lang;
Jedwedes Blümchen drückt der Hochentzückte
An ſeine Lippen, das ihr Finger pflückte.

109.

Die Leiden aller Liebenden erreichten
Nicht Olfrids Loos. Der Welt entſagt' er gern.
Die Huldin iſt ſo nah dem Schmerzgebeugten;
Doch hält der Aberwitz ihn von ihr fern.
Sonſt pflegt dem Jüngling Hoffnung mild zu leuchten;
Ihm blinkt nur zweifelhaft ihr Labeſtern.
Sie trauert wohl um ihn, den todt ſie meinet;
Nicht darf er tröſten ſie, die ihn beweinet.

110.

Muth ſpricht der Greis ihm ein; doch nicht erneuen
Konnt' er ihm ſeine Luſt, entwehn den Schmerz.
Um zu erheitern ſich, ſich zu zerſtreuen,
(Denn nicht vermogt' es mehr der Jungfrau Scherz)
Beſchloß er, ſich der muntern Jagd zu weihen;
Erſtarken ſollt' auf ihr ſein zaghaft Herz,
Auf der ihm ſonſt die Luſt ſtets neu erwachte,
Als noch die Welt im Frühlingsgrün ihm lachte.

111.

Drum ſchnitzt' er eine Armbruſt ſich geſchicklich,
Um mit ihr abzuwehren ſeinen Harm.
Er prüfte das Geſchoß; noch traf er glücklich,
Die Senne ſpannte kraftvoll noch ſein Arm.
Es ſchnellte weit den Pfeil und augenblicklich,
Tod fodernd bald, der angeſtraffte Darm;
Denn oft war er im Hain, unfern gelegen,
Und ſtreift' in ſeinen ſchattigen Gehegen.

112.

Eh noch der Sterne flitternde Gebilde
Erblichen an dem hochgewölbten Blau,
Eh noch des Meers ſchwarzfluthigem Gefilde
Entdampfte das gewölkte Nebelgrau,
Eh noch der Stralenkuß der Sonne milde
Schlürft' auf die Thränen der beblühten Au;
War Olfrid auf die Jagd mit ſeinem Bogen,
Um ſpät erſt heimzukehren, ausgezogen.

113.

Erwacht war unterdeß in Alſors Armen
Liſena — ſo begann einſt wunderbar
An Künſtlers Bruſt das Steinbild zu erwarmen —
Es pocht ihr Herz; ihr Aug' iſt licht und klar.
Die Götter ſchaun mit ſeligem Erbarmen
Durch das entwölkte Himmelsblau zum Paar.
Nicht kann den Anblick Ladogar ertragen,
Er fliehet, wie beſchämt und wie geſchlagen.

114.

Anſtarret zweifelnd ſie den Vater lange,
Ehrwürdig iſt der Greis ihr und erlaucht;
Doch wähnet ſie, vor der Enttäuſchung bange,
Ihr Glückſtern ſei im Traum nur aufgetaucht.
Gern rief ſie, Vater! laut voll Liebesdrange;
Doch fürchtend, daß ihr Ruf das Bild zerhaucht,
Schweigt ſie, das ſtürmiſche Gefühl erſtickend,
Der Bruſt vorlaute Stimme unterdrückend.

115.

Doch täuſchte ſie kein Wahn. Ihr Buſen fühlte
Des nahen Buſens Schlag; die Freud' iſt groß!
Mit dieſes Bartes Silberlocken ſpielte
Sie oft als Kind, ſo froh, ſo ſorgenlos;
In dieſes Haars ergrautem Wallen wühlte
Sie gaukelnd oft auf ihres Vaters Schooß.
Sein blaues Aug' iſt dies, das mild' und hehre,
Dem ſie enttrocknet oft die herbe Zähre.

116.

„Ich bin dein Vater, der ſo lang dich, Liebe,
Als todt beweint; Troſt gab mir kein Gerücht.
O daß doch nie das hohe Glück zerſtiebe,
Das purpurn nun verklärt dein bleich Geſicht!“
Die Freude macht ſein lichtes Auge trübe,
Ihr trübes Auge macht die Freude licht,
Und „Vater!“ ruft ſie, „Vater!“ hochverzücket,
Die auf den blaſſen Mund ihm Küſſe drücket.

117.

Die Mutter hört beglückter nicht die Töne,
Womit der Säugling ſie zuerſt begrüßt.
Jetzt reißt ſich von der theuern Bruſt Liſene
Und ſchaut die Gegend. Reine Wonne ſprießt
Aus allem ihr. Ihr iſt's, als ob die ſchöne,
Die goldne Vorzeit neu ſich ihr erſchließt.
Worüber auch ihr Blick, der irre, ſchlüpfet,
An alles iſt Erinnrung hold geknüpfet.

118.

„Hier iſt die Au und hier die graue Trümmer,
Die ich erklimmt, erklettert oft voll Müh.
Umleuchtet ſah ich hier vom Abendſchimmer
Die traute Heimath ohne Rührung nie.
Der Wärterinnen Warnen hört' ich nimmer,
Nicht theilt' ich ihre Furcht, verlachte ſie
Und ſprang umher, der Gemſe gleich, entrollte
Auch mancher Stein, auf dem ich fußen wollte.“

119.

„Es ſproß mir Luſt in dieſem Blumenthale,
Wo ich umher mit nacktem Fuß oft ſtrich,
Den Schleier abriß und dem Sonnenſtrale
Mich preis gab, ſchalt auch das Gefolge mich.
Dort iſt der Hain, wo ich ſo viele Male
Die Nachtigall, die ſchmetternde, beſchlich,
Mir Beeren ſucht', im Dickicht mich verſteckte,
Die ängſtlich Suchenden dann ſchweigend neckte.“

120.

Vom Drange der Empfindung überſtrömend,
Schwoll ihre Bruſt, beſeligt war ihr Sinn,
Und länger nicht das Sturmgefühl bezähmend,
Warf küſſend ſie ſich auf die Erde hin:
„O Heimath, auf in deinen Schooß mich nehmend,
Verſtoße nie auf's neu die Dulderin.
Einſt hebe hier ihr Grab ſich, das beblümte,
Wo ihre Wiege ſie zu haben rühmte.“

121.

„Aufſteige mein Gebet, das dankentflammte,
Zu euch, es blickt zu euch mein Thränenblick.
Ach! eure Mild', ach! eure Huld verdammte
Die Waiſe nicht zum ew'gen Mißgeſchick.
Der Erd', dem Vater, denen ich entſtammte,
Gabt ihr zurück, gabt mich der Luſt zurück.
Preis, Hohe, euch, die aus der Gnaden Fülle
Den Engel mir geſandt in ird'ſcher Hülle!“

122.

Mit einem Kuß erſteht ſie von der Erde.
„Wo iſt mein Olfrid? weilt er von mir weit?
Den Göttern opfern mögt' auf heim'ſchem Herde
Ich gern mit ihm, die mich durch ihn befreit.
Wo weilt er nach beſtandener Gefährde?
Beſtaunt er noch des Landes Herrlichkeit,
Daß er erſt ſpät den Dank von mir erhalte?“
„„Wer iſt dein Olfrid?““ fragt erſchreckt der Alte.

123.

Liſena hörte gern die Frag' erhoben,
Sie konnte rühmen nun den edlen Freund.
Der Gute mag den Guten gerne loben,
Drum kündete ſie: wie er wohlgemeint
Ihr gab des Muthes und der Treue Proben
Die Zähre trocknend oft, die ſie geweint;
Wie er die Hoffnung, die kaum dämmernd tagte,
Er treu erfüllt und kühnlich für ſie wagte.

124.

„Wo iſt mein Olfrid?" Alſor blickt hernieder;
Doch ſchnell ermannt er ſich und redet ſo:
„„Ein Magdgewand entſtellt noch deine Glieder,
Worin der Flüchtling aus der Knechtſchaft floh;
Nun ſchmück' ein feſtliches Gewand dich wieder.
Sey ganz wie einſt, ſo gut, ſo ſeelenfroh.
Der Königstochter Pracht und Prunk nur ziemen,
Von fern nun muß Demantenſchein ſie rühmen.""

125.

„Wo iſt mein Olfrid? Angſterzeugtes Ahnen
Beklemmt die enge Bruſt; wo iſt mein Held?
Gieb Kunde mir. Schon tauſend Stimmen mahnen
Mich gräßlich: Leid nur wird dir in der Welt.
Durchwallt' er glücklich nicht des Meeres Bahnen?
Hat ihm ein Gott entgegen ſich geſtellt?
Ich bin gefaßt; ſprich alles aus, mir alles;
Erzähle die Geſchichte ſeines Falles."

126.

„„Wir löſen oft das Große vom Verhängniß
Nur durch ein großes Pfand, Liſena, aus.
Der Krieger ſiegt, der Feind kömmt in Bedrängniß;
Doch fällt er blutend ſelbſt im blut'gen Strauß.
Es öffnet ſich dem Dulder das Gefängniß;
Doch krank begrüßt er nur das Vaterhaus." "
„Ich bin gefaßt; ſprich alles aus, mir alles;
Erzähle die Geſchichte ſeines Falles."

127.

Ungern befriedigt er der Tochter Willen;
Lang birgt umſonſt er ſeines Schreckens Grund.
Den Tadel mögen milde Wort' umhüllen;
Doch trifft er tödtlich uns aus theuerm Mund.
Mit Mitleid mag der Bettler uns erfüllen,
Wie er auch will, als Bettler wird er kund.
„„Todt iſt der Jüngling; da er todt dich glaubte,
Stürzt' in die Fluthen ſich der Sinnberaubte." "

128.

Nicht iſt gefaßt ſie, dieſes Wort zu hören;
Es trübt ſich ihrer Augen Azurſchein.
Des Himmels Silberaugen hüllt mit Flören
Alſo der dunſtgeborne Nebel ein.
Verzweiflung und Troſtloſigkeit verſchwören
Sich wider ſie; ſie muß ihr Opfer ſeyn.
Hinſinkt ſie, eine ſchöne Jugendleiche,
Daß ſchon des Augenblickes Luſt erbleiche.

129.

Der Lerche gleicht ſie, die ein langes Leben
Voll Kümmerniß im Käſige geführt,
Die endlich denket, aus den Eiſenſtäben
Zu fliehn, weil einen Ausweg ſie erſpürt;
Allein die flugentwöhnten Schwingen heben
Den Flüchtling nicht, wie er ſie regt und rührt;
Er kreucht am Grund' und will den Himmel grüßen;
Im Kerker muß er ſeine Flucht bald büßen.

130.

Dem Schmetterlinge, der der Puppenſchale
Am Feuerherd' entſchlüpft im Winterfroſt,
Entgegenſchwärmt er froh dem Sonnenſtrale,
Doch keine nahrungsreiche Blüthe ſproßt;
Der Schnee umruht die Höhen und die Thale,
Aus keinem Kelche ſaugt er ſüße Koſt.
Er ſchwirrt umher mit farbenlichten Schwingen,
Dem Tode bald als Opfer ſich zu bringen.

131.

Die Kranke ließ in einer Sänfte tragen
Sogleich der König in ſein großes Schloß,
Und hier, ohn' ein Willkommen ihr zu ſagen,
Empfing ſie ihrer Dienerinnen Troß.
Bewußtlos kam ſie nach der Knechtſchaft Tagen
In ihr Gemach im oberen Geſchoß.
Entkleidet ward ſie auf das Bett geleget,
Worauf ſie ſonſt des Schlummers ſtets gepfleget.

132.

Nach einer Stunde flieht ſie das Betäuben;
Sie richtet ſich empor und wachet kaum.
Da faßt ein Staunen ſie, wer kann's beſchreiben?
Sie ruhet ſtatt des Strohs auf weichem Flaum.
Sie will den Schlaf ſich aus den Augen reiben,
Sie wähnt auf's neu, es täuſche ſie ein Traum.
Das Bett umwallen purpurne Gehänge
An goldner Schnüre prunkendem Gepränge.

133.

Sie ſchlief vordem in ſolchem Polſterbette,
Eh das Geſchick ſie ſchlug in's Sklavenband.
Sie ſtaunt umher nun in der Lagerſtätte;
Jedwedes iſt in ihr ihr wohlbekannt.
Dort auf dem Putztiſch blinkt die goldne Kette
Und Spang' und Ring mit Perl' und Diamant.
Am Bande hängt hier an der Wand die Laute,
Der ſie ſonſt oft, was ſie gefühlt, vertraute.

134.

Es iſt kein Wahn, was ihre Augen ſchauen,
Sie ſieht ſich von der vor'gen Pracht umfahn.
Doch, ach! daß Olfrid ſeinen Tod im blauen
Gewoge fand, auch dieſes iſt kein Wahn.
Sie ſinnt; da treten in das Zimmer Frauen
Zur Königstochter, feſtlich angethan,
Die ſie begrüßen anſtandsvoller Weiſe;
Jedwede kennt ſie in dem Dienerkreiſe.

135.

Lorinde ſprach: „Begrüße heitres Blickes
Den heitern Morgen, der dir Roſen ſtreut.
Froh werde jetzt der Zeit des Jugendglückes
Von dir der Tage jeder angereiht.
Vergiß die Monde trüben Mißgeſchickes;
Von ihnen fliehe die Erinnrung weit.
Nur eine Nacht, durchträumt in Angſt und Schrecken,
Sei dir die Zeit, aus der dich Freuden wecken.“

136.

„Zum heut'gen Tage wähle das Geſchmeide;
Hier glänzt ſoviel, als nur dein Sinn begehrt.
Willſt du erſcheinen heut' im weißen Kleide,
Worin ſich deine eigne Kunſt bewährt?'
Dies hier von pfirſichblüthenfarbner Seide
War einſt vor allen theuer dir und werth.
Gefällt dir mehr dies reiche, goldgeſtickte
Grünſammetkleid, das dich erſt einmal ſchmückte?“

137.

„„Ein ſchwarzes, ſeidnes reiche mir, o Beſte,
Schwarz darf nur ſeyn mein feſtliches Gewand,
Denn alle Feſte ſind mir Todesfeſte,
Verbannt auf ſtets iſt alle Luſt, verbannt.““
Ob manche Thrän' auch ihre Wimper näßte,
Blieb ungetilgt doch ihres Schmerzes Brand.
Schon war der Wunſch erfüllt der Schwermuthkranken,
In Schwarz gehüllet rollt ſie Grabgedanken.

138.

Sie tritt an's Fenſter, um ſich zu zerſtreuen,
Umſonſt! — der findet Troſt nicht, der ihn ſucht.
Sie kann der Ausſicht Herrlichkeit nicht freuen;
Nichts überſüßt der Wahrheit herbe Frucht.
Mehr als der Straßen volkbelebte Reihen
Sah zu des Hafens maſtenvoller Bucht,
Sah ſie zum fernen, unbarmherz'gen Meere.
Ausbrach in ſolche Worte drauf die Hehre:

139.

„O warum ſind doch alle Freuden zeitlich?
Warum iſt alles Glück ein kurzer Wahn?
Wie jauchzt' ich froh, als die Geſtade deutlich
Mir lachten auf der Wogen Silberbahn.
Es feierte das Erdenrund und bräutlich
War die Natur im Feſtſchmuck angethan.
Jetzt ſeh' ich ſie durch meine Zähren trübe;
Es fehlt ja alles mir, es fehlt die Liebe!"

140.

„In ihm, in ihm iſt alles mir verloren;
Der Roſe Knospenblätter fallen ab.
Warum, o Hoffnung du, mit uns geboren,
Begleiteſt uns nicht bis zum öden Grab?
Ward ich zu deinem Günſtling nie erkohren,
Allgüt'ger Himmel, der nur Pein mir gab?
Du zürneſt; doch kein drückendes Verbrechen,
Nur Jugendleichtſinn kannſt du an mir rächen."

141.

„Es ſterben deine Günſtlinge ſchon frühe,
Eh ihres Lebens Morgenroth erblich,
Eh ſie noch Sorge quält und bittre Mühe,
Zu Boden drückt das Trübſal fürchterlich.
Hier lieg' ich, Götter, betend auf dem Kniee,
Neigt euer Ohr herab, erhöret mich;
Laßt, wenn ihr ihn verdarbet, mich verderben.
Was iſt ſo ſchön, als vor dem Leiden ſterben!“

142.

Sie ſprach's. Nur Gramempfindungen erſchufen
Die Wort' Ihr, die nun auf vom Boden wankt.
Horch! da erſchallt ein lauterdonnernd Rufen,
Das Fenſter klirrt, die Laute tönt erbangt.
Verſammelt um der Pforte Marmorſtufen
Steht dicht das Volk, das ſie zu ſehn verlangt.
Mit Jubeltone war von tauſend Zungen:
Heil ihr, der Königstochter, Heil! erklungen.

143.

Sie muß hinaus, die Menge zu begrüßen,
Die ihrer ungeduldig pochend harrt,
Kann ſie auch ihnen, die Willkommen hießen,
Nicht froh den Gruß erwiedern ſchmerzerſtarrt.
Die Menſchenmaſſen, die das Haus umſchließen,
Erjubeln laut ob ihrer Gegenwart.
Als ſie ſtill dankend aus der Pforte ſchreitet,
Da wallen Tücher in der Luft gebreitet.

144.

Hoch wirbeln Hüte rings, Geſang erſchallet,
Und manche, die zur Freundin ſie erkohr,
Mit der die Jugend ſpielend ſie durchwallet,
Hebt jetzt ihr munter jauchzend Kind empor.
Das iſt die Fürſtin! heller Jubel hallet.
Entgegeneilt des Schloſſes Säulenthor
Jetzt eine Mädchenſchaar, ganz gleich gekleidet,
An welcher ſich Liſenens Auge weidet.

145.

Es kräuſelt lang ihr ſeidnes Haar hernieder,
Auf dem die Roſe Myrten ſich geſellt.
Ein Schneegewand umſchlägt die ſchönen Glieder,
Das links am Schulter eine Spange hält,
Das rings umſetzt von blüthenvollem Flieder
In reichem Faltenwurf herniederfällt.
Geſchmackvoll iſt's, die Sitte nicht verletzend
Und nicht der Schönheit enge Schranken ſetzend.

146.

Es trägt ihr rechter freier Arm ein feines
Rohrkörbchen, ganz voll Blumen vollgepflückt.
Es ziert der goldnen Sohlen Pracht ihr kleines
Und nacktes Füßchen, recht zum Tanz geſchickt.
Kein Wort beſchreibet der Geſichter eines,
Mag man auch, wer die Reizenden erblickt,
Die eine ſchöner, als die andre, nennen;
Unmöglich iſt's, die Schönſte zu erkennen.

147.

Welch Blüthenkranz! Auf dieſer Stirne thronet
Nur Ernſt und Stolz, auf jener Schalkheit nur;
Verſtand in dieſem ſchwarzen Auge wohnet,
Einfalt in jenes Auges Lichtazur.
Der Freude huldigt dieſe, jene frohnet
Der Wehmuth ſtill; von Luſt iſt keine Spur.
Hervor tritt eines aus dem Mädchenkreiſe;
Zur Königstochter ſpricht's auf ſolche Weiſe:

148.

„Der Sonne gleich erſcheinſt du uns, der hehren,
Die aus dem Nachtgraun ſiegend ſich erhob,
Um jedes Herz zur Andacht zu verklären,
Zum Preis zu ſtimmen jeden Mund und Lob.
Beugt, Jungfraun, euch, die Herrliche zu ehren.
Hier, wo ihr Lebensfaden ſich entwob,
Soll ihr das Glück nur Stralenkränze flechten;
O betet, betet zu den obern Mächten!"

149.

„Der Sonne gleich, die, alles zu verſchönen,
Das Land umhellt mit lichter Stralenpracht,
Ihr ſingt der Lerchenchor in Jubeltönen;
Schnell wird zur Luſt, was ſchuldlos fühlt, entfacht.
Weint, Jungfraun, ihr der Freude helle Thränen,
Der trübe Buſen iſt zur Luſt erwacht.
Mag aller Freuden ſie allein genießen;
O betet, betet, daß die Wünſche ſprießen!"

150.

„Der Sonne gleich, die wärmend rings die Triften
Bunt zaubert durch der Blumen Herrlichkeit.
Ein milder Ambraduft ſchwebt in den Lüften,
Wenn ſich der Lenz auf ihr Geheiß erneut.
Streut, Jungfraun, Blumen ihr, die lieblich düften,
Mit Blüthen ſei ihr Lebenspfad beſtreut,
Die nie entblättern ſoll des Nordes Wehen;
O betet, betet zu den Himmelshöhen!“

151.

Die Dirne ſpricht's und reiche Blumenſpenden
Entſtrömen allen Körben auf den Grund.
Nicht Liebesblicke kann den Lieben ſpenden
Die Fürſtin; ach! ihr Herz iſt ſchmerzenswund.
Sie muß den Thränenblick zur Erde wenden,
Die reizend ſich ſo ſchnell beblümt und bunt.
„Was hilft es, wenn der Nacht die Sonn' entſteiget
Und ſie von Nebel ſich umhüllt nur zeiget.“

152.

Es raunt die Königstochter herzzerſchneidend
Dies Wort, das ihr die heiße Thrän' erſtickt.
Lorinde ſpricht, mit ihrer Herrin leidend,
Weiß ſie auch gleich nicht, was ſo hart ſie drückt:
„Noch hat dein Aug', an reicher Pracht ſich weidend,
Die Vaterſtadt nicht grüßend angeblickt.
Sieh hier vor dir die freundlichſte der Gaſſen,
Raſtlos durchwogt von regen Menſchenmaſſen.“

153.

Schön zeigt ſich wohl ringsher der Stadt Gepränge;
Doch alles überſtralt Alfors Pallaſt.
Er dehnt ſich aus in ungemeßner Länge,
Der viele Tauſend Zimmer in ſich faßt.
Es laufen ringsher breite Hallengänge;
Auf Marmorſäulen ruht der Gaden Laſt;
Frei ſteigt die Kuppel in die Himmelshöhen,
Zu der herauf, die Bäume neidiſch ſehen.

154.

Viel ſinnig goldene Gebild' erſchufen
Hier Künſtlerhänd' an der Gemächer Reihn.
Es wachen ob der Pforte Marmorſtufen
Sechs rieſenhafte, goldgeſchlagne Leun.
Zum Tadel fühlt der Tadler unberufen
Bei dieſer Pracht ſich; ſchöner kann nicht's ſeyn.
Schwer laſtend auf des greiſen Atlas Rücken
Iſt in der Mitt' ein Söller zu erblicken.

155.

Aus Marmorbecken, rings von Erz umgittert,
Steigt vor dem Schloß des Springes muntrer Stral,
Der aufwärts zu der Linden Laubdach zittert,
Die untern Blätter tränkt jedwedes Mal,
In Silberſtäubchen fallend dann zerſlittert
Und niederrauſcht', woher er ſich entſtahl.
Man kann dem melodieenreichen Rauſchen,
Nicht lang genug dem ſanften Plätſchern lauſchen.

156.

Lorinde drauf, ſie zu vergnügen, führte
Die Herrin zu des Gartens grüner Flur.
Hier war ein Eichenhain. Andächtig rührte
Sich jedes Blatt. Es wies der Götter Spur
In allem ſich, was rings die Ebne zierte;
Kunſt war hier nicht Gehülfin der Natur.
Nicht war der Erd' entlockt, nicht abgequälet,
Was ihn mit namenloſem Reiz beſeelet.

157.

Ein Bach durchwäſſerte mit Spiegelhelle
Des grünen Teppichs buntbeblümten Grund.
Gern reichte der Najade dieſer Quelle
Der Durſtige zum keuſchen Kuß den Mund.
Es ſchwärmte froh die farbige Libelle
Um des Geſtades Blumen ſchön und bunt.
Die Biene ſog mit ſummendem Geſchwärme
Aus ihnen Honig in des Mittags Wärme.

158.

Die Eiche, die, durchrauſcht vom Weſtgeſäuſel,
Mit grünen Armen das Gewölk umſpannt;
Das Bächlein, das mit rieſelndem Gekräuſel
Hinſtrömet, mahnt die Bruſt an's ſel'ge Land.
Hier ſinkt dem Bildner der erſtaunte Meißel,
Das Saitenſpiel dem Sänger aus der Hand.
Es malet kein Geſang, kein Bildniß ſinget
Das Hochgefühl, das hier das Herz durchdringet.

159.

Aus dieſem heil'gen, ſchauerlichen Haine
Trat in ein frei Gefild' man auf einmal.
Mit der Natur ſtand Kunſt hier im Vereine;
Abwechſelnd zeigte ſich bald Berg bald Thal.
Es ſchied durch Heckenzäune, Blumenraine
Die einzeln Theile klug des Gärtners Wahl.
Man konnte hier im weißen Marmorbecken
Goldfiſchchen in kryſtallner Fluth entdecken.

160.

Der Ordnung Reiz erhöhte noch das Ganze,
Die Beete dort begrenzt', hier Hecken ſchor.
Es ſtand dort fern von farbenlichtem Glanze
Im grünumhegten Rund der Blumen Flor,
Und überſtralend all' im Blüthenkranze
Hob eine Roſe ihre Kron' empor.
Liſena eilte hin mit Hochentzücken,
Um wehmuthstrübe bald ſie anzublicken.

161.

Dem holden Köpfchen der verſchämten Roſe
Enthauchet Jugend duftig noch und mild;
Doch war von bräunlich grünem Grabesmooſe
Des Kelches Wiege ſchauerlich umhüllt.
Es war geboren kaum die Stachelloſe
Und wies dem Auge ſchon des Todes Bild.
So ſetzt das Leben oft, das freudenkarge,
Die heitre Wiege nah dem ſchwarzen Sarge.

162.

Die Roſe glich, ſo duftig friſch entglühend,
Umkleidet vom verhängnißvollen Moos,
Der Dulderin, die, jugendlich erblühend,
Der ſchwarze Schleier trauernd ſtreng' umfloß,
Aus ihrem Auge funkelnd ſonſt und ſprühend
Des Schmerzes Tochter nun, die Thräne, floß.
Es klagt' ihr Mund, von düſterm Ernſt umgrauet,
Zum Lächeln und zum Küſſen nur gebauet.

163.

Alſorn iſt wohl; er dankt dem Hort der Götter,
Der ihm mit Blumen hüllt des Grabes Graus.
Die Tochter lebt bei ihm. Kein ſchwarzes Wetter
Bedräuet mehr ſein hochbeglücktes Haus.
Nicht grämt er ſich um Olfrid, ihren Retter;
Ihm bleibt der Lohn, der himmliſche, nicht aus.
Sein Ohr verſchleußt er ihrer bangen Klage;
Verrauſchen ſollen froh ihm nur die Tage.

164.

Der hohen Pappel gleicht er, die danieder
Der Sturm gefällt, dem ſelbſt das Hohe bebt;
Die Erde deckt ihr ſilbergrün Gefieder,
Verwelkt, das muthig himmelan geſtrebt;
Die kräftig wächſt auf's neu und herrlich wieder
Die jugendlich begrünten Zweige hebt;
Wenn in den Grund, von reichem Naß getränket,
Einwurzelnd ſie die alten Äſte ſenket.

165.

Das Schloß erbrauſt von lauten Feſtlichkeiten,
Zum Tage wird die kerzenhelle Nacht;
Der Flötenlispel und das Spiel der Saiten
Ergötzt das Ohr, das Auge Prunk und Pracht,
Und wiederkehren die entflohnen Zeiten
Sieht jeglicher, zur Freude neu erwacht,
Nur ſie nicht. Schwarz erſcheint ſie bei dem Feſte
Und flieht die Zahl der buntgeſchmückten Gäſte.

166.

Oft will ſie fröhlich ſeyn; doch kurze Weile
Nur währt ihr Glück, denn ſie iſt hoffnungsleer.
Die Sonne treibt ſiegreich durch Stralenpfeile
Die Wolken in die Flucht jetzt weit umher,
Und jetzt umſpinnt mit ſeinem Nebelknäule
Sie ſchwarzer Dunſt; kein Glanz entblinkt ihr mehr.
So läßt des Himmels launenhafte Grille
Das Licht jetzt ſiegen, jetzt die nächt'ge Hülle.

167.

Noch dräut das ſchrecklichſte der Kummermüden,
Zu rauben ihr des Troſtes letzten Reſt;
Noch weiß ſie nicht, daß, ferne von Olfriden,
Sie feiern ſoll gar bald ihr Hochzeitsfeſt;
Noch iſt das Glück, das einz'ge, ihr beſchieden,
Daß Ladogar vor ihr nicht ſehn ſich läßt;
Doch lange kann's ihr nicht verſchwiegen bleiben,
Des Feindes Scheu wird Kühnheit bald betäuben.

168.

Das Meer zu ſchauen heget ſie Verlangen.
Sie geht dahin, umringt von ihren Fraun,
Und blicket ſtarr voll ahnungstrübem Bangen
Zu den bewegten, ſilbergrünen Aun:
„Unendlich Grab, du hältſt auch ihn umfangen;
Heb' ihn empor, laß ihn mich wieder ſchaun!
Die glutherhitzte Sonne ſteigt hernieder
Zum kühlen Bad und kehrt ſtets ſchöner wieder.“

169.

„Biſt untreu mir, Verlobter? Hält berückend
Dich eine Nereide mir zurück?
In die ſapphirnen Locken dich verſtrickend,
Vergaßeſt du der erſten Minne Glück.
Durch das Kryſtall der grünen Wogen blickend,
Schau hier der Armen liebloſes Geſchick.
O ſteig', erbarmend dich, aus tiefem Grunde!
Gieb mir die Hand zum längſterſehnten Bunde!“

170.

„„Was ſprichſt du, Fürſtin?““ redet jetzt Lorinde,
„„Es iſt ja dein Verlobter Ladogar.““
„O ſchweig', Unglückliche! nicht mehr verkünde
Den Namen, wenn ich lieb dir bin und war.
Hier war's, an dieſem Strand, wo er die Sünde
Verübte, die mein Unglück mir gebar,
Wo er den frevlen Liebesſturm erneute,
Wo mich des Sklavenhändlers Muth befreite.“

171.

„„Nicht zürne, Herrin, mir, noch jenem Manne,
Der heimgeführt die, ſo er tief gekränkt.
Aus deiner Bruſt den Jugendhaß verbanne,
Der König hat ihm deine Hand geſchenkt.““
Liſena zuckt, ſo zuckt die ſchlanke Tanne
Zuſammen, wenn den Axthieb ſie empfängt.
Sie fragt mit Blicken ſie, die blitzend tödten:
„Iſt Scherz, iſt fürchterlicher Ernſt dein Reden?“

172.

Und jen' erzählt: wie lang Sie ſchmerzdurchdrungen
Das Volk geſucht, dem hold ſie ſtets ſich wies,
Und wie der König drauf von tauſend Zungen
Das Wort, das lockende, verkünden ließ;
Wie endlich Ladogarn die That gelungen
Und Alſor ihm der Tochter Hand verhieß,
Und wie der Räuber lieber in den Fluthen
Den Tod erwählt', als in des Feuers Gluthen.

173.

„Nie darf der Feind ſich mich zu frein vermeſſen,
Er kann nur Strafe ſtatt des Lohns empfahn.
Nie wird Liſena die Gemahlin deſſen,
Der ihr ſo viel des Leides angethan.“
„„Der Frevel iſt vergeben und vergeſſen;
Denn als des Königs naſſe Augen ſahn
Dich zu ihm hergetragen vom Geſtade,
Da gab erfreut er allen Sündern Gnade.““

174.

So wie den Krieger, nahn der Feinde Glieder
Unzählig, Furcht beſchleicht und trübe Pein.
Doch fallen rings um ihn die Freunde nieder,
Die Lebewohl ihm ſagend Rache ſchrein;
Sieht er den Boden küſſen ſeine Brüder,
Dann haucht Verzweiflung Löwenkraft ihm ein.
Sie lehret kämpfen, ſiegen ihn auf Leichen,
Daß ſchnell die Feinde weichen und erbleichen.

175.

So gab auch Kraft dir der Verzweiflung Flamme,
Liſena, dir, die nicht mehr muthlos ächzt:
„Nein, Götter, nein! vom unſchuldsvollen Lamme
Wehrt oft den Wolf ihr, der nach Blute lechzt.
Das Leid bricht endlich ſich an eurem Damme;
Es ſingt die Nachtigall, wenn's Leichhuhn krächzt.
Die Hoffnung winkt, bald muß mein Elend enden,
Mein Auge dankend ſich zum Himmel wenden."

176.

„Er lebt, mein Olfrid lebt! mit dieſen Lüften
Schickt einen Gruß er tröſtlich meiner Qual.
Kein Tod darf unſre Freude ſchon vergiften;
Du wärmſt ihn, Sonne, noch mit mildem Stral.
Ha — er entſtieg des Meers kryſtallnen Grüften,
Ihn rettete der Schwan zum zweiten Mal.
Dank euch, die ihr vom Leiden mich erlöſtet,
Dank euch, ich bin beruhigt und getröſtet."

177.

Sie eilt daheim; ſie glaubt ihn dort zu finden,
Vom Wahn getäuſcht, der Troſt ihr eingehaucht;
Doch ſieht ſie bald ſternſchuppengleich verſchwinden
Das Glück, das ſtralenhell ihr aufgetaucht.
Kein Hoffnungsfeuer will ſich mehr entzünden,
Ihr ſchnellentflammter Muth iſt bald verraucht.
Die Sonne, ſie, des Tages frühe Bote,
Verkündet uns die Nacht im Abendrothe.

178.

Nicht ſchweiget Ladogar mehr das Verlangen,
Die Holde zu umfahn als Bräutigam.
Er hat aus Vaters Hand ſie ſelbſt empfangen,
Er lenkt den mächt'gen Staat, warum die Schaam?
Vor keinem Nebenbuhler darf ihm bangen,
Den auf die See in ihren Grabſchlund nahm.
Einſt fand er ſie allein im Dienerkreiſe
Und fiel vor ihr auf's Knie demüth'ger Weiſe:

179.

„Es kniect knechtiſch hier vor dir der Freie;
Der Freiheit abhold, wird er gern dein Knecht.
Dem jugendlichen Übermuth verzeihe,
Was jetzt mein Herz als arg verdammt und ſchlecht!“
„„Hinweg! nicht dieſe Thräne, dieſes Kleid entweihe,
Verletze nicht der Waiſe ſtrenges Recht.
Hat Alſor auch zum Eidam dich erkohren;
Doch bleibt mein Herz dem, dem ich Treu geſchworen.““

180.

„„Lebt er, ſo harr' ich lange, harr' ich gerne,
Bis einſt vereinend uns die Zeit beglückt,
Und lebt er nicht, iſt er in jener Ferne,
Wohin mein Thränenauge ſchmachtend blickt,
Nenn' ich verklärt ihn mein auf einem Sterne,
Weil unſre Herzen ew'ge Treu umſtrickt;
Auch fern bin ich durch Treue nah Olfriden,
Durch Untreu von dem Nahen ſelbſt geſchieden.""

181.

„Es ſchwärmt dein Geiſt in ſchmeichelnden Gebilden;
Das Dort und Hier trennt eine weite Kluft.
Was hebt die Seel' empor zu Sterngebilden?
Ach! was du Himmel nennſt, iſt nicht'ge Luft."
„„Mein Innres ſagt: wahr ſei der Traum, der gülden
Und zauberiſch umſtralt die nächt'ge Gruft.
Der Geiſt entſchwingt ſich frei dem engen Staube,
Stark zeigt, wie meine Tugend, ſich mein Glaube.""

182.

„Ja, Tugend war dir, Freundin, ſtets; ſie wallte
Vertraut an deiner Seit' in Luſt und Qual.
Ihr Kind iſt Mitleid; wo ſein Säuſeln hallte,
Erheitert ſich das düſtre Erdenthal.
So wie der Zweig ſich durch des Zaunes Spalte
Hindurchzwängt zu dem milden Sonnenſtral,
Blick' ich zum Mitleid aus der Nacht der Reue
Zu dir hinauf; was ich gewagt, verzeihe!"

183.

„Es wollte Ikarus auf falſchen Flügeln
Die Luft durchziehn, dem ſchnellen Falken gleich.
Er ſteigt; ihm werden Berge ſchon zu Hügeln,
Der unermeßne Ozean zum Teich;
Ihn freut's und, ohne ſeine Luſt zu zügeln,
Wagt er zu nah ſich Phöbus Stralenreich.
Die Sonne ſchmelzt ſein wächſernes Gefieder,
Und hülflos ſtürzt er in den Abgrund nieder."

184.

„Beut Hülfe mir, als Engel mir erſchienen,
Erhebe mich und heile meinen Schmerz.
Du biſt ſo ernſt; ſoll nie das Glück mir grünen?
Erweicht mein Flehen nicht dein hartes Herz?
Sind denn ſo wild, ſo gräßlich meine Mienen,
Daß du den Blick ſtets ſenkeſt niederwärts?
Bin ich entſtellt, ſo hat's Natur verſehen,
Natur; ihr rechne an auch mein Vergehen."

185.

„Wenn ſie mit ſolchem Reiz dich nicht beglückte,
Wen träfe denn der Liebe raſcher Blitz?
Wenn deine Würd' und Hoheit nicht entzückte,
So fühlt' ich nie der Minne Aberwitz.
Wenn deine Bruſt nicht Seelenanmuth ſchmückte,
Nie ſtrebt' ich nach verbotenem Beſitz.
Da du ſo viel von der Natur empfahen,
So darf dir wohl der Arme bettelnd nahen."

186.

„Du kehrſt dich weg? Preiswerth iſt deine Starrheit;
Recht iſt's, daß Ladogar nur Haß erwirbt.
Du willſt nicht trauen meinem Wort voll Wahrheit,
Nicht mir, der gern dir lebt und gern dir ſtirbt?
Und dennoch ſtralſt du mir in lichter Klarheit,
Holdſelige, die zürnend mich verdirbt.
Die Sonne können Nebelflecken dunkeln;
Du aber wirſt in heller Pracht ſtets funkeln.“

187.

„„Nennſt du mich Sonne, ſo ſei meinem Glanze
Ein Stern von gleichem Glanze nur vermählt.
Gekrönet mit des Ruhmes Stralenkranze
Sei ewig der, den ſich mein Herz erwählt;
Wie er, der kühn einſt ſtritt im Waffentanze,
Dem Löwenmuth die freie Bruſt geſtählt.
Du aber fliehe vor der Gramgebeugten;
Hell ſtralend muß des Gatten Name leuchten.““

188.

„Es leuchten ja die Monde ſonder Stralen.“
„„Die haſſ' ich, nur erheuchelt iſt ihr Licht.““
„Muß Liebe denn mit eitler Größe pralen?“
„„Weh ihr, kann ſie mit wahrer Größe nicht.““
„So grauſam biſt du gegen meine Qualen?“
„„Von dir erhielt ich darin Unterricht.““
„Spott' immer, Seim entträuft nur deinem Munde,
Dir ſchlägt mein Herz noch in der Todesſtunde.“

189.

So ſprach der Heuchler nun und war entwichen;
Doch macht der Spott nicht ſeine Liebe lau.
Zur Sonne ſtrebt er an, zur minniglichen,
Hehr ſtralt ſie aus des Schleiers Nebelgrau.
Sind auch der Wange Roſen ihr verblichen,
Es funkelt noch ihr Auge veilchenblau.
Stets wird er ſie, ein Raſender, verehren;
Er trotzt, es kann ſie keiner ihm verwehren.

190.

Nicht bricht Alſor ſein Wort. Des Todes Nähe
Fühlt er und denket an ſein Land betrübt.
Dem Reich' entſprießet Segen aus der Ehe,
Da ſie ihm einen wackern Herrſcher giebt;
Denn weiſe leiten von des Thrones Höhe
Wird Ladogar das Volk ſtets, das ihn liebt.
So glaubt der gute Greis, von ihm bethöret,
Von dem er viel vom Glück der Seinen höret.

191.

Ihn kann der Tochter Schmerz und Flehn nicht rühren,
Denn ſeinen Frevel nennt er Jugendſchwank,
Und mag ſie auch als Preis ihm nicht gebühren,
Er giebt ſie ihm, da ja ihr Freund ertrank;
Er wähnt, bald werde ſich ihr Haß verlieren,
Bald fühle ſie zum Feinde Liebesdrang.
So ganz vergißt, was Liebe ſei, das Alter.
Der Feind frohlockt als künft'ger Reichsverwalter.

192.

Er gleichet dem Granit, zur Uferſtelle
Vom Meer gewälzt, das ſelbſt mit Steinen ringt,
Zu dem, wenn Stürme toſen, jede Welle,
An ſeinem Widerhalt ſich brechend, dringt,
Und an ihm ſchnell aufſtäubt wie eine Quelle
Und einen Ring weißſchäumend um ihn ſchlingt;
Doch kann ſie nicht ihn von dem Platz bewegen,
Zum Ärger trotzt er allen Wellenſchlägen.

193.

Liſena iſt, an allem Heil verzagend,
Wie damals, da ihr Land ſie floh, betrübt.
Oft weilt im Garten weinend ſie und klagend,
Wo ganz ſie hin ſich den Gedanken giebt.
Die Sternenblume zupfet aus ſie fragend:
Ob er ſchon ſtarb, ob er noch lebt und liebt?
Aus Blüthen wird von ihr ein Strauß gewunden,
So lieblich, wie ihr Freund ihn oft gebunden.

194.

Die Fiſchchen füttert täglich ſie mit Brocken,
Die froh den Teich durchgaukeln licht und roth.
Sie weiß ſie aus dem Grund' hervorzulocken,
Die ſchnell weghaſchen das geworfne Brot.
Kaum ſchellet, rufend ſie, mit Silberglocken,
So wirbeln ſie empor auf ihr Gebot.
Gern ſpielt das Volk im Silberall, das holde;
Verſchmolzen ſcheint das Silber mit dem Golde.

195.

Es ſchritt einſt ſpät die Herrin auf ihr Zimmer,
Und ſinnig dachte ſie an Tod und Grab,
Wozu des Mondes leichenblaß Geflimmer
Nur neue Nahrung ihrer Seele gab.
Verlängert ſpiegelten ſich von dem Schimmer
Die Fenſterſcheiben auf dem Boden ab.
Sie ſah hinaus. Rings herrſchte heil'ge Stille;
Denn alles ſchon umwob des Schlafes Hülle.

196.

Nur ſie berührte noch der Mohnbekränzte
Nicht mit dem Zauberſtabe ſanft und mild.
Den Buſen ſchwellt' ihr Sehnſucht, unbegrenzte;
Sie blickte hochbegeiſtert auf's Gefild.
Ihr ſchien verklärt das Land, das mattbeglänzte,
Von zauberiſchem Mondſcheinduft umhüllt,
Und auf den Söller ging ſie mit der Laute,
Von dem ſie wie zum Jenſeits niederſchaute.

197.

In Anſchaun war verloren ſie. Schon raubte
Der Schlaf das Leben der geſchäft'gen Welt;
Die Blume ſchlummert mit genicktem Haupte,
Und Ruh' der Vögel Chor gefeſſelt hält;
Die Blätter ſenkt erſchöpft die dichtbelaubte
Kaſtanie, der Perlenthau entfällt;
Nur träumend liſpeln noch die ſchwanken Äſte,
Es ſchwiegen die geſprächigſten der Weſte.

198.

„Heil, dreimal Heil! wem aus dem Zukunftsthore
Noch Hoffnung ſtralt und ihm das Jetzt verklärt;
Dem nah, umhüllet von dem Trauerflore,
Die Sorge nicht das Lesensglück zerſtört;
Der ganz Gemüth, mit andachtsvollem Ohre,
Still der Natur geheimen Pulsſchlag hört.“
Sie ſprach's. Erſchüttert griff ſie in die Saiten;
Wehmüthig ſüß erklangen die geweihten.

199.

Das Rund der Welten ruht, der Traumgott thaute
Schon goldnen Schlaf auf jedes Augenlied;
Die Sorgen ſchlummern, bis das wonnig traute
Frühroth, zur Luſt erweckend, neu entglüht;
Die Dulderin nur wacht mit ihrer Laute,
Sie drückt unendlich Weh, das nimmer flieht.
Wofür? ſo ruft die bangbeklommne Seele,
Daß ſie durch Sinnen ſich den Schmerz verhehle.

200.

Weil du aus ird'ſchem Stoffe biſt geſchaffen,
Drum meidet oft zur Strafe dich das Glück;
Drum ſiehſt du hin den Tod das Theure raffen,
Von Nebel oft bethränt den Sonnenblick.
Für's Elend leiht die Tugend ſchlechte Waffen.
Doch woher kömmt dies ſchreckliche Geſchick?
Woher? ſo ruft die bangbeklommne Seele,
Daß ſie durch Sinnen ſich den Schmerz verhehle.

201.

Die Gottheit, deren Gunſt uns oft beglücket,
Schickt abhold uns oft Mühſal nur und Noth.
Ein ew'ger Wechſel wird nur hier erblicket;
Es ſpielt die Zeit mit Leben und mit Tod.
Das Grün, womit der Lenz die Linde ſchmücket,
Entſchwirrt beim Herbſteswehen falb und roth.
Wozu? ſo ruft die bangbeklommne Seele,
Daß ſie durch Sinnen ſich den Schmerz verhehle.

202.

Im Trübſalsfeuer ſoll das Herz ſich läutern,
Drum kämpft es ſtets mit Widerwärtigkeit;
Drum ſehen wir die ſchönſten Plane ſcheitern;
Die That entfernt von unſerm Wunſch ſich weit,
Bis uns der Tod einſt führt zum ewig heitern
Gefilde, nach des Lebens ewgen Streit.
Wohin? ſo ruft die bangbeklommne Seele,
Daß ſie durch Sinnen ſich den Schmerz verhehle.

203.

Zum Lande, wo, im Wehn der Friedensbäume,
Troſt allen winkt, die ſonder Troſt geklagt;
Zum Eiland, das dem Wogenſchwall der Träume
In morgenlichter Herrlichkeit entragt.
Oft fällt ſein Abbild in des Buſens Räume,
Wenn es geheimnißvoll im Innern tagt.
Dahin! ſo ruft die bangbeklommne Seele,
Daß ſie durch Sinnen ſich den Schmerz verhehle.

Olfrid und Liſena.

Achter Geſang.

Liſena und Arrine.

Τλητὸν γὰρ Μοῖραι θυμὸν θέσαν ἀνθρώποισι.

Il. XXIV. 49.

1.

Noch iſt kein Preis aus Sängers Mund erklungen
Dir, goldnem Schlaf, dir, Freund der ſtillen Nacht,
Wie oft du ſanft den Erdner auch umſchlungen,
Gekräftiget ihn wie durch Zaubermacht.
Heut ſei dein Lob von mir darum geſungen,
Der immer froh in deinem Arm erwacht,
Den heitern Morgen heiter ſtets erblickte,
Wenn Abends ihn noch ſchwere Sorge drückte.

2.

Der Kranke, der, gequält von grauſen Bildern,
Auf ſeinem Lager kämpft mit Gluth und Froſt,
Deß Schmerzen keine Balſamkräuter mildern,
Geneſet, ſchmeckt er deine Himmelskoſt.
Führt zwiſchen Dornen, die verworren wildern,
Des Pilgers Pfad, wo keine Beere ſproßt,
So ſenkſt du dich erquicklich auf den Müden,
So giebt ihm neue Kraft dein Wonnefrieden.

3.

Sehn wir zerſtört, was Hoffnung mild gewoben,
Und beuget laſtend uns der Schwermuth Schmerz,
Starb unſer Freund, fliel unſer Glück zerſtoben,
Du träufelſt lindernd Troſt in's wunde Herz.
Wenn Neid und Haß uns frech entgegentoben,
Verſchwärzet unſer Thun der Hölle Scherz;
Sind wir gereizt, zu haſſen und verdammen,
Des Todes Bruder kühlt der Rache Flammen.

4.

So wie das Schwarz des himmliſchen Gebietes,
Womit die Nacht unheimlich es umwand,
Allmählig falbet, bis ein hellentglühtes
Frühroth zur Freude weckt das ſtille Land,
So wechſelt auch die Farbe des Gemüthes,
Und wer das Schickſal Abends graus genannt,
Erbarmungslos, der ruft im Morgengrauen
Die Götter an voll gläubigem Vertrauen.

5.

Denn ihr, des Schlummers leichtbeſchwingten Kinder,
Ihr Träum', umgaukelt fröhlich unſern Sinn,
Des holden Truges freundliche Erfinder,
Ihr zaubert oft ein heitres Bild uns hin;
Mit Hoffnungsfittigen umweht ihr linder
Und linder ſtets, zum tröſtenden Gewinn,
Den lebensmüden Dulder, der am Stabe
Den Weg nur ſucht zum friedumſchirmten Grabe.

6.

Auf euren Wink eröffnen oft die Thore
Der Zukunft ſich, die roſenfarbig blüht.
Entſchleiert von der Ferne Nebelflore
Schaun wir, was Raum und Zeit oft von uns ſchied;
Durch Sphärenſänge ſchmeichelt ihr dem Ohre,
Dem Aug' durch Farben, die es ſtaunend ſieht.
Oft aber laßt ihr Grauſes uns nur ſpähen;
Doch ſchnell zerflattert es im Morgenwehen.

7.

Man ſchmähet euch, wollt ihr mit goldnem Segen
Dem undankbaren Sterblichen euch nahn.
Warum? Kann Luſt je unſer Herz bewegen,
Wenn wir den Trug fliehn auf der Erdenbahn?
Was wir auch glauben, was wir wiſſen mögen,
Wer ſagt es uns, ob's Wahrheit oder Wahn.
Das Leben iſt ein Traum, vielfach verſchlungen,
Deß Deutung keinem Geiſte noch gelungen.

8.

Dir Schlaf, euch Träumen, ziemen darum Lieder.
Ach! eure Wolluſt kennt kein Böſewicht.
Kaum dehnet Schlummer ihm die matten Glieder,
So ſchreckt ihn ſchon ein ſchauriges Geſicht.
Legt er mit Dolch und Schwerte ſich auch nieder,
Wehrt er doch ab die Furcht mit ihnen nicht.
Oft wechſelt er — vergebens — ſeine Kiſſen;
Das beſte fehlt, ein ruhiges Gewiſſen.

9.

Heil! dem im Buſen noch, im liebeswarmen,
Der Unſchuld nie entweihte Blume ſprießt,
Ein weiches Lager dünkt die Streu dem Armen,
Durch Schlummer wird ſein Tagewerk verſüßt.
Sanft ſchläft er einſt noch in den Eiſenarmen,
In die der Tod, ihm Ruhe lächelnd, ſchließt,
Bis ihm der Morgen winkt in duft'ger Schöne,
Durch Stralenküſſe trocknend jede Thräne.

10.

Wie ſchläft das Kind ſo ruhig in der Wiege,
Noch fürchtet's nicht des Lebens Falſch und Trug,
Sein Herz iſt rein vom Natterngift der Lüge,
Noch quält zur Reu es nicht der Sünde Fluch,
Die Unſchuld lacht aus jedem ſeiner Züge,
Kein Seufzer tönt in ſeinem Odemzug,
Sanft ringelt ſich der blonden Haare Prangen
Und froh erwacht's mit rothgeſchlafnen Wangen.

11.

So ſel'ge, heilig ſüße Ruh umſchwebet
Die Jungfrau, die ſchon lange nicht geruht.
Liſena ſchläft. Der Schlummergott verwebet
Die Wimpern ihr und gießt in's Herz ihr Muth.
Auf ihrer Schwanenbruſt, die leiſ' erbebet,
Wallt feſſellos der dunklen Locken Fluth.
Geſänftigt ſind die ſtürmiſchen Gefühle,
Die ſie vertraut dem milden Saitenſpiele.

12.

Schon ſchleicht ſich Phöbus mit verſchämter Wange
Aus Thetis ſilberſtralendem Gemach,
Und zu der Dämmrung feiernden Geſange
Wird in dem Hain der Chor der Finken wach.
Die Roſ' erſchleußt ſich ſchon mit Liebesdrange,
Den Thau entküſſet ihr der junge Tag.
Es raubt Liſenens Schlaf der frohe Morgen;
Ihr Aug' iſt hell und leichter ihre Sorgen.

13.

Ein holder Traum mit ſchöner Zauberkette
Umwebte ſie in nächtlich ſtiller Ruh.
Aufſtand ſie heiter aus der Lagerſtätte;
Sonſt ſchloß das Ange trüb ſie auf und zu.
Errette von dem Harm dein Herz, errette!
Er lebt! er lebt und ſeine Braut biſt du!
So rief es ihr mit liebevollen Tönen,
Und ihren Buſen ſchwellt' allwaltig Sehnen.

14.

Froh eilt zu Alſorn ſie im Trauerkleide,
Ihm zu verkündigen das hohe Glück.
Er ſiehet ſie, entwandt dem trüben Leide,
Nicht ſchwer belaſtet mehr vom Mißgeſchick.
Die bleiche Wang' entglüht dem Stral der Freude;
Die Freude ſpiegelt ſich in ihrem Blick.
Es wird ihm wohl, er athmet frei und freier
Und ſpricht zur Tochter, ihm ſo werth und theuer;

15.

„Komm' an die Bruſt, die gern zur Bruſt ſich wendet;
Nicht nennt mein Mund die Luſt, mein Herz nur dir.
Ach! jeder Blick, den froh dein Auge ſendet,
Vermehrt um einen Tag das Leben mir.
Habt, Götter, ihr das Ungemach geendet,
Und waret, Troſt einflößend, gnädig ihr?
O laſſet Sie, das Reich mich glücklich wiſſen,
Dann bettet ſanft mich auf der Erde Kiſſen.

16.

„„Mir zeigte, Vater, ſich der Himmel offen,
Es ſagte mir ein Traum: Olfrid wird dein.
Entweht dem Traum auch ſonſt nur leeres Hoffen,
Ach! dieſer Traum, er kann kein Trugbild ſeyn.
Wär' auch kein ſüßer Traum noch eingetroffen,
Ach! dieſer Traum, er trifft gewißlich ein.
Er lebt! er lebt und iſt vielleicht nicht ferne,
Es leuchten günſtig mir die Schickſalsſterne.““

17.

„„In eines Gartens Raum im Morgengrauen
Luſtwandelt' ich an Morpheus Arm vergnügt.
Nach dürren Plätzen ſah ich bunte Auen,
Die viel der ſchönſten Blüthen groß gewiegt.
Es war ein weißes Röschen hier zu ſchauen,
Durch Jugendſchöne prangt' es unbeſiegt,
Das wehmuthsvoll das Haupt zur Erde neigte,
Worauf der Nachtthau Perlenthränen zeigte.““

18.

„„Jetzt ward, lang einſam ſchmachtend, mild die Blüthe
Umbuhlt von einem minneſüßen Weſt,
Durch ſeinen Hauch küßt' er voll Huld und Güte
Die Thränen ab, ſo trauernd ſie genäßt,
Die herrlich nun und purpurroth entglühte,
Gleich der verſchämten Braut am Hochzeitsfeſt,
Und mit erhobner Purpurknoſpe freute
Sie ſich des Morgens, der ſie ſchön erneute.""

19.

„„Ich bin, geliebter Vater, dieſe Roſe,
Die wehmuthsvoll das bleiche Haupt geſenkt.
Der Weſt iſt Olfrid, der nicht mit Getoſe
Die Schwächliche verrucht zu brechen denkt:
Der nur am Duft mit ſäuſelndem Gekoſe
Sich laben will und liebend ſie umfängt.
Um ihre Krone mogt' er gerne weilen
Und gerne ſie ihm Wohlgeruch ertheilen.""

20.

„„Er lebt! er lebt voll ſehnendem Verlangen,
Das Wiederſehn verbeut kein böſer Tod.
Des Meeres Mordluſt einmal ſchon entgangen,
Entging auf's ueu er der Gefahr und Noth.
Er weilt nur fern von mir, vielleicht aus Bangen,
Zu ſterben, wie die Höll' es ihm gedroht;
Drum laß es laut vor aller Welt verkünden,
Nicht Gnade ſoll er, nein — nur Dank, hier finden.""

21.

Alſor verſpricht es ihr. Was hilft ſein Wille,
Da Ladogar ſein Wort verbreiten ſoll?
Den Göttern fleht er aus des Buſens Fülle:
Macht wahr den Traum, vergeßet euern Groll!
Doch zweifelt er, daß je ihr Wunſch ſich ſtille,
Die fort nun eilt ſo froh, ſo hoffnungsvoll.
Er fürchtet, daß der ſchöne Rauſch der Sinne
Zu bald zur kalten Wirklichkeit zerrinne.

22.

Laut kündet den Gemächern, dem Gebäude
Sie in der Wonne überſchwang ihr Glück.
Froh wiederhallt vom Rufe Weid' und Haide:
Ungünſtig ſei nicht mehr ihr das Geſchick.
Die bleiche Wang' entglüht dem Stral der Freude,
Die Freude ſpiegelt ſich in ihrem Blick,
Und wen ſie ſchaut, begrüßt ſie mit dem Worte:
„Er lebt! er lebt! ich dank's der Götter Horte."

23.

Fern ſieht ſie Ladogarn. Mit heitern Mienen
Eilt ſie zu ihm, zum Feinde, dreiſt und kühn:
„Vergieb, bin ich dir ſtreng und rauh erſchienen;
Die Hoffnungsloſe war's, die dir erſchien.
Jetzt will das Schickſal ſich mit mir verſühnen,
Wie ſollt' ich unverſöhnlich dich noch fliehn?"
Es hört die Rede jener frohgelaunet;
Dem Ohre traut er kaum und ſpricht erſtaunet:

24.

„„Du biſt verſöhnt? Wie? — iſt zerſprengt der Riegel,
Der mir verſchloſſen hielt dein ſchönes Herz?
Wie? — legſt du meiner Hoffnung nicht mehr Zügel
Durch Rückhalt an, durch Vorwurf und durch Scherz?
Wie? — ſchwing' ich auf des Traumes luft'gem Flügel
Zu meiner Wünſche Ziel mich himmelwärts?
Vergeben ſoll ich dir? Haſt du vergeben,
So bin ich ja der Seligſte im Leben.““

25.

„Es hat ein ſüßes Traumbild mir verheißen:
Er lebt! er lebt! Den Göttern Preis und Lob!
Es will nicht das Verhängniß graus zerreißen
Das Band, das unſchuldsvolle Liebe wob.
Jetzt kannſt du deren Beifall dich befleißen,
Die zu den Sternen oft dein Mund erhob.
Erſpäh' ihn du, laß ihn, o Freund, erſpähen,
Nicht länger mich im Trauerflor zu ſehen.“

26.

„Schon morgen ſoll die Hochzeitsfackel brennen,
So frühe knüpfet ſich kein veſtes Band.
Drei Tage Aufſchub mußt du mir vergönnen;
Dein Blick iſt meinem Wunſch ein Unterpfand.
Kann ich Ihn mein nicht nach drei Tagen nennen,
Dann reich' ich gern als Gattin dir die Hand.
O forſche nach, hilf, Freund, den Theuern finden,
Dann ſoll der Gram aus meiner Seele ſchwinden.“

27.

„Wer ihn mir findet, ſei geſchätzt vor allen;
Es ſei mein Gold, all' meine Habe ſein.
Auch unter'm Strohdach wird mich Luſt umwallen,
Iſt Olfrid mein, iſt der Geliebte mein.
Im Schmucke ſtreb' ich niemand zu gefallen,
Iſt Olfrid mein, iſt der Geliebte mein.
Weg Prunk und Perl' und Demant und Geſchmeide!
Der Demant iſt mir Treu, die Perle Freude."

28.

„„Schwer iſt es, mich verderbend, dich erfreuen,
Ich wünſch' ihn ewig nah und ewig fern.
An meinen Buſen drückt' ich gern den Treuen,
Und böte doch die Stirn dem Feinde gern.
Ich muß den Nebenbuhler haſſen, ſcheuen,
Durch ihn erliſcht ja meiner Hoffnung Stern;
Doch den Befreier wieder achten, ehren,
Und mit Bewundrung ſeine Hochthat hören.""

29.

„„Drum Heil mir, wenn ich deine Wünſche ſtillte,
Wenn alſo es im Schooß der Zukunft ruht';
Es wird mein Herz ſich dann, das lieberfüllte,
Erwärmen an der Freundſchaft heil'ger Gluth.
Ein grüner Werder, voll von Troſt, enthüllte
Sich hold mir in der Zeiten trüber Fluth;
Ich würde Bruderliebe mir erwerben
Und könnte froh, von dir beweinet, ſterben.""

30.

Er ſpricht's und geht. Mit mitleidsvollem Weſen
Blickt ſie ihm nach, der ihr ſo gut erſcheint.
Doch nein — wen die Natur zum Wicht erleſen,
Iſt bis zum Tode jeder Tugend feind.
In ihrem Abglanz ſieht ſie gut den Böſen;
Doch bleibt er nur ein heuchleriſcher Freund.
Er hegt kein Mitgefühl bei ihren Schmerzen,
Ob dem Verluſt frohlocket er im Herzen.

31.

Wie oft wir auch in nächt'ger Stille ſehen
Lichtfunken fallen aus dem Sternenkranz,
So prangt ihr Schein doch nur auf Himmelshöhen;
Die Erde kreiſet ohne Licht und Glanz.
Mit Sternen wird ſie nimmer ſich beſäen,
Sie leiten droben ihren Reigentanz,
Und ſpiegeln ſich nur trüglich in den Fluthen,
Die kalt ſtets bleiben troz der falſchen Gluthen.

32.

Bang vor Liſenens Traumbild iſt dem Feinde,
Drum eilt er auf den Markt zur Sicherheit
Und redet alſo vor der Volksgemeinde,
Die ihn umſtehet und ihr Ohr ihm weiht:
„Sagt, gute Bürger, ſaget, edle Freunde,
Iſt es nicht gleiche Ungerechtigkeit,
Den Unverſchuldeten durch Strafe kränken,
So wie dem Sträflichen die Strafe ſchenken?“

33.

„Froh hat die Königstochter aufgenommen
Der Heimath Schooß, wo lang ſie nicht geweilt;
Doch iſt der Räuber, weh! der Straf' entkommen
Und unſre Freude drum nicht ungetheilt;
Vielleicht iſt er geſund an's Land geſchwommen,
Vielleicht, daß ihn die Rache noch ereilt.
Der König zürnt, die Tochter, daß der Thäter
Der ärgſten That entrann, der Hochverräther."

34.

„Späht überall und ſucht drum und erringet
Ein ewiges Verdienſt euch um den Staat,
Bis endlich ihn zu fahn es euch gelinget,
An ihm zu züchtigen den Hochverrath.
Hört! wer ihn tödtet, ſeinen Kopf mir bringet,
Dem wird der Ruhm der ehrenvollſten That.
So viel des Goldes will ich gern ihm ſpenden,
Als er nur tragen kann auf beiden Händen."

35.

„Doch wer ihn heimlich herbergt, ihn verſtecket,
Durch des Verräthers elend Flehn bethört,
Der ſtirbt mit jenem ſchmählich, wird's entdecket,
Es iſt ſein Thun des herbſten Todes werth.
Vernehmt's, die ihr das Beſte ſtets vollſtrecket;
Vernehmt's. Dies mein Gebot und dies mein Schwert."
So ſprach er ſchnöd' und trotzig zu den Schaaren,
Um vor des Traums Erfüllung ſich zu wahren.

36.

Zufällig ließ gerad' an dieſem Tage
Sich Treumar auch in der Verſammlung ſehn.
Des Freundes bittrer Schmerz, des Freundes Klage
Bewog ihn, in die Königsſtadt zu gehn,
Auf daß er hier erkunde, hier erfrage:
(Könn', ohn' Verdacht zu wecken, es geſchehn)
Ob man des armen Jünglings ſchon vergeſſen,
Ob er ſich dürf' hieher zu gehn vermeſſen.

37.

Der Alte ſieht nun, weh! vom Trauerſchleier
Umzogen alles, was ſonſt Troſt ihm gab.
Der Hoffnung Flügel, der ſchon frei und freier
Den Jüngling trug ob der Verzweiflung Grab,
Zerſchmilzt auf's Neue nun am Trübſalsfeuer,
Und in den Abgrund ſtürzet er hinab.
Heim ſchleichet Treumar mit bedächt'gem Schritte;
Denn ſchlechte Botſchaft bringt er nach der Hütte.

38.

Es ſaß daheim im traulichen Vereine
Olfrid geſchäftig in der Lieben Kreis.
Er ſchliff ſich auf genetztem Schieferſteine
Die Pfeile, purpurn von des Wildes Schweiß.
Die andern ſtrickten Netze, zart' und feine;
Ein freundlich Wort erhöhte ihren Fleiß.
Arbeitend, ſchwatzend harrten ſie ſo lange
Auf die Zurückkunft ihres Vaters bange.

39.

Es kam der Greis. Von ſeinem Kinderpaare,
Er ward vom Weib begrüßt mit Herzlichkeit;
Doch haſtig rief der Fremdling: „Offenbare!
Darf nach der Stadt ich gehn? Ich bin bereit."
„„Nein, Olfrid, nein. O, armer Freund, erfahre,
Was auf dem Markte vor dem Volke heut
Von dir, dem Räuber, Ladogar geſprochen,
Deß Unthat noch nicht das Geſetz gerochen.""

40.

„„Späht überall,"" ſo hieß er, „„und erringet
Ein ewiges Verdienſt euch um den Staat,
Bis endlich ihn zu fahn es euch gelinget,
An ihm zu züchtigen den Hochverrath.
Hört! Wer ihn tödtet, ſeinen Kopf mir bringet,
Dem wird der Ruhm der ehrenvollſten That.
So viel des Goldes will ich gern ihm ſpenden,
Als er nur tragen kann auf beiden Händen.""

41.

„„Doch wer ihn heimlich herbergt, ihn verſtecket,
Durch des Verräthers elend Flehn bethört,
Der ſtirbt mit jenem ſchmählich, wird's entdecket,
Es iſt ſein Thun des herbſten Todes werth.
Vernehmt's, die ihr das Beſte ſtets vollſtrecket;
Vernehmt's. Dies mein Gebot und dies mein Schwert.""
Der Jüngling hört das Wrrt, ſo graus und ſchnöde,
Und fällt dem Greis voll Eifer in die Rede:

42.

„Komm' in die Stadt, laß mich mein Looſs erfahren,
Du gründe mit dem Golde dir dein Glück.
Laß dich beſchwören bei den Silberhaaren,
Verbinde nicht mit meinem dein Geſchick.
„„Für dich, Geliebter, fürcht' ich nicht Gefahren
Und ſterbe gern noch dieſen Augenblick.
Wie dürft' ich mich an dir, an dir verſünden?
Mit dem erlöſten Gold mein Glück mir gründen?““

43.

„„Nie ſoll, mag auch die Hölle grinſend lachen,
Treuloſigkeit zertrennen unſer Band.
Wie könnte Gold mich zum Verräther machen?
Hart führt' es mich an des Verderbens Rand.
Von ihm belaſtet, ſtieß mein Lebensnachen
Einſt gräßlich berſtend an den Klippenſtrand.
Nicht durch des Brotes ſchimmelgrüne Brocken
Wirſt du den Hund zum Stehlen je verlocken.““

44.

„„Gedenk', was auf dem Schiff mit mancher Zähre
Ich kundgethan, ausſchüttend dir mein Herz,
Da ich in Trauer dich, in ahnungſchwere,
Verſunken ſah, in hoffnungsloſen Schmerz.
Wie einſt ein Weiſer (ſo erzählt die Mähre),
Verhöhnet durch der Schiffer Spott und Scherz,
Beim Scheiden ließ dies zornig Wort erſchallen,
Ach! ewig wird's am Strand hier wiederhallen.““

45.

„„Der Schiffer, deſſen Netze Gold berühret,
Soll für euch alle büßen, er allein!
Wie ich den Hecht, mit goldnem Ring gezieret,
Drauf ſing, um ihn dem Könige zu weihn,
Der Gold mir bot, durch deſſen Glanz verführet,
Ich üppig ward, mir Noth erwuchs und Pein,
Und bald die Eintracht ſchied von meiner Hütte,
Die Tugend und die unſchuldsvolle Sitte;““

46.

„„Wie ich das Gold begrub, ermahnt vom Traume,
Das ſchadenfroh die Freude von mir trieb.
Noch liegt es unter jenem Apfelbaume,
Denn niemand will's, dem ſeine Ruhe lieb,
Und ewig bleibt's im kühlen Erdenraume,
Nie wird danach gelüſten einem Dieb.
Ach! ſtets noch muß ich für die Väter büßen,
Die einſt ungaſtlich ſich dem Greiſ' erwieſen.““

47.

„„Mir prangte jüngſt des Kornes goldner Segen,
Ich labte mich am Anblick ſpat und früh.
Der Himmel wägte Sonnenſchein und Regen
Nach Wünſchen ab, daß herrlich es gedieh.
Ich hoffte; doch mir war das Glück entgegen,
Vernichtet ward des Ackrers Fleiß und Müh.
Ein rauher Wind blies her vom ſtürm'gen Meere,
Und ſchüttelte die Körner aus der Ähre.““

48.

„„Die Nachbarn fühlten nichts von meinem Leide,
Geſchützt lag hinter meiner ihre Flur.
Sie erndteten vielkörniges Getreide,
Ich aber ährenloſe Halme nur.
Betrübt war ich und blickte zu der Weide,
Da lachte wieder freundlich mir Natur;
Denn meine Schafe waren, meine Stiere,
Auf dem begrünten Platz die ſchönſten Thiere.““

49.

„„Und eine Kuh war mehr mir werth als alle,
Die mir der Milch ſoviel, als zwei ſonſt gab.
Selbſt trieb ich ſie beim Frühroth aus dem Stalle,
Die Schwarzgefleckte mit dem Schellenſtab.
Wie freut' ich mich, zog heim mit Glockenſchalle,
Voran der bunten Herde ſie bergab;
Da ſchlich ein Wolf mordſüchtig zu dem Viehe,
Und raubte mir die herrlichſte der Kühe.““

50.

„„Den Fluch, ſo einſt ausſprach der böſe Weiſe,
Empfand ich nun im tiefſten Herzensgrund;
Doch ſchöpft' ich Troſt, da ich zum lieben Kreiſe
Der Kinder ſah, ſo blühend und geſund;
Zum Weib', erhaben über jedem Preiſe;
(Kein Streit verleidete mehr unſern Bund.)
Muthvoll beruhigte ſie mich und milde.
Noch war verſöhnt nicht mein Geſchick, das wilde.““

51.

„„Ach! mehr noch litt ich durch den Sternenbeuter,
Als meiner Kinder jüngſtes mir verſchied.
Es ſchien durch dies mein düſtres Alter heiter,
Die Jugend war noch einmal mir erblüht.
Nicht retteten der Heilkunſt Wunderkräuter,
Es von dem Tod, vom Leiden mein Gemüth;
Denn eingewiegt durch bange Klagelieder,
Schlief ſanft es ein und nicht erwacht' es wieder.““

52.

„„Hier ſchlief der Knab', hier aus der Wiege ſtreckte
Er reg' das Händchen aus, wenn er erwacht',
Aufjauchzt' er jubelnd, wenn er mich entdeckte,
Ich lachte, wenn er hold mich angelacht.
Doch, ach! nicht lang. Ihn, der mir Luſt erweckte,
Mußt' ich vertrauen bald der ew'gen Nacht,
Daß Wieg' und Sarg bei ihm vereinet werde.
Nun wiegt auf ihrem Schooß ihn Mutter Erde.““

53.

„„Der Fluch, der mich zum Unglücksſohn erkühret,
Wird ewig mir mit Schreckensdonner dräun;
Der mich an des Verderbens Rand geführet,
Wird ewig, ewig unerfüllbar ſeyn.
Der Schiffer, deſſen Netze Gold berühret,
Er ſoll für alle büßen, er allein,
Und eher nicht die Zeit ſein Unglück wendet,
Bis er das Gold den Edelſten geſpendet.““

54.

Das Mütterchen, beſchäftigt an dem Rocken,
Hört an das Wort, das ihr ſo wehe thut.
Die Fäden, aus des Flachſes blonden Flocken
Gezupfet, näßt ſie mit der Thränen Fluth.
Gebeugtes Hauptes mit ergoßnen Locken
Vernahm es Nina auch. Ihr heitrer Muth
Iſt plötzlich hin; es ſtarrt ihr Blick gedunkelt,
Der ſonſt ſtets froh und hoffnungshell gefunkelt.

55.

Doch iſt von bitterm Schmerze noch durchdrungen
Des Jünglings Herz, das tiefe Nacht umfängt.
Mit Freundesarm' hält Treumarn er umſchlungen,
Der tief das kummermüde Haupt geſenkt.
Nicht kann er tröſten. Durch Erinnerungen
Wird auf ihn ſelber nur ſein Sinn gelenkt.
Vergangenheit mit Eulenflug umſchwebet
Jedwede Bruſt und heil'ge Ruhe webet.

56.

Sich ſchnell ermannend brach mit dieſem Worte
Die Jungfrau ſie und ſtrich zurück das Haar:
„Der Held kam, Vater, nicht zu unſerm Orte,
Um trauriger zu werden, als er war."
Den Bogen nahm vom Haken an der Pforte
Sie ab und reicht' ihn freundlich jenem dar:
„Zeuch auf die Jagd, das Wetter iſt ſo reizend;
Dein harret ſchon das Wild, den Wald durchkreuzend."

57.

Er ſchätzet ſie und giebt drum nach der Bitte,
Sprach ſie vergebens auch oft Troſt ihm ein.
Er wanket trüben Sinnes aus der Hütte,
Sich auf der Jagd, der muntern, zu zerſtreun.
Mit Seufzern ſah er ſchon und ſchwerem Schritte
Das Ziel erreicht, ſchon nimmt ihn auf der Hain;
Doch ſtößt kein Wild ihm auf, ſo viel er ſpähet,
Und nichts die Wolken ſeiner Stirn entwehet.

58.

Er, der ſonſt ſchön, voll Kraft und Hoheit, ragte,
Geht nun gebeugt, erbleichet und vergrämt;
Er, der ſonſt mächtig ſchoß und rüſtig jagte,
Hat nun des Lebens Zerrbild bald gelähmt;
Er, der ſonſt ſtets ſich träger Ruh' entſagte,
Liebt nun die Ruh, der er ſich gern bequemt.
So umgewandelt durch des Schmerzes Schwere
Iſt Atturs Sohn, unkenntlich faſt, der Hehre.

59.

So wie das Roß, ernährt im Stallgemäuer,
Das ſtolzes Wuchſes die Natur erſchuf,
Voll Muthe ſtrotzt, das Auge ſprühet Feuer,
Und Feuer ſprüht der erzbeſchlagne Huf,
Das ſich lautwiehernd bäumt und frei in freier
Natur ſich fühlt, verſpottend Zaum und Ruf,
Aufdonnert auf den Boden, daß die Schollen
Mit Staubgewirbel von einander rollen;

60.

Hinſchwindet bald zum ſchleichenden Gerippe,
Wenn es den Herrn, der es gepflegt, verliert,
Den Nacken erdwärts beugt, entwöhnt der Krippe,
Und keuchend ſich und matt und ſchläfrig rührt,
Sich lagert unter Hecken und Geſtrüppe,
Wohin ſein langſam ſchwanker Schritt es führt.
Unfühlbar für den Sporn, iſt es mit Schlägen
Und derben Stößen fort nur zu bewegen.

61.

„Seid ihr, Unſterbliche, denn unverſöhnlich?
(Rief oft er mit der Wehmuth Klagelaut)
Ach! eures Zornes Streng' iſt ungewöhnlich.
Bin ich getrennt auf ewig von der Braut?“
Oft ward er, einem Aberwitz'gen ähnlich,
Von der Verzweiflung Höllennacht umgraut,
Und wollte ſelbſt ſich an dem Schickſal rächen,
Die blinde Macht durch eigne Kräfte brechen.

62.

Von Zorneseifer iſt er noch entglommen,
Da ſchlüpft ein Reh aus dem Gebüſch hervor.
Er flugs ihm nach; nicht darf das Wild entkommen,
Schweißtriefend folgt er ihm durch Haid und Moor.
Schon hat der Lauf den Odem ihm benommen;
Doch keucht er nach, hält das Geſchoß empor.
Das arme Thier ſoll ſeine Rache fühlen;
In ſeinem Blut will ſeine Wuth er kühlen.

63.

So ſchmachtet nicht der Mann, der auf dem Acker
Den ſchweren Pflug mit müden Stieren treibt;
Der bis zur letzten Abendröthe wacker,
In kleine Schollen theilend, ihn durchſtäubt,
Und ſpät heimzieht, wo bei des Herds Geflacker
Das Weib ſein harret, das ihm treu verbleibt,
Ein Labſal für das Mühſal ihm bereitet
Und auf der Erd' ihm Stroh zum Lager breitet.

64.

Auf daß gar bald das Reh den Geiſt verhauche,
Schickt er den Pfeil mordluſtig in ſein Herz;
Doch, als ob er in's eigne Herz ihn tauche,
Iſt ihm, als er erlegt es ſieht vom Erz.
Sein großes, ſchwarzes, unſchuldsvolles Auge
Fragt ſtill: Warum? Er fühlt der Reue Schmerz
Und reibt die Hand, vom Blut des Thiers beſprenget,
Sich wild, bis es mit eignem Blut ſich menget.

65.

Fort eilt aus Schaam er, ferne von der Beute.
Es bleibt der Hain weit hinter ihm zurück.
Doch wenn der Held ſchon dieſen Anblick ſcheute,
Beut nun ein traurig'rer ſich ſeinem Blick.
Die Stadt gewahret er in ferner Weite,
In der Sie lebt, o eiſernes Geſchick!
Sie liegt vor ihm mit ihren Thoren, Hallen;
Doch darf er nicht, ſein Blick nur, zu ihr wallen.

66.

So ſchauet, ſoll die Eltern er begraben,
Der Mann wehmüthig zu der Jugendzeit.
Er fand nur ſtatt des Glückes Wundergaben,
So ihm die Hoffnung vorgeſpiegelt, Leid.
Doch wünſcht er ſich umſonſt zurück des Knaben
Beneidenswerthe Ungebundenheit.
Er kann nur in der Träume Luſtgeweben
Zu ſeines Lebens Morgenroth entſchweben.

67.

Der Jüngling ſieht mit thaubeperlten Blicken
Dahin, wo ihm die Liebe Kränze flicht.
Nicht länger kann den Seufzer er erſticken.
„Einſt war ich ſelig und nun bin ich's nicht!
Säumt nicht, den Pfeil des Todes abzudrücken
Auf dieſes Herz, eh es vor Sehnſucht bricht.
Laßt, Götter, mich nicht ewig dulden, zagen!
Mag bald mir hold der Friedensmorgen tagen."

68.

„Die Freude war mir feind im Erdenthale,
Heimtückiſch floh ſie, die ich kaum erſpäht.
Ach! als ich aus der Wolluſt voller Schale
Zu ſchlürfen glaubte, war ſie draus entweht,
Der Fliege gleich, wenn ſie dem Sonnenſtrale
Entgegenſchwärmt, in das Geſpinnſt geräth,
Das fein und trüglich ihre Feindin ſpinnet,
Dem ſie lebendig nimmermehr entrinnet."

69.

„So winkte mir das Glück nur augenblicklich,
Da mir der Unſtern neue Wunden ſchlug.
Wie Thau der welken Blume war erquicklich
Dem Trauernden der Minne ſüßer Trug,
Und ſeelenfroh erhob ich mich und glücklich
— Zu kurz nur — von des Vaters Aſchenkrug.
Wer iſt's, der je der Erdner Schmach ergründe?
Schneeflocken ſind's, umhergeweht vom Winde.“

70.

„Das Wehe ward zur Mitgift uns gegeben,
Wir feiern ſchreiend unſere Geburt;
Doch iſt nur auf der Erd' beſchränkt das Leben,
Umſchlingt ſie rings des Meeres Silbergurt?
Und können wir zu keinem Stern' entſchweben?
Giebt's durch die Luft, das Waſſer, keine Furth?
Es giebt. Der Tod eröffnet uns die Pfade
Und führt uns ſanft zum heiteren Geſtade.“

71.

Es war das Schickſal günſt'ger, als Olfriden,
Liſenen, der verzagten Dulderin.
Schwand auch das Glück, das ihr der Traum beſchieden,
Der Troſt der Hoffnung mit dem Traum dahin;
Schlich in den Buſen ſich, den kummermüden,
Doch wieder Troſt und heitrer ward ihr Sinn.
Oft nun umwob des Elends Ungebilde
Der Schleier der Vergeſſenheit ihr milde.

72.

Denn eine Freundin hatte ſie gefunden,
Es war ſo wohl ihr an Arrinens Bruſt.
Früh hatte Freundſchaft beide ſchon verbunden,
Vereint genoſſen ſie der Kindheit Luſt.
War auch ſchon manches Jahr dahingeſchwunden,
Blieb doch ihr Herz der Liebe ſich bewußt.
War manches auch vom Zahn der Zeit zerſtöret,
Blieb ihres Bundes Band doch unverſehret.

73.

Frau war, die Sie zur Freundin ſich erleſen;
(Ihr Hochzeitsfeſt vergaß die Fürſtin nie.)
Auch war ſie eines Knäbeleins geneſen,
Das lallend ſchon ihr Seligkeit verlieh;
Doch war ſo gut, ſo kindlich noch ihr Weſen,
Als damals, da mit der Gefährtin ſie
Oft an dem Strande, Börnſtein ſuchend, weilte,
Lief, eh die Fluth heimtückiſch ſie ereilte.

74.

Erquicklich iſt des Wiederſehens Stunde
Der Trauernden; ihr Auge ſtralt verklärt.
Im Wonnerauſch vergißt ſie faſt die Wunde,
So ſchadenfroh ihr ſchlug des Schickſals Schwert.
Lang haftet heiß und innig Mund an Munde,
Die eine Bruſt die andre pochen hört;
Verſchlungen halten ſie ſich veſt und lange;
Der Freude Gluth umhaucht Liſenens Wange.

75.

Dem Fiſchlein gleich, zum Tode ſchon beſtimmet,
Wenn alles Waſſer flugs der Teich verliert,
Das auf dem Schlamme ſich ſchwerathmend krümmet
Und bald verſchmachtend gar nicht mehr ſich rührt;
Dem Fiſchlein gleich, das wieder munter ſchwimmet,
Wenn man zum Teich zurück das Waſſer führt,
Lebendig ſpielt und friſch, ſich luſtig reget,
Bald hin und her in Kreiſen ſich beweget.

76.

Heil! wer ſchon in der Kindheit zarter Blüthe
Ein unzertrennlich Band der Freundſchaft flicht;
Es ſtimmen, wenn der Jugend Kraft verglühte,
Die Herzen ſich zum hellen Einklang nicht.
Was wir gethan, wir hegen im Gemüthe,
Das hört der Freund und prüft und hält Gericht;
Doch ſeinen Tadel wird nie Spott vergällen,
Sein Lob nie eitle Schmeichelei entſtellen.

77.

„Wenn Freundesthränen mild zuſammenfließen,
Dann zahlen leichter wir dem Schmerz den Zoll.
Es iſt, wenn Eine Freude zwei genießen,
Der Buſen höherer Gefühle voll.
Nichts kann des Mannes Tage mehr verſüßen,
Des ſiechen Greiſes, der bald ſterben ſoll,
Als wenn ein Freund der Vorzeit Schleier hebet,
Der goldenen, die nur zu bald entſchwebet.“

78.

Arrine zaubert neu durch trautes Koſen
Den Jugendtraum ſo duftig ihr und zart;
Sie hüllt ihr ſanft mit der Erinnrung Roſen
Die ſtarre, dornenvolle Gegenwart.
Es ſänftigt ſich der Schmerzgefühle Toſen,
Wenn ſich die Unſchuldswelt ihr offenbart;
Doch nicht auf lang. An Liebe denkt Liſene,
Berührt auch nie das Wundenmaal ihr jene.

79.

Sie ſchaut an ihrer Bruſt, enthüllt vom Flore,
Schön, wie die Roſenknosp', ihr holdes Kind;
Der Muttername dringt zu ihrem Ohre.
Die Königstochter hört es trübgeſinnt;
Tief neigt das Haupt ſie, gleich dem ſchwanken Rohre,
Das am Geſtade beugt der rauhe Wind;
Doch ſie verhehlt den Gram wehmüth'ger Miene,
Auf daß ihn nicht als Neid erklär' Arrine.

80.

Sie ſieht vom Schickſalsſturm den Bau zerſtören,
Den ſie errichtet auf der Hoffnung Grund.
Nur öde Trümmer ihr noch angehören,
Die Vorzeit machen grauſend ſie ihr kund.
Nicht länger kann ſie mehr die Sprache wehren
Dem düſtern Blick, dem klagevollen Mund.
„Ach! wenn ich, Götter (rief ſie), Mutter wäre!“
Und ihrem Aug' entperlte manche Zähre.

81.

„Heil ihr, der ſchon die Flucht der Horentänze
Der Mutterfreude Seligkeit verlieh;
Denn aus dem unbeſtänd'gen Blüthenlenze
Tritt in den ernſten, reifen Sommer ſie.
Sind auch nicht bunt mehr ihrer Freude Kränze,
So welken ſie ihr doch auch nicht ſo früh.
Sie feſſelt nicht des Putzes Tandgeflitter;
Ihr Kleinod iſt das Kind, der Schatz der Mütter."

82.

„Selbſt wenn des Abgrunds ewig düſtre Gründe
Ihr den Gemahl, das Theuerſte, entwandt,
Umweht noch engelmild ſie Troſt und linde,
Der wieder Ruh' in ihren Buſen bannt.
Sein treues Bild liebkoſet ſie im Kinde,
Veſt drückt an's Herz ſie ſeiner Liebe Pfand.
Sie muß des Unglücks harten Schlag verſchmerzen;
Der Säugling weiß den Harm hinwegzuſcherzen."

83.

„Das roſenwangige, geliebte Weſen
Herzt ſpielend ſie, hebt tändelnd es empor.
In ſeinem blauen Auge will ſie leſen,
Wozu es das Verhängniß auserkohr.
Nur Gutes wird er üben ſtets; dem Böſen
(So wähnt ſie) leiht er niemals Hand und Ohr.
Zu pflegen ſein darf keine Müh ſie meiden;
Der Mutter Sorgen ſind der Mutter Freuden."

84.

„Doch mehr, als ſelbſt die Mutter, noch beneide
Dies Kind ich, das ſo veſt noch an ihr hält.
Noch iſt es nicht bekannt mit Weh und Leide,
Hinausgeſtoßen in die rauhe Welt.
Leicht ſtillet Tand und blinkendes Geſchmeide
Den Schmerz, der kurz ihm das Geſicht entſtellt,
So flüchtig, wie der Frühlingswolke Schatten
Hinſchwebet über hellbeſonnte Matten.“

85.

„Umſpielen noch den Zweig die friſchen Blätter,
Dann fürchtet nichts das muntere Gewühl.
Sie halten veſt. Das krachende Geſchmetter
Des Sturmes ſelbſt verſtöret ſie nicht viel.
Doch trennet ſie das herbſtlich trübe Wetter
Vom Aſt, dann ſind ſie aller Winde Spiel.
Sie wirbeln hin und her, die Ruh' nie haben,
Bis ſie verderben, unter Schnee begraben.“

86.

„Noch kennſt du nicht die Welt, glückſel'ger Knabe,
Unſchuldig ſpielſt du noch und ſorgenlos.
Du biſt der Mutter allerhöchſte Habe;
Dich ſchätzet ſie und wahrt vor jedem Stoß.
Nichts giebt's, das Furchen in die Stirn dir grabe,
Ach! deine Welt, es iſt der Mutter Schooß,
Auf dem du ſanft entſchlummerſt und erwacheſt,
Dem Tag mit hellem Aug' entgegenlacheſt.“

87.

„Du ſiehſt ſo ſeelenfroh die Stunden ſchwinden,
Was dein Bedürfniß iſt, iſt deine Luſt.
Nicht Leidenſchaften, nicht Genüſſe finden
Bei dir noch Schutz, dein ſelbſt noch nicht bewußt.
So wenig nur bedarf's, dein Glück zu gründen;
Ach! dein Genuß iſt an der Mutter Bruſt.
Einſchlürfſt mit ihrer Milch du ihre Güte,
Mit der ſie niederblickt, die Huldentglühte."

88.

„Noch nicht vertrauſt du dich der Hoffnung Flügel,
Und ſchwebſt in ein erträumtes Land im Glück;
Du ſtrebſt zu brechen nicht der Zukunft Siegel,
So dir verhehlt das neidiſche Geſchick;
Du läſſeſt noch dem Sehnen nicht die Zügel.
Ach! deine Luſt, es iſt der Mutter Blick;
Wenn er dir lacht, ſo lachſt du freundlich wieder,
Regſt munter jauchzend, frohbewegt die Glieder."

89.

Sie ſprach es, die, von Liebe hingeriſſen,
Den ſüßen Säugling an die Bruſt gepreßt.
Sie trocknet ihm mit innig warmen Küſſen
Die Wange, die mit Thränen ſie genäßt.
Ihr war's, als könnte ſie ihn nicht mehr miſſen,
Wie einen Raub hielt ſie den Knaben veſt;
Doch ließ er ſich der Mutter nicht entwenden,
Er ſchrie und rang unruhig mit den Händen.

90.

Ungern erfüllte ſie den Wunſch des Kleinen
Und gab der tiefgerührten Freundin ihn.
Arrine ſprach: „du darfſt nicht traurig ſcheinen,
Dem Wiederſehen ſoll nur Luſt entblühn.
Als todt muß ich dich, Fürſtin, ja beweinen.
Willſt du des Lebens Freuden ängſtlich fliehn?
Komm' in den Garten. Sieh', des Tages Schwüle
Entwehte duftig friſch ſchon Abendkühle.“

91.

„Hier war's, wo du als Kind ſo wohl dich fühlteſt,
Umgab dich der Gefährten Blüthenkranz;
Wo du dich ganz für unſres Gleichen hielteſt
Und dich im Wettlauf übteſt und im Tanz;
Wo du oft wild und ausgelaſſen ſpielteſt,
Verbot es dir auch deiner Hoheit Glanz,
Wenn auch die Dienerinnen dich beriefen,
Bald bittend, bald ermahnend zu dir liefen.“

92.

„Wie hier die Trauerweide das Gezweige
Mit ſäuſelndem Geflüſter niederſenkt,
Hier laß verplaudern uns des Tages Neige,
Wo über'm Raſenſitz das Laubdach hängt.
Es iſt der Baum ja unſrer Freuden Zeuge;
Du haſt das Leben, Fürſtin, ihm geſchenkt.
Mein Schwätzermund ſoll dir die zauberiſchen
Gemälde der Vergangenheit erfriſchen.“

93.

„Als einſt mit einem Nachbarvolke drüben
Der Landesherr in Krieg verwickelt war,
Sich jeder gern, von edlem Geiſt getrieben,
Der Heimath opferte, den ſie gebar;
Da wollten wir im Streiten uns auch üben
Und, bildend eine Amazonenſchaar,
Erlernten wir den Lanzenwurf, das Spannen
Des Bogens bald, daß weit die Pfeil' entrannen."

94.

„Denn aus beugſamen Weidenſtäben ſchnitten
Wir kriegeriſch Geſinnten Pfeil und Speer;
Mit Helmen, uns aus Binſen flechtend, ſchritten
In Schlachtenreihn im Garten wir umher,
Und kämpften unermüdlich lang und ſtritten,
Die Bäum' angreifend, mit gefällter Wehr,
Und ſchmückten ſtets mit einem Lorberkranze
Die Unerſchrockenſten im Waffentanze."

95.

„Da riefſt du laut: Ihr tapfern Amazonen,
Ich eure Königin und Führerin!
Denn meinen Muth, den müßt ihr mehr belohnen,
Als durch des Kranzes kleinlichen Gewinn.
Nie ſaht ihr meines Armes Kraft mich ſchonen,
Nie war verzagt, entmuthigt je mein Sinn.
Du ſprachſt's mit Selbſtgefühl und alle ſchwiegen
Und mogten gern ſich deiner Herrſchaft fügen."

96.

„Doch wollte eine von den Kampfgefährten
Nicht folgen deiner ſelbſtgegebnen Macht.
„Weil Dienſtzwang uns und Knechtſchaft nicht entehrten,
Obſiegten wir ſo kühn in jeder Schlacht.
Nicht Führerinnen, die ſo lang entbehrten,
Bedürfen wir, wenn Freiheit uns entfacht;
Jedwede ſoll gehorchen und gebieten.“
So ſie. Drauf du, daß zornig all' entglühten:“

97.

„Wer mögte Macht wol über mir gewinnen?
Wer darf mich anſchaun, ohne mich zu ſcheun?
Pentheſilea heiß' ich. Mein Beginnen
Flößt' hohen Helden ſelbſt oft Schrecken ein.
Halbgöttin bin ich! hört es, Kriegerinnen!
Denn Mavors Tochter rühm' ich mich zu ſeyn.
So riefſt du keck, dich auf die Armbruſt ſtützend,
Mit einem Auge funkelhell und blitzend.“

98.

„Unwillig nur vernahm die ſtolze Rede
Um dich der Jungfraun blüthenvolles Rund;
Beleidigt fühlte, tiefgekränkt ſich jede.
Einſtimmig da erklang's aus aller Mund:
Thu' erſt, eh du ſo lieblos ſprichſt und ſchnöde,
Uns deine Gottheit durch ein Wunder kund,
Sonſt müſſen wir Gehorſam dir verſagen
Und dürfen nicht den Übermuth ertragen.“

99.

„Kaum hörteſt du das Wort, als du mit Schnelle
In 's Erdreich ſenkteſt deinen Lanzenſchaft:
Wachſ' hoch empor, o Stab, an dieſer Stelle,
Und treibe Blätter mit erneuter Kraft.
Bald wehre ſchattend ab die Sonnenhelle;
Lang rinn' in dir noch reger Lebensſaft.
Verkünde du, zum Baum emporgeſchoſſen,
Daß, die dich pflanzt', aus Götterblut entſproſſen."

100.

„Laut hörte man Gelächter da erſchallen,
Es klatſchten Beifall dir, die du gehöhnt.
Der Schwank gefiel, du hatteſt dich mit allen
Durch dieſen klugen Einfall ausgeſöhnt. —
So wuchs die Weid' empor. Ihr Säuſellallen
Iſt Lob, das deinen Namen noch verſchönt,
Und dankend über'm Raſenſitze beuget
Zu dir die Kron' herab ſich, dicht verzweiget."

101.

„„Nein — Freundin, Schmerzgefühle nur verſchwiſtern
In meiner Bruſt ſich hier; ich bin verwaiſt!
Es wandelt ſich der Raſenſitz zum düſtern
Mooshügel mir, auf den die Zähre fleußt.
Die Trauerweide, die mit Klagefluſtern
Darob das grüngelockte Haar ergeußt,
Verſpricht, bald ew'ge Kühle mir zu ſenden,
Mir Ruhe vor dem Lebensſturm zu ſpenden.""

102.

Es ſprach das Wort die Königstochter zitternd
Und ſehnſuchtſchmachtend blickt' empor ſie lang;
Einſchlürfte aus dem Freudenkelch verbitternd
Sie ſtets die Hefe mit dem Labetrank.
Bleich ward und ſtarr, zum Mitgefühl erſchütternd,
Die Trauernde, die mit Verzweiflung rang.
Nicht konnt' in's Herz der Troſt ihr Ruhe flößen,
Es von der Qual, der wüthenden, erlöſen.

103.

Oft hatte ſie die Freundin ganz vergeſſen,
Im Buſen war's ihr leer und wüſt im Sinn,
Ihr Auge ſchien nicht Thränenfluth zu näſſen,
Beweglos ſtarrt' es auf den Boden hin,
Und wenn ſie lang' hinträumend dageſeſſen,
Zerriß den Schleierflor die Dulderin,
Verſtörte ſich ihr Haar mit trüber Miene;
Vergebens redete zu ihr Arrine:

104.

„Sei heiter, wolle deine Locken ringeln;
Du biſt allein ſtumm und geſchäftlos nur.
Sieh, wie das Feld dort munter Bäch' umzingeln,
Es lebt und webt die ſchaffende Natur;
Wie bei der Glocken ſilberhellem Klingeln
Die Herde wählig rennt zu Wald und Flur;
Dort froh der Sylphe ſich auf Blumen ſchaukelt
Und flatterhaft von der zur andern gaukelt."

105.

„„Du ſchiltſt. Entſcheide nicht ſo ſchnell und richte.
Der Baum durchſchläft die ganze Winterzeit;
Er treibet Blätter, Blüthen nicht und Früchte,
So lang die Luft mit Schnee und Schloſſen dräut,
Bis in des Frühlings mildem Stralenlichte
Sein Leben ſich und ſeine Pracht erneut.
O ſelig! wenn mein Frühling bald begönne
Und ich dem Leben und der Noth entrönne.““

106.

Zu thätig war ſie an dem Blumenbeete
Hinwieder oft und grub voll regem Fleiß,
Arbeitete mit gärtlichem Geräthe,
Daß ihrer Stirn enttroff der helle Schweiß,
Und mühete bis zu des Abends Späte
Sich ab; ward auch ihr Antlitz glühend heiß,
Erſtarben auch im Arm ihr alle Kräfte,
Nichts ſchied ſie vom beſchwerlichen Geſchäfte.

107.

Arrine ſprach: „Du lebſt nicht in den Tagen
Der Knechtſchaft mehr, biſt eines Königs Kind,
Drum mußt du ſolchen Arbeiten entſagen,
Die nur für Schlechtgeborne ſchicklich ſind.
Dir ziemet es, das Saitenſpiel zu ſchlagen,
Kunſtvoll den Fuß zu heben und geſchwind.
Ich flehe, Fürſtin, dir, verlaß den Garten;
Was ſprächen Fremde, wenn ſie dich gewahrten?“

108.

„„Die Arbeit und der Fleiß kann nie entadeln,
Nur das Gefühl erniedrigt und erhöht.
Wer mag der Ameiſ' Emſigkeit wol tadeln,
Die ihre Heerſtraß' auf und nieder geht?
Die ſich ein Haus aus braunen Tannennadeln
Aufthürmt, das jedem Wetter widerſteht?
Arbeit iſt ihre Luſt, Arbeit ihr Leben;
Nur ihrem Beiſpiel wag' ich nachzuſtreben.""

109.

Sie ſprach's und hatte Gründ' und Gegengründe
Für ihr ſo unerklärlich Ruhn und Thun.
Oft war's, als wenn ein böſer Geiſt ihr künde:
Im Wogengrab wird ſtets dein Olfrid ruhn.
Oft lispelt ihr die Hoffnung leiſ' und linde:
Er lebt und liebt dich wie vorher, auch nun.
Durch hohes Lob die Silberwüſt' erhöhen
Hört man ſie oft, oft wiederum ſie ſchmähen.

110.

Als ſchon die Sonn' in's blaue Bett' geſunken,
Ihr Feuer löſchend in dem kalten Meer,
Und im vergnügten Tanze Purpurfunken
Noch blinkten auf den Wellen rings umher,
Schritt einſt die Königstochter, ſehnſuchtstrunken
Und ſtumm dahin. Lang ruhte thränenſchwer
Ihr Blick auf des Gewoges munterm Spiele,
Dann ſprach ſie ſo mit ſinnigem Gefühle:

111.

„Wenn ſäuſelnd ſich die ſtille Fluth nur reget,
Dann ſpiegelt ſich des Himmels Azurſchein;
Doch brauſt ſie donnernd, iſt ſie wild beweget;
Wallt ſie empört, dann pflegt ſie ſchwarz zu ſeyn.
So iſt des Menſchen Sinn. Wenn Schmerz er heget,
Dann hüllet ihn der Trauer Farbe ein;
Doch lacht er heiter ſtets und ſpiegelhelle,
Winkt nnverſieget ihm der Freude Quelle."

112.

„Wie muthvoll dort hinauf die Welle treibet,
Sie überthaut den dürren Dünenſand;
Doch, ſiehe, ſchon zerfließt ſie und zerſtäubet,
Nur wenig Schaum noch zeugt, wo ſie verſchwand;
So iſt des Menſchen Werk; ſo wenig bleibet,
Was er erſtrebt, vom kühnſten Wunſch entbrannt.
Ach! unter des Geſchickes Macht verſchwindet
Das ſchnell, was er für ew'ge Zeit gegründet."

113.

„Wie auf der weiten Fläch' im Wechſelſpiele
Die Welle raſtlos ſinkt und wieder ſteigt,
Ruh' herrſcht nie ob dem lauten Fluthgewühle,
Es ſprudelt hier, wenn dort es glatt ſich zeigt;
So iſt des Menſchen Loos; erhebend viele
Naht oft das Glück, das viele ſtürzend fleucht,
Das launenhaft dem Sterblichen nur winket,
Er ſteigt und ſinkt, bis in die Gruft er ſinket."

Olfrid und Liſena.

Neunter Geſang.

Das Wiederſehn.

Καὶ γάρ τε Λιταί εἰσι Διὸς κοῦραι μεγάλοιο,
Χωλαί τε, ῥυσαί τε, παραβλῶπές τ᾽ ὀφθαλμώ·
Αἵ ῥά τε καὶ μετόπισθ᾽ Ἄτης ἀλέγουσι κιοῦσαι.
Ἡ δ᾽ Ἄτη σθεναρή τε καὶ ἀρτίπος· οὕνεκα πάσας
Πολλὸν ὑπεκπροθέει, φθάνει δέ τε πᾶσαν ἐπ᾽ αἶαν
Βλάπτουσ᾽ ἀνθρώπους· αἱ δ᾽ ἐξακέονται ὀπίσσω.

Il. IX. 502.

1.

Schon Morgen war's. Mit Roſengluth umfließend
Das ferne Blau, erſchien des Frühroths Pracht.
Olfrid, der Ruhe lange nicht genießend,
Schlief ſüß und veſt, ermüdet von der Jagd.
Es brach der Sonnenſtral, die Erde grüßend,
Schon durch die Fenſterſcheiben. Er erwacht,
Der überraſcht umher bald ſtaunend blicket:
Gar feſtlich iſt das Zimmer ausgeſchmücket.

2.

Der Decke braun Gebälk iſt rings mit Zweigen
Beſteckt, unlängſt dem Erlenſtrauch geraubt,
Die frühlingsduftend ſich herniederbeugen.
Sein Auge ſchaut's, das noch zu träumen glaubt.
Von Blumenketten ſchön umwunden, zeigen
Sich Tiſch und Stuhl, mit friſchem Grün umlaubt.
Er kann ſich die Verwandelung nicht deuten;
Doch denkt der Maid er bei den Herrlichkeiten.

3.

Kaum ſtand er auf, als leiſe Tritt' erklangen; —
Sieh, Nina iſt's, im Auge ſtralt ihr Luſt.
Mit bunter Blüthen freundlich holdem Prangen
Hat reizend ſie zu ſchmücken ſich gewußt;
Doch ſchöner glühn die Roſen ihrer Wangen,
Die Lilien der jugendlichen Bruſt.
Ganz ſcheint ſie Flora in des Putzes Glanze;
Schnell naht ſie ihm mit einem Lorberkranze:

4.

„O mag ein ſüßer Traum umſchwebt dich haben,
Der in dein Herz die alte Ruhe ſenkt,
Um heute dich an reicher Luſt zu laben,
Entſagend allem, was dich ſonſt gekränkt;
Mit uns zu koſten von der Freude Gaben,
Die ſelige Erinnerung uns ſchenkt.
Ein Jahr, hochherz'ger Jüngling, iſt es heute,
Als Treumarn von dem Tod dein Arm befreite."

5.

„Laß mit dem Lorber dich zum Danke ſchmücken,
Denn, ach! zu danken iſt das Wort zu ſchwach.
Sieh, lieblich aus dem ernſten Kranze blicken
Hier Röschen, winken dir die Wonne wach;
Drum wolle heut des Wehes Ruf erſticken,
Entheilige nicht dieſen Feiertag.
Dir weinen thaubeperlet Freudenthränen
Die Roſen, die zu kränzen ſich dich ſehnen."

6.

Froh höret Olfrid Nina's Wort, als hübe
Es von dem Herzen ihm die Felſenlaſt;
Doch ſchaut den Kranz er an. Sein Blick wird trübe,
Mit Krallenfäuſten ihn der Schmerz erfaßt.
Er ſchaut die Roſen an und denkt an Liebe;
„Liſena!“ ruft er und ſein Antlitz blaßt.
„„Ihr geht es wohl (rief jene), laß die Sorgen;
Liſenens Hochzeitsfeier iſt ja morgen.““

7.

„Willſt du mich necken, Mädchen? Hochzeitsfeier?“
„„Ja, morgen wird ſie ſeyn, ich rede wahr.““
„Wen kohr ſie ſich denn, wer iſt ihr Getreuer?“
„„Wer könnt' es anders ſeyn, als Ladogar?““
Sie ſpricht's, da wallt zum Freund', heut mehr noch theuer
Als ihnen ſonſt, der Sohn, das Ehepaar,
Sie wollen ihn im Feſtgewande grüßen
Und ihm ihr dankerfülltes Herz erſchließen.

8.

Man ſieht vor Freude jedes Auge weinen,
Und all' umringen ihn voll hohem Glück;
Laut hört man aller Stimmen ſich vereinen:
O edler Held, es gab dein Muth zurück
Den Vater uns, den Gatten, mich den Meinen!
Gerührt preiſt jede Lippe das Geſchick.
Doch Atturs Sohn, geängſtiget vom Leide,
Vermag nicht einzuſtimmen in die Freude.

9.

Verzweifelnd ſtürzt er aus der engen Hütte
Und knirſcht die Zähne wüthend, ballt die Fauſt.
Er eilt, wie auf der Flucht, mit raſchem Schritte
Und ſtarrt zum Meer, das ihm entgegenbrauſt;
Dann mäßiget er wiederum die Tritte,
Und denkt mit Schaudern deß, wovor ihm grauſt,
Und blickt zum Kranz, zur reizendſten der Roſen
Mit der Gefühle wechſelvollem Toſen:

10.

„Es ſollte mir durch dich die Luſt einſt reifen,
Du, Blume, warſt vor allen theuer mir,
Von der des Thaues helle Perlen träufen,
Ich neigte mich einſt liebevoll zu dir,
Ich wollte nach dir ſchlichten Roſe greifen,
Nur eine weiche Farb' iſt deine Zier;
Doch du, umhüllt von dornigem Gewande,
Biſt tückiſch zu verwunden mich im Stande."

11.

„Froh wollt' ich, froh mit Ihr durch's Leben ſchiffen,
Sie ſollte das geſchwellte Segel drehn;
Doch ſcheitert' ich, weh! an der Untreu Riffen,
Und Sturm ward aus der Hoffnung mildem Wehn.
Dem hat den Mordſtahl ſelber ſie geſchliffen,
Den Liebe ſich zum Günſtling auserſehn;
Sie hebt zu Sternen ihm vom Erdenſchooße,
Daß ſie ihn grauſer in den Abgrund ſtoße."

12.

„Du liebſt den Feind, o heuchleriſche Schöne!
So war dein Wort nur ſchlaugewebter Trug;
Du locteſt mich, liebreizende Sirene,
Die falſch mir nun die Todeswunde ſchlug.
Entflammt ward ſchnell mein Muth durch deine Töne,
Anſpornend wehrteſt du die Flucht mir klug.
Heimführe bald ſiegprangend denn den Gatten;
Schau' nie die Reue, deines Treibens Schatten.“

13.

Er ruft es und mit fürchterlichen Blicken
Zerreißt die Blumen er, zum Kranz gereiht.
Er will die Blume Liebe ſo zerknicken,
Wie ſie zerknickt er in die Lüfte ſtreut.
Er ſtürmt an's Meer. Mit glühendem Entzücken
Schaut er zum Abgrund, den er nicht mehr ſcheut.
Beenden will in ihm er ſeine Tage,
Die Fluth ſoll überrauſchen ſeine Klage.

14.

„Nicht länger in dem ſchaurigen Gefängniß
Der Erde harret aus die freie Bruſt;
Trotz biet' ich nun dem furchtbaren Verhängniß,
Für irdiſch Leid erwerb' ich Himmelsluſt.
Einſt war ich mir, ausruhend vom Bedrängniß,
Schon hier der Seligkeit durch Sie bewußt;
Ach! warum mußt' ich doch ihr Sehnen ſtillen,
Sie retten und den ſüßen Wahn enthüllen?“

15.

„Die Liebe darf dem Glücklichen nicht reifen.
Sie iſt ein flüchtig buntes Gaukelſpiel:
Sehn wir ſie ſchüchtern, ferne von uns ſchweifen,
Dann labet ſie und ſchafft uns Hochgefühl;
Doch müſſen wir bethört nicht nach ihr greifen,
Zur herben Qual erſtreben wir das Ziel;
Das Farbenbild weicht in dem Augenblicke,
Und nur ſein ſchwarzer Schatten bleibt zurücke.“

16.

„Liſena! warum traut' ich deinen Schwüren?
Jetzt blutet mein vor Zorn empörtes Herz.
Es glückte mir, dich, Fürſtin, zu entführen;
Ich hielt mein Wort, doch deins war dir nur Scherz.
Nicht konnten mich Talindens Zähren rühren,
Bei deinem Schmerz verhöhnt' ich ihren Schmerz;
Verrätheriſch brach ich dem Ohm die Treue.
Dir lacht nun Freiheit und mich quälet Reue.“

17.

„Verzeiht mir, Himmliſche, der ſchwer jetzt büßet,
Und, Feen, euer liebendes Geſchlecht.
Ich ſchalt euch, daß ihr ſie ſo ſchmachten ließet;
Gerecht war eure Strenge, ach! gerecht.
Verzeiht mir, eh dies Auge ſich verſchließet,
Deß Feuerblick die Thräne trübt und ſchwächt.
Bedachtlos folgt' ich eines Irrlichts Necken,
Bis es mich leitete zu Tod und Schrecken.“

18.

„Komm' her, komm' her, willſt du bald wohl dich fühlen!
Ruft laut, den Fuß umſpülend mir, die See;
Da rauſcht noch Luſt, wie froh die Fluthen ſpielen,
Von Unſchuld lacht noch ihres Schaumes Schnee;
Da wird die Gluth in meiner Bruſt ſich kühlen,
Dort folgt mir nicht des Lebens zahllos Weh;
Schnell endet es mir, Wellen, habt Erbarmen,
Umfanget mich mit den kryſtallnen Armen.“

19.

„Die Mutter, ſie, nach der ich fruchtlos ſpähte,
Biſt du, o Fluth, die du mich tröſten mußt.
Sanft ſinge mich mit Rauſchen ein und tödte
Mir die Erinnerung an den Verluſt.
Laß nach des Lebens düſtrer Abendröthe
Mich ruhn an deiner ſilberhellen Bruſt,
Bis mich die frohe Dämmerung erwecket
Und mir kein Dunſt den Himmel mehr verſtecket.“

20.

„Der letzte Zoll, den ich dem Schickſal zahle,
Wird mir nicht ſchwer, der nur vom Harm ſich trennt.
Den Vater grüß' ich bald im Sonnenthale,
Der gern als ſeinen Sprößling mich erkennt;
Licht fließt um ihn aus ſeinem Wundenmaale;
Die Wunde ſtralt, die ohne Schmerz nun brennt.
Zu ihm! zu ihm! Bei ſeiner Wang' Entfärben
Gelobt' ich ihm, den Heldentod zu ſterben.“

21.

„Der ſich dem Tode noch gebietend zeiget
Und kühn in's blinde Rad des Schickſals greift,
Der knechtiſch nicht dem Leid den Nacken beuget,
Daß kalter Angſtſchweiß von der Stirn' ihm träuft,
Der iſt ein Held, wenn's auch der Ruf verſchweiget,
Deß Zunge ſchmähend oft an's Große ſtreift;
Darum unzaghaft in die Silberwüſte,
Um hinzuſchwimmen zu der ſel'gen Küſte!“ –

22.

„Ich nahe dir mit ſtarken Herzensſchlägen,
Ich fühle zu der ſchönen That mich friſch;
Doch ſieh' – was ſchwimmt von dort her mir entgegen?
Iſt's eine Muſchelſchale? iſt's ein Fiſch?
Nein, in ihm ſcheint kein Leben ſich zu regen —
Mein Auge haftet auf ihm zauberiſch. —
Täuſcht mich der Schein? will mich ein Wahn betrügen?
Die Zauberbüchſe ſeh' ich vor mir liegen.“

23.

Mit Staunen muß den Blick er niederſenken,
Ein Wunder hat ſie an den Strand gebracht;
Sie gab ihm einſt zum theuern Angedenken
Die Königin in jener Sternennacht
Und will ſie heut zum zweiten Mal ihm ſchenken,
Verziehen hat ſie ſeinen Unbedacht.
Er preiſt ſie ſtill. Die Büchſ' iſt unverletzet;
Es hat ſie kaum der Wellen Thau genetzet.

24.

Doch hat ihm, mit dem Spötter ſich verſöhnend,
Die Fee umſonſt das Kleinod neu verliehn.
Er will dem Meere, das ihm ruft, laut dröhnend,
Das angelobte Opfer nicht entziehn.
Floh gleich ein Mond, ſich ihm zum Jahre dehnend,
Seit er entwichen, retten könnt' es ihn;
Doch nur zum Abſchiedskuß voll bitterm Harme
Drückt an die Lippen das Geſchenk der Arme.

25.

Vom todten Kinde, ſo die Mutter ſcheidet,
Sie küßt es heiß mit herber Zähren Fluth,
Wenn rings umkränzt von Myrten, weißgekleidet,
Im ſchwarzen Sarg' es lange ſchlummernd ruht.
Ein Löckchen nur vom blonden Haupthaar ſchneidet
Sie ab, als der Erinnrung heilig Gut,
Und giebt's der ewgen Mutter dann zurücke
Aus Mutterhand mit abgewandtem Blicke.

26.

Der Jüngling hält die Büchſe veſt. In Träumen
Der wonneſel'gen Vorzeit ſchwärmt ſein Geiſt,
Und ſeines Lebens Abendwolke ſäumen
Erinnerungen, daß ſie golden gleißt;
Da rauſcht es munter in der Lüfte Räumen,
Es iſt der Schwan, der um das Haupt ihm kreiſt.
Er ſchaut zum treuen Leiter wohl und bange;
Sein Buſen ſchwillt von neugewecktem Drange.

27.

So ſchaut' empor zu ihm mit frohen Blicken
Er damals im Gefühl der höchſten Luſt,
Als Sie, um ihn auf ewig zu beglücken,
Ihm Liebe athmend ruht an treuer Bruſt.
Laut pocht ſein Herz. Er dreht voll Hochentzücken
Die Büchſe ſchnell, kaum ſelber ſich bewußt.
Er dreht und ſieh, der Deckel geht herunter;
In ihm gewahret er ein Bild, o Wunder!

28.

Im Rahmen, den Demanten rings umblinken,
Zeigt hehr ſich eine weibliche Geſtalt;
Emporgewandt ſtrebt Himmelstroſt zu trinken
Voll Gram ihr großes Auge, ſtarr und kalt;
Es ruht ein Aſchenkrug in ihrer Linken,
Halb von dem Flor der Trauernden umwallt;
Zum Herzen zieht inbrünſtig ihn die Rechte,
Als drohten ihn zu rauben ſchwarze Mächte.

29.

Nur ſprachloſes Entſetzen, Todesgrauen
Spricht aus ihr Blick, den eine Perl' umglänzt.
Gern mögt' hinweg ſie von der Urne ſchauen,
So der Erinnrung Immergrün bekränzt;
Doch überall, ſelbſt in den Himmelsauen,
Malt ſie der Kummer ihr, den nichts begrenzt;
Doch mag auch Heiterkeit der Schönen fehlen,
Nichts kann den Reiz der Dulderin verhehlen.

30.

Es ſcheinen Veilchen ihre Augenſterne,
Ein Roſenknospenpaar ihr kleiner Mund;
Den Silberſchein des Nackens ſång' ich gerne,
Das Frühroth auf der Wange Sammetrund;
Doch bleibt vom Maler hier der Sånger ferne,
Die Roſe ſtralt ſo auf des Schnees Grund;
Hold wallen auf des Schwanenbuſens Fülle
Schwarzbraune Locken aus des Schleiers Hülle.

31.

Der Jüngling jauchzet, als er ſie erblicket;
„Liſena!" ruft, „Liſena!" ruft er laut,
Und an die liebestrunknen Lippen drücket
Er faſt verſöhnt die ungetreue Braut,
Als wenn ſein Herz ein Hoffnungsſtral durchzücket.
Ihm iſt ſo wohl, da er das Bildniß ſchaut.
„O kennen dieſe engelgleichen Züge
Wohl håßlichen Verrath und gift'ge Lüge?"

32.

Er ſieht ſie forſchend an, die ihm ſo theuer;
Mit Hoheit iſt hier Milde ſanft vermåhlt.
Die Thråne legt, den Todtenkrug, den Schleier
Er bald ſich glücklich aus, von Luſt beſeelt.
Denkt er mit Wehmuth auch der Hochzeitsfeier,
Daß Ladogarn, den Frevler, ſie gewåhlt,
Entdeckt auf des Gefåßes grauem Grunde
Er froh ein goldnes O doch, ſchöne Kunde!

33.

Was ihn geängſtet, ſcheint ihm leer und nichtig;
„Zu ihr, zu ihr!“ ruft laut ſein Jubelton.
Heiß küßt er das Gemälde. Undurchſichtig
Zeigt ſich das Glas vom Hauch der Küſſe ſchon,
Da blickt er erſt hinweg. Indeß ein wichtig
Geſchenk die Feen verliehn Holdinens Sohn;
Sieh', Gärtner-Kleider und Geräth. Voll Freude
Hebt er das Meſſer auf und prüft die Schneide.

34.

Verkleidet ſoll die Huldin er erblicken,
In Alſors Schloß ſich ſchleichen unerkannt;
Im Garten ſoll ihr Anblick ihn entzücken,
Wo er die Roſ' oft unter Roſen fand.
Doch Gärtnerei iſt fremd ihm; wird's ihm glücken?
Er ſinnt; das Meſſer fällt ihm aus der Hand.
Sieh', als ſein Heft die Erde trifft, blüht Quendel,
Levkojen, Roſen, Nelken und Lavendel.

35.

Der Held beſtaunt die wunderbaren Kräfte,
Und jetzt erkennt er erſt die Gunſt der Feen.
Als wenn die Dünen nahrungsreiche Säfte
Durchzögen, blüht es lieblich rings und ſchön.
Auf dürrem Sand, berührt kaum mit dem Hefte,
Vermeint man Flora's Heiligthum zu ſehn.
Die Blüthen heißt das ſcharfe Erz vergehen,
Das ſtumpfe Holz ſie wieder neu entſtehen.

36.

Er hüllt in's grüne Kleid ſich nun in Eile,
Nur denkend Sie, des Herzens Königin,
Und zu der Stadt entwallt er ſonder Weile
Mit veſtem, doch nicht ungetrübtem Sinn,
Und ungehindert, gleich des Jägers Pfeile,
Eilt auf der Sehnſucht Flügel er dahin.
Schon iſt er in der Stadt, in Alſors Schloſſe
Und zählt ſich bald zu ſeinem Dienertroſſe.

37.

Man dingt ihn arglos für des Königs Garten,
(Nie wich von ihm des blinden Knaben Liſt,)
Und bald erprangt voll bunter Blumenarten
Der Beete Reich, das ſchön verwandelt iſt.
Er ſchweift umher voll brennendem Erwarten;
Sie ſchaut er nicht, die er geliebt, geküßt.
Zum Jahre wird ihm, ach! der Stunden jede,
Die Blüthenau zur winterlichen Öde.

38.

Hinblicken will er einmal noch zur Schönen,
Eh ihn von aller Luſt die Hochzeit ſchied.
Lang ſpäht umſonſt er heimlich; nicht mehr fröhnen
Zufall und Glück dem ſehnenden Gemüth,
Bis auf entlegnem Raſenſitz Liſenen
Mit einer Fremden ſpät ſein Auge ſieht.
Sie zeigt ſich reizend ihm, wie in dem Bilde;
Mit Hoheit ſanft vermählt ihr Antlitz Milde.

39.

Nur wie im Bilde? Nein. Wer mögte malen
Dies Himmelsauge, dieſen Roſenmund?
Ihr Blick, gleich Amors Pfeilen, ſendet Stralen,
Sie dringen in des Herzens tiefſten Grund.
Olfrid fühlt neu der Liebe ſüße Qualen;
Vor ihr verſchwindet ihm das Erdenrund.
Still ſteht er unbemerkt, der die Erſehnte
Verwundert anders findet, als er's wähnte.

40.

Von fern das Schloß ſchon kündet dem Verlangen,
Bald ſei hier eine große Feſtlichkeit.
Es ſieht hier Olfrid alles köſtlich prangen
Voll reicher Pracht, was ſich dem Blicke beut:
Nur ſie nicht mit den bleichgehärmten Wangen;
Die Braut, verhüllt ein ſchmucklos ſchwarzes Kleid;
Doch blickt ihr Antlitz, gleich dem Morgenſterne
Bezaubernd aus der mitternächt'gen Ferne.

41.

Beſchäftigt drehn ſich Jünglinge und Frauen,
Ein reges Treiben zeigt ſich hier und dort.
So wimmelt's, lebt und webt es in den blauen
Gewölben, zieht der Störche Heer hinfort.
Nur ſie iſt ganz bewegungslos zu ſchauen;
Die Braut nur ſuchet einen ſtillen Ort.
Das Haupt, das kummerſchwer nach Ruh ſich ſehnet,
Hat an der Freundin Schulter ſie gelehnet.

42.

Laut tönet rings, wie wenn bewegte Wogen
Umplätſchern das Geſtade, Jubelton;
Dumpf wiederhallen der Gewölbe Bogen,
Als feierte man jetzt die Hochzeit ſchon;
Nur ſie iſt ſtumm in ſich zurückgezogen,
Die Braut nur ſpricht der Freude trauernd Hohn.
So hört ſtill zürnend der gefangne Krieger
Das jauchzende Triumpfgeſchrei der Sieger.

43.

Verwundernd ſchauet Olfrid ſie und raunet:
„Iſt's Wahrheit, oder iſt es ſüßer Wahn?"
Er ſchauet, ſtaunt und ſinnt, und ſinnt und ſtaunet,
Im Trauerkleide ſcheint ſie angethan.
Nicht iſt er, wie vorher, mehr trübgelaunet;
Doch darf er noch der Lieblichen nicht nahn.
Er weilt unfern von ihrer Ruheſtäte
Und gräbt, zu ihr ſtets blickend, auf dem Beete.

44.

So war das Machtgebot einſt Orpheus drückend,
Als er die Gattin aus des Hades Schlund
Entführt' und durch ſein Saitenſpiel entzückend
Einſchläferte den grauſen Höllenhund,
Das Machtgebot, nicht ſorglich rückwärts blickend
Zu ihr zu ſchaun, ob krank ſie, ob geſund,
Nur ihrer Füße leiſen Tritt zu hören;
Und ſich nicht durch das Auge zu belehren.

45.

Liſenens Gram, der ihn mit Freud' erfüllte,
Erfüllte Ladogarn nur mit Verdruß.
Er war genaht. Raſch in den Schleier hüllte
Das Haupt ſie, kaum erwiedernd ſeinen Gruß;
Denn ſeiner Wünſche langerſehnten ſtillte
Nun bald die Zeit, o harter Schickſalsſchluß!
Ach! bald wird Hymens Fackel angeſchüret,
Das Unſchuldslamm zur Schlachtbank hingeführet.

46.

„Du härmſt dich, Fürſtin? Nimmer zu erwecken
Sind ja die Todten, darum laß den Harm,
Er flößet Lebenden in's Herz nur Schrecken;
Scheuch' ab von dir der Sorgen Wespenſchwarm.
O woll' ein Ziel der Trauer endlich ſtecken,
Schon morgen ruhſt du in des Gatten Arm.
Nichts auf dem Erdenrund liebt Zeit und Dauer;
Du bleibſt nur wechſellos in deiner Trauer."

47.

„Die Schwalben, die nun in die Ferne ſchweben,
Sie kehren bald zurück zum alten Neſt.
Die Traube birgt das Blättergrün der Reben,
Auf dem ſich bald die Blüthe ſchauen läßt.
Den Dornſtrauch, nun umflort von Herbſtgeweben,
Schmückt bald die Roſ', umhaucht vom linden Weſt.
Schon blich das Nereidenhaar der Bäume;
Doch ſtehn bald wieder grün des Waldes Räume."

48.

„Du bleibſt nur wechſellos in deiner Trauer;
Bricht ſich kein Troſteslicht an deiner Qual?
Es dringt ja ſelbſt zur dumpfen Kerkermauer
Durch Gittererz der Sonne milder Stral.“
„„Großmüth'ger Ladogar, mit bangem Schauer
Fleh' ich dir einmal noch, zum letzten Mal,
Laß uns nicht morgen ſchon uns Treue ſchwören;
Drei Tage Friſt, du mußt ſie mir gewähren.““

49.

„Drei Tage Aufſchub hab' ich dir gegeben,
Nicht mehr bezähm' ich nun mein brennend Herz.
Veſt ſoll der Ehe Band uns bald umweben;
Erwürgen ſoll's die Natter dir, den Schmerz.“
„„So nehmt, o Götter, mir noch heut dies Leben,
Hebt meinen Geiſt mitleidig himmelwärts.““
„Braut, du bethörſt mich nimmer, ſeufz' und weine;
Der König gab das Wort, du wirſt die meine.“

50.

Er ſpricht's mit ſchnödem Trotz und geht von dannen.
Olfrid vernimmt's, von raſchem Zorn entflammt,
Vernimmt's und ſeines Armes Sehnen ſpannen
Sich ſtracks, um zu vollziehn das Rächeramt.
Kaum kann er in die Bruſt den Unmuth bannen.
Er war's, der ihn zum Tode jüngſt verdammt,
Der Sie betrübt; doch iſt's ihm wohl, denn Klarheit
Strömt in ſein Herz, der Nebel flieht die Wahrheit.

51.

So iſt's uns wohl, wenn's draußen ſtürmt und wettert,
Der Sturm dumpfkreiſchend mit den Flügeln dröhnt,
Der wild die Stämme bricht, die Zweig' entblättert,
Daß an den Baum der Baum ſich furchtſam lehnt,
Daß bald das wankende Gebäu zerſchmettert,
Dahinkracht und ſein Todeslied ertönt.
So iſt's uns wohl, wenn wir, vor den Gewalten
Geſchirmt, des Herdes Gluthen unterhalten.

52.

Sie ſeufzt. Gern mögt' er tröſtend zu ihr treten,
Für den Verluſt ihr zeigen den Erſatz;
Doch ſagt er ſich: jetzt würde Luſt ſie tödten.
(Denn Unglück hebt der Weisheit goldnen Schatz.)
Drum weilt er lang noch bei den Blumenbeeten,
Zieht Lieb' ihn, Mitleid auch zu ihrem Platz.
Erſt muß der Sturm ſich ihr im Innern legen,
Dann ſoll ihr Herz der Freude Flügel regen.

53.

Sie ſeufzt. — Ach! keines Troſtes Stralen lichten
Des Buſens Nacht ihr, dumpf und ſchauervoll.
Der Hochzeit Feſtgebräuche, Anſtandspflichten
Sieht ſie vollziehn mit furchterzeugtem Groll.
So bleich ſieht der Verdammte nicht errichten
Das Schaugerüſt, worauf er ſterben ſoll;
So angſtvoll harret er nicht auf die Stunde,
In der das Beil ihm ſchlägt die letzte Wunde.

54.

Arrinens Wort beruhiget ſie milde:
„Die Wimper ſei nicht voll des Thränenthaus;
Lang drückt das Schickſal uns, das lieblos wilde,
Doch endlich ſprießt uns tröſtlich Heil daraus;
Es leitet in elyſiſche Gefilde
Uns plötzlich aus der öden Wüſte Graus.
Erreicht haſt du des Elends Ziel; bald wenden
Muß ſich dein Loos, dein Leid in Freuden enden.“

55.

„Geruchlos iſt der Zwiebel braune Schale,
Aus der die duft'ge Hyazinthe ſteigt,
Und häßlich iſt der Puppenleib, der fahle,
Dem bunt und ſchön der Schmetterling entfleugt;
Schwarz iſt die Wolke, die, vom Sonnenſtrale
Beglänzt, den farbenlichten Bogen zeigt.
So keimt uns Wonne ſtets aus trüber Wehmuth;
Drum hege nie Verzweiflung, immer Demuth.“

56.

„Vernimm ein Mährchen aus der Vorzeit Tagen
(Dir kann's vielleicht Beruhigung verleihn)
Von einer Dirne, die, wie du, verſchlagen
Vom Schickſalsſturme, ſtritt mit Qual und Pein;
Doch endlich nach der Schauerzeit der Klagen
Des wechſelloſen Glücks ſich konnte freun,
Die, auch von dem Geliebten lang geſchieden,
Ihn endlich fand und mit ihm Luſt und Frieden.“

57.

„Es war, ich melde nicht, in welchem Lande,
Ein König 'mal und eine Königin.
Drei Töchter zeugten ſie im Eheſtande,
Der Anmuth Schmuck war aller drei Gewinn;
Doch wenn man ſchön die beiden ältern nannte,
Sah man entzückter doch zur jüngſten hin.
Wer iſt's, der ihren Reiz durch Lob erhübe?
Wer iſt's, der ihn nicht ungerecht beſchriebe?"

58.

„Der Name Venus ſcholl zu ihren Ohren,
Wie Venus ward ſie überall verehrt.
Man ſprach: die das kryſtallne Meer geboren,
Die Göttin, ſo der Wellen Thau ernährt,
Sie habe ſich zum Sitz die Erd' erkohren,
Sei bei den Sterblichen nun eingekehrt;
Man ſprach: es hätte, wie dereinſt die Wogen,
So jetzt das Land, die Hehre auferzogen."

59.

„Schon ſtrömten viele über ferne Meere,
Um des Jahrhunderts Preis zu ſehn, hieher.
Der Göttin Huld erwies man keine Ehre;
Cythera blieb, Paphos und Cnidus leer;
Ihr Heiligthum ward Spott und die Altäre,
Voll kalter Aſche, dampften ihr nicht mehr;
Ihr Marmorbild umwanden Kränze nimmer,
Und ihrer Tempel Bau zerfiel in Trümmer."

60.

„Statt ihrer wird die Fürſtin angeflehet,
Die Gottheit ausgeſühnet in der Maid;
Des Opfers Duft ihr früh entgegenwehet,
Dem Namen der Abweſenden geweiht.
Es werden in den Straßen, wo ſie gehet,
Vom Volke Kränz' und Blumen ihr geſtreut.
So iſt die Sterbliche verkannt. Sie zieret
Die Würde, die der Himmliſchen gebühret."

61.

„Darob erzürnt ſpricht alſo Aphrodite:
Ich ward Urmutter der Natur genannt,
Die ganze Welt pries meine Huld und Güte,
Ein ſterblich Kind hat mir den Ruhm entwandt;
Mein Nam' iſt irdiſch, der ſonſt himmliſch blühte,
Weil ſich mein Ebenbild auf Erden fand,
So hat den Preis umſonſt mir zugewilligt
Der weiſe Hirt, deß Spruch ſelbſt Zeus gebilligt."

62.

„Du ſollſt nicht lang dich meiner Ehre freuen;
Wer du auch ſeiſt, empfange deinen Lohn;
Es ſoll gar bald dich deine Schöne reuen.
Sie ſagt's und ruft den kecken Flügelſohn.
Zur holden Pſyche führet ſie den Treuen,
(So hieß die Maid,) und mit gekränktem Ton
Spornt ſie ihn an, die tiefe Schmach zu rächen.
Schmollend und grollend hebt ſie an zu ſprechen:"

63.

„Bei deiner Mutterliebe veſtem Bande,
Bei deiner Pfeile Macht beſchwör' ich dich,
Bei deiner Flammen heilig ſüßem Brande
Fleh' ich dir, räch' an der Verhaßten mich,
Gieb Sühnung mir und dulde nicht die Schande,
Sie fühle deiner Pfeile herbſten Stich;
Zum Greiſe ſonder Adel und Vermögen,
Zum argen Wichte mag ſie Liebe hegen."

64.

„Sprach's. Küſſend ſcheidet Anadyomene,
Die roſenfüßig auf der Fluth entſchwebt.
Gehorſam ſpannt der Liebesgott die Sehne;
Doch zittert er, als ſchon der Pfeil entbebt,
Und fängt ihn auf, gerührt von ihrer Schöne,
Deß Spitze tief in ſeine Hand ſich gräbt.
Er ſchaut ſie an, er achtet nicht der Wunden
Und hofft, von ihnen nimmer zu geſunden."

65.

„Indeſſen Pſyche, ob ſie alle loben,
Sie alle preiſen, lebet nicht beglückt.
Kein Fürſt will ſich, kein Niedrer ihr verloben,
Weil wie ein Götterbild ſie nur entzückt.
Die Schweſtern, die die Völker nicht erhoben,
Hielt Liebe ſchon mit Königen umſtrickt.
Verwaiſet ſitzt daheim die Unvermählte,
Die weinend ſelbſt ob ihrer Schönheit ſchmählte."

66.

„Die Eltern ſchmerzte tief das Loos der Dirne,
Sie fürchteten der Uraniden Groll,
Und Argwohn hegend, daß ein Gott ihr zürne,
Entwallten ſie zum Tempel des Apoll.
„Beſiegen wir die furchtbaren Geſtirne
Nicht durch des Flehens und der Opfer Zoll?
Ach! leuchtet Pſychen nicht die Hochzeitsfackel?“
Sie fragten, es erwiedert das Orakel:“

67.

„Zur Hochzeit ſtellt dort auf des Berges Steile
Die Tochter, in ein Leichenkleid gehüllt.
Es wird ihr nicht ein Sterblicher zu Theile;
Graus iſt ihr Mann, wie Natternbrut und wild,
Der ſich zum Äther ſchwingt mit Windeseile,
Deß Feu'r und Stahl die Welt mit Angſt erfüllt.
Zeus bebt ihm ſelbſt, den alle Götter ſcheuen;
Der dunkle Styx muß ihm Verehrung weihen.“

68.

„Wie hart ſchien der Befehl des Vaters Herzen;
Er trauerte, der glücklich ſich gewähnt.
Des Spruchs Erfüllung naht, der Tag der Schmerzen;
Zur Sterbehochzeit wird das Haus verſchönt;
Schwarz dampfend flackern ſchon die düſtern Kerzen;
Klag' iſt es, ſo die Hochzeitsflöte ſtöhnt;
Es hallet dumpf des Hymen frohe Feier;
Die Braut benetzt mit Thränen ihren Schleier.“

69.

„Die Worte treffen ſie wie Todesſtreiche;
Doch ſie gehorcht, weil es der Gott gebeut.
Verrichtet ſind die heiligen Gebräuche;
In langem Zuge folgt das Volk der Maid.
Mit reichen Zähren geht die Lebensleiche
Zur Hochzeit nicht, zur Todesfeſtlichkeit.
Die Eltern, welche vor der That noch ſchaudern,
Mahnt Pſyche jetzt, nicht länger mehr zu zaudern.“

70.

„Wollt Kummerthränen nicht um mich vergießen,
Entſtellt durch ſie nicht euer Angeſicht;
Die Haar', die ſilbern euerm Haupt' entſprießen,
Entrauft nicht; ſchlagt die heilgen Brüſte nicht.
Als Völker mich die neue Venus hießen,
Da war zu trauern euch und weinen Pflicht.
Nun büßt mein Reiz. Führt mich zur Bergeshöhe,
Daß ich den Edlen, dem die Welt bebt, ſehe.“

71.

„Man führt ſie zu des Berges hohen Lagen,
Wie ſchmerzbetäubt die Jungfrau ſelbſt befahl.
Sie bleibt allein. Jetzt rauſchen ihre Klagen,
Jetzt bebt ſie, weint und kämpft mit Höllenqual;
Da wird ſie lind von Zephyrhauch getragen
Zu einem anmuthsvollen Blumenthal.
Beruhigt legt ſie auf das Gras ſich nieder
Und labet ſich durch ſüßen Schlummer wieder.“

72.

„Sie wacht, als ob ſie keine Noth empfände,
Froh auf und ſchauet einen ſchatt'gen Hain.
Ein ſtolzes Schloß (nicht bauten's Menſchenhände)
Prangt hier von Zedernholz und Elfenbein.
Von lichtem Silber glänzen alle Wände,
Auf denen Tiger ihr entgegendräun.
Mögt' auch kein Stral der Sonne mehr entgleiten,
Hier würde Licht das goldne Dach verbreiten."

73.

„Sie nähert ſich mit kindlichem Ergötzen,
Und voll Vertrauen tritt ſie in das Schloß.
Sie kann ſich nicht genug am Reichthum letzen;
Da ruft ihr eine Stimme körperlos:
Was ſtaunſt du, Herrſcherin, ob dieſen Schätzen?
Dein ſind ſie, dein, ſo koſtbar und ſo groß.
Wir, deren Laut du höreſt, ſind erſchienen,
Um königlich dich, Fürſtin, zu bedienen."

74.

„Daß huldreich jetzt ein Gott ſich ihr erweiſe,
Merkt Pſyche wohl, die nun kein Weh' mehr drückt.
Sie ſiehet einen Tiſch; er iſt mit Speiſe
Sogleich und köſtlichem Getränk geſchmückt.
Sie labet ſich. Nur Worte hört ſie leiſe,
Es bleibt die Dienerin ihr unerblickt.
Geſang erklingt, begleitet von der Laute;
Sie lauſcht den Sängern gern, die ſie nicht ſchaute."

75.

„Jetzt mahnet ſie zur Ruh' des Abends Schatten;
Doch hat ſie bald ein Raſcheln aufgeſcheucht.
Den bangen Schrecken flieht des Schlafs Ermatten;
Jungfräulich zittert ſie, ihr Buſen fleugt.
Sie denket nicht des angelobten Gatten,
Der ungeſäumt ihr Lagerpfühl beſteigt.
Schon hat er bräutlich ſich mit ihr verbunden,
Doch mit der Dämmerung iſt er verſchwunden.“

76.

„Gleich ward ſie von den Stimmen angeſprochen,
Um Dienſt von der Vermählten zu empfahn.
So floſſen hin die Tag' ihr und die Wochen;
Ihr vorig Leiden war ihr jetzt nur Wahn.
Schon ſchien ihr Herz für den Gemahl zu pochen,
Dem neuen Leben ward ſie zugethan.
Das eifrige Geſpräch des Brautgelages
Erſetzt' ihr ganz die Einſamkeit des Tages.“

77.

„Einſt, als er Platz in ihrem Bett genommen,
Sprach er: o Weib, mir theuer und geehrt,
Ein großes Übel ſcheint auf uns zu kommen;
Doch folge mir und es iſt abgewehrt.
Den Berg hat dein Geſchwiſter bald erklommen,
Bald ruft es dir, doch laß es unerhört;
Schau' nicht dahin, wenn's auch dein Herz dir ſtreitet,
Mir haſt du Schmerz ſonſt und dir Noth bereitet.“

78.

„Er küßt ſie und ſie muß ihm Beifall geben;
Doch weint ſie, als er mit der Nacht entflieht.
Nun däucht ihr wieder fürchterlich das Leben,
Der ganze Tag vernimmt ihr Klagelied:
„Ein Käfig ſchließt mich ein mit goldnen Stäben,
In dem mein Auge keinen Menſchen ſieht.
Nicht meinen Schweſtern, die um mich ſich grämen,
Darf ich durch Troſt den herben Kummer nehmen.“

79.

„Nur kalt empfängt ſie heut den Unſichtbaren,
Der Pſychen, die in Thränen ſchwimmt, umfaßt:
Jetzt muß ich deine Untreu ſchon erfahren,
Nicht halten willſt, was du verſprochen haſt?
Du weinſt in meinen Armen? Woll' es ſparen
Und handle nur zum Schaden, lieber Gaſt,
Nach deinem Herzen; folge nicht der Warnung,
Zu ſpät bereue des Geſchicks Umgarnung.“

80.

„Er ſagt's. Durch Thränen weiß ſie ihn zu rühren,
Gutwillig ſtellt er ihren Wunſch bald frei.
„Der Zephyr ſoll die Schweſtern zu dir führen,
Begrüße ſie in deinem Prunkgebäu;
Doch laſſe dich von ihnen nicht verführen,
Zu forſchen, wer dein Ehgenoſſe ſei;
Sonſt, Pſyche, ſonſt biſt du des Grames Beute
Und ich entflieh' auf ſtets von deiner Seite.“

81.

„Ich mögte lieber hundertmal erblaſſen,
Als des Gemahles Arm entriſſen ſeyn;
Mein Leben mögt' ich ehr als dich verlaſſen;
Dir blieb' ich treu, wollt' Amor ſelbſt mich frein.
Sie küßt ihn heiß in bräutlichem Umfaſſen,
Sie lispelt luſtbeſeelt ihm Schmeichelein,
Sie heißt ihr Leben ihn und ihren Holden.
Fort eilt er, als die Wolken ſich vergolden.“

82.

„Schon jammerten die Schweſtern auf dem Hügel
Und klagten, daß der Felſen wiederhallt,
Da trägt urplötzlich ſie des Zephyrs Flügel
Zu Pſychens Schloß im wundervollen Wald.
Dreiſt gehn ſie durch die Pforte ſonder Riegel
Und ſchauen hier die Todtbeweinte bald.
Sie fliegen in die Arme. Freudenthränen
Verkünden ihres Herzens heißes Sehnen.“

83.

„Und Pſyche ſpricht: ſeht, dies ſind meine Zimmer,
Vergeßt den Schmerz, freut mit der Schweſter euch.
Die Fremden ſtaunen ob der Schätze Schimmer,
Nie ſahn ſie ſolche Pracht, ſo ſchön, ſo reich;
Doch reizt ſie mehr der Stimmen Schaar, die immer
Geſchäftig ſind, den flinkſten Dienern gleich.
Bald prangt ein Gaſtmahl in dem Saale feſtlich;
Die Speiſen ſind ſo mannichfalt als köſtlich.“

84.

„Die Schweſtern labt das Eſſen; doch bald quälet
Sie Neid und Eine fragt die Herrſcherin:
Wer iſt der Mann, der ſich dir anvermählet?
Es iſt (des Gatten Wort hegt ſie im Sinn),
Ein zarter Jüngling iſt's, der mich erwählet,
Der weiche Flaum umflockt ihm erſt das Kinn;
Die Waid beſchäftigt ihn an ganzen Tagen;
Er liebt, die Berg' und Felder zu durchjagen."

85.

„So ſpricht ſie weislich und beſchenkt die Gäſte
Mit Gold und Schmuck, wie's Schweſternhuld ſie lehrt,
Und übergiebt ſie dann dem ſanften Weſte,
Der mild ſie wiederum hinüberfährt.
Bald landen dieſe an des Berges Veſte,
In deren Bruſt das Gift der Mißgunſt gährt,
Und nur durch Schmählen und durch falſches Läſtern
Befreien ſich von ihrem Zorn die Schweſtern."

86.

„Wie graus, läßt Eine jetzt das Wort erſchallen,
Iſt das Geſchick; uns drei gebar Ein Schooß;
Doch andre Looſe ſind uns drein gefallen:
Uns freiten Könige, nicht reich, nicht groß,
Uns ältre; ſie, die jüngſte von uns allen,
Vermählet einem Gott das günſt'ge Loos;
Sie wohnt in Zimmern, die von Golde blitzen,
Sie heget Schätz' und weiß ſie nicht zu nützen."

87.

„O Schmach, wenn ihren Gatten Schöne ſchmücket,
Auf Erden iſt die ſeligſte ſie dann,
Die bald vielleicht Unſterblichkeit beglücket.
Stolz iſt ſie; ja, ihr ſteht der Stolz wohl an,
Die Wind' und Stimmen dienſtfertig erblicket.
Alt, wie mein Vater aber, iſt mein Mann,
Ein Kind an Unmacht und von ſchmutz'gem Geize.
Beim kahlen Greis verſchmacht' ich meine Reize."

88.

„Mir gehet es nicht beſſer, ſpricht die Zweite,
Mein Ehgenoß erkrankt' am ganzen Leib;
Ich wart' ihn ſtets, darf nicht von ſeiner Seite;
Statt Eheweib bin ich ſein Krankenweib.
O daß ihr Schickſal mich dereinſt erfreute!
Es büß' ihr Hochmuth; ja, nicht länger bleib'
Ich ruhig bei der Härte des Geſchickes,
Es fühl' auch ſie den Wankelmuth des Glückes."

89.

„Sie ſpendete vom Schatz in jenen Sälen
Uns ſolche Kleinigkeit mit ſtolzem Blick;
Bald kam der Zephyr nach des Weibs Befehlen,
Und froh gab ſie die Schweſtern ihm zurück.
Wie kränkt ſie mich. Laß uns ihr Loos verhehlen;
Es iſt kein Glück ein unbekanntes Glück.
Laß uns daheim bedenken und beſprechen,
Wie wir den Übermuth der Dirne brechen."

90.

„Indeſſen ſprach in nächtlich ſtiller Weile
Der Freund zu Pſychen, die er veſt umſchließt:
Bald nahn die Schweſtern dir zu neuem Gräule;
Gebrauche Vorſicht, laß ſie unbegrüßt.
Sie forſchen, welch ein Mann dir ward zu Theile,
Doch ſiehſt du mich nicht mehr, wenn du mich ſiehſt.
Du wirſt ein Kind auf deinem Schooß bald wiegen,
Unſterblich iſt es, bleibeſt du verſchwiegen.“

91.

„Sie hört das ſüße Wort mit Luſtbegierde
Und merkt nun, daß ein Gott ihr beigewohnt.
Wie iſt ſie froh, daß ſie bald Mutter würde,
Daß ihre Treu' ein Götterſprößling lohnt.
Sie fühlet unterm Herzen ſchon die Bürde
Und zählet ängſtlich jeden Tag und Mond.
Noch einmal warnt ſie jetzt der Unbekannte,
Weil ſchon das Schweſternpaar zum Hügel rannte.“

92.

„Das ſchwarze Unheil läßt ſich nicht ermüden;
Auf deinen Nacken iſt der Dolch gezückt.
Schon lauern auf dem Fels die Eumeniden,
Bald haben ſie dein arglos Herz berückt.
Spott' ihrer heut, die böſe Plane ſchmieden;
Dein und des Kindes, das dich bald beglückt,
Erbarme dich, mißtrau' den Klagetönen,
Erhöre nicht die ſchrecklichen Sirenen.“

93.

„Doch Pſyche ſpricht, von Kindesſinn befangen,
Ich hege Treu', drum magſt du mir vertraun.
Laß ſie durch Zephyrhauch zu mir gelangen;
Dich ſchau' ich nicht, laß mich die Schweſtern ſchaun;
Bei deinem Ringelhaar, den zarten Wangen,
Fleht dir darum die zärtlichſte der Fraun.
Was ſollt' ich frech nach deinem Anblick ſtreben?
Es wird das Kind mir bald dein Abbild geben."

94.

„Fleht's, indem Thränen ihre Rede ſtocken,
Und nachzugeben iſt er bald bereit.
Ihr Auge trocknet er mit ſeinen Locken;
Doch ſchwindet er, als ſich der Tag erneut.
Schon ſtürzen ſich die Schweſtern unerſchrocken
Vom Bergesſitz zu Pſychens Herrlichkeit.
Der Zephyr fängt ſie auf mit ſeinen Schwingen;
Doch ungern mag er ſie herniederbringen."

95.

„Kaum ſchritten dieſe zu des Schloſſes Thoren,
Als eine ſchon zur Schweſter ſo beginnt:
Wer iſt's, der dich zur Gattin ſich erkohren?
Und Pſyche ſpricht, die wieder Lug erſinnt:
Mein Mann iſt in der nächſten Stadt geboren,
Der Reichthum durch den Handel ſich gewinnt.
Er iſt nicht alt, noch in den beſten Jahren,
Sein Haupt glänzt erſt mit wen'gen Silberhaaren."

96.

„So redet jene, nicht geübt im Lügen;
Doch merken bald die Schweſtern ihre Liſt.
Wohl, Pſyche, fällt, geübter zu betrügen,
Die andre ein, daß du ſo ruhig biſt.
Ein Unſtern wird ob deiner Schwachheit ſiegen,
Der ſchrecklichſte, der dir ſchon nahe iſt.
Ich liebe dich, ich muß es dir entdecken,
Es heiſcht die Pflicht, doch wolle nicht erſchrecken.“

97.

„Vernimm, du ſchläfſt bei einem wilden Drachen,
(So meint es ja der Spruch Apollons auch,)
Er wälzt in Ringen ſich mit weitem Rachen,
Sein ſchwarzer Geifer iſt von gift'gem Hauch.
Ein Hirt ſah ihn ſich baden in den Lachen
Und ſprach: bald berge dich ſein Schuppenbauch.
Drum fleuch zu mir, die liebend ſich dir weihet,
Wo dich kein Gold, doch Sicherheit erfreuet.“

98.

„Die Gattin hört's, erblaßt und ſteht vernichtet;
Der Odem fehlt ihr, als ſie ſolches ſpricht:
Ich danke, Schweſter; wer es dir berichtet,
Hat recht, ich ſchaute nie ſein Angeſicht;
Er machte ſtets, ach! es iſt nicht erdichtet!
Ihn nimmer ſehn zu wollen, mir zur Pflicht,
Sonſt hätt' ich ſelbſt auf Kohlen mich gebettet.
Es iſt ein Unthier, rettet, Schweſtern, rettet!“

99.

„Wir ſtehn dir gerne bei in dieſer Sache;
Als deine Blutsverwandte rathen wir,
Verbirg nicht ferne von dem Schlafgemache
Ein ſcharfes Erz und eine Ampel dir;
Dann ſteig' in's Bett, bald kömmt zu dir der Drache,
Empfang' ihn mild, verrathe dich nicht hier.
Beim Ungethüm bekämpfe deinen Kummer,
Bis ihn begräbt ein todtengleicher Schlummer."

100.

„Dann ſchleich' aus ſeinem Lager dich auf Zehen,
Und wenn er neben ſich dich wehrlos glaubt,
Magſt kühn du mit dem Meſſer zu ihm gehen
Und trennen von dem Nacken ihm das Haupt.
Auch ſoll dir unſre Hülfe nicht entſtehen,
Wenn du dem Thier das Leben erſt geraubt,
Wir wollen froh dir dann entgegeneilen
Und ſchweſterlich die Schätze mit dir theilen."

101.

„So feuern ſie ſie an und fliehn und laſſen
Die Schweſter mit der Höllenpein zurück.
Sie ſtöhnt und ſchwankt auf einem Meer der blaſſen
Und grauſen Sorgen mit bethautem Blick.
Sie muß ihn als ein Ungeheuer haſſen;
Als Gatte bleibt er ihre Luſt, ihr Glück.
Sie wanket. Abend war es ſchon geworden,
Da rüſtet ſie ſich ſchnell, um ihn zu morden."

102.

„Nacht war's. Er kömmt, der ſich mit ihr vereinet;
Bald ſchläft, erſchöpft vom Liebeskampf, ihr Mann.
Sie ſchlüpft ihm fort; jetzt iſt ihr Herz verſteinet;
Die Ampel bringt ſie und das Erz heran;
Doch ſieh', als das Geheimniß Licht beſcheinet,
Trifft ſie den ſchönſten Knaben, Amorn, an.
Die Lampe freut's, ſie glüht mit hellerm Strale,
Es ſpielt ihr Glanz an dem verruchten Stahle."

103.

„Beweglos ſtaunt ſie; ſie wird tief erſchüttert
Und ſinkt zu Boden, ſich der Schuld bewußt.
Das Meſſer, das ihr graus entgegenflittert,
Will ſie verbergen, ach! — in ihre Bruſt;
Doch fällt der Stahl, der von der That erzittert,
Aus der verwegnen Hand. Mit hoher Luſt
Schaut ſie den Liebling an, den wonnig ſchönen;
Es löſt ſich auf ihr Schmerz in milde Thränen."

104.

„Es war ſein holdes Haupt von goldnen Ringen
Des ambraduft'gen Lockenhaars verhüllt;
In ungeordneter Umwallung hingen
Auf Roſenwang' und Schwanenhals ſie mild;
Das Licht weicht ihrer Helle. Weiße Schwingen
Ruhn an den Schultern ihm, von Glanz erfüllt;
Muthwillig zuckt der Flaum nur in den Flügeln;
Cythera ſcheint im Sohne ſich zu ſpiegeln."

105.

„Am Bettgeſtelle ſieht ſie Pfeile blitzen,
Cupido's Wehr, geweiht dem Liebesheil;
Sie greift zum Köcher gleich des Bogenſchützen,
Und einen Bolzen zieht ſie aus in Eil',
Die Schärfe prüft ſie mit den Fingerſpitzen,
Sie bebet, es verwundet ſie der Pfeil
Und ihrer Haut entthauen Purpurtropfen
Und heft'ger ſcheint für ihn ihr Herz zu klopfen."

106.

„Und ſtärker glüht in ihr der Liebesfunken,
Die wolluſtathmend über Amorn hing.
Wacht' er doch auf, ſo ſeufzt ſie freudetrunken,
Die mit den wärmſten Küſſen ihn umfing.
Da träuft, die Lamp' iſt ihrer Hand entſunken,
Ölgluth auf ſeine Schulter. Treulos Ding,
Warſt du von Lieb', o Leuchte, hingeriſſen
Und wollteſt auch den ſchönen Knaben küſſen?"

107.

„Vor Schreck und Schmerz entſpringt der Gott dem Bette,
Und ſchauet jetzt den herzloſen Verrath;
Er fliehet ſchweigend gleich die Lagerſtätte,
Und zu den Wolken nimmt er ſeinen Pfad.
Sie, die ihn gern zurückgehalten hätte,
Sinkt troſtlos hin, bereuend ihre That.
Mitleidig ſchwebt mit rauſchendem Gefieder
Er über ihr und rufet mild hernieder:"

108.

„Einfältig Weib, nun wankſt du ſonder Stütze;
Auf ewig haſt du deinen Hort betrübt.
Der Mutter folgt' ich nicht, ich toller Schütze,
Ich machte dich in keinen Wicht verliebt;
Mich ſelber ſtach ich mit des Pfeiles Spitze
Und habe liebend Treue ſtets geübt;
Und dafür wollteſt du mich grauſam tödten?
Sie ſollen büßen, die das Wort dir red'ten!“

109.

„Sie hört die Worte, noch am Boden liegend,
Und klagt und ſtöhnt und ringt mit Reu und Weh.
Den Gatten birgt bald, pfeilgeſchwind entfliegend,
Vor ihrem Blick der Lüfte blauer See.
Da ſtürzt, nicht länger ihren Schmerz beſiegend,
Sie in den Fluß ſich von des Ufers Höh;
Doch ſchont der Unglückſel'gen die Najade
Und trägt ſie ſanft an's blumige Geſtade.“

110.

„Den Schweſtern hatte bald der Ruf verkündet:
Der Schweſter Mann ſei Venus Flügelſohn;
Doch habe ſie ſich ſchwer an ihm verſündet,
Und zornig hätt' er ihr Gemach geflohn.
Die Liſt gelang, hub Eine an, ſie findet
Für ihren Hochmuth jetzt gerechten Lohn.
Laß eilig uns zu jenem Berge wallen,
Vielleicht, daß wir ſtatt Pſyche ihm gefallen.“

111.

„Wir wollen gehn. Wen er von uns auch wähle,
Er ſei geehrt, geſchätzet als Gemahl.
Zum Felſen eilen ſie mit freud'ger Seele,
Denn jede meint: ſie treffe ſeine Wahl;
Doch trägt kein West ſie auf des Gott's Befehle;
Nicht einmal todt gelangen ſie in's Thal
Und brechen ſich an des Gehänges Zacken,
Ein Fraß für Vögel, den verruchten Nacken."

112.

„An der verletzten Schulter lag der ſieche
Amor indeß noch leidend im Gemach
Der Mutter und vernahm hier ſtill die Flüche,
Die über ihn die Hocherzürnte ſprach:
Es hieß Gemahl dich die verhaßte Pſyche,
Die man als Göttin ehrte mir zur Schmach?
Ich ſelbſt bin Schuld an deiner Lieb' Entbrennen,
Du lernteſt ja durch mich die Dirne kennen."

113.

„So wollteſt du der Mutter Rache ſchaffen?
O herrlich, Bube, ſo geziemt es dir.
Statt meine Nebenbuhlerin zu ſtrafen,
Giebſt du ſie gar zur Schwiegertochter mir.
Du ſollſt gezüchtigt werden. Meinen Sklaven
Schmück' ich ſogleich mit deiner Rüſtung Zier.
Nicht darum mogt' ich dir die Waffen ſchenken,
Um mich, der Schönheit Königin, zu kränken."

114.

Ach! Pſychen, ob ſie raſtlos ſtets auch ſpürte,
Gelang's doch nicht, den Gatten zu erſpähn.
Umherzuirren Tag und Nacht verführte
Die Sehnſucht ſie, ihn einmal noch zu ſehn;
Nicht, daß als Frau liebkoſend ſie ihn rührte,
Nein — nur als Magd durch demuthsvolles Flehn.
Umſonſt. Ermattung lähmt bald ihre Schritte;
Doch öffnet ſich zur Ruh' ihr keine Hütte.

115.

Denn Venus ſuchet ſie. Den Tod ertragen
Soll ihre Feindin für der Liebe Glück.
Nicht Götter können's, Sterbliche nicht wagen,
Sie zu verbergen vor der Göttin Blick.
Kein Herz bleibt ungerührt bei ihren Klagen;
Doch mildern darf kein Herz ihr Mißgeſchick.
Umgarnt iſt überall ſie wie mit Schlingen,
Es kann ihr nicht zu fliehen mehr gelingen.

116.

„Es iſt dahin mein Lieben und mein Hoffen,"
So ſeufzet ſie, „nicht wird mir Troſt im Leid;
Mir Armen zeigt ſich keine Freiſtatt offen,
Kein Dunkel birgt, kein Dach mich weit und breit.
Des Unglücks Stral hat dieſes Herz getroffen.
Gieb dich Cytheren hin, verſtoßne Maid;
Durch Langmuth wirſt du ihren Zorn ermüden.
Vielleicht iſt, Ihn zu ſchaun, dir dort beſchieden."

117.

Das beſte däucht es ihr, was ſie erwähle,
Und zu der Feindin eilet ſie im Flug,
Und dieſe fragt ſie höhnend: „Liebe Seele,
Welch Zufall iſt es, der dich zu mir trug?
Gilt etwa ihm, den du mit heißem Öle
So ſchön geſalbt, gilt Amorn dein Beſuch?
Hier bleibeſt du in Sicherheit. Erwarte
Bei mir, was längſt ſolch einer Tochter harrte."

118.

So ſpottet ſie und mengt mit Schadenfreuden
Mohn, Weizen, Hirſe, Bohnen, Gerſt' und Wick':
„Mag jetzt dich," ſprach ſie, „Emſigkeit nicht meiden,
Sie war dir hold bei deinem Liebesglück.
Die Körner ſollſt du von einander ſcheiden,
Abſondern jede Art mit ſcharfem Blick.
Ich gehe jetzt; ſei meiner bald gewärtig;
Am Abend find' ich deine Arbeit fertig."

119.

Sie ſcheidet. Pſyche klagt mit bangem Harme
Und legt nicht Hand an's Werk, vor Schrecken bleich.
Sieh', eine fromme Ameiſ' hört die Arme
Und bietet auf geſchwind ihr ganzes Reich.
Schon ſtrömt ihr Volk herbei in dunklem Schwarme,
Für Amors Weib iſt es geſchäftig gleich;
Sie ſondern Art von Art. Der böſen Launen
Sind ſchon erfüllt; ſie kehret und muß ſtaunen.

120.

„Dein Werk war dieſes nicht, es war des Gatten,
Der aber nimmermehr dich ſehen wird.
Erblickſt du dort den Wald von düſterm Schatten,
An deſſen Fuß ein Bach vorüberſchwirrt?
Dort ſchweifen weidend auf den Raſenmatten
Umher die ſchönſten Lämmer ohne Hirt;
Ihr ganzes Vlies erprangt voll goldner Locken.
Von ihnen bringe, Kind, mir einen Flocken.“

121.

„Froh wallt ſie hin auf angewieſ'nem Pfade,
Nicht, weil dies Werk zu thun ſie ſich getraut,
Nein — hier im Bach will, ledig aller Gnade,
Ihr Leiden enden die verſtoßne Braut.
Schon ſchreitet ſie zum freundlichen Geſtade;
Da ſäuſelt aus dem Schilfe Lispellaut;
Es flüſtert ihr durch ſanfter Lüfte Regen,
Von einem Gott beſeelt, das Wort entgegen:“

122.

„Hinweg von meinem heil'gen Waſſer, Dirne,
Beflecke nicht durch deinen Tod die Fluth;
Es ſind ungünſtig nicht dir die Geſtirne,
Droht auch unnahbar dir der Schafe Wuth;
Sie kühlen ſich mit ſpitzigem Gehörne
Und ehrnem Schädel hier bei Sonnengluth;
Du findeſt mühlos, wenn ſie von mir weichen,
Viel goldne Flocken an des Ufers Sträuchen.“

123.

„So lehrte ſie das Schilf, das mitleidsvolle.
Sie weilt und als des Tages Stral erblich,
Schaut ſie am Dorngebüſche goldne Wolle
Und füllt erfreut den Schooß mit Flocken ſich.
Cythera ſieht ſie und beginnt im Grolle:
„Wie treulich unterſtützt dein Buhle dich.
Ha! deinen Dank verdient der kühne Schütze.
Gieb nun Beweis von deinem Muth und Witze.“

124.

„Sieh dort, wie von dem ſchaurigen Gefälle
Des ſchroffen Bergs ein ſchwarzes Waſſer fleußt,
Das, nährend den Cocyt, mit ſeiner Welle
Sich in den heiſern Acheron ergeußt;
Dort ſchöpfe dieſen Krug voll aus der Quelle,
Dort aus dem tiefſten Schlund, der ſich dir weiſt.“
Sie ſpricht's und reichet dräuend ihr ein zierlich
Kryſtallgefäß, ſo ſtolz, als ungebührlich.“

125.

„Sie geht. Vom Berg, der hoch in's Luftmeer ſtarret,
Strömt das Gewäſſer in die jähe Bucht;
Wo ſich der Fels am ſteilſten offenbaret,
Da rollt's hohldonnernd in die ſchwarze Schlucht.
Ein gräßlich Drachenheer des Stromes wahret;
Ob auch der grauſe ſelbſt ſchon räth zur Flucht:
Fleuch! Sieh dich vor! Hinweg! Du biſt verloren!
So tönt dumpfbrauſend er zu Pſyche's Ohren.“

126.

„Sie iſt verſteint, die Todesſchrecken ſpüret,
Ihr fehlt der letzte Troſt, die Thräne gar.
Sieh', Jovis Vogel hat ihr Leid gerühret,
Zu ihrem Schutze ſchwebt herab der Aar,
Gedenk', wie einſt, als er für Zeus entführet
Den Schenken, ihm ihr Gatte hülfreich war.
Die Urne nimmt er ſchnell aus ihren Händen,
Und ihm gelingt's, das ſchwere zu vollenden."

127.

„Den vollen Krug trägt von des Abgrunds Schlünden
Sie froh zu der noch zorn'gen Venus hin.
„Dir glückt ja, jede Fahr zu überwinden;
Ei Kind, du biſt wol eine Zauberin?
Doch jetzt noch eins. Zeuch zu des Orkus Gründen,
Dort ſollſt du dich an Pluto's Königin
Als Flehende mit dieſer Büchſe wenden:
Sie mögt' ein wenig Schönheit drin mir ſenden."

128.

„Jetzt wähnet Pſyche, daß ſie ſterben müſſe,
Sie weint und ſinnt und findet keinen Rath.
Wie kann ſie athmend in die Finſterniſſe
Eingehn, die noch kein Sterblicher betrat?
Vom Berg will ſie ſich ſtürzen, ſo begrüße
Sie ſicher, meinet ſie, der Schatten Staat.
Zum höchſten Gipfel klimmt auf jähem Pfade
Sie wild, da warnt ſie ſanft die Oreade:"

129.

„Nicht ſtürze dich von meiner Steile Höhen,
Todt kehrſt du nimmermehr von Lethe's Strand.
Nach dem ſpartan'ſchen Tänar mußt du gehen,
Dort iſt der Eingang zu dem Schattenland;
Dort wandle hin, mit Reiſegeld verſehen;
Nimm weislich Honigkuchen in die Hand;
Aus deinem Mund wird Charon Fährgeld nehmen;
Den Höllenhund mußt du durch Kuchen zähmen."

130.

„Fuhr Charon dich, dann ſchreite ſonder Bangen
Zu dem Gemach Perſephoneia's hin,
Sie wird liebreich und freundlich dich empfangen;
Doch iß nicht an dem Mahl der Königin.
Gieb ihr die Büchſ'; erfüllt ſie dein Verlangen,
So hege gleich die Rückkehr in dem Sinn;
Woll' aber nicht der Büchſe Deckel heben,
Es koſtet dich der Vorwitz ſonſt das Leben."

131.

„So lehrt die Göttin. Pſyche will nicht ſäumen
Und folgt dem Rathe ſchnell, den ſie ertheilt.
Kaum iſt ſie in Avernus dunklen Räumen,
Als ſie zur Königin zu gehn nicht weilt;
Kaum iſt mit dem gewünſchten im Geheimen
Die Büchſe angefüllt, als ſie ſchon eilt
Aus den verödeten und dumpfen Klüften
Zur Oberwelt, umwölbt von blauen Lüften."

132.

„Sie kann die goldne Sonne ſchon begrüßen,
Die hell und lebenduftend ſie beſcheint.
„Wie? Sollte Pſyche nicht die Büchſ' erſchließen,
Die Wange röthen, die ſie blaß geweint?
Ach! würde Götterſchöne ſie umfließen,
Dann liebte ſie vielleicht ihr ſchöner Freund."
Sie öffnet. Es entſteigt ein Höllenbrodem.
Bleich ſinkt die Arme hin; ihr weicht der Odem."

133.

„Geheilt war von der Wund' indeß der Gatte,
Doch nicht von der, ſo ihm die Liebe ſchlug.
Er ſucht, die er zu lang geſehn nicht hatte,
Und ſchlüpft der Mutter fort mit raſchem Flug.
Todt ſieht er Pſychen auf der Raſenmatte,
Und bannt den Todesqualm voll Peſtgeruch,
Zurück zu ſeinem alten Sitz in Eile
Weckt ſanft die Schlummernde dann mit dem Pfeile."

134.

„Es hatte Vorwitz dich bethört auf's neue;
Doch ſei vergeſſen jetzt dein Mißgeſchick.
Du haſt dich mit mir ausgeſöhnt durch Reue,
Auf ewig gründ' ich darum nun dein Glück."
Ruft's und entſchwebt im Flug zur Himmelsbläue,
Und ſchon iſt er verſchwunden ihrem Blick;
Sie aber eilt, nicht fürchtend mehr ihr Drohen,
Mit dem Geſchenk Proſerpinens zur Hohen."

135.

„Cupido, vor dem Zorn der Mutter bange,
Fliegt ſchnell, wie's ſeine Klugheit ihm gebeut,
Zu Jovis Burg. Gequält vom Liebesdrange
Klagt er dem Mächtigen ſein groſſes Leid.
Der Weltenvater klopft ihm auf die Wange,
Verſchlieſſet ihm den Mund mit Freundlichkeit;
Liebkoſend herzt er ihn voll Huld und Güte
Und redet ſo zum Sohn der Aphrodite:“

136.

„Du mogteſt nie des Donnrers Macht dich fügen,
Geehrt ward ich, mein Söhnchen, nie von dir;
Stets mußte deinem Pfeil mein Herz erliegen,
Ich ward durch dich zum Regen, Schwan' und Stier;
Doch laß ich gern mich bittend nun beſiegen,
Schaffſt du das ſchönſte Mägdlein mir dafür.
Spricht's und gebot zu ſeines Thrones Stufen
Merkurn ſogleich die Götter zu berufen.“

137.

„Als da der Herold, um es anzuſagen,
Vor allen Göttern, Göttinnen erſchien,
Läßt flugs Dione rüſten ihren Wagen,
Den ihr Vulkan zum Brautgeſchenk verliehn.
Aus ſchimmerndem Metall iſt er geſchlagen;
Des Meiſters Kunſt und Arbeit rühmen ihn.
Der Raub, den hier die Feil' am Gold begangen,
Erhöhet ſeine Pracht, ſein köſtlich Prangen.“

138.

„Vom Taubenvolk, das rings in Paphos girret,
So ſchön und farbenhell, wie nirgend mehr,
Sind vier an das demantne Joch geſchirret,
Es drückt die munter flatternden nicht ſchwer.
Die Herrin fährt empor und ſie umſchwirret
Der buhleriſchen Spatze zwitſchernd Heer,
Und ihre Ankunft künden Sängerſchaaren,
Sie rings umſchwärmend, ſicher vor den Aaren.“

139.

„Die Wolken fliehn. Es öffnet ſich Cytheren
Der Himmel; gern empfängt der Äther ſie.
Die Tauben fliegen zu den obern Sphären
Und ziehn zu Zeus Pallaſt ſie ſonder Müh.
Hier ſind gereiht die Götter ſchon, die hehren,
Denn der Befehl verſammelte ſie früh.
Es ſitzt der Donnrer auf erhabnem Throne
Und ſpricht zu ihnen laut mit ernſtem Tone:“

140

„Ihr kennet dieſen Jüngling all', erfunden
Habt ihr als ſchalkhaft ſtets ihn, liederlich;
Jetzt halte ſeinen Flatterſinn gebunden
Der Ehe Feſſel, Pſychen wählt' er ſich.
Es darf, o Venus, nicht dein Herz verwunden,
Nicht ſchänden ſoll ſie dein Geſchlecht und dich.
Er ſpricht's und winkt. Der Götterbot' entſchwinget
Sich flugs, der zum Olymp die Braut dann bringet.“

141.

„Den Nektarbecher reichet Zeus der Schönen:
Nimm, Pſyche, dies, du ſollſt unſterblich ſeyn;
Nie wird er ſich von deiner Seite ſehnen;
Stets ſoll Cupido's Treue dich erfreun.“
Laut hört man Hochzeitsjubel bald ertönen;
Bald lådt ein feſtlich Mahl die Frohen ein.
Es ſitzen vorne an die Neuvermählten,
Die ſüße Braut im Schooß des Auserwählten.“

142.

„Die Horen ſtreuten rings der Roſen Prangen;
Die Grazien ſprengten Balſam in's Gemach;
Apollon und die hohen Muſen ſangen,
Hold wiegte Venus ſich im Tanz danach;
Pans und der Satyrn Flöten laut erklangen.
So ward gefeiert Amors Hochzeitstag,
Und bald entwand der Anvermählten Schooße
Die Tochter Wolluſt ſich, die hehr' und große.“

143.

Arrine ſprach's. Liſena hörte gerne
Das Mährchen an; doch blieb ſie hoffnungsleer.
Es ſchienen heller nicht des Schickſals Sterne
Ihr auf des Lebens ſturmempörtem Meer.
Er iſt mir fern! Er iſt mir ewig ferne!
So flüſtert's ihr im Innern ahnungsſchwer,
Und Thränen ſchlürft des Bodens Staub, ſie fehlen
Ihr nie, will ſie auch ihr Gefühl verhehlen.

144.

Die Freundin redet wieder: „Alſo ſchwanden
Der Dulderin die ſchwarzen Qualen hin.
Siegreich haſt du die Proben überſtanden;
Wie ihr, drum winket dir nun bald Gewinn,
Und aus des größten Schmerzes Kettenbanden
Erſteheſt du bald frei mit heiterm Sinn;
Bald ſind beendigt Pſychens Leidenstage,
Denn Amor heißt verſtummen jede Klage.“

145.

„Sieh', wie die Sonne der Gewölke Schleier,
Der Dunſt die Stralenkönigin nun hüllt.
Es zeigt im trüben Schein ſich Flur und Weiher;
Doch glänzt bald wieder klar ihr Flammenſchild.
Gluthſtrömend gießt ihr lebenathmend Feuer
Rings Heiterkeit auf's duftige Gefild.
So kehret er auch, den du auserkohren —
Er iſt dir treu, er iſt dir unverloren!“

146.

„Du willſt dem treugemeinten Wort nicht trauen?
Unglücklichſte, die je mein Auge ſah,
Nicht mag die Wange mehr dir Gram bethauen,
Es iſt ja noch der Hochzeitstag nicht da;
Indem dein Herz noch Ahnungen umgrauen,
Iſt dir vielleicht ſchon dein Geliebter nah.
Bald ſind beendigt Pſychens Leidenstage,
Denn Amor heißt verſtummen jede Klage.“

147.

Da kann ſich Olfrid länger nicht mehr halten,
Hin muß er, auszuweinen ſeinen Schmerz;
Hinzieht's ihn wie mit himmliſchen Gewalten,
Ihr froh zu ſtimmen das verſtimmte Herz.
Schon ſteht er vor der ſchönſten der Geſtalten
Mit einer Roſ' und blicket niederwärts:
„Nimm, Hehre, dies Geſchenk aus meinen Händen,
Der Braut geziemt's ſolch bräutlich Kind zu ſpenden."

148.

„Die Roſe, die dem Morgenſtral entglühte,
Erwuchs für dich ſo ſchön nur auf dem Beet;
Sie huldigt dir im kindlichen Gemüthe,
Die dich verſchämt, ſie anzunehmen, fleht.
Sieh', wie ſie aus dem Opferkelch der Blüthe
Des Weihrauchs Düfte dir entgegenweht,
Grün zeigt und Roſenfarb' im Jugendſcheine,
Sie zeigt dir Lieb' und Hoffnung im Vereine."

149.

Der Jüngling ſpricht's und ſieht entgegenwallen
Die Huldin ihm, zur Himmliſchen verklärt,
Mit einem Ach! in ſeine Arme fallen.
Es hat des Sängers Ohr dies Wort gehört
Und hört's im Buſen ewig wiederhallen.
Er ſah das Paar zur Luſt zurückgekehrt
Und wird im Geiſteslicht es ewig ſehen.
O könnt' er, was er ſah, durch Sang erhöhen.

150.

Ach! zög er aus des Liebesgottes Schwingen
Selbſt ſeinen Kiel verrätheriſch und kühn,
Er könnte dieſen Augenblick nicht ſingen,
Als hindert' es des Knaben Binde ihn;
Mögt' aus der Schönſten Bruſt ihm auch gelingen
Cupido's ſcharfen Pfeil geſchickt zu ziehn,
Und wollt' er mit entglühtem Herzblut ſchreiben,
Es würde doch nur ungeſchrieben bleiben.

151.

In einem ſüßen Kuß, mit allen Freuden
Gewürzt der überird'ſchen Seligkeit,
Entſchlürft der Freund der ſüßen Braut das Leiden,
Entſchlürft die Braut dem treuen Freund das Leid.
Arrine blicket ſprachlos hin zu beiden:
Was bang ſie hoffte, hat erfüllt die Zeit.
Statt jener danket ſie den Göttern droben,
Die neu das veſtgewobne Band gewoben.

152.

Herniederblickt mit hellem Stralenglanze
Die Sonne prächtig nun und wunderbar;
Sie ſchaut aus dem durchbrochnen Nebelkranze
Der Wolken ſegnend zu dem Liebespaar —
Und ſieh', in Herrlichkeit erprangt das ganze,
Lichtvolle Land, froh ſingt der Vöglein Schaar.
Schon ſind beendigt Pſychens Leidenstage,
Denn Amor heißt verſtummen jede Klage.

Olfrid und Liſena.

Zehnter Geſang.

Die Entſcheidung.

Οὐ μὲν σχέτλια ἔργα θεοὶ μάκαρες φιλέουσιν,
Ἀλλὰ δίκην τίουσι καὶ αἴσιμα ἔργ᾽ ἀνθρώπων.

Od. XIV. 83.

1.

Zum letzten Mal nun greif' in meine Saiten,
Sei hold mir, Pierin, zum letzten Mal;
Hilf ſiegreich mir den Streit zu Ende ſtreiten,
Den ſelbſt entſpann des Herzens kühne Wahl;
Denn Reim und Verszwang führt dem Ungeweihten
Entgegen noch der Feinde ſtarke Zahl.
O hauche mir Begeiſtrung ein von oben,
Und flugs wie Spreu iſt ihre Macht zerſtoben.

2.

Wird auch kein Lorberkranz den Sieger kränzen,
Ihm dargebracht vom Ruhm als ew'ges Gut,
Wird auch ſein Name ein Geſtirn nicht glänzen,
Hell in der Nacht, in der die Zukunft ruht,
Der durch ſein Feuer bis zu fernen Grenzen
Der Erd' erwärmet vieler Völker Muth;
Mir gnügt es, ruhn auf dem Gemälde gerne
Mir nur ein paar azurne Augenſterne.

3.

Kann auch vertheilen noch nicht Licht und Schatten
Nach rechtem Maaß des Malers ſchwache Kunſt,
Malt er mit düſtern Farben auch und matten,
Hüllt oft den Himmel nicht'ger Waſſerdunſt.
Des Bildes Einklang mag dafür erſtatten,
Als Ganzes zeug es von der Muſen Gunſt;
Es mag der Leſer wie vom Bergesrücken
In eine heitre Frühlingslandſchaft blicken.

4.

So wie bezaubert wir und ſtaunend ſchweigen
Beim Wunder oft, das wir im Thale ſchaun,
Doch uns getäuſcht ſehn, wenn wir niederſteigen;
Denn plötzlich wich die Anmuth von den Gaun,
Wo ſtatt des Hains ſich einzle Bäume zeigen
Und dürre Wieſen ſtatt der üpp'gen Aun,
Getrümmer ſtatt der Hütten im Gefilde;
Kaum blieb der Schatten noch vom heitern Bilde.

5.

O mögte nicht des Beifalls ganz enterben
Die ſtrenge Welt mein anſpruchlos Gedicht,
Mögt' es mir eine Seele nur erwerben,
Dann Heil! wenn auch die Welt den Stab mir bricht.
Mögt' es nicht eher als ſein Schöpfer ſterben;
Dies fleht der Neuling, mehr erfleht er nicht.
Er wäre mehr als ſelig, wenn ihr Schönen,
Mild lauſchtet ſeinen reinempfundnen Tönen.

6.

Könnt' ich doch ein gefällig Lied euch weben,
Läſ' ich in euren Blicken Dank und Lob.
Oftmals wenn, wankend zwiſchen Kunſt und Leben,
Mein Herz der Schwermuth Schauernacht umwob,
Habt ihr es froh der Kunſt zurückgegeben,
Auf daß der Schwermuth Schauernacht zerſtob,
Und neuermuthigt ſchlug ich meine Leier,
In dieſem Buſen glomm ein heilig Feuer.

7.

Ach! eurem anmuthsvollen, heitern Weſen
Verdank' ich jede Freude, jede Luſt;
Ihr nur vermögt, die Zweifel aufzulöſen,
Die einzuengen dräun die freie Bruſt,
Kämpft ſonder Glück der Edle mit dem Böſen;
Iſt er ſich oft des Troſtes unbewußt,
Ihr wißt ihm tändelnd Linderung zu fächeln,
Des Grams Gewölk zerſtralet euer Lächeln.

8.

So wie die Silberſtraße glänzt am fernen
Gewölb', umwebet Nacht den Erdenplan,
So will ſtets ſingend ich mit Liedesſternen
Lichthell bezeichnen meine Lebensbahn;
Die Saiten, werd' ich mächt'ger ſchlagen lernen,
Und kühner, keiner Feſſel unterthan,
Mich auf der Dichtkunſt Adlerſittig ſchwingen,
Um einſt der Ziele höchſtes zu erringen.

9.

Doch kann ich keinen Wiederhall erwecken
In eurem Innern durch mein leichtes Lied,
Iſt drin nur rauher Mißlaut zu entdecken,
Spricht es nicht aus, was flammend mich durchglüht;
Dann, Wahrheit, du, der holden Dichtung Schrecken,
Leucht' in mein traumdurchwobenes Gemüth,
Heiß alle lieben Sterne draus verſchwinden,
Um dir ein neues Reich hier zu begründen.

10.

Schleuß, Leben, ein mich in die Knochenarme,
Laß ob der Müh̃n vergeſſen mich die Qual,
Mit Eis umpanzre meine Bruſt, die warme,
Das nie zu ſchmelzen wagt der Götterſtral.
Zerknirſcht bereu' ich einſt mit bitterm Harme
Die Stunden dann, die ich der Arbeit ſtahl,
Dem Feuer opfer' ich die froſt'gen Lieder,
Geſungen hab' ich und nicht ſing' ich wieder.

11.

Die weiten koſtbar prangenden Gemächer
In Alſors Schloß durchhallt ſchon Jubellaut;
Es leert ſich oft der friſchbekränzte Becher
Auf's Wohl des Bräutigams, der ſüßen Braut.
Jetzt beut nur Luſt der Pfeil aus Amors Köcher,
In's wunde Herz iſt Balſamtroſt gethaut.
Jetzt ſind erſt heiter, jetzt erſt froh die Feſte,
Denn trübgeſinnt iſt keiner mehr der Gäſte.

12.

Doch alle Feſte ſoll bald überſtralen
Nun des Vermählungsfeſtes Herrlichkeit.
O Feſt, erharrt mit Bangen und mit Qualen,
Du nahſt nun in der Freude Siegsgeleit.
Schon denkt man an die Spiele nach den Mahlen,
Es wählt die Fürſtin ſchon das Hochzeitskleid.
Olfriden wird ſie bald nun anvermählet,
Nicht Ladogarn, den bittrer Ärger quälet.

13.

Schon ſind in Thätigkeit in jedem Theile
Des Schloſſes raſtlos ſtets der Diener viel.
So ſchwärmet hin und wieder ſonder Weile
Der Waldameiſen ſchwärzliches Gewühl;
Man ſieht die Frucht nicht der geſchäft'gen Eile
Und meint, ihr Treiben ſei nur nichtig Spiel.
So iſt auch hier ein wunderbares Weben,
Des Tags Verherrlichung iſt aller Streben.

14.

Zum Minnetanz iſt hier geſchmückt ein freier
Erhabner Platz mit blumigem Geflecht;
Erhöhen ſoll die ſtattlichſte der Feier
Ein blutig, fürchterliches Thiergefecht.
Vor dem Pallaſt in einem Rundgemäuer
Iſt hier der Thiere wildeſtes Geſchlecht.
In Ketten liegt es hinter Eiſengittern;
Von ihrem Ruf die Mauern bang erzittern.

15.

In dieſem Käfig ruht der Thiere König,
Ein Leu, den Juba's dürres Land gebar.
Der ſtarke ward gefangen, unterthänig;
Wild ſtiert er aus der kleinen Augen Paar.
Sein falber Leib zeigt kraftvoll ſich und ſehnig;
Das Haupt umfluthet ihm der Mähnen Haar.
Sein offner Rachen wies der Zähne Reihen;
Dem Eiſen ſcheint ſelbſt ſeine Macht zu dräuen.

16.

Hier ſieht man einen Tiger wüthig ſchweifen;
Einflößt ſein Anblick Schrecken nur und Graus.
Das Ungeheuer mit den ſchwarzen Streifen
Gebährdet wild ſich in dem engen Haus.
Jetzt ſtreckt die Vorderfüß' er aus, die ſteifen,
Und ſperrt den Schlund und reckt die Zunge aus,
Jetzt ſieht man mit den ſcharfgekrallten Tatzen
Voll toller Wuth ihn in der Erde kratzen.

17.

Hier iſt ein Stier. Er zählt erſt wenig Jahre;
Doch iſt er ſtark und groß, wie keiner mehr.
Die Bruſt umhängen braune Zottenhaare;
Lang iſt ſein Schweif, ſein mächt'ger Huftritt ſchwer.
Dumpfmurrend ſchweift mit wüth'gem Hörnerpaare
Sein breitgeſtirntes Haupt am Grund' umher.
Am ganzen Körper iſt er bräunlich dunkel;
Sein kleines Auge glänzt mit Blitzgefunkel.

18.

Aus der Germanen waldbewachſnen Gauen
Bracht' man hieher ihn in Gefangenſchaft.
Wie iſt der Ur ſo kräftig ſchön zu ſchauen;
Sein Gliederbau erſcheinet rieſenhaft.
In allem auf des Deutſchen Segensauen,
Spricht aus ſich deutſcher Sinn und deutſche Kraft.
Er kennt kein Falſch und ſchreitet ſtill bedächtig;
Der erſte Blick ſchon nennt ihn ſtark und mächtig.

19.

Er lebet friedlich in des Waldes Reichen;
Es macht Gewalt ihn nicht zum Wütherich.
Doch zorngereizt iſt nichts ihm zu vergleichen;
Blutfodernd iſt ſein Kampf und fürchterlich.
Der Freiheit huldigt er im Hain der Eichen;
Es beugt ſein Nacken keinem Joche ſich.
Stets werden Ruh' ihm ſeine furchtbarn Waffen
Vor der Tyrannen Sklavenbanden ſchaffen.

20.

Euch, deutſche Eichen, ſchuf ſturmkühn und prächtig
Vor allen Bäumen der Natur Gebot.
In's Himmelblau taucht euer Wipfel mächtig;
Hehr glüht ihr in des Friedens Morgenroth.
Jüngſt dräut ein donnerſchwanger, mitternächtig
Gewölk' euch Schrecken und Verderb und Tod;
Nicht dräut es mehr und die gebeugten Äſte
Umarmen herzlicher die lichte Veſte.

21.

Wehmüthig aber flüſtert mit den Zweigen;
Es floß für euch aus Wunden ew'ge Ruh.
Nicht tönt mehr deine Leier Kriegesreigen,
Dein Schwert mehr Tod, o Minneſänger du!
Klagt alter Zeiten alte treue Zeugen
Den jungen Eichbaum, ihn, weht mild ihm zu:
Hoch ragt dein Volk, das herrlichſte vor allen;
Veſt ſeine Eichen ſtehn, es wird nicht fallen.

22.

Du deutſche Sprache, o wie kraftvoll klingeſt
Du in mein wonnentglühtes, trunknes Ohr;
Wenn du das Wahre, Gute, Schöne ſingeſt,
So hebt's dein Sturm zum Himmelszelt empor;
Wenn du mit Grün der Edlen Haupt umſchlingeſt,
So treten ein ſie in der Götter Chor.
Mag man auch rauh, mißtönig oft dich ſchelten,
Die Fülle muß, die Kraft dafür entgelten.

23.

Reich biſt du, weg mit fremdem Flittertande!
Begrenzt nie, wirſt du reicher immerdar.
Frei breiteſt du, gelähmt durch keine Bande,
Die Flügel aus, ein königlicher Aar.
Wie dank' ich's Gott, daß in der Freiheit Lande,
Im Land der Treu, die Mutter mich gebar;
Daß ich dem Helden deutſche Kränze winden,
Olfridens Glück den Deutſchen kann verkünden.

24.

Der alte Herrſcher küßt voll inn'ger Rührung
Den Jüngling an der frohen Tochter Hand;
Ihm dankt er, ihm allein des Kinds Entführung,
Das Wiederſehn im heimathlichen Land.
Der ſchönſte von den Tagen der Regierung
Iſt dieſer ihm, der jedes Wölkchen bannt.
Hell ſtralt ob Alfors Haus des Glückes Sonne;
Auf jedes Antlitz malt ſie Roſenwonne.

25.

„Froh war ich, als das Zepter ich empfangen;
Doch froher, da es bald der Hand entfällt.
Gram laſtete auf mir gar lang und Bangen;
Sie hat entweht dein Muth, hochherz'ger Held.
So ſieht man oft des Regenbogens Prangen
Entſchwunden in der Mitt' am Himmelszelt;
Doch ſtralen noch von farbenſchönem Glanze
Die Enden auf der Wolken Nebelkranze.“

26.

Olfrid gewann durch ſeine Lieb' und Treue
Bald jedes Herz; ihn haßte nur der Neid;
Gern weilt auf ihm der Blick; nicht lichtesſcheue
Bängniß entſtellt ihn und Verſchloſſenheit;
Frei hebt die Stirne ſich, die faltenfreie,
Sein blaues Auge lächelt Ehrlichkeit,
Und kunſtlos floß ſein Goldgelocke nieder.
So ungekünſtelt iſt auch er und bieder.

27.

Es mag ſtatt Ladogarn gern Sohn ihn nennen
Der gute Greis, der wie ſein Blut ihn liebt,
Und gern den Bund, den falſchgeflochtnen, trennen;
Nicht jenem ziemt der Preis, den er ihm giebt.
Die Hochzeitsfackel ſoll dem Paar bald brennen,
Auflodern zu dem Himmel ungetrübt.
O Tag der Luſt, des langerſehnten Glückes,
Dich giebt verſöhnt die Huld bald des Geſchickes.

28.

Es wird verhüllt vom ſchlechten Gärtnerkleide
Sein hoher, königlicher Wuchs nicht mehr.
Einſt ſchmückt' er Sie mit duft'gem Bruſtgeſchmeide,
Da noch der Knechtſchaft Joch ſie drückte ſchwer;
Jetzt ſtralt in einem Prachtgewand von Seide,
Aus ihrer Hand empfahn, er ſchön und hehr.
Er dankt und um die Gabe zu erheben,
Muß für den Dank ſie dankend Küſſ' ihm geben.

29.

Doch preiſt er mehr, als ſie, den Alten gütig,
Der ihm ſein Schwert, das vollgewicht'ge, gab,
Mit dem er oft im Schlachtenbrauche wüthig
Dem Feinde grub ein ruhmbegränztes Grab,
Mit dem oft kühn den Tod und heldenmüthig
Er wehrte von des Vaters Scheitel ab.
Stark iſt's, das einen ſtarken Arm verlanget,
Deß Knauf mit blitzenbem Geſteine pranget.

30.

Er nimmt es haſtig. Ein erſchütternd Feuer
Durchzuckt den Heldenarm, mit ihm geſchmückt.
So iſt uns, wenn die Hand mannhaft ein treuer
Erſehnter Freund nach langer Trennung drückt;
So, wenn der Erde neidiſch ſchwarzem Schleier
Der goldnen Vorzeit Reſte wir entrückt.
Er hauchet einen Kuß auf's blanke Eiſen,
Von dem bald keine Spuren ſich mehr weiſen.

31.

„Du warſt mir, Stahl, einſt treulicher Gefährte,
Blutsthränen weinteſt oft du in der Schlacht.
Die Freundſchaft ſei, die ich dir einſt gewährte,
Dir neu gewährt; es trenn' uns keine Macht,
Und wie dich vormals nie mein Arm entehrte,
Entehr' er nie auch jetzt dich muthentfacht.
Vernimm den Eid, und ſollt' ich je ihn brechen,
So magſt du tödtend ſelbſt dich an mir rächen."

32.

„Als Alma einſt in ihrer trauten Grotte
Dich liebend um die Schulter mir gehängt,
Da ſchien ich mir erhöht durch dich zum Gotte,
Und götterfroh nehm' ich dich neugeſchenkt.
Wie einſt durchſtürmt' ich gern des Feindes Rotte,
Und ſähe Sieg, wohin ich dich gelenkt."
Sprach's und durchfocht die Luft, nach Kampfe lechzend;
Bei jedem Schlag erklang ſie tief aufächzend.

33.

Wohl iſt Holdinens Sohn; doch wer beſchriebe
Liſenens Seligkeit, Liſenens Glück?
„Es hat geſiegt die unſchuldsvolle Liebe!
Es iſt gebeugt das eiſerne Geſchick!“
So ruft ſie froh; der Thränen Nebeltrübe
Durchſtralt ſiegreich des Lächelns Sonnenblick.
Er iſt, ein Engel, wieder ihr erſchienen;
Doch über ihn vergaß ſie nicht Arrinen.

34.

An ihrem Buſen weint ſie Freudethränen,
Es ſagt ihr Mund ſturmvoll ihr heißen Dank.
Als wenn's die Freundin wäre, die ihr Sehnen
Geſänftigt und der Schmerzgefühle Drang;
Als wenn's die Freundin wäre, die den Schönen
Durch brünſtiges Gebet dem Tod' entrang;
Sucht jene gleich ſie von ſich abzuwehren,
Um unverdienten Lobſpruch nicht zu hören.

35.

Wenn unſer Herz von Wolluſt überſtrömet,
Gefühl den Buſen uns zu ſprengen dräut,
Dann wird der innre Sturm nicht mehr bezähmet,
Dem Aug' und Mund entquillt Beredſamkeit;
Der Feind umhalſt den Feind, den er beſchämet,
Demüthig dann der Stolz Verſöhnung beut.
Laut ſchallen Freundesworte, die mit Küſſen
Die trunknen Lippen noch beſiegeln müſſen.

36.

Es trieben nun die Freundinnen oft Spiele
Wie fromme, unſchuldsvolle Kinder ganz.
Bald pflückten ſie der bunten Blumen viele
Und wanden, ſich zu ſchmücken, einen Kranz;
Bald übten in des Abends duft'ger Kühle
Die leichten Füßchen ſie zum muntern Tanz.
So kehren oftmals mit dem vor'gen Glücke
Die vorigen Empfindungen zurücke.

37.

Doch froher war die Fürſtin, wenn, verborgen
Im Schattenhain, ſie Olfrids Arm umwob.
Heil! da der Liebe roſenfarb'ner Morgen
Sich aus der Trauer ſchwarzer Nacht erhob.
Kaum die Erinnerung der herben Sorgen
Blieb noch zurück, ſtill tönte Preis und Lob
Zum Himmel auf, der liebend ſie vereinet,
Die Thränen trocknend, die ſie bang geweinet.

38.

Berauſcht von hohen, überird'ſchen Glücke
Sahn ſie den Tag kaum fliehn und ſich erneun.
Vergeſſen war des Schickſals böſe Tücke;
Bruſt kann an Bruſt nur freudetrunken ſeyn.
Sie ſchwiegen; doch es ſagten ihre Blicke,
Laut ſagt' es ihrer Mienen Frühlingsſchein:
Der kennt nicht Luſt, den Liebe nicht beweget;
Nur glücklich iſt, wer ſüßer Minne pfleget.

39.

Denn wie die Erde, wenn der Lenz entronnen,
Sich wüſt und öde, ſchwarz und ſtarr ſich zeigt;
Doch, wenn der Herbſt mit Fäden ſie umſponnen,
Der zarte Flor kaum ſichtbar ſie umfleugt,
Auf ihr ſich prächtig malt das Bild der Sonnen,
Das ſpiegelnd ſich zu ihrer Fläche neigt;
Der Boden glänzt in hellen Irisfarben,
Auf welchem jüngſt die bunten Blüthen ſtarben.

40.

So müſſen, wenn der Kindheit Tag' entſchweben,
Blieb hinter uns die goldne Zeit zurück,
Das freudenſtarre, unbarmherz'ge Leben,
Das oft uns trübt der Hoffnung Liebesblick,
Der Minne-Fäden zauberiſch umweben,
Daß hell ſich ſpiegle drauf das Himmelsglück,
Daß üppig in dem Stral der Glückesſonne
Uns Troſt erblüh' und ſegensreiche Wonne.

41.

Sie ſchwelgten in der Wonnen Hochgenüſſen.
Nicht Ladogar, den jede Hoffnung wich,
Erbittert, daß ihm ſei die Braut entriſſen,
Verflucht das Schickſal und verflucht er ſich.
Am Bande zerrt, worein er oft gebiſſen,
Der Wolf ſo, noch in Ketten fürchterlich;
Dumpfheulend droht der Unhold noch Verderben,
Mit Blute will er ſeinen Rachen färben.

42.

Daheim bedenkt Graus brütend er ſein Wehe,
Es überſtürmt die Wuth ſein furchtbar Herz.
„Schon hob das Glück mich auf des Thrones Höhe,
Da ſtürzte tückiſch mich der Hölle Scherz;
Schon reicht' ich jubelnd ihr die Hand zur Ehe,
Da ward aus meinem Siegesprangen Schmerz.
Lieb' hauchte ein mir ſündenhaftes Streben;
Zur Tugend ſollte Liebe mich erheben.“

43.

„Der Fremdling kam, hin ſind die Zauberträume;
Der Fremdling kam, verhaßt iſt mir die Welt.
So trennt der Blitz zwei dichtverzweigte Bäume,
Daß bald, vom Brand verzehrt, der eine fällt.
Zertreten hat die frühentgrünten Keime
Der erſten Minne der gewalt'ge Held.
Es ſoll der Troſt, der letzte, mir erbleichen;
Er führt die Huldin heim, ich muß ihm weichen.“

44.

„Warum? Kann er vergöttern und verehren
Sie mehr als dieſe feuertrunkne Bruſt?
Den Vorrang muß vor ihm ſie mir gewähren;
Früh war ich ſchon der Liebe mir bewußt.
Mag hoher Reiz ſein Antlitz auch verklären,
Zu mir auch ſahn die Jungfraun ſtets mit Luſt.
Ha — ſo verdarb mich nur des Schickſals Laune!
Soll ich ſchon beben, regt's die finſtre Braune?“

45.

„Ich muß ihm weichen. Meines Ruhms Befleckung
Verdeckt nur das geweihte Myrtenreis;
Doch eitler Hoffnungswahn. Der Lieb' Erweckung
Gelingt mir nicht, Ihr Buſen iſt mir Eis.
So komme denn das ärgſte zur Vollſtreckung:
Er ſterb' und Sie ſei meines Werkes Preis!
Der Hölle ſpott' ich noch in Todeskrämpfen;
Durch ſie will ich den Himmel mir erkämpfen."

46.

„Ihr glaubt mich ſchwach? O reizt den Löwen nimmer;
Im Guten klein, bin ich im Böſen groß.
Am Tage ſcheint des Mondes bleicher Schimmer
Ein Wölkchen nur, klein und bedeutungslos;
Doch in der Nacht ſtralt hell ſein Glanzgeflimmer,
Es huldigt ſeiner Macht der Erdenſchooß;
Er grinzt ſchreckhaft aus leeren Augenhöhlen,
Das Weltall zu beherrſchen und befehlen."

47.

So ſprach der Böſewicht und teufliſch wetzte
Er ſeinen Dolch, von Rachewuth entbrannt.
Die That, wovor die Menſchheit ſich entſetzte,
Bald ſollte ſie vollziehn des Frevlers Hand.
Den blanken Mordſtahl barg der Ehrverletzte
Hohnlachend in das faltige Gewand.
„Du blitzeſt hell; Tod folge deinem Blitze;
In Feindesbruſt nur ſtumpfe deine Spitze."

48.

Er floh ſein Haus. Er knirſchte wild die Zähne;
Doch wußte Ruh zu heucheln Ladogar.
So ſchleicht des Nachts die gräßliche Hyäne,
Ihr Auge funkelt, borſtig ſtarrt ihr Haar,
Und täuſcht des Schäfers Ohr durch Klagetöne,
Lockt tückiſch ihn in tödtliche Gefahr.
Mit irrem Blick durchſpähte die Gemächer
In Alſors Schloſſe ſchon der grauſe Rächer.

49.

Der Zufall war ihm günſtig. Sieh, im Garten
Träumt' Olfrid ſchlummernd einen ſüßen Traum.
Sanft ſchlief er auf dem Raſenſitz, dem harten,
Umlispelt von der Weide Schattenbaum;
Auf ſeinem roſigen Geſichte paarten
Sich Güt' und Mild'; er regete ſich kaum.
Hinſchritt der Feind zu ihm mit leiſem Gange;
Nicht war ihm hier vor Lauſcherblicken bange.

50.

Er ſchläft ſo veſt, o rettet, Götter, rettet!
Entweht ihm die verhängnißvolle Ruh!
Ihr ſähet, wenn ihr je geliebt ihn hättet,
Jetzt müßig nicht dem grauſen Schauſpiel zu.
„Auf Erde bleibe immerdar gebettet,"
Ruft jener nun, „mein Nebenbuhler, du!
Durch dieſen Dolchſtich ſcheide von dem Leben,
Der du mir grauſam mehr als Tod gegeben."

51.

Und zückt das Erz, das ungeheure wagend —
Da rauſcht es munter in der Lüfte Reich.
Der Schwan iſt's; mit den Flügeln ängſtlich ſchlagend,
Weckt er den Schlafenden. Der Feind ſteht bleich;
Erſtarrend ſteht er vor ihm und verzagend;
Der Dolch entfällt der bangen Hand ſogleich,
Und birgt verſchämt ſich in die ſchwarze Erde,
Daß er vom Jünglinge geſehn nicht werde.

52.

Langſam erhebt ſich Olfrid von dem Sitze
Und blickt den Frevler an mit kaltem Blick.
Er iſt entwehrt, der mit des Dolches Spitze
Neu gründen wollte ſein verlornes Glück.
Der Stahl, daß er nicht Unſchuldsblut verſpritze,
Bebt' ängſtlich ſelber vor der That zurück.
Vernichtet wagt der Feind ſich nicht zu regen;
Des Helden Bruſt kann Mitleid nur bewegen.

53.

„Bleib', Eiſen, ſtecken in dem tiefen Grunde,
Kehr' heim zu deinem alten, finſtern Haus.
Den Erdenſchooß, das todte, nur verwunde,
Um friſches Leben zu erwecken draus;
Doch nicht das Lebende, mit Tück' im Bunde,
Um zu bereiten ihm des Todes Graus.
Vom Roſte mag ſich deine Schneide röthen,
Doch nicht von Menſchenblut und ſchmachvoll tödten."

54.

„O Ladogar, Tod konnteſt du mir ſinnen?
O Ladogar, was hab' ich dir gethan?
Doch lehrte dich die Liebe dies beginnen,
Auch mich bethörte jüngſt ihr toller Wahn.
Die Königstochter wirſt du nie gewinnen,
Mein iſt die Braut, ich darf ſie nur umfahn;
Doch ſoll uns Bruderliebe veſt verbinden,
Nie wird mein Mund, was du gewollt, verkünden."

55.

So ſprachſt du, großer Held, mit mildem Tone
Und küßteſt lieb ihm den Verſöhnungskuß.
O Güte, werth der ſchönſten Siegerkrone,
Weß Ohr ſie hört, deß Mund ſie preiſen muß.
Doch ſchnöder Undank ward nur ihm zum Lohne;
Den Böſen drückte quälender Verdruß.
Er fernte ſchnell ſich aus dem Garten ſchweigend,
Wohl tiefe Schaam, nicht tiefe Reue zeigend.

56.

Es wird der Tiger nimmermehr zum Lamme,
Er wüthet graus, bis er den Geiſt verhaucht.
Fruchtlos iſt Milde. Gleich dem Fichtenſtamme,
Der, brennend in die kühle Fluth getaucht,
Mit ſtärkerer und ungezähmtrer Flamme
Auffflackert, nebelvoller qualmt und raucht,
Bis mit Geziſch er endlich niederſinket;
So raſ't der Wicht, dem keine Hoffnung winket.

57.

„Er hat verziehn, den ich verfluch' und haſſe,
Auf den ich mörderiſch den Dolch gezückt?
Er hat verziehn? o ſchnöder Feind, ich faſſe
Dein Handeln wohl, wovor dies Herz erſchrickt.
Er hat verziehn; die Schmach, die leichenblaſſe,
Hat nun den freien Muth in mir erſtickt.
Er ſchlug, o Schande, nie erhörte Schande!
Demüthigend den Arm im Sklavenbande.“

58.

„Vom Nebenbuhler Gnade zu genießen —
Erſtarrſt du nicht? ſpricht dieſes aus dein Mund.
Stürzt auf mich, ſchroffe Felſen, laßt mich büßen,
Erhebt euch über meinem Grabesgrund!
Schleuß auf dich, Erde, unter meinen Füßen,
Begrabe mich in deinen tiefſten Schlund!
Doch, ſoll ich ungerächt dies Leben meiden?
Erſt ſei getilgt die Schuld, dann will ich ſcheiden.“

59.

„Es reißt den Nachbarſtamm die Eiche nieder,
Fällt die Gewalt des Sturms ihr hohes Haupt.
Olfrid, der Kopf erneuet ſich der Hyder,
Den deine Klugheit abgeſchlagen glaubt.
Im Leben nicht, im Tode werden Brüder,
Die Lieb' entzweit, beglücket und beraubt.
Hinſtirbt der König bald in öden Mauern
Mag unbeklagt Liſena dann vertrauern.“

60.

So rufet Ladogar, vor Zorne ſchäumend;
Nur tödtend will er ſeinem Tode nahn.
Er hängt das Schwert ſich um, nicht länger ſäumend;
Doch wird gelingen ſein beſchloßner Plan?
Er iſt nun muthlos, der ſonſt muthig träumend
Das Glück ſchon wähnt' auf ewig zu umfahn.
Mißglückt iſt alles, alles, was er wagte,
Weh! wenn ihm auch das letzte nun verſagte.

61.

Von Zandorillen hat er viel vernommen,
Die auszulegen weiß des Schickſals Sinn.
Verkünden, was geſchehen wird, was kommen,
Soll ihm für reichen Lohn die Zauberin;
Vielleicht ſagt ſie ein Wort zu ſeinem Frommen.
Er denkt's und geht zu ihrer Hütte hin.
In leicht verſchwebenden und ſchwarzen Ringen
Sieht Rauch er aus dem niedern Strohdach dringen.

62.

Unheimlich iſt's, bemooſet und verfallen,
Kein Baum ſpannt über ihm die Zweige aus.
Er tritt hinein. Des Rauches Wolken wallen
Entgegen ihm aus dem beengten Haus.
Von fern des Herdes Flammen nur durchſtralen
Die Nebelnacht, das ſchauerliche Graus.
Statt des Geräthes zeigen Todtenbeine
An der beſtäubten Wand ſich bei dem Scheine.

63.

Am Feuer wärmte ſitzend ſich die Alte,
Vermummet in ein dunkeles Gewand.
Das braune Haupt, zerfurcht von mancher Falte,
Stützt' unbewegt ſie auf die Knochenhand.
Einäugig war ſie. Weißes Haar umwallte
Ihr das Geſicht, gefeſſelt durch kein Band.
Aufſtand ſie, als den Fremden ſie erblickte,
Dem ſie ein höfliches Willkommen nickte.

64.

Sie grinzt' ihn an, geſtützt auf ihre Krücke:
„Sei mir gegrüßt, großmächt'ger Ladogar."
Sie forſcht ihn aus mit einem ſcharfen Blicke,
Und alſobald iſt ihr ſein Wille klar,
„Du willſt erfahren, was von dem Geſchicke
Beſtimmt dir ſei, dein Antlitz ſagt's, nicht wahr?
Blick' hin zur Mauer hier." Und dreimal pochte
Sie an die Wand, ſo ſtark, als ſie vermogte.

65.

„Laß, Zukunft, deine Kinderchen ihm ſehen,
Wenn auch nur fern, die ihm dein Schooß gebiert."
Spricht's. Ziſchend aus des Herdes Gluthen gehen.
Ringsum iſt Nacht. Das Dunkel ſich verliert,
Und wunderbare Flämmchen ſieht er wehen,
Die bald der Zug verſtärkt und bald entführt;
Doch lichter wird es nun und lichter immer,
Und dieſes Wort erglänzt in hellem Schimmer:

66.

Der Honig, den die Biene ſich bereitet,
Wird ihr geraubt; ſie ſticht und ſtirbt dahin.
Er lieſt die Schrift und hat ſie bald gedeutet;
Nicht dunkel iſt ihr ahnungsvoller Sinn.
Sein Herz, das noch mit Furcht und Hoffnung ſtreitet,
Sieht die Entſcheidung zornerhitzt darin:
„Ich ſterbe hin; doch ſtechen will ich, ſtechen!
Es ſoll die Hölle fürchterlich ſich rächen."

67.

„Nimm, Alte, dieſes Geld, ich lohne redlich,
Ich danke, Zandorilla, für die Schrift;
Doch mehr noch lohn' ich dir, wenn du ein ſchädlich
Gemiſch mir fertigeſt, ein ſchrecklich Gift;
Trotz allem Menſchenwitze wirk' es tödtlich,
Es tödte langſam, wo es hin nur trifft;
Daß dieſer Degen hier, von ihm benetzet,
Unheilbar tödtet, wo er nur verletzet."

68.

„„Die Alte wird's bereiten dir, ſie kennet
Ein Gift, verderblicher als Feu'r und Erz;
Wo's nur die Haut berühren mag, da brennet
Verzehrend es hindurch ſich bis an's Herz,
Daß ſich die Seele ſtracks vom Leibe trennet,
Und nichts betäubt den grauserzeugten Schmerz.
Der Menſchen Wiſſen ſoll hier nichts bedeuten;
Gieb mir dein Schwert, ich will es dir bereiten.""

69.

Sprach's. Es erloſchen nun die Flammenzeichen
Und neu entglomm des Herdes helle Gluth.
Er zaudert nicht, den Degen ihr zu reichen,
Und geht hinweg, entglüht von innrer Wuth.
Schon ſpiegelte der Mond mit ſeinem bleichen
Antlitze ſich in des Gewoges Fluth.
Das Land, worüber er ſein Aug' erſchloſſen,
Schien wie von magiſchem Gedüft' umfloſſen.

70.

Es herrſchte ringsher ſchauerliche Stille;
Kaum regte ſich der Espe muntres Blatt.
Da dacht' an ihr Verſprechen Zandorille
Und ſchlich zu einer fernen Gräberſtatt.
Sie ſchweift umher in ſchwarzer Kleiderhülle,
Als alles ſchläft, vom Tageswerke matt.
Wie ein Geſpenſt abſchreckend, murmelt Lieder
Die Zauberin und wanket auf und nieder.

71.

Sie lockt ſogleich zu ſich heran durch heiſche
Geſänge Fröſche, Kröten aus dem Fluß.
Sie rings umkreiſend bringt ihr mit Gekreiſche
Der tagesſcheue Uhu einen Gruß.
Der Nattern Brut mit raſchelndem Geräuſche
Umwindet ſchmeichelnd ihr den nackten Fuß,
Und ſie umringeln giftgeſchwollne Schlangen.
Nicht hegt das Weib und nicht die Thiere Bangen.

72.

Spät iſt es. Eiſigſcharfe Kälte wehet;
Doch hält ſie gern erſtarrt die Alte aus.
Feucht iſt das Gras, worauf ſie barfuß gehet;
Doch achtet nimmer ſie des nächt'gen Thau's.
Öd iſt es rings, wohin ihr Auge ſpähet;
Doch ſcheinet nicht die Einſamkeit ihr graus.
Mit viel beſchäftigten und emſ'gen Blicken
Sucht Kräuter ſie auf allen Grabesrücken.

73.

Cypreſſen und gefleckten Schierling pflücket
Stets unermüdlich ihre dürre Hand,
Und Bilſenkraut, vom Nachtthau neu erquicket,
Der rings benetzt das friſchbegrünte Land,
Und gift'ge Wurzeln gräbt ſie tiefgebücket
Mit ihren langen Nägeln aus dem Sand.
Ununterbrochen Zauberworte ſtammelnd,
Schweift ſie umher, wirkſame Pflanzen ſammelnd.

74.

Ihr Schooß iſt vollgepflückt, ihr mitternächtig
Geſchäft nun halb vollbracht. Sie kehrt zurück,
Entfacht daheim ein Feuer, ſtark und mächtig,
Hoch lodert auf die Gluth im Augenblick,
Und ſetzet einen Keſſel dran bedächtig;
Heut ſoll gelingen ihr ein Meiſterſtück.
Mit Waſſer füllt ſie ihn, um dann zerſchnitten
Der Kräuter reiches Maaß hineinzuſchütten.

75.

Es brodelt laut im Keſſel bald und ſtrudelt;
Sie rührt das Waſſer um voll reger Müh,
Und als es ziſchend dreimal überſprudelt,
Da iſt es gut. Eintaucht den Degen ſie.
Es rinnen an ihm langſam, braunbeſudelt,
Der dicken Tropfen viel zurück zur Brüh.
Leiſ' raunet ſie mit teufliſchem Gelächter:
„Nehmt euch in Acht nun, Ladogars Verächter!"

76.

Zum Himmel ſoll bald Hochzeitsjubel ſteigen
Aus Alfors Schloß, das hehr und ſtralend lacht.
Wo nur das irre Auge hinblickt, zeigen
Im liebenden Verein ſich Kunſt und Pracht.
Die Sänger ſtimmen ſchon zum frohen Reigen
Der Saiten Gold und ſchlagen ſie mit Macht.
Geſellen muß huldreich bei jedem Feſte
Die Muſe ſtets ſich zu der Zahl der Gäſte.

77.

Wenn wir uns kaum dem Mutterſchooß entwunden,
Beſänftigt ſingend uns die Wärterin,
Und durch ein Lied, das ſelber er erfunden,
Verkündet ſich des Jünglings heitrer Sinn,
Und iſt der Geiſt dem Erdenſtaub entſchwunden,
Begleitet Sang uns noch zum Grabe hin;
So iſt die Muſe treuliche Geſpiele
Von Kindheit an bis zu dem Lebensziele.

78.

Nicht darf drum, wo die Hochzeitsfackel glänzet,
Sie fern vom größten aller Feſte ſeyn.
Wenn ſie mit Roſen unſern Becher kränzet,
Verwandelt ſich in Nektargluth der Wein.
Der Göttin Gegenwart, ihr Ernſt begrenzet
Die Freude; Taumel darf ſie nie entweihn.
Der Göttin Huld erhöht die reine Wonne,
Enthaucht den Nebel von der Himmelsſonne.

79.

Aus Lichteshöhen neigt ſich auf ihr Winken
Erinnrung, der Gefühle Wiederhall,
Läßt aus der Vorzeit Freudenkelch uns trinken,
Uns oft vernehmen ſeinen Jubelſchall.
Es taucht die Luſt, nie darf ſie ganz verblinken,
Stets morgenröthlich aus dem Zeitenall;
Denn keine Feier iſt's, kein Luſtgelage,
Das ſchon verrauſchet mit dem Feſtestage.

80.

Mit Epheu iſt und blumigen Gewinden
Bekränzt der kunſtgezierten Säulen Kreis;
In eines Gartens zauberiſchen Gründen
Glaubt man zu ſeyn, zur Blüthenzeit des Mais.
Rings pranget alles ſchön; doch immer finden
Die Diener neue Nahrung für den Fleiß.
Das Auge ſchwelgt und der Geruch, die Lüfte
Durchathmen wolluſtvoll des Ambra Düfte.

81.

Es weilt hier ſchon mit überlautem Sehnen
Der Bräutigam, den Blick voll Seligkeit.
Wer malt ſein Angeſicht mit Farbentönen?
Weit überſtralt's ſein goldgeſticktes Kleid.
Es iſt, als wenn der Abglanz alles Schönen
Dem Antlitz namenloſen Reiz verleiht.
Noch ſtaunt er an das Glück, das übergroße,
Nach ſo viel Schmach zu ruhn im Segensſchooße.

82.

Der Künſtler, dem ſchon in der Kindheit Tagen
Sein Innres ſich der Kunſt zu weihen hieß,
Der ſtolz beſchloß, das Hohe kühn zu wagen,
Eh ſeinem Wunſche ſtark die Kraft ſich wies,
Den oft der Welt Liebloſigkeit verzagen,
Verzweifeln oft der Spott des Neides ließ,
Kann ſo das Glück, das ſelige, nicht faſſen,
Begrüßen einſt mit Ruhm ihn Völkermaſſen.

83.

Der König grüßet, von Gefolg' umgeben,
In reicher Tracht den Sohn mit heiterm Sinn;
Raubt er ihm auch das theuerſte im Leben,
Sein liebes Kind, er achtet's doch Gewinn.
Den Helden muß er immer mehr erheben,
Der ſie zur Braut ſchon kohr als Dienerin.
Geſchmückt naht Ladogar, der freundlich ſcheinet,
Ob ſich in ihm auch Zorn und Rachluſt einet.

84.

So ruhn der Wellen ſturmempörte Rotten;
Stets aber dräut das wogige Gebiet,
Das tückiſch zu den grünkryſtallnen Grotten
Den arglos Schiffenden herniederzieht.
Der Böſe will dem Schickſal trotzig ſpotten,
Die Luſt ſoll keinem blühn, die ihm nicht blüht;
Doch weiß er Seelenruhe zu erheucheln,
Den Frohen ſich durch Frohſinn anzuſchmeicheln.

85.

Reizvoll erſcheint die Braut nun und beſeligt
Im blauen Sammetkleid, mit Gold geſtickt.
Es folgen ihr die Fraun, die ſie befehligt,
Mit hoher Schönheit, hoher Pracht geſchmückt.
Nicht blendet ſo im Mondenſchein das Schneelicht,
Die Sonne, wenn ſie ſtralend niederblickt,
Als dieſe allbezaubernde Geſtalten,
Die in den Saal mit Zephyrtritten wallten.

86.

Wie ward dir, Held? Mit frohen Herzensſchlägen
Gewahrt er ſie, entfremdet aller Noth.
Er kann das Auge nicht hinwegbewegen,
Er ſchauet ſeines Glückes Morgenroth,
Und harrt voll Seligkeit dem Tag' entgegen,
Wenn ſein ſie heißt, ihm treu bis in den Tod.
Er ſchlürfet Luſt aus ihren Sonnenblicken
Und ſpricht mit überſeligem Entzücken:

87.

„So wandelt ſich nur der Göttinnen eine;
Biſt, Huldin, kundig du der Zaubermacht?
Ich ſah gehüllt in Trauerflor die Meine
Und nun in lichter, reizverklärter Tracht.
Du naheſt, eine Himmliſche, mir, Reine,
Du Süße, in des Himmels blauer Pracht.
Dein Antlitz, ſonſt von düſterm Harm entſtellet,
Hat nun der Freude Frühlingsſchein umhellet.“

88.

„Auf ſtarrem Dornſtrauch, wenn der blätterloſe
Gar lang von Eiſe ſtand und Schnee umhüllt,
Entknospet ſo die hoheitsvolle Roſe,
Umglühet ihn der Stral des Lenzes mild.
Aus brauner Muſchel, die auf dem Getoſe
Der Wellen unſtät lange trieb und wild,
Weht' endlich ſie der Wind zur Uferſtelle,
Kömmt köſtlich ſo die Perl' und waſſerhelle.“

89.

Es wird beſtraft durch einen Blick ihr Buhle
Für ſolches Schmeicheln ſtreng. Wer ihn geſehn,
Der wünſchte vor der Holden Richterſtuhle
Als demuthsvoller Sünder ſtets zu ſtehn.
Ihr Auge ſaget: das gewitterſchwule
Gewölk entfloh vor Glückes Zephyrwehn.
Sie ſagt, von Wahn getäuſcht, durch jede Miene,
Daß ihr die Luſt in neuem Liebreiz grüne.

90.

Wie ward dir, Feind? Mit bangen Herzensſchlägen
Gewahrt er Sie, entfremdet aller Noth.
Er kann das Auge nicht hinwegbewegen.
Er ſchauet ſeines Glückes Abendroth
Und harrt voll Sünderangſt der Nacht entgegen,
Die über ſeinem Haupt grausbrütend droht.
Er ſchlürfet Gift aus ihren Sonnenblicken
Und ſpricht, nicht kann den Ärger er erſticken:

91.

„Mir kann der Fürſtin Kleidung nicht gefallen,
Denn mich verblendet eitle Liebe nicht.“
Befremdend ſcheint die dreiſte Rede allen.
Hin iſt die frohe Stimmung, als er ſpricht.
So iſt, wenn ſeelenvoll die Harfen hallen,
Ihr Wunderton zum Buſen Bahn ſich bricht
Und eine Saite ſpringt mißtön'gen Klanges,
Dahin der Zauberreiz des Hochgeſanges.

92.

„Mir muß die Kleidung überladen ſcheinen;
Du haſt dir Myrten in das Haar geſteckt.
An mir verlorſt du ſie! du kannſt beweinen,
Vergeſſen machen nicht, was dich befleckt.
Iſt noch das Gartenhaus bekannt der Reinen?
Der Blitz hat deiner Schande Grab verdeckt;
Doch blieb zurück, tief in die Bruſt ſich grabend,
Mir die Erinnerung an jenen Abend.“

93.

So ſprach der Wicht; doch Olfrids Zorn erwiedert
Die Rede nicht, ſie dünket ihn ein Gräul,
Und eingedenk, wie tief er ſie erniedert,
Stürzt er ergrimmt auf ihn mit wilder Eil';
So ſtürmt das ſchnelle Rohr nicht, weißbefiedert,
Von des Geſchoſſes goldgedrehtem Seil.
Es ſtellet ſich der Held zum Blutgefechte,
Und mit dem Schwerte pranget ſeine Rechte.

94.

Auch Ladogar iſt ſchon zum Kampf bereitet,
Er winkt ihm höhniſch zu mit blankem Stahl.
Da eilt die Braut, die Arme ausgebreitet,
Zu dem Geliebten hin voll Angſt und Qual,
Hält ihn, umfaßt ſein Schwert; er widerſtreitet;
Sie fleht ihm laut; nicht hört ſie der Gemahl.
„Sieh, Unſchuld ſteht im Auge, kein Vergehen;
Der Läſtrer ſchmäht, um ſich nur ſelbſt zu ſchmähen."

95.

So wehrt des Roſſes ernſtem, ſtolzem Gange
Das Hündchen oft, das ſich entgegenſtellt.
Hinbeugt es ſich, nicht vor dem Hufſchlag bange,
Vor ſeinen erznen Füßen, klafft und bellt.
Nicht weichend dreht es ſich vor ihnen lange;
Doch zu gering iſt ſeine Macht; ſie hält
Das Roß nicht auf, das, ſchäumend in die Zügel,
Im Lauf enteilt wie auf des Windes Flügel.

96.

Es führet Alſor aus der Kämpfer Mitte
Die Fürchtende und ſpricht mit mildem Ton:
„Ich habe bis zur Gruft nur wenig Schritte,
Bald iſt er Fürſt, drum räch' er Schmach und Hohn;
Gewähren kann er nicht, ein Held, die Bitte;
Die Ehre ruft, du biſt des Sieges Lohn.
Des Mannes Hand iſt ſtark, um ſtark zu fechten,
Des Weibes zart, den Siegerkranz zu flechten.“

97.

Laut ſchon begegnen ſich die Schwerterſpitzen
Und Funken ſpritzen, Schlag erklirrt auf Schlag.
Sorgſam bedacht, ſein Leben zu beſchützen,
Stellt jeder wild des andern Leben nach.
Wie ihre Degen, ihre Augen blitzen;
Von ihren Tritten dröhnet das Gemach.
Liſena bebt und ſeufzt vor Angſt und Bangen;
Ihr Aug' iſt ſtarr und bleich ſind ihre Wangen. —

98.

Sie birgt ihr Haupt in ihres Vaters Schooße,
Der ſchweigend ſitzt; lautpochend ſchlägt ihr Herz.
Sie ſchau'rt bei jedem Schlag, bei jedem Stoße
Zuſammen ſtets, als träfe ſie das Erz.
„Erbarmt euch, Götter, heilige und große!“
So betet ſie mit ahnungſchwerem Schmerz;
Doch Mitleid fühlt kein Gott mit ihrem Harme,
Denn, ach! verwundet wird ihr Freund am Arme.

99.

Doch ſicht er friſch und wie der mordentwöhnte,
Gezähmte Löwe, ſieht er warmes Blut,
Mordgierig raſ't; er, der der Knechtſchaft fröhnte,
Zum Herrn ſich mordend macht mit grimmer Wuth,
Grauswüthend tobt und brüllt der blondgemähnte,
Tod fodert, Tod! ſein heißentflammter Muth.
So Olfrid. Der Verräther fällt im Kampfe.
Hintaumelt er und ringt im Todeskrampfe.

100.

Es windet ſo die Schlange ſich im Staube,
Die auseinanderhieb der ſcharfe Stahl;
Sie ringt umſonſt, ſie wird dem Tod zum Raube,
Und krümmet ſich nur bis zum Abendſtral.
So flattert fruchtlos die erſchreckte Taube,
Die in der Lüfte Reich der Adler ſtahl;
Entfliehen kann ſie nicht mehr ſeinen Krallen
Und ihrem Tod', ein Opfer muß ſie fallen.

101.

Aufrichtet ſich Liſena. Seine Wunde
Verbirgt ihr Olfrid mit der Hand geſchickt.
Nicht iſt ſie froh, denn eine ſchwarze Kunde
Giebt Ahnung ihr, vor der ſie bang' erſchrickt;
Doch Alſor grüßt den Sohn mit frohem Munde;
Er preiſt den Sieger, dem das Werk geglückt,
Und ſpricht: nun kann ich, Götter, ruhig ſterben,
Dem Reiche laſſ' ich einen würd'gen Erben."

102.

Da ſtammelt Ladogar mit kaltem Zittern:
„Nacht wölket mir den ſchon gebrochnen Blick.
Was will mich bleiche Todesfurcht erſchüttern?
Was ängſt' ich mich? Fand ich auf Erden Glück?
Es bot den Leidenskelch, den wermuthbittern,
Mir ſtets nur dar das eiſerne Geſchick.
Nimm auf mich, Gruft! — Doch ſchreckt die Grabesſtelle;
Warum? — umſchleußt ſie Himmel wohl und Hölle?"

103.

„Iſt's wahr, was als erdichtet und vermeintlich
Ich gerne ſonſt verlacht, verſpottet gern,
Giebt's einen Himmel, o ſo iſt er feindlich,
Mit Donnergrimm verſtößt er fern mich, fern.
Liſena! Königstochter! blicke freundlich
Mich einmal an, du, meines Lebens Stern.
Du zeigſt den Hoffnungsſtral dem Hoffnungsloſen,
Nicht ganz bin ich vom Himmel dann verſtoßen."

104.

„Entweihet haſt du nie der Jungfrau Schleier,
Nie floh dich Unſchuld auf dem Lebenspfad.
Du wahrteſt ſtreng ſtets Veſta's heilig Feuer
In keuſcher Bruſt; Reu bringt dir keine That.
Ich ſah dich und du warſt mir ewig theuer;
Um mein zu ſeyn, verſchmäht' ich nicht Verrath.
Vergieb! Doch nein — nur Flüche trifft mein Leben,
Du Unglückſel'ge kannſt mir nicht vergeben."

105.

„Weh! was beging ich, weh! Er muß erblaſſen,
Den du zum Gott erhöht durch deine Wahl;
Bald biſt du in der Welt allein, verlaſſen,
Denn tödtlich traf mein Schwert dir den Gemahl.
Ich mußt' als Feind ihn meines Glückes haſſen,
Mit Gift drum tränkt' ich den verruchten Stahl.
Bald wird dein Liebling neben mich ſich betten,
Denn keine Menſchenmacht kann ihn mehr retten."

106.

Liſena hört's und bebt, denn Blut entſtrömen
Sieht Olfrids Arm ſie; gräßlicher Verluſt!
Ihr Alles will des Schickſals Tücke nehmen.
Sie ringt die Hände, ſchlägt die Schwanenbruſt.
Nicht kann ſie die Verzweiflung mehr bezähmen,
Sie wimmert, ſchreit, ſich ſelber kaum bewußt.
Es ſchließt ſie Alſor tröſtend in die Arme,
Ach! ſelbſt durchdrungen von dem größten Harme.

107.

Den Dienern rief er: „Laſſet Ärzte kommen,
Den Sohn zu retten, wenn es möglich iſt,
Und auch zu Ladogars, des Wüthrichs Frommen,
Er mag noch leben eine kurze Friſt,
Bevor in mir der Rache Gluth verglommen:
Den wilden, grauſen Thieren ſoll er, wißt!
Mit Hohngelächter vorgeworfen werden,
Das fürchterlichſte Unthier er auf Erden."

108.

„Der Löwe wird den Edelmuth vergeſſen,
Den er den Menſchen ſonſt gezeigt, an ihm.
Es ſoll mit ſeinem Nebenbuhler meſſen
Der Tiger ſich, das falſche Ungethüm.
Wenn nur zwei Tropfen ihm die Zunge näſſen
Von jenes Blut, ſo wird voll Ungeſtüm
Mit mordbegier'gem Zahn' er ihn zerfleiſchen;
Dann hör', o Luſt! ich des Beſiegten Kreiſchen."

109.

Man bringet Ladogarn drauf aus dem Saale.
Die Jungfrau, an des Vaters Bruſt geſchmiegt,
Schöpft Odem ſchwer, als wenn am Grabesmale
Des Glückes ihr die Seele ſchon entfliegt.
Von ihnen fern ſteht Olfrid mit dem Stahle,
Auf den er reglos ſich herniederbiegt,
Und ſtill nachdenkend ſieht er niedertropfen
Die Perlen Bluts mit leiſem Herzensklopfen.

110.

Horch! da ertönen heft'ge Flügelſchläge,
Horch! das Geflatter ſcheint heranzunahn.
Er blickt empor. Wie durch des Arztes Pflege
Geheilet, ſchaut er froherſtaunt den Schwan.
Er bricht im Fluge durch die Luft ſich Wege,
Sieh', durch das offne Fenſter geht die Bahn.
Er ſteht vor Atturs Sohn, da fällt hernieder
Vom Vogelleib das ſchneeige Gefieder.

111.

Der Schnabel wandelt ſich zum Purpurmunde,
Die Scheitel ſchmückt der blonden Haare Kranz,
Ein roſig Haupt giebt von Geſundheit Kunde,
Nur Bruſt und Hals behält den Schwanenglanz;
Die ſtarken Füß' und Schwingen werden runde
Und zarte Arme, Füßchen leicht zum Tanz.
Ein Kleid, durchwoget von der Lüfte Fittig,
Umwallt die jungfräulichen Glieder ſittig.

112.

Entwandelt ſteht, o Wunder! reich an Schöne
Holdine da, die hehre Büßerin.
Den kühnſten, beſten aller Erdenſöhne
Sieht bluten ſie mit frühlingsheiterm Sinn,
Und in ſein Blut fleußt ihrer Rührung Thräne.
Sie faßt ihn an und aller Schmerz iſt hin.
Die Wunde narbt, ſein Schwert ſinkt in die Scheide
Und ihn durchzuckt der Zauberſtral der Freude.

113.

Die Fee umarmt den Sohn. Mit heißen Küſſen
Beſeliget den Hochentzückten ſie.
„Du biſt nun jeglicher Gefahr entriſſen,
Vereitelt iſt des Frevlers Werk und Müh.
Dir droht kein Gift. Viel haſt du dulden müſſen,
Du wardſt gequält durch Leiden ſpät und früh.
Doch nun, wirſt du der Götter Macht nicht höhnen,
Soll deine Tage dir nur Glück verſchönen."

114.

„„„O Alma!““ ruft der Held, und jede Miene
Umzaubert ihm der Wonne Anmuthſchein;
Doch ſtutzt er lang, als täuſcht' ein Traum durch kühne
Gebilde nur, um kurz ihn zu erfreun.
„„„O Alma!““ ruft er laut. „Ich bin Holdine,
Die Fee Holdine rühm' ich mich zu ſeyn.
Nicht hege Scheu vor meinem hohen Stande,
Verbunden ſind wir durch die ſchönſten Bande.“

115.

„Du biſt mein Sohn, mein Sohn; die Schickſalsfüger
Verhängten's ſo, ſchau' zweifelnd nicht zurück.
An Atturn, ach! an einem frommen Krieger,
Hing gern Holdinens liebevoller Blick.
Sein Reiz war über Pflicht und Tugend Sieger,
Und er genoß verbotner Minne Glück. —
Olfrid, du haſt an meiner Bruſt geſogen,
Ich habe dich zum Helden auferzogen.“

116.

„Für meine Freud' erkauft' ich zahllos Wehe,
Nie glaubt' ich mehr, dich liebend zu umfahn.
Zur Strafe für die ſündenhafte Ehe
Ward ich durch unſre Königin zum Schwan.
Stets war ich, wenn du littſt, in deiner Nähe;
Doch konnt' ich nicht mit weiſem Rath dir nahn;
Ich ſprach umſonſt in unverſtandnen Tönen.
Der Qualen hatt' ich viel, doch keine Thränen.“

117.

„Du mußt (ſprach Gehra) dich vom Sohne trennen,
Die Straf' iſt hart, die ſolcher Schuld entſprießt;
Du ſollſt als Mutter ihm nicht helfen können,
Wenn du als Mutter ihn auch leiden ſiehſt,
Und dann erſt darfſt du ihn den Deinen nennen,
Wenn purpurroth ſein Blut zur Erde fließt. —
Es floß dein Blut, die Hohe hat verziehen.
Mein biſt du, Wonne ſoll mir jetzt nur blühen."

118.

Wie alles ſich ſo wunderbar enthüllet,
Sieht auch Liſena, hört und hört und ſieht.
Sie ſtaunet froh: es iſt ſein Blut geſtillet,
Hell ſtralt ſein Auge, ſeine Wange glüht.
Auch Alſor iſt von Seligkeit erfüllet,
Der ehrfurchtsvoll ſogleich den Seſſel flieht.
Es iſt ihr Herz bewegt. Es zittern beide,
Und ſprachlos macht ſie allzugroße Freude.

119.

Es nahet huldreich nun die Fee der Dirne,
Der ſie ſchon manchen Liebesblick geſandt.
Empfindend ganz die Milde der Geſtirne,
Neigt dieſe ſich, zu küſſen ihr Gewand.
Sie hebt ſie auf und küßt ſie auf die Stirne,
Ergreift vertraulich ihre Sammethand
Und legt ſie in die ehrne ihres Sohnes;
Dann ſpricht dies inn'ge Wort ſie ſanften Tones:

120.

„Die Hoffnung winkt, verharſcht iſt jede Wunde,
So euch das Schickſal ſchlug, ſchmachvoll und hart.
Verherrlichte die feierliche Stunde
Doch Gehra's liebevolle Gegenwart,
Und ſpendete ſie Segen eurem Bunde,
Wie einſt ſie mild dir, Sohn, ſich offenbart."
Sieh', da entglimmt, gleich einem hellen Sterne,
Ein flitterndes Gefunkel ſchwach und ferne.

121.

Und heller wird der Stern und heller immer,
Er leuchtet wie der Sonne Gluth ſo ſchön,
Und mitten in dem ſtraligen Geflimmer
Läßt plötzlich eine Lichtgeſtalt ſich ſehn.
Umfloſſen rings von himmelblauem Schimmer
Steht Gehra da, die Königin der Feen.
Verklärt von ihrem Glanz ſtehn ihr zu Seiten
Adon' und Megalante, die Geweihten.

122.

Nicht aufzublicken die Vermählten wagen,
Sie fallen fromm und ehrfurchtsvoll auf's Knie.
Es kann der Greis den Anblick nicht ertragen,
Solch blendend Licht ſahn ſeine Augen nie.
Er ſchließt ſie, um ſie nicht mehr aufzuſchlagen,
Des Todes Schlummer überſchattet ſie.
Er ſcheidet ohne Schmerz und Laut vom Leben,
Sein bleich Geſicht ſcheint Luſt noch zu umweben.

123.

Der friſche Aſt, belebt durch Sang und Girren,
Beut ſelbſt den Stürmen einen Widerhalt.
Wenn taſchelnd auch an ihm die Blätter ſchwirren,
Er trotzet der zerſtörenden Gewalt.
Doch ſchon ein ſchwacher Wind zerbricht den dürren,
Der ſaftlos, unbelaubt hinſtarrt und alt.
Er bricht und ſchaffet Raum den untern Zweigen,
Daß höher ſie zum blauen Himmel ſteigen.

124.

Drauf Gehra ſpricht: „Holdine, gern erſticke
Ich meinen Haß, die du mich küſſen mußt.
Dich nenn' ich wieder Töchterchen und drücke,
Wie ſonſt, dich zärtlich an die volle Bruſt.
Du weilſt nun allezeit bei mir. Ich blicke
Dich wieder huldreich an mit Mutterluſt;
Dir werde meine Gunſt. Durch Scheu vor Sünden
Magſt du ſie für die Ewigkeit begründen."

125.

Es naht die Dulderin ihr ehrerbietig
Und küſſet den Verſöhnungskuß entzückt.
Das Schweſternpaar umarmt die Schweſter gütig,
Das manchen Kuß ihr auf die Lippen drückt.
Zum Jüngling nun die Kön'gin: „Edelmüthig
Warſt ſtets du, Held, bis Liebe dich umſtrickt;
Da fielſt du, ſchwindelnd auf des Glückes Höhe,
Als Gottesläſtrer in des Abgrunds Jähe."

126.

„Nur auf des Glaubens ſichrer Brücke ſchreitet
Der Sterbliche zu des Erhabnen Ziel.
Wer ſtrauchelnd einmal von ihr weicht, der gleitet
Jach in des Waſſers brauſendes Gewühl.
Unglauben iſt's, der ſtets mit Stürmen ſtreitet;
Es muß erſticken, wer hinein nur fiel.
Zum Himmel führt die Brücke dich; zur Hölle
Schwemmt dich des Stromes ſumpfgeborne Welle."

127.

Du konnteſt nur durch bittre Reu' verſöhnen
Die Himmliſchen, die bald dein Glück zerſtört.
Es iſt erweicht ihr Haß durch deine Thränen.
Der ehrt ſich nicht, der ihre Macht nicht ehrt.
Auch darfſt du nicht der Feen Reich verhöhnen,
Das mitleidsvoll Verſöhnung dir gewährt.
Nun ſtehet nichts entgegen mehr dem Spruche,
Den deine Mutter fand im Schickſalsbuche."

128.

„Es muß das Gold durch Gluth gereinet werden,
Wenn es zur Königskrone dienen ſoll.
Ein beſſer Loos, als Tauſenden auf Erden,
Fiel dir; ſtets ſei dein Herz des Dankes voll.
Geprüft biſt du durch Leiden und Gefährden;
Empfange jetzt drum deiner Mühe Zoll:
Es ſoll die Krone deine Scheitel ſchmücken,
Um bald dies Reich als König zu beglücken."

129.

„Der Herrſcher ſchied, der lang dem Volk gehörte;
Sein Tod war Übermaaß der Seligkeit.
Beweint ihn nicht; die Zähre, ſie entehrte,
Die Trauer nicht erpreßte ſie, nur Neid.
Still nehmet von ihm Abſchied. Der Verklärte
Begrüßt das ew'ge Morgenroth noch heut.
Es muß die reife Frucht ja in die Erde,
Daß bald der friſche Keim geſehen werde."

130.

Liſena wanket zu des Vaters Leiche
Und küßt ſein Haupt und weint in ſein Gewand.
Sanft thränend ſieht der Landmann ſo die Eiche
Vom Sturm geſtürzt, die auf dem Acker ſtand;
Warf breiten Schatten auch, die kronenreiche,
Entzog ſie Licht und Regen rings dem Land,
Wuchs auch kein Korn, kein Gras im weiten Kreiſe,
So hegt' er ſtets doch Ehrfurcht vor dem Greiſe.

131.

Die Tochter tröſtet mild und ſanft Holdine,
Wohl bringt zum Herzen ihrer Rede Ton.
Auf daß der Himmel ganz ſein Leiden ſühne,
Läßt er empfahn ihn jetzt der Treue Lohn.
Es ſchmücket mit dem Purpur heitrer Miene
Indeſſen Megalante Atturs Sohn.
Auf einem Sammetkiſſen bringt Adone
Dem Jüngling Herrſcherſtab und Königskrone.

132.

Es führt die Königin zu dem Entſeelten
Den Heldenſohn, in Königspracht gehüllt.
Hier füget ſie die Hände der Vermählten
Zuſammen über Alſors Leiche mild.
„Schwör', Olfrid, Treu' dem Reich und der Erwählten.“
„„Ich ſchwöre!““ ſprach von Demuth er erfüllt.
Als er die heil'gen Worte kaum verkündet,
Erliſcht der Glanz und die Geſtalt verſchwindet.

133.

Heran ſtrömt nun das Volk in großen Schaaren,
Vernommen hat es ſeines Königs Tod.
Den neuen, jungen Herrſcher will's gewahren,
Der dem Verräther kühn die Stirne bot.
In aller Blick iſt Luſt zu offenbaren;
Die Hoffnung winkt, kein ſchwarzes Wetter droht.
Aus aller Mund erklinget jetzt eintönig:
Heil den Vermählten! Heil dem edlen König!

134.

Der Liebe Sieg, der Segensfrüchte bringet,
Rührt alles mit der Freude Zauberſtab.
Von der Vermählten Heil begeiſtert ſinget,
Wem eine Stimme die Natur nur gab.
Es fühlet ſich der ſieche Greis verjünget
Und lenket ab den Weg vom öden Grab.
Dank tönt zum Himmel ſtatt des Flehens Bitte;
Das Glück iſt heimgekehrt in jede Hütte.

135.

Doch iſt's in jede Hütte heimgekehret?
Nein — Treumarn meidet noch das ſpröde Glück.
Wie fromm er auch die Götter ſtets geehret,
Lohnt ſeiner Tugend doch nur Mißgeſchick,
Und ſein Erbangen vor der Zukunft mehret
Das Leiden ihm in jedem Augenblick;
Doch läßt ſein ſtandhaft Dulden und Ertragen
Ihn mildern noch der Gattin bange Klagen.

136.

Kaum lächelte ihm Luſt in ſeinem Leide,
Da er den Freund umarmt beſeligt faſt,
Dem zwar vom Liebesſchmerz nicht ſein Gebäude,
Doch von des Jagens Müh gewährte Raſt;
So trennt' auch ſchon des Schickſals Schadenfreude
Von ihm, ach! ohne Abſchiedsgruß den Gaſt.
Nicht war er auf die Waid hinausgezogen,
Denn an der Pforte hing der ſtarke Bogen.

137.

Er kömmt nicht, als der Hirt ſchon Abends flötet,
Die Herde heimzieht von dem Wieſenplan.
Er kömmt nicht, als die Nacht das Leben tödtet
Und Nebelſchleier rings den Strand umfahn.
Er kömmt nicht, als der Morgen ſich ſchon röthet
Und Menioth beſteigt den Fiſcherkahn.
Der biedre Treumar wird beſorgt, bekümmert,
Und Furcht hat bald ſein flüchtig Glück zertrümmert.

138.

Es iſt von Schmerz das ganze Haus durchdrungen
Und bittre Thränen ſchlürfet ein der Staub:
„Hat ihn die unermeßne See verſchlungen?
Ach! unſern Jammertönen iſt ſie taub.
Hat ihn ein mörderiſches Thier bezwungen?
Ward er der Bären oder Wölfe Raub?“
Klagt Weib und Kind. Es iſt umſonſt ihr Spähen,
Sie ſollen nicht mehr den Geliebten ſehen.

139.

Doch keiner ward des langen Suchens müde;
Es labte ſüße Ruhe ſie nicht mehr.
Der Schlummer wich von ihrem Augenliede,
Der Traum verſcheucht' ihn und der Sorgen Heer;
Auch winket ihrem Mahle ſelbſt kein Friede,
Es blieb der eine Platz beſtändig leer.
Spät erſt vernahmen ſie die frohe Mähre:
Olfrid ſei König, ihm vermählt die Hehre.

140.

Da ward von Wonne jede Bruſt erweitert,
Und jedes Auge funkelte verklärt.
Die Klippe war, woran ihr Wohl geſcheitert,
Vermieden und die Furcht nun abgewehrt.
Doch war vor allen Treumar noch erheitert;
Der Kelch entfiel ihm, als er es gehört,
Daß rings die Rebenfluth den Tiſch beſchwemmte
Und niederſprudelte die ungehemmte.

141.

„Mag dieſer Trunk entrinnen ungenoſſen,
Mit ihm entrinne meine Sorge ſchnell;
Denn bittre Tropfen ſind darein gefloſſen,
Er ward getrübt durch meiner Thränen Quell.
Mein Becher werd' itzt wieder vollgegoſſen
Mit friſchem Weine klar und perlenhell.
Ha! dieſen Freudekelch will ich zu Ehren
Des Brautpaars, ſtoßet an, ihr Theuern! leeren."

142.

„Laßt zu der Stadt uns, wo nun Jubel hallen!
Glückwünſchend nahen wir dem edlen Paar.
Iſt er auch ein erhabner Herrſcher allen,
Mir bleibet er der Freund, der er mir war."
„„O dürften wir nicht leer zum Theuern wallen',""
Sprach Brona, „„brächten wir Geſchenk' ihm dar;
Doch laßt uns ziehn. Auch ohne Hochzeitsgaben
Wird in ſein Herz der Freunde Treu ſich graben.""

143.

Schon putzte Nina ſich und nie behender
That's je das Mädchen, nie ſo wohlgemuth.
Sie band ſich einen Strauß, flocht neue Bänder
Von bunten Farben um den Sonnenhut
Und warf ſich in die feſtlichſten Gewänder
Und ſchürzt' in Knoten ihrer Locken Fluth.
Luſt ſah ſie der Erwartung ſchon entſprießen,
Das Königspaar zu ſehn und zu begrüßen.

144.

Da kehrte Menioth mit ſeinen Netzen
Unmuthig von dem Meeresſtrand zurück:
„Froh ſcheint ihr? nicht ſind glücklich wir zu ſchätzen,
Hier in dem Garne trag' ich Mißgeſchick;
Denn dieſer Hecht wird tödtlich euch verletzen,
Sein goldner Ring verſinſtert euren Blick.
Gebt mir ein Meſſer her, daß ich es ſchlachte,
Das Ungethüm, das ſo viel Übel brachte."

145.

Und Nina ſieht den Fiſch und weint und zittert;
„Du böſer Bruder," ſpricht die arme Maid,
Ach! warum haſt du unſre Luſt verbittert?
Ach! warum fiſchteſt du zum Unglück heut?"
Es hat der Anblick Treumarn auch erſchüttert;
Doch er verſchließt im Inneren ſein Leid
Und ſaget leiſe nur mit ſtillem Bangen:
„Das iſt derſelbe Hecht, den ich gefangen."

146.

„Mit Flecken iſt ſein Körper übergoſſen,
Die golden blinken auf der grünen Haut.
Es ſtarren blutroth ſeine Stralenfloſſen.
Sein greiſes Haupt iſt länglich ſpitz gebaut.
Am Kiefer iſt er noch vom Ring' umfloſſen,
Auf welchem man die dunklen Worte ſchaut.
Unbändig iſt, wie damals, ſein Geberden;
Gezähmet kann er durch kein Alter werden."

147.

„„Still, Klage, still!““ ruft Brona da, „„es labe
Sich unſer Haus an Freuden jetzt allein;
Denn mehr beſeliget, denn alle Habe,
Uns dieſer Fiſch, er endet unſre Pein:
„Es ſollen dieſen Hecht zur Hochzeitsgabe
Einſt Fiſcher einem Königspaare weihn.“
So ſagt des Ringes Spruch. Die Götter wählten
Dies Brautgeſchenk uns ſelbſt für die Vermählten.““

148.

Spricht's. Menioth und Nina, frei von Harme,
Entſtürzen zu der theuern Mutter Bruſt.
Daß über ſie der Himmel ſich erbarme,
Erkennen ſie in überird'ſcher Luſt.
Auch Treumar ſinkt der Gattin in die Arme
Und iſt ſich hoher Seligkeit bewußt.
Er fühlet tief den Sinn der ſüßen Worte,
Und blickt lobpreiſend zu der Götter Horte.

149.

Er gleicht dem Siechen, dem das Jugendfeuer
Der Krankheit mondenlange Laſt gekühlt;
Der zwiſchen engem, dumpfigem Gemäuer
Allein ſich mit der Langenweile fühlt,
Vermeinend, nur der Tod ſei ſein Befreier
Vom Schmerze, der ihm in dem Innern wühlt,
Bis er durch die Geneſung Kraft gewinnet
Und er dem Lager und der Noth entrinnet

150.

Die Sonne kann er wieder jauchzend grüßen,
Der lang kein Hoffnungsſtral für ihn entglitt.
Den Boden mögt' er wonnetrunken küſſen,
Den duft'ger Blumen voll ſein Fuß betritt,
Und jeden Baum in ſeine Arme ſchließen,
Zu dem ihn trägt ſein luſtbewegter Schritt.
Den Göttern bringet ſein allmächtig Sehnen
Zum Opfer dar des Dankes heiße Thränen.

151.

„Es muß der Fluch des Sehers ſich nun wenden,"
Rief Treumar laut, „die Götter ſind mir hold.
Er hieß das Gold den Edelſten uns ſpenden,
Und dies geſchieht nun, wie er es gewollt;
Denn, o Geliebte, ſeht, aus unſern Händen
Empfangen ja die Edelſten das Gold.
Durch dieſen Fiſch ging unſer Glück verloren,
Durch dieſen Fiſch wird es uns neu geboren."

152.

„Die Schrift, die ich einſt nicht verſtanden habe,
Iſt mir nun klar, klar wie der Sonne Schein:
Treu ſind ſich die Vermählten bis zum Grabe,
Ein Hügel nur bedecket ihr Gebein;
Ein zartes Mädchen und ein ſtarker Knabe,
Den Eltern gleich, hüllt ihn in Roſen ein.
Es ſchaffen der Verbindung Demantbande
Dies ſelig Land zum ſeligſten der Lande."

BAYERISCHE STAATS- BIBLIOTHEK MUENCHEN

Rudolſtadt,

gedruckt in Dr. Fröbels Hofbuchdruckerei.

Bayerische StaatsBibliothek

Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Hagen, August,

Olfrid und Lisena

Königsberg 1820

P.o.germ. 544 m

urn:nbn:de:bvb:12-bsb10110166-8